

Anastasia Reis

**Endogener und exogener
flexionsmorphologischer Wandel
in Kleinsprachen**

Der Fall des Lemkischen zwischen Polnisch,
Slovakisch und Ukrainisch

Studia Slavica Oldenburgensia

Studia Slavica Oldenburgensia 31

hrsg. von Rainer Grübel, Gerd Hentschel
und Gun-Britt Kohler

Anastasia Reis

Endogener und exogener flexionsmorphologischer Wandel in Kleinsprachen

Der Fall des Lemkischen zwischen
Polnisch, Slovakisch und Ukrainisch



BIS-Verlag der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg

BIS-Verlag
der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg
Postfach 2541
26015 Oldenburg
E-Mail: bisverlag@uni-oldenburg.de
Internet: www.bis-verlag.de

Satz/Layout: BIS-Druckzentrum (Dörte Sellmann)
Umschlaggestaltung: BIS-Druckzentrum (Renate Stobwasser)

ISBN 978-3-8142-2409-1

Inhaltsverzeichnis

0	Danksagung	7
1	Einleitung	9
2	Das Lemkische im gesamtrussinischen Kontext	17
2.1	Kurzer kulturhistorischer Überblick	17
2.1.1	Zur Herkunft der Russinen	17
2.1.2	Zur Frage nach ethnischer und sprachlicher Selbstbestimmung	20
2.1.3	Das lemksiche Siedlungsgebiet in der Vergangenheit und heute	25
2.2	Zur sprachlichen Situation	28
2.2.1	Sprachsoziologische Gegebenheiten	28
2.2.2	Aktuelle Sprachkontaktsituation des Lemksichen	37
3	Zur Frage nach der Motivation des flexionsmorphologischen Wandels im Lemksichen	43
3.1	Flexionsmorphologie im Sprachkontakt – kontaktlinguistische Grundannahmen	43
3.2	Sprachinhärente vs. soziolinguistische Präferenzen im flexionsmorphologischen Wandel	53
3.3	Fragestellungen und Ziele	60
4	Flexionsmorphologie des Lemksichen: Zum Forschungsstand	63
5	Zur Methode und Materialgrundlage	69
5.1	Das Korpus	69
5.1.1	Sprachsoziologische und strukturelle Parameter	69
5.1.2	Zur Notation	77
5.1.3	Zur Bestimmung der Affinität und zur Analyse der Korpusdaten nach dem Grad der Polonisierung	79
5.2	Weitere methodische Hinweise	83
6	Korpusanalyse	87
6.1	Nominale Flexion	87
6.1.1	<i>Allgemeines</i>	87
6.1.2	Der morphologische Ausdruck der Belebtheits- und Personalkategorie im Ost- und Westslavischen	88

6.1.3	Substantive	105
6.1.4	Adjektivische Flexion	181
6.2	Verbale Flexion	228
6.2.1	Allgemeines	228
6.2.2	Infinitiv	229
6.2.3	Präsens und perfektives Futur	231
6.2.4	Weitere Instanzen des morphologischen Wandels	246
6.2.5	Präteritum	266
6.2.6	Imperfektives Futur	295
6.2.7	Zusammenfassung zu den Verben	300
7	Ergebnisse und Fazit	307
	Abkürzungen und Symbole	333
	Literaturverzeichnis	335

0 Danksagung

Die vorliegende Dissertationsstudie ist an der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg entstanden und im Jahre 2019 von der Fakultät für Sprach- und Kulturwissenschaften angenommen. Sie ist die Frucht mehrerer Jahre, in denen sich in meinem Leben Vieles verändert hat, wobei jeder Lebensabschnitt neue, manchmal sehr schwere Herausforderungen mit sich brachte. An dieser Stelle möchte ich mich daher herzlich bei all jenen bedanken, die mich auf die eine oder andere Weise bei der Entstehung dieser Dissertation unterstützt haben.

Was den akademischen Part dieser Arbeit betrifft, so gebührt mein wichtigster und größter Dank meinem Doktorvater, Prof. Dr. Gerd Hentschel (Carl von Ossietzky Universität Oldenburg), für seine Geduld, konstruktive Kritik und die immerwährende Unterstützung selbst dann, wenn die Zeit sehr knapp bemessen war. Mein besonderer Dank gilt ebenso für sein stets offenes Ohr, auch für nicht berufliche Belange. Ebenso danke ich ganz herzlich Herrn Prof. Dr. Achim Rabus (Albert-Ludwigs-Universität Freiburg) und Herrn Prof. Dr. Jan Patrick Zeller (Universität Greifswald) für die schnelle Begutachtung der Arbeit, ihre wertvollen Hinweise und das positive Feedback. Ferner richtet sich mein Dank auch an Herrn apl. Prof. Dr. Thomas Menzel (Carl von Ossietzky Universität Oldenburg) für viele fachliche Anregungen.

Im Sommer 2018 verbrachte ich als DAAD-Stipendiatin ein Forschungssemester an der Schlesischen Universität Kattowitz und konnte dadurch die Arbeit an meiner Dissertation entscheidend voranbringen. So gilt mein Dank auch allen meinen polnischen Kolleginnen und Kollegen, die mich in jener Zeit begleiteten: U. a. und zuallererst bedanke ich mich herzlichst bei meiner guten Freundin und besonderem Menschen, Prof. Dr. Jolanta Tambor, und ihrer ganzen Familie für jede Unterstützung während meiner Kattowitzer Zeit, aber auch danach; mein spezieller Dank geht an Herrn Prof. Dr. Henryk Fontański für den tiefgehenden Austausch und viele wertvolle Hinweise.

Für die praktische und moralische Unterstützung danke ich von Herzen allen meinen damaligen Oldenburger Kolleginnen und Kollegen: u. a. Prof. Dr. Gun-Britt Kohler und Dr. Sviatlana Tesch – vor allem für die vielen tiefgründigen Gespräche; Dr. hab. Igor Smirnov – für seinen Rückhalt, sein

positives Wesen und einen immer passenden erheiternden Witz; Dr. Olesya Palinska – für ihre uneingeschränkten Aufmunterungen; Sabine Anders-Marnowsky – für ihre Hilfsbereitschaft und das Korrekturlesen unterschiedlicher Teile meiner Arbeit; Kristina Kromm, Olena Smolianinova, Svitlana Sedina und Jevgenij Kuratsch – für die vielen guten Worte und jede einzelne Umarmung; mein Dank geht auch an Dr. Beata Chachulska, Dr. Sünna Looschen und Anja Glaser.

Zu guter Letzt und dennoch ganz besonders danke ich meinem Lebensgefährten, Jarosław Troszka, und seinen Eltern, Stefania und Paweł Troszka, für ihre Hilfe in Wort und Tat und dafür, dass sie mir immer wieder die kleinen unerlässlichen Dinge des Alltags abgenommen und dafür gesorgt haben, dass ich diese Zeit körperlich und seelisch überstehe.

Diese Arbeit widme ich meinen verstorbenen Eltern, Nina Reis und Sergey Fomin, an die ich ebenfalls des Öfteren mit Dankbarkeit denke: Ihnen verdanke ich vor allem meinen perfektionistischen Ehrgeiz, gleichwohl aber – wenn auch ihrerseits sicherlich unbeabsichtigt – die mir nachgesagte Beratungsresistenz (die meinem Doktorvater stets ein Dorn im Auge war) und meine Hartnäckigkeit, die mich schließlich doch zum Ziel führten.

Bremen, im Juni 2022

1 Einleitung

Die sprachliche und „standardsprachliche“ Situation hat sich in Europa während der letzten Jahrhunderte stets verändert und verändert sich auch weiterhin, sodass Ausgliederungen und Etablierungen „neuer“ ethno-nationaler und somit ggf. ethno-sprachlicher Gemeinschaften aus „alten“, traditionellen nationalen Konstrukten im europäischen Diskurs kein unbekanntes Phänomen sind. Im slavischem Sprachraum macht seit Anfang der 1990er Jahre vor allem die russinische Bewegung auf sich aufmerksam, von der – neben slovakischen, ukrainischen und ungarischen Russinen – ein Teil auch polnische Russinen, oder *Lemken*, sind.¹ Das historische Siedlungsgebiet der Lemken, deren Sprache² ursprünglich zu den ostslavischen zählt und seit Jahrhunderten die westliche Peripherie des ostslavischen Dialektkontinuums bildet, liegt im Südosten Polens an der Schnittstelle von Ost- und Westslavia und stellt somit eine Art „Übergangsregion“ zwischen diesen beiden sprachlichen Arealen dar. Die sprachlichen Verhältnisse werden hier seit Jahrhunderten durch intensiven und extensiven Sprachkontakt geprägt, insbesondere durch Kontakte zu genetisch verwandten und strukturell ähnlichen Sprachen: Vor allem die enge Nachbarschaft zu den westslavischen Sprachen und Varietäten – zum Polnischen und Slovakischen und ihren kleinpolnischen bzw. ostslowakischen Dialekten – hat die Entwicklung des Lemkischen sowohl auf lexikalischer als auch auf struktureller Ebene maßgeblich beeinflusst (vgl. STIEBER 1938/1974).

Während das Slovakische – aufgrund des langwierigen historischen Sprachkontakts über den Karpatenrücken hinweg – insbesondere für die Analyse älterer Kontaktresultate relevant ist (denn sein Einfluss ist heute nicht mehr

1 Zwei andere karpato-russinische Gruppen – die Bojken und die Huzulen – werden in der Regel nicht zu Russinen gezählt; nur in manchen einschlägigen Publikationen werden auch die Bojken als Untergruppe der Russinen klassifiziert.

2 Wenn hier und im Folgenden vom Lemkischen als einer *Sprache* gesprochen wird, so wird damit nicht der Anspruch erhoben, dass das Lemkische die standardsprachlichen Kriterien im Sinne der Prager Schule (Normierung/Kodifizierung – Polyvalenz – allgemeine Verbindlichkeit – stilistische Differenzierung, vgl. ISAČENKO 1975) im notwendigen Umfang erfüllt, jedoch als slavische „Mikroliteratursprache“ (im Sinne von DULIČENKO 2006, vgl. Kap. 2.2) bezeichnet werden kann.

gegeben), füllt der polnische Standard in Bezug auf das Lemkische – nach wie vor – die Position der soziolinguistisch dominierenden Dachsprache aus. Aufgrund der extremen, areal zerstreuten innerpolnischen Diasporasituation, in die das lemksische Idiom nach dem Zweiten Weltkrieg infolge massiver Zwangsumsiedlungen der Sprachträger aus ihrem „angestammten“ Gebiet im Südosten Polens geraten ist, und nur teilweise erfolgter Remigration kam es unter Lemkischsprechern zur umfassenden Ausweitung der lemksisch-polnischen Bilingualität teilweise bis in die älteste Generation³ (vgl. 2.1.3; 2.2.2). Somit ist das Lemkische aktuell durch sozial asymmetrischen Kontakt mit dem Polnischen gekennzeichnet, welchem dabei eine wichtige inter- bzw. transferierende Rolle⁴ zukommt. Aus solchen intensiven Sprachkontaktsituationen können bekanntlich u. a. zahlreiche Variationen auf allen Sprachebenen, unterschiedliche Mischphänomene und schließlich exogener, kontaktinduzierter Sprachwandel resultieren.⁵ Dies ist die Situation, die das Lemkische auch mit vielen anderen sog. „Kleinsprachen“ in Europa und anderswo verbindet, den sprachlichen Varietäten also, welcher sich in der Regel relativ kleine ethnische Gruppen bedienen und welche – aufgrund bestimmter sozial-politischer Konstellationen – immer neben einer anderen, in der Gesellschaft dominanten, prestigehaften Sprache existieren (WIRRER 2000; HAARMANN 2001; DULIČENKO 2006).

Diese sprachlichen Varietäten – so auch das Lemkische – werden neuerdings nicht nur in sog. „sprachplanerischen“, sondern zunehmend auch in kontaktlinguistischen Untersuchungen thematisiert. In Anbetracht des historischen Schicksals der Lemken nach dem Zweiten Weltkrieg schien der Schwerpunkt der Studien zum Lemkischen jedoch oft darauf zu liegen, die historischen Verhältnisse im angestammten Siedlungsgebiet festzuhalten bzw. sie zu rekonstruieren. Das rezent praktizierte Lemkische stellt aus deskriptiver Sicht daher weitgehend ein Desiderat dar: Zwar liefern einige der letzten Studien punktuelle Einblicke in die flektiven und morphosyntaktischen Strukturen des aktuell gesprochenen Lemkischen, umfassende Erhebungen im Feld liegen dazu bislang jedoch nicht vor (vgl. Kap. 4). Auch die vorgeschlagene Kodifizierung

3 Die Geburtsjahre der ältesten, in dieser Studie erfassten Respondenten fallen in die Zeit zwischen 1907 und 1927 (vgl. 5.1.1).

4 Zur Problematik des Begriffs *Interferenz* vgl. z. B. die Diskussion bei RABUS (2013: 45 ff.).

5 Auch solche Phänomene wie *Sprachtod* und *Sprachwechsel* sind in diesem Zusammenhang unter bestimmten Umständen nicht auszuschließen (vgl. u. a. GARDANI 2008: 14 f.; HAARMANN 2001). Zwar hat ein nicht unerheblicher Teil der Lemken (insbesondere jüngerer Generation) zum Polnischen gewechselt, jedoch ist ein solches Szenario wie *Sprachtod* – aufgrund der aktuellen Sprecherzahlen – für das Lemkische nicht anzunehmen (vgl. 2.1.3).

erfasst offensichtlich manche reale, durchaus usuelle Entwicklungen nicht: Eine umfassende, quantitativ-empirische Analyse der tatsächlichen sprachlichen Verhältnisse ist in Bezug auf das Lemkische nie betrieben worden (vgl. 2.2.1). Vor dem Hintergrund der aktuellen Kontaktverhältnisse und der überwiegend asymmetrischen Bilingualität ist jedoch zu erwarten, dass sich der Einfluss des soziolinguistisch stärkeren Polnischen auch in der Flexionsmorphologie des Lemkischen niederschlägt. D. h. das Phänomen des exogenen Wandels betrifft hier einen Bereich der Sprachstruktur, welcher – insbesondere für strukturell distante Sprachen – als weitgehend „geschlossen“ und gegenüber Einflüssen des Sprachkontaktes als eher resistent gilt (vgl. u. a. THOMASON 2001/2015; FIELD 2002; MATRAS 2010/2015; auch schon WEINREICH 1953), wobei diese „Geschlossenheit“ im Falle von eng verwandten und strukturell ähnlichen Sprachen wesentlich schwächer ausgeprägt ist. Zahlreiche strukturelle Unterschiede zwischen dem Lemkischen und den beiden westslavischen Kontaktvarietäten können dabei in unterschiedlichen Instanzen des morphologischen Wandels zu „Konkurrenz“ zwischen dem ostslavischen Element einerseits und dem westslavischen Element andererseits führen. Selbst die Verortung des Lemkischen innerhalb der ostslavischen Sprachfamilie würde für traditionelle Sichtweisen, die bemüht sind, eine eindeutige Zuordnung zu Familien oder Unterfamilien herzustellen, vor diesem Hintergrund – zumindest aus synchroner Perspektive – einige Fragen aufwerfen (vgl. 2.2.2).

Dabei sind auch weitere Aspekte in Bezug auf das Lemkische im (sprach)wissenschaftlichen Diskurs umstritten – angefangen bei der immer noch schwer zu klärenden Genese dieser Sprache in der bzw. aus der dialektal äußerst heterogenen Karpatenregion (u. a. wegen der Karpatenwanderungen, vgl. 2.1.1) bis hin zum soziolinguistischen Status: Während das Lemkische vor allem in der ukrainischsprachigen Linguistik traditionell zu den südwestlichen karpatischen Dialekten des Ukrainischen gezählt wird und die Lemken von der ukrainischen Seite als regionaler Ableger des gesamtukrainischen Volkes betrachtet werden, durchläuft die lemksiche „Mikroliteratursprache“ (im Sinne von DULIČENKO 2006) – als eine der in Polen offiziell anerkannten Minderheitensprachen – seit fast drei Jahrzehnten umfassende Kodifizierungsprozesse, die von Bestrebungen der Sprachträger nach kultureller, sprachlicher und ethnischer Autonomie begleitet werden (vgl. 2.2.1).

So groß die Uneinigkeit über die sprachliche und ethnische Zugehörigkeit der Lemken unter Außenstehenden (nicht zuletzt aus politischen Gründen) ist, so wenig besteht auch unter den Lemken selbst ein Konsens, was ihre Identität

angeht: Ein Teil der Lemken betont seine Eigenständigkeit (bzw. die Zugehörigkeit zur russinischen Nation als größerer „ciskarpatischer“ Ethnie) und die Eigenständigkeit des Lemkischen; ein anderer Teil betrachtet sich als Volksgruppe innerhalb der ukrainischen Nation und das Lemkische als einen Dialekt des Ukrainischen. Die lemksische Gemeinschaft in Polen ist also durch einen ausgeprägten ethnischen und sprachlichen Dualismus gekennzeichnet, der von beiden Seiten in einem langwierigen offenen Konflikt ausgetragen wird (vgl. 2.1.2). Da einige Lemken eine gewisse Orientierung auf das Ukrainische haben, stellt das Ukrainische – neben dem Polnischen und Slovakischen – in der vorliegenden Studie eine dritte Referenzsprache dar. Außerdem ist es durch die – im Wesentlichen oktroyierte – Kulturpolitik des sozialistischen Regimes auch zum Sprachkontakt zwischen dem Lemkischen und dem ukrainischen Standard gekommen (vgl. 2.2.2).

Die aktuelle Kontaktsituation des Lemkischen ist also vor allem durch die besondere Rolle des Polnischen geprägt, dennoch ist dabei nicht von schlichter Dichotomie zwischen der soziolinguistisch stärkeren Dachsprache und einer statusschwachen Minderheitensprache auszugehen: Das Lemkische ist eher in einer komplexen Viereckskonstellation zu betrachten, zwischen einer dominanten Standardsprache (Polnisch), aber auch mit einem gewissen Verhältnis zu zwei anderen Sprachen, zu welchen eine areale Kontingenz besteht (Slovakisch) bzw. ursprünglich sicherlich bestanden hat, aber schon seit längerer Zeit nicht mehr als gegeben anzusehen ist (Ukrainisch).

Bei der vorliegenden Arbeit handelt es sich um eine korpuslinguistische Studie im Bereich des innerslavischen Sprachkontaktes. Zentrales Ziel ist es, das real praktizierte Lemkische anhand umfangreicher empirischer Daten aus Erhebungen im Feld zu analysieren und vor dem Hintergrund der beschriebenen Kontaktverhältnisse die aktuellen Entwicklungstendenzen in der lemksischen Flexionsmorphologie aufzuzeigen. Thematisch lässt sich diese Studie einem der Forschungsschwerpunkte der Oldenburger Slavistik zuordnen, dessen Gegenstand u. a. Mischvarietäten⁶ in „aktuellen“ Situationen des intensiven Kontakts zwischen slavischen, d. h. eng verwandten und strukturell ähnlichen Sprachen sind: Dieser Kontakt ähnelt dabei dem Kontakt zwischen Dialekten eines Kontinuums (vgl. HENTSCHEL 2013). Die grundlegenden Fragen, die sich in diesem Kontext stellen, lauten: Wie stark ist der strukturelle Einfluss

6 Dabei handelt es sich außerdem um die mittlerweile prominenten Mischvarietäten „Suržyk“ und „Trasjanka“ (dies sind negativ konnotierte Begriffe für gemischte ukrainisch-russische Rede in der Ukraine bzw. weißrussisch-russische Rede in Weißrussland) sowie das Kaschubische in Polen.

der dominanten Varietät in einer solchen Kontaktsituation, bzw. welchen Charakter haben (mögliche) Sprachwandelprozesse in den Kleinsprachen vor dem Hintergrund angesprochener Dominanzasymmetrien und der damit verbundenen Mischphänomene? Welchen Präferenzen folgen also Kleinsprachen in einer strukturell ähnlichen Umgebung: Setzen sich hier infolge eines als „absolut“ bzw. „intensiv“ zu bezeichnenden Sprachkontaktes (vgl. BREU 2017; THOMASON 2001) Elemente und Strukturen aus der dominanten Varietät mit einem höheren sozialen Prestige durch, wie dies häufig beim Sprachkontakt zwischen nicht verwandten bzw. strukturell und typologisch unterschiedlichen Varietäten der Fall ist (vgl. THOMASON 2001 / 2008), oder sind im Lemkischen – trotz ungünstiger soziolinguistischer Situation – innersprachliche bzw. innerdialektale Ausgleichstendenzen (vgl. KERSWILL & TRUDGILL 2005; TRUDGILL 1986) bzw. eine Durchsetzung „regulärerer“ Elemente und Strukturen zu beobachten, wie dies häufig beim Dialektkontakt geschieht (vgl. MAYERTHALER 1981; WURZEL 2001)? Diese Studie soll also neue Erkenntnisse zur Entwicklung von Flexionssystemen verwandter Varietäten im – für die sog. Kleinsprachen typischen – asymmetrischen Sprachkontakt liefern (vgl. 3.2).

Deskriptiv ist das aktuell praktizierte Lemkische ein Desiderat auch auf dem Hintergrund der emanzipatorischen Entwicklungen von Kleinsprachen: Eine skrupulöse Analyse des Lemkischen, wie es aktuell gesprochen wird, soll u. a. zeigen, wie sich eine – rezent kodifizierte – Kleinsprache im Kontext einer dominanten Standardsprache entwickelt, und wie sich der tatsächliche Sprachgebrauch des Lemkischen zur vorgeschlagenen kodifizierten Variante in Beziehung setzen lässt.

Die Materialgrundlage für die quantitativ-empirischen Untersuchungen der vorliegenden Studie bildet ein Korpus lemksicher mündlicher Rede (vgl. 5.1). Das sprachliche Material wird dabei nach der Altersstruktur der im Korpus erfassten Respondenten gegliedert: Das auf diese Weise aufgeteilte Korpusmaterial kann im Sinne einer *apparent-time*-Studie (vgl. LABOV 1994; BAILEY 2006) gezielt nach möglichen Wandelphänomenen untersucht werden (vgl. 5.1.1).

Der Aufbau der Arbeit ist wie folgt gestaltet:

In Kapitel 2 wird auf die Stellung des Lemkischen im gesamtrussinischen Kontext eingegangen. In einem kurzen kulturhistorischen Überblick werden grundlegende Informationen zu Sprache und Sprachträgern zusammengestellt: Zunächst werden unterschiedliche Theorien zur Herkunft der Lemken bzw. Russinen vorgestellt, darauf folgen die Erläuterung der Problematik ihrer ethnischen und sprachlichen Selbstbestimmung sowie die wichtigsten Zahlen

und Fakten aus der Geschichte der Lemken und des Lemkischen vor und nach dem Zweiten Weltkrieg. Darauf aufbauend werden die aktuelle soziolinguistische Situation des Lemkischen im Minderheitenspektrum Polens und seine Stellung im gesamtrossinischen Standardisierungsprozess beschrieben. Schließlich erfolgen einige Überlegungen zur Rolle der einzelnen umgebenden Sprachen und Varietäten bei der Entwicklung des Lemkischen.

Kapitel 3 stellt kontaktlinguistische Grundannahmen zum flexionsmorphologischen Wandel im Sprachkontakt vor, wägt vor dem Hintergrund der Spezifika des Lemkischen und der Kleinsprachen allgemein die Rolle von endogenen, sprachinhärenten und exogenen, soziolinguistischen Präferenzen im sozial asymmetrischen Kontakt eng verwandter und strukturell ähnlicher Sprachen ab und entwickelt darauf aufbauend die bereits angedeuteten Fragestellungen dieser Arbeit.

Nach Skizzierung des Forschungsstandes zum Lemkischen in Kapitel 4 werden in Kapitel 5 das Untersuchungsmaterial, die Prinzipien der Auswertung und Notationskonventionen vorgestellt. Außerdem wird hier auf bestimmte methodische Probleme und ihre möglichen Lösungen eingegangen.

Kapitel 6 umfasst die eigentliche quantitativ-empirische Untersuchung, in welcher die nominale und die verbale Flexion des aktuell praktizierten Lemkischen auf der Basis einer Korpusanalyse exemplarisch dargestellt werden. Im ersten analytischen Block wird nach kurzen Ausführungen zum morphologischen Ausdruck der Belebtheits- und Personalitätskategorie im Ost- und Westslavischen die Realisierung dieser Kategorien im Lemkischen untersucht. Danach folgen mehrere ausführliche Einzelanalysen zu flexionsmorphologischen Instanzen der nominalen Flexion: Kasus für Kasus wird zunächst die substantivische und dann die adjektivisch-pronominale Flexion des Lemkischen untersucht und mit den Verhältnissen in den umgebenden Standardvarietäten sowie in der kodifizierten Variante des Lemkischen abgeglichen, wobei auch Befunde aus dem dialektalen Umfeld herangezogen werden. Analog wird auch im letzten analytischen Block verfahren, der sich mit der verbalen Flexion des gesprochenen Lemkischen befasst: Neben dem Infinitiv, Präsens / perfektiven Futur, Präteritum und imperfektiven Futur werden hier außerdem einige spezifische morphologische und morphonologische Phänomene aus dem verbalen Bereich untersucht. Im Mittelpunkt dieses analytischen Kapitels stehen dabei die Analyse der Variationen und Präferenzen von konkurrierenden Flexionsformen und -strukturen unterschiedlicher Affinität und die Ermittlung flexionsmorphologischer Wandelphänomene (im Sinne einer *apparent-time*-Studie) und auslösender Faktoren. Vordergründig werden hier daher solche

Instanzen der Flexionsmorphologie analysiert, bei denen klar erkennbare formale und/oder strukturelle Unterschiede der Flexionsmarker zwischen dem Lemkischen einerseits und mindestens einer der drei Referenzsprachen andererseits vorliegen.

In Kapitel 7 werden die wesentlichen Ergebnisse und Erkenntnisse dieser Arbeit zusammengefasst und in einen allgemeinen kontaktlinguistischen Rahmen eingeordnet.

2 Das Lemkische im gesamtrussinischen Kontext

2.1 Kurzer kulturhistorischer Überblick

2.1.1 Zur Herkunft der Russinen

Lemkisch, oder Lemko-Russinisch, ist die Sprache einer von vier in Polen anerkannten ethnischen Minderheiten, die von ihren Trägern „*лемківський яззык*“ (*lemkivskij jazýk*) genannt wird. Die Lemken zählen sich zur Volksgruppe der Russinen⁷, deren Sprache neben dem Russischen, Ukrainischen und Weißrussischen ursprünglich zu den ostslavischen zählt und als „nationale“ Sprache der sog. Karpatorussinien fungiert.⁸ Die Russinen nehmen unter den ostslavischen Ethnien jedoch eine besondere Position ein: Ihr Siedlungsgebiet im westlichen Karpatenraum ist geographisch stark zerklüftet. Einerseits umfasst es im Osten Teile der Region „Transkarpatien“, die vom ukrainischen Sprachgebiet durch den Karpatenhauptkamm getrennt ist. Andererseits erstreckt es sich als Keil durch die Niederen Beskiden bis tief in das westslavische Sprachgebiet hinein zwischen Polen im Norden und Slowaken im Süden und bildet so eine „Übergangsregion“ zwischen Ost- und Westslavia. Dieses als „Urheimat“

7 Neben dem Terminus *Russine* bzw. *Rusyn* trifft man in der Literatur auch auf die Ethnonyme *Rusnak*, *Uhro-Rusin*, *Karpato-Russ(in)e*, *Karpato-Ukrainer* usw. Andere Bezeichnungen, auf die man in diesem Kontext stoßen kann, sind außerdem *Ruthene* bzw. *Ruthenisch*. Die letzteren standen in der Habsburgermonarchie, der die Russinen über weite Strecken ihrer neueren Geschichte angehörten, im Grunde für alle innerhalb des k.u.k.-Machtbereiches lebenden Ostslaven (d. h. Ukrainer, Weißrussen und Russinen) und ihre Sprache (vgl. MAGOCSI 2011: 269 / 2015: 3; STEGHERR 2003: 11; HENSCHEL 2004: 38; PUGH 2009: 1). Detailliert zum Ursprung und Verwendungsspektrum aller Namen vgl. STEGHERR (2003: 24 ff.). Das Ethnonym „Lemke“ leitet sich vom für diese Gegend typischen „*лем*“ („nur“) ab und wird etwa seit der 1. Hälfte des 19. Jh. zur Bezeichnung der polnischen Russinen verwendet. Unter den Lemken selbst war dieser Name – bei welchem es sich offenkundig nicht um eine Selbstbezeichnung, sondern um einen ursprünglichen, bei den benachbarten Volksgruppen aufgekommene Spottnamen handelt – eher ungebräuchlich; er hat sich erst nach dem Zweiten Weltkrieg endgültig durchgesetzt (vgl. MISIAK 2006: 81; MENZEL 2005: 550; HENSCHEL 2004: 38).

8 Einige Lemken zählen sich jedoch zu den Ukrainern und halten das Lemkische für einen Dialekt des Ukrainischen. Vgl. hierzu die Ausführungen in Kap. 2.1.2 und 2.2.1.

der Russinen bezeichnete Gebiet reicht in seinen Ausläufern bis in die Staatsgebiete des heutigen Ungarn und Rumänien (vgl. Abb. 1). Einige russinische Siedlungen entstanden außerdem im 18. Jahrhundert in der Vojvodina auf dem Gebiet des ehemaligen Jugoslawien⁹ (MAGOCSI 2006: 207; STEGHERR 2003: 12 ff.).¹⁰



Abb. 1 Historisch-politische Grenzen der Karpatischen Rus' (nach MAGOCSI 2015: 8)

Das Karpato-Russinische wird in seinen regionalen Varianten von unterschiedlichen slavischen Standardvarietäten im Sinne von KLOSS (1976) überdacht: das Slovako-Russinische der Region Prešov vom Slovakischnen, das Russinische in Transkarpatien vom Ukrainischen und das Lemkische vom Polnischen. Für das Russinische in der Vojvodina hat das Serbische die Funktion einer Dachsprache, und im Falle der russinischen Minderheiten in Ungarn und Rumänien sind es nicht-slavische Sprachen.¹¹

9 Mehr dazu u. a. bei MAGOCSI (2015: 95 ff.; 151 ff.); STEGHERR (2003: 83 ff.).

10 Eine relativ große Zahl von Nachfahren russinischer Einwanderer existiert heute zudem in den USA, in Kanada und Argentinien (vgl. MAGOCSI 2004: 16).

11 Im Folgenden wird, wenn nicht explizit anders erwähnt, der Terminus *Karpato-Russinisch* auf die Gesamtheit der russinischen Varietäten in der Karpatenregion bezogen. Mit dem

Die Frage nach der Ethnogenese dieser „vierten ostslavischen Nation“ (MAGOCSI 2011; vgl. auch ARENS 2004 und MICHNA 2014: 118) ist bis heute heftig umstritten: So ist unter den Russinen selbst die sog. „autochthone“ Theorie sehr populär, nach welcher sich die Bewohner ihrer Siedlungsgebiete auf die in der ostslavischen Nestorchronik genannten Stämme der „weißen Kroaten“, die bereits im 10. Jh. südlich der Karpaten nachweisbar gewesen seien, zurückführen lassen (vgl. MAGOCSI 2015: 28 ff.; MISIAK 2006: 49). Diese nationalrussinischen Vorstellungen sind allerdings nicht belegbar und gehören nach ARENS (2004: 248) eher in das Reich der „nationsbildenden Mythen“.

Archäologische sowie linguistische Analysen sprechen eher dafür, dass es sich bei den Vorfahren der heutigen Russinen um eine in die besagte Region etwa zwischen dem 12. und 14. Jh. zugezogene Bevölkerung handelt, für die in der polnischen Literatur häufig der Ausdruck „*ludność naphywowa*“ (vgl. BARWIŃSKI 2012: 137) benutzt wird. Während man sich jedoch über den Zeitpunkt der Einwanderung relativ einig ist, bleibt die Frage nach der Richtung, aus welcher die heutigen Russinen kamen, weitgehend offen (vgl. MISIAK 2006: 50; HENSCHL 2004: 38).

Es gibt u. a. Theorien, die besagen, dass die wohl größtenteils ostslavische Bevölkerung in zuvor unbesiedelte Gebiete zugezogen sei (vgl. REINFUSS 1998: 40). Andere Autoren sprechen wiederum davon, dass die gebirgigen Landstriche zunächst durch eine ethnisch vorwiegend romanische bzw. „wallachische“ Bevölkerung besiedelt worden seien, die erst später slavisiert wurde, wobei in manchen Bereichen die Wallachen schließlich in der westslavischen Bevölkerung aufgingen und in anderen eben eine ostslavische Ethnie entstand (vgl. CHALOUPECKÝ 1947: 102). Dem stehen die Thesen gegenüber, dass wallachische Wanderhirten erst zwischen dem 14. und 18. Jh. von der Maramureş bis nach Mähren und Schlesien vordrangen und in den Gebieten, die im 12. Jh. von den aus der Kiewer Rus' in Kleingruppen einwandernden Russinen besiedelt worden waren, sprachlich und kulturell aufgingen (vgl. ARENS 2004: 248). Allerdings ist schon oft bemerkt worden, dass mit dem Terminus

Begriff *Jugoslavo-Russinisch* wird auf das Russinische in der serbischen Vojvodina referiert. Die Glottonyme *Slovako-Russinisch* bzw. *subkarpartisches Russinisch* werden entsprechend für die russinischen Varianten in der Prešov Region bzw. in der Ukraine verwendet. Die Bezeichnungen *Lemken* bzw. *Lemkisch* werden hier ausschließlich auf die nördlich der Karpaten lebenden polnischen Russinen bzw. deren Sprache bezogen, d. h. im Gegensatz etwa zu STIEBER (1938), der das Ethnonym „Lemken“ für Russinen beiderseits des Grenzkamms verwendet, also auch für jene in der Ostslowakei.

„Wallachen“ sowohl romanischstämmige als auch ostslavische Bevölkerungsgruppen bezeichnet werden (vgl. MENZEL 2005: 553; MAGOCSI 2015: 60). So argumentiert STIEBER (1938: 15 ff.) nach einer toponomastischen Analyse, dass „ostslavische Wallachen“ (*Wolosi ruscy*), die in orawischen Dokumenten des 16. Jh. als „Valachi sive Rutheni“ bezeichnet werden, erst nach dem 13. Jh. in größeren Verbänden in die heutigen russinischen Gebiete gelangt sein müssten, die zuvor im Norden von polnischer und im Süden von polnischer oder ostslowakischer Bevölkerung bewohnt waren.¹² Jedenfalls gibt es für die „wallachische“ Kolonisation direkte Belege, wie die Tatsache, dass im 15. Jh. zahlreiche Gebirgsdörfer nach „wallachischem Recht“ konstituiert wurden. Auch die zahlreichen volkssprachlichen Romanismen, die für alle gesprochenen Varietäten im Karpatenraum charakteristisch sind und bekanntlich nicht nur Appellativa betreffen, sondern auch zahlreiche Toponyme und Anthroponyme umfassen, können nach MENZEL (2005: 552) nur siedlungsgeschichtlich erklärt werden.¹³

Klar ist, dass die ethnische Zusammensetzung dieses mittelalterlichen Siedlungsprozesses aus den erhaltenen Überlieferungen heute nicht mehr rekonstruiert werden kann und zu einem guten Teil wohl im Dunkeln bleibt (vgl. auch REINFUSS 1998: 39; HENSCHL 2004: 38 f.). Unbestritten ist jedoch, dass Ende des 16. Jh. die Besiedlung der Beskiden weitgehend abgeschlossen war und die so entstandenen Siedlungsstrukturen mit klar getrennten Gebieten von Lemken, Bojken, Polen und Ukrainern im Prinzip bis ins 20. Jh. erhalten geblieben sind (HENSCHL 2004: 39; BARWIŃSKI 2012: 138).

2.1.2 *Zur Frage nach ethnischer und sprachlicher Selbstbestimmung*

Zwischen der heutigen russinischen Nationalbewegung, die durch den kanadischen Historiker, Politiker und „*Nation Builder*“ (vgl. ARENS 2004: 246) russinischer Abstammung Paul Robert MAGOCSI seit über drei Jahrzehnten maßgeblich vertreten wird, und den Vertretern der heutigen ukrainischen Nation aus Politik und Wissenschaft existiert bekanntlich ein heftiger offener

12 Von diesem relativ späten Eindringen des „ostslavischen Keiles“ zwischen den Kleinpolen und Ostslowaken zeugen STIEBER (1938: 16) zufolge u. a. zahlreiche Polonismen im Ostslowakischen, welche nur dadurch erklärt werden könnten, dass sich Kleinpolen und Ostslowaken vor der Ansiedlung der Russinen über eine längere Zeit in unmittelbarem Kontakt zueinander befanden.

13 Mögliche Modelle einer „wallachischen Kolonisation“ bieten u. a. MAGOCSI (2015: 59 ff.) und MENZEL (2005: 553 ff.) an.

Konflikt um die nationale (und sprachliche) Zugehörigkeit und die Nationalisierung der russinischen Volksgruppen. Einige russinische Vertreter propagieren eine „Renationalisierung“ der Nachfahren der – zwischen dem 18. und 20. Jh. durch verschiedene Zwangsmaßnahmen (aber häufig auch auf freiwilliger Basis) ukrainisierten (aber auch slovakisierten, magyarisierten bzw. polonisierten) – Russinen. Wie bei solchen Nationalbewegungen üblich, versucht jede Seite die Geschichte der Karpatischen Rus' ausschließlich für ihre „Nation“ zu vereinnahmen und somit Personen, Orte und Ereignisse zu „ukrainisieren“ bzw. „russinisieren“ und u.U. auch für politische Zwecke zu instrumentalisieren (vgl. ARENS 2004: 247; MAGOCSI 2011: 272 ff.).

So groß die Uneinigkeit über die Definition ihrer Ethnizität oder Nationalität unter Außenstehenden auch immer war und ist, so wenig bestand und besteht auch unter den Lemken selbst (wie den Russinen allgemein) ein Konsens, was ihre ethnische und sprachliche Identität angeht. Die unterschiedlichen Ausprägungen sprachlicher und ethnischer Selbstidentifikation, die nicht zuletzt aus unterschiedlichen politischen Grenzziehungen resultieren, die mit jeweils wechselnder nationaler „Disziplinierungspolitik“ einhergehen und das Schicksal der jeweiligen russinischen regionalen Gruppen seit Jahrhunderten mitbestimmen, haben viele ihrer Wurzeln im 18.–19. Jh.: Eine wesentliche Rolle spielte dabei bereits die Nationalitätenpolitik im Habsburgerreich, besonders die Assimilierungspolitik im ungarischen Reichsteil¹⁴, dann die Minderheitenpolitik der Nachfolgestaaten Polen und Tschechoslovakei und später auch der sozialistischen Staaten (vgl. PADJAK 2006: 266 f.; MICHNA 2004: 79 f.; MAGOCSI 2004: 15 f.; VOß 2004: 301 ff.).

Dabei existierte zwischen den verschiedenen russinischen Siedlungslandschaften und Gemeinden innerhalb des historischen Ungarn, aber auch der Bukowina oder Ostgaliziens bis ins 19. Jh. (und in der einfachen Bevölkerung häufig auch bis weit ins 20. Jh.) kein Gemeinschafts- oder gar Nationalbewusstsein: Die nationalen Bewegungen und Wiedererweckungen hinterließen unter den russinischen Bergbewohnern, die größtenteils der bäuerlichen Schicht angehörten, zunächst kaum Spuren, da deren Wohngebiete sehr peripher lagen. Unter der lemkenischen Elite, die de facto fast ausschließlich aus Vertretern des Klerus (ob uniert oder orthodox) bestand, kursierten vielmehr verschiedene Ideologien, die vom Ideengut der umliegenden politischen Mächte beeinflusst waren, die ihrerseits die Identität und politische Funktion

14 Zur Sprachpolitik in Trans- und Zisleithanien nach 1867 vgl. STOURZH (1985: 83 ff.).

der Lemken mehr oder weniger schlüssig zu erfinden und zu ergründen versuchten (vgl. ARENS 2004: 247; HENSCHTEL 2004: 39).

So lassen sich im späten 19. / frühen 20. Jh. laut HENSCHTEL (2004: 40) idealtypisch noch vier Hauptlinien der politischen und nationalen Betätigung der Lemken ausmachen: nämlich eine pro-russische Strömung (poln. *orientacja prorosyjska*, rus. *москвофильство*), eine „altruthenische“ Orientierung (poln. *orientacja starorusińska*), die national-ukrainische Bewegung sowie eine regierungstreue (pro-polnische) Strömung. Die altrussinische Bewegung orientierte sich bis zum Ersten Weltkrieg jedoch immer mehr an der pro-russischen – und zugleich ausgeprägt antigalizischen (vgl. Plišková 2015a: 79) – Richtung, die auf den hohen soziolinguistischen Status des Russischen unter den ostslavischen Varietäten des 19. Jahrhunderts verwies (vgl. Plišková 2015a: 80; MAGOCSI 2006: 207 f.; MISIAK 2006: 57), und deren Aktivisten (bis zum Ersten Weltkrieg politisch dominant), die sich als Teil einer von den Karpaten bis an den Pazifik reichenden „Großrussischen Nation“ unter der politischen wie religiösen Führung des russischen Zaren und der Orthodoxie verstanden (HENSCHTEL 2004: 40 f.). Zwar war diese Vision frei jeden Realitätssinnes¹⁵, dennoch barg sie enormen politischen Sprengstoff: Offensichtlich tendierten viele Lemken – trotz ihrer Zugehörigkeit zur unierten Kirche – eher zum russisch-orthodoxen Bekenntnis. Außerdem glaubte sich diese Gruppe von der ukrainischen Nationalbewegung vereinnahmt, welche die – im Zarenreich verbotene – unierte Kirche als eine Art „Nationalkirche“ betrachtete, weshalb sich viele Lemken von ihr distanzieren und sich an deren großem Konkurrenten orientieren (vgl. HENSCHTEL 2004: 40; VOß 2004: 302).

Damit war einer direkten Einflussnahme Moskaus auf die politische Szenerie in Galizien Tür und Tor geöffnet: Seit Beginn der 1870er Jahre entsandte die zaristische Regierung vermehrt Missionare in die lemkenischen Gebiete, finanzierte die Herausgabe von Zeitschriften und die Ausbildung junger Lemken in russisch-orthodoxen Priesterseminaren, um sich so die Möglichkeit der Einflussnahme auf die Intelligenzschicht und, durch diese, auf die Masse der Bauern zu verschaffen.¹⁶

15 Abgesehen davon, dass die Lemken auf dem Gebiet der österreichisch-ungarischen Monarchie lebten und zu großen Teilen der griechisch-katholischen Konfession angehörten, gab es auch keine „gemeinsame Version“ der russischen Sprache, die sowohl Russen als auch Lemken gesprochen hätten (HENSCHTEL 2004: 40 f.).

16 Nicht zu unterschätzen ist in diesem Zusammenhang auch der Einfluss der damaligen lemkenischen Diaspora in Nordamerika: Nach Konflikten mit den dortigen Katholiken konvertierten viele ihrer Mitglieder zur russisch-orthodoxen Kirche und stärkten, zurückgekehrt in ihre

Während die heutige Slowakei ein Teil des damaligen Oberungarns ist, das solche Minderheiten – und so auch die russinische – bewusst fördert, um u. a. die politisch brisante russophile Position zurückzudrängen (vgl. VOß 2004: 302; STEGHERR 2003: 20), gehörte das heutige polnische Lemkengebiet bis 1918 zum österreichischen Galizien. Mit dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges ließ die Wiener Regierung, welche die pro-russischen Entwicklungen mit Unwillen beobachtete, einige Tausend Lemken in Sammellager, u. a. in das Lager Thalerhof, das bis heute für das Trauma und die Tragödie der Lemken steht, internieren, wo viele von ihnen ums Leben kamen bzw. hingerichtet wurden.¹⁷ Die Terrorpolitik des k.u.k.-Regimes, die besonders die lem-kischen Intellektuellen traf, löste eine Fluchtwelle auf die russische Seite aus (vgl. HENSCHEL 2004: 41; HORBAL 2007a, 2007b; STEGHERR 2003: 72 ff.).

Die Zwischenkriegsjahre trugen ebenfalls nicht zur Herausbildung einer einheitlichen lem-kischen Identität bei: Zum einen war diese Zeit durch Gründung mehrerer russinischer kurzlebiger autonomer Regionen, Nationalräte oder staatsähnlicher Formationen¹⁸ gekennzeichnet; zum anderen kam es zum Aufschwung der galizischen Ukrainophilen, die in die lem-kischen Gebiete strömten und die Position der Unierten durch Übernahme vakanter Priester- und Lehrstellen stärkten. So verfestigten sich in dieser Zeit – infolge der fatalen Wechselwirkung zwischen ukrainischem und polnischem Nationalismus (vgl. DUDRA 2013: 99)¹⁹ und unter dem Einfluss verschiedener politischer Akteure –

Dörfer, erheblich den Einfluss der Orthodoxen (vgl. HENSCHEL 2004: 40). Detailliert zu den Tätigkeiten der damaligen Diaspora vgl. HORBAL (2007a: 114 ff.).

- 17 Wer die Internierung überlebt hatte, reagierte später auf die Nachricht, ukrainophile Russinen hätten in den Reihen ukrainischer Einheiten der k. u. k.-Armee gekämpft, mit Verbitterung und beschuldigte diese des Verrats durch Kollaboration mit der österreichisch-ungarischen Monarchie (vgl. STEGHERR 2003: 73).
- 18 Zu erwähnen sind hier vor allem die *Republika Komańczańska* (bzw. *Republika Wislocka* oder *Wschodnio-Lemkowska* usw.), die für den Beitritt zur Westukrainischen Volksrepublik votierte, und die *Republika Floryńska* (oder *Ruska Ludowa Republika Lemków*), die eine eigene lem-kische Staatlichkeit (evtl. im Rahmen der Tschechoslovakei) schaffen wollte. Beide Republiken wurden 1919 bzw. 1920 von den polnischen Behörden liquidiert (vgl. HORBAL 1997; DUĆ-FAJFER 2001: 148 f.; STEGHERR 2003: 74 ff.; HENSCHEL 2004: 41; BARWIŃSKI 2012: 139).
- 19 Dar Ziel der Regierung der jungen polnischen Republik war es, durch geschicktes Taktieren im Rahmen der sog. „Regionalisierung“ den Einfluss der Ukrainer zurückzudrängen, die mit ihrem Unabhängigkeitsstreben eine ernste Bedrohung für den Staat darstellten. Um diese zu isolieren, versuchte man die Lemken langfristig an Polen zu binden und zu assimilieren (vgl. STEGHERR 2003: 21). Ein Indikator polnischer Minderheitenpolitik war auch die Haltung der Behörden in religiösen Fragen, die auf eine Zurückdrängung der griechisch-katholischen und Förderung anderer Konfessionen hinauslief. Ideologisch untermauert wurde diese Politik

die aus dem 19. Jh. tradierten religiösen und politischen Gräben (vgl. VOß 2004: 302; HENSCHTEL 2004: 41; ARENS 2004: 250), die während des Zweiten Weltkrieges und in der Zeit danach noch tiefer wurden. Neben der ukrainischen und großrussischen Orientierung entwickelte sich in dieser Zeit – als Reaktion auf die Versuche der Vereinnahmung durch andere Volksgruppen – offensichtlich ein eigenständiges, „russinisches“ Nationalbewusstsein. In diesem Zusammenhang bildete sich schließlich auch ein Interesse an der eigenen Sprache als wichtiges Kriterium der ethnischen Identitätsfindung heraus (vgl. MENZEL & HENSCHTEL 2017: 168).

So ist die lemckische Gemeinschaft in Polen auch heute durch einen ausgeprägten ethnischen, sprachlichen und religiösen Dualismus gekennzeichnet. Es existiert unter Lemken eine Fraktionsbildung bzw. Aufspaltung in zwei miteinander konfligierende Gruppen, die sich in den lemckischen Organisationen widerspiegelt: Die sog. „autonomistische“ Gruppe, die die Eigenständigkeit des Lemckischen und der polnischen Russinen (bzw. ihre Zugehörigkeit zur russinischen Nation) verteidigt, wird von der Vereinigung „*Стоваришчыня Лемкіе*“ (poln. *Stowarzyszenie Lemków* ‚Assoziation der Lemken‘) vertreten, die ihr Zentrum im niederschlesischen Liegnitz (poln. Legnica) hat. Die „pro-ukrainische“ Gruppe „*Об’єднання Лемків*“ (poln. *Zjednoczenie Lemków* ‚Vereinigung der Lemken‘) mit Sitz im kleinpolnischen Gorlice betrachtet sich dagegen als Volksgruppe innerhalb der ukrainischen Nation und das Lemckische als einen Dialekt des Ukrainischen (vgl. MISIAK 2006: 10, 45; STEGHER 2003: 472 ff.; BARWIŃSKI 2012: 143; MICHNA 2018: 97; DUDRA 2013: 106). Die russophile Orientierung, die historisch – wie eingangs ausgeführt – viel stärker vertreten war, ist heute nur marginal präsent (vgl. MICHNA 2014: 118).²⁰

Mit dem Bekenntnis zu Sprache und „Nation“ ist bei den Lemken – wie bereits angedeutet – in der Regel auch eine bestimmte konfessionelle Zugehörigkeit verbunden: Die pro-russinischen Lemken sind heute meist Anhänger des alten

vom Mythos der Lemken als „vergessene Polen“ (poln. *zapomniani Polacy*). Zusätzlich schuf man das Kunstwort „Greko-Polak“ (im Sinne eines Polen griechisch-katholischen Glaubens), um die Integration der Lemken zu erleichtern. Die Bezeichnung *Russinien* (poln. *rusini*) sollte von nun an nicht mehr ethnisch, sondern konfessionell belegt sein (vgl. HENSCHTEL 2004: 42).

20 Detailliert zur aktuellen ethnischen und sprachlichen Selbstidentifizierung der Lemken vgl. MICHNA (2004: 238 ff.).

orthodoxen Ritus, während die Ukrainophilen der jüngeren unierten bzw. griechisch-katholischen Kirche angehören.²¹

2.1.3 *Das lemksische Siedlungsgebiet in der Vergangenheit und heute*

Das traditionelle Siedlungsgebiet der Lemken, die sog. *Lemkovyna* (lem. *Лемковина*), liegt im Südosten Polens und umfasst mehrere Orte, die im Westen vom Fluss Dunajec und im Osten vom Fluss San begrenzt werden. Die nördlichsten Ortschaften sind Nowy Sącz, Grybów, Sanok und Lesko. Im Süden stellen die Gipfel der Karpaten die natürliche Grenze dar. Heute ist dieses Gebiet auf zwei Woiwodschaften – Kleinpolen und Karpatenvorland – verteilt.

Gegenwärtig verfügen die Lemken in Polen jedoch nicht mehr über ein geschlossenes Siedlungsgebiet. Besonders schicksalhaft war für die Lemken der Ausgang des Zweiten Weltkrieges mit seinen gewaltsamen Bevölkerungsverschiebungen: So wurde im Jahre 1944 von Polen und der Sowjetunion ein Vertrag über einen „freiwilligen Bevölkerungsaustausch“ unterzeichnet. Demzufolge sollten u. a. alle Ukrainer, die im Nachkriegspolen lebten, in die Sowjetukraine „evakuiert“ und im Gegenzug Polen und polnische Juden aus der Sowjetunion in ihre „Heimat“ zurückgeführt werden. Dabei wurde nicht zwischen Ukrainern und Lemken unterschieden: Die kommunistische Regierung Polens hatte die Lemken kurzerhand zu Ukrainern erklärt (vgl. MICHNA 2004: 83 ff.; STEGHERR 2003: 76 f.; HENSCHEL 2004: 43).

Die Zahlenangaben weichen dabei in der einschlägigen Literatur teilweise stark voneinander ab. Bei der Zahl der Lemken, die vor dem Zweiten Weltkrieg in Polen lebten, ist man weitgehend auf Schätzungen angewiesen: Die einzige statistische Quelle sind zwei Volkszählungen der Jahre 1921 und 1931; diese fragten jedoch nicht nach der Nationalität, sondern nach der Muttersprache (vgl. STEGHERR 2003: 70). In den meisten Untersuchungen wird hier eine Zahl zwischen 100.000 und 250.000 angegeben. Dementsprechend variieren auch die Zahlen hinsichtlich der deportierten Lemken stark: So wird geschätzt, dass zwischen Frühjahr 1945 und Sommer 1946 ungefähr 70.000 (BARWIŃSKI 2012: 140) bis 130.000 (STEGHERR 2003: 76) Lemken in die Sowjetukraine – vor allem in die Regionen Ternopil', Sambir und L'viv – umgesiedelt wurden.²²

21 Ausführlicher zur Religion als Grundlage russinischer Identität siehe u. a. bei STEGHERR (2003: 30 ff.).

22 HENSCHEL (2004: 43 f.) gibt hier eine Zahl von ca. 150.000 für Lemken und Bojken zusammen an.

Doch auch die nach dem Krieg verbliebenen 30.000–35.000 (MISIAK 2006: 56, 75; BARWIŃSKI 2012: 141) bis 50.000–60.000 (STEGHERR 2003: 77; HENSCHEL 2004: 44; VOß 2004: 303) Lemken wurden 1947 zusammen mit allen Ukrainern im Zuge der sog. „Aktion Weichsel“ (poln. *akcja „Wisła“*) in die nach der Vertreibung der Deutschen neugewonnenen westlichen Gebiete (poln. *ziemie odzyskane* – hauptsächlich die heutigen Woiwodschaften Lebus und Niederschlesien) zwangsumgesiedelt, um der in der Bergregion aktiven Ukrainischen Aufständischen Armee (UPA) – so zumindest die offizielle Version – die Versorgungsbasis zu entziehen (vgl. VOß 2004: 303; DUĆ-FAJFER 2001: 155 ff.; STEGHERR 2003: 77; MISIAK 2006: 65; HENSCHEL 2004: 44).²³

Damit gerieten die Lemken – klimatisch, landschaftlich, kulturell und religiös – in „fremde“ Verhältnisse, was die Fortführung ihrer traditionellen Lebensweise fast unmöglich machte. Zudem wurden sie planmäßig als Minderheiten (d. h. mit max. 10 %) in ihren neuen Dörfern angesiedelt und fanden sich mit einer – ihnen gegenüber vorwiegend negativ eingestellten – polnischen Nachbarschaft konfrontiert. Einerseits wurden die Lemken vonseiten des Staates einem enormen Assimilierungsdruck ausgesetzt (vgl. DUDRA 2013: 100), andererseits verhielt sich die polnische Bevölkerung gegenüber den Lemken, die sie für „ukrainische Banditen“ hielt (vgl. MISIAK 2006: 65), so abweisend, dass die Assimilierung gar nicht zustande kommen konnte (vgl. BARWIŃSKI 2012: 141; DUĆ-FAJFER 2001: 161 f.). Daher haben viele Lemken in den ehemaligen deutschen Gebieten ihre Herkunft aus Angst geheim gehalten und optierten in dieser Zeit für das Polentum (vgl. MISIAK 2006: 65; HENSCHEL 2004: 44).

So wurde durch die Zwangsumsiedlungsaktionen die ursprüngliche Besiedlungsstruktur in der historischen *Lemkoyyna* weitgehend zerstört. Zwar durften die ersten Vertriebenen nach 1956 in ihre „alte Heimat“ zurückkehren, was nur

23 Seit 1943 kam es zwischen polnischen Partisanen und der UPA bekanntlich immer wieder zu blutigen Auseinandersetzungen. Neben Wolhynien, dem ehemaligen Ostgalizien und der Region Chełm waren auch die Ostbeskiden Schauplatz solcher Kampfhandlungen und Massaker. Die Niederen Beskiden (d. h. der westliche Teil des von Lemken angestammten Gebiets) waren von den polnisch-ukrainischen Auseinandersetzungen jedoch kaum betroffen, weil es so weit westlich keine UPA-Einheiten gab: Anscheinend nahm die ukrainophile Haltung bei den Lemken umso mehr ab, je westlicher das Siedlungsgebiet lag. Grund dafür ist auch, dass die OUN (Organisation der ukrainischen Nationalisten) vor dem Krieg in den Niederen Beskiden, aber auch in den Ostbeskiden kaum Fuß fassen konnte. Lemken waren dabei Mitglieder unterschiedlicher Partisanenverbände, darunter auch der UPA, aber auch der kommunistischen Volksgarde (poln. *Gwardia Ludowa*), die sich ggf. auch untereinander bekämpften (vgl. HENSCHEL 2004: 43).

die Wenigsten taten bzw. tun konnten²⁴, jedoch ist der große Teil von ihnen in den Umsiedlungsregionen geblieben (vgl. MISIAK 2006: 44 ff., 63 ff.; MAGOCSI 2004: 33 ff.).²⁵

Zu Beginn der 1990er Jahre wurde die Zahl der Lemken, die in ganz Polen zerstreut lebten, nach verschiedenen Quellen auf etwa 60.000 bis 80.000 geschätzt (vgl. MISIAK 2006: 75 f.). Es gab allerdings keine Möglichkeit, diese Schätzungen zu verifizieren.²⁶ Die große Ernüchterung kam 2002, als bei der Frage nach nationaler bzw. ethnischer Zugehörigkeit lediglich 5.850 Personen sich als Lemken deklarierten (weitere 62 Personen gaben an, Russinen zu sein). Nach den Ergebnissen des Zensus von 2011 haben immerhin ca. 10.500 in Polen lebende Personen die Zugehörigkeit zur lemukischen Ethnie als erste oder zweite nationale bzw. ethnische Selbstidentifikation angegeben, bei 5.612 Personen war dies die einzige angegebene Nationalität (vgl. GUS 2015: 31; 127)²⁷; 638 Personen haben sich außerdem als Russinen bezeichnet (vgl. GUS 2015: 130).

Die meisten der Personen, die sich als Lemken deklariert haben, wohnen dabei – wie erwartet – in den westpolnischen Regionen (46,9 % in Niederschlesien, 14,9 % in Lebus), und nur etwas mehr als ein Fünftel (21,4 %) wohnt in Kleinpolen und somit im Westen des historischen Lemkengebiets (vgl. GUS 2015: 46).

24 Mit den Veränderungen von 1956 (bzw. mit dem sog. „Polnischen Oktober“) verbanden viele Lemken die Hoffnung, der Staat werde die Deportationen von 1947 und die Aktion „Wechsel“ für rechtswidrig erklären und das Dekret von 1949, mit welchem man ihnen alle Rechte auf ihre Bauten, Land und Wälder in den Karpaten aberkannt hatte, annullieren. Viele hofften außerdem auf finanzielle Entschädigungen für die erfolgten Enteignungen und auf geregelte Rücksiedlungsaktionen. Dies ist jedoch nicht geschehen. Vielmehr mussten die Lemken, die zurückkehren wollten, ihren Umzug selbst finanzieren und ihre Häuser etc. ggf. den neuen Besitzern abkaufen, was die Meisten von einer Rückkehr abgehalten hat (vgl. BARWINSKI 2012: 142; HENSCHER 2004: 45; DUĆ-FAJFER 2001: 160 f.).

25 Aus der Sowjetukraine gab es nur vereinzelte Rückkehrer.

26 Bis 2002 wurde die Nationalität bzw. ethnische Zugehörigkeit bei den Volkszählungen in Polen nicht berücksichtigt: Nur in der ersten Volkszählung nach dem Krieg (1946) wurde die Frage nach der Nationalität gestellt, die weiteren (1950, 1960, 1978, 1988) interessierten sich weder für die Nationalität noch für die Muttersprache: Man ging im kommunistischen Nachkriegspolen von einer nationalen Homogenität aus (vgl. MAKARSKA 2015: 256 ff.).

27 Bei 1.474 weiteren Personen mit einer „doppelten“ nationalen bzw. ethnischen Selbstidentifikation war „lemukisch“ die erste angegebene Nationalität; 3.445 Personen haben „lemukisch“ als zweite Nationalität vermerkt. Bei den meisten Personen, die neben der lemukischen auch eine weitere (erste oder zweite) nationale Zugehörigkeit angaben (bei 3.621 von insgesamt 4.919), war diese weitere Nationalität „polnisch“; bei 1.088 Personen „ukrainisch“ (vgl. GUS 2015: 127 ff.).

Die realen Zahlen dürften womöglich etwas höher liegen: Zu berücksichtigen ist zum einen, dass sich 774.900 Personen nicht zu einer Nation bekannten (vgl. GUS 2015: 40): Einige hundert von denen könnten daher durchaus als Potential für die lemksische bzw. lemko-russinische Nation angesehen werden. Zum anderen ist davon auszugehen, dass viele sog. „ukrainophile“ Lemken als Nationalität nicht „lemkisch“, sondern nur „ukrainisch“ angegeben haben und somit statistisch nicht als Lemken erfasst sind (dies legen auch die Zahlen aus dem Zensus nahe; vgl. Anm. 27).²⁸

2.2 Zur sprachlichen Situation

2.2.1 Sprachsoziologische Gegebenheiten

Am 6. Januar 2005 wurden Lemken in Polen – neben Roma, Tataren und Karaimen – offiziell als ethnische Minderheit und das Lemkische als Minderheitensprache anerkannt. Seitdem steht das Lemkische auf der Liste der von der Europäischen Charta der Regional- oder Minderheitensprachen geschützten Sprachen. Dieser Status verpflichtet den polnischen Staat u. a. dazu, Tätigkeiten von anerkannten Minderheitengruppen, die auf den Erhalt ihrer Sprache und Identität bzw. die Bewahrung ihrer Kultur und Traditionen ausgerichtet sind, finanziell zu unterstützen (vgl. UMNE 2005).²⁹

28 Dies bestätigt auch BARWIŃSKI (2012: 147 f.), der die Konzentration der Lemken mit lemko-russinischer Selbstidentifikation (abgesehen von den Gebieten im Westen Polens) im Kreis Gorlice, d. h. im westlichen Teil des historischen Lemkengebiets feststellt: So machen Lemken in der Gemeinde Uście Gorlickie ca. 11,6 % der Gesamtbevölkerung aus. In der Ortschaft Bartne (ebenfalls im Kreis Gorlice) sollen Lemken sogar wieder die Mehrheitsbevölkerung stellen (vgl. OKULSKA 2008: 91). Im östlichen Lemkengebiet (so z. B. in der Gemeinde Komańcza) dominieren dagegen klar die Lemko-Ukrainer (vgl. BARWIŃSKI 2012: 148).

29 Jedoch resultiert im Falle des Lemkischen daraus bereits ein Konflikt, der sich auf die unterschiedliche ethnische und sprachliche Selbstbestimmung der beiden lemksischen Gruppierungen bezieht. So plädieren die Lemko-Russinen dafür, dass die Lemko-Ukrainer, die sich als Teil des ukrainischen Volkes betrachten und die (kodifizierte) lemksische Sprache ablehnen, nicht zur lemksischen, sondern zur ukrainischen nationalen Minderheit gezählt werden sollten (vgl. MICHNA 2018: 103 f.). Der polnische Staat bezieht gegenüber diesem Problem jedoch keine eindeutige Stellung: So geschieht es immer wieder, dass aus dem „lemksischen Topf“ mitunter nicht lemko-russinische, sondern ukrainische bzw. ukrainischsprachige Projekte subventioniert werden, nur weil sie von einer „lemksischen“ Organisation beantragt wurden. Detailliert und mit konkreten Beispielen wird die Situation von MICHNA (2018: 104 f.) beschrieben. Zu anderen Konflikten zwischen den beiden Gruppierungen vor dem Hintergrund dieses Gesetzes vgl. auch BARWIŃSKI (2012: 145).

Somit spielt ein solcher „offizieller Status“ eine nicht unerhebliche Rolle bei den Normierungs- und Kodifizierungsprozessen der sog. Kleinsprachen, wie auch im Falle der regionalen Varianten des Russinischen, bei denen sich – neben unterschiedlichen Überdachungskonstellationen – auch das Ausmaß an staatlicher Förderung, der Zugang zu Ressourcen und somit auch die erzielten Erfolge bei den jeweiligen Kodifizierungen unterscheiden: Mit Ausnahme der verhältnismäßig kleinen russinischen Gruppe in der Vojvodina, die eine eigene weit ausgebauten Schriftsprache hat, die bereits 1923 kodifiziert wurde (DULIČENKO 2006: 39) und in der slavistischen Linguistik schon seit Längerem als *Vojvodina-* bzw. *Jugoslavo-Russinische* bekannt und anerkannt ist³⁰, ist es bis zum Zusammenbruch des kommunistischen Systems keiner der anderen russinischen Teilgruppen gelungen, ihre im jeweiligen Land gesprochene Form des Russinischen so weit zu normieren, dass sie auf der regionalen Ebene als Verkehrssprache in allen wesentlichen Kommunikationsbereichen verwendet werden kann.

Das Karpato-Russinische wurde jeweils durch das Ukrainische ersetzt: Alle hier genannten russinischen nationalen Gruppen – mit Ausnahme der Russinen in der Vojvodina – gehörten nach dem Zweiten Weltkrieg entweder zur Sowjetunion (bzw. zur sowjetischen Ukraine) oder waren Teil der sog. sowjetischen Satellitenstaaten (Polen, Tschechoslovakei, Ungarn und Rumänien). Die endgültige Lösung der „nationalen Frage“, die damals vom sowjetischen Regime verkündet wurde, war die Ukrainisierung: Alle Karpatorussinien, unabhängig davon, wie sie sich selbst nannten, wurden zu Ukrainern erklärt, und die ukrainische Sprache sollte zur alleinigen „Nationalsprache“ der Russinen werden. Somit wurde eine russinische nationale und sprachliche Orientierung in allen ihren Heimatländern verboten, und die kommunistische Politik machte alle Versuche, verbindliche Normen aufzustellen, zur reinen Utopie (MAGOCSI 2006: 211; STEGHERR 2003: 243; HORBAL 2003: 363; DUĆ-FAJFER 2001: 150 f., 175 f.).³¹

Erst nach der politischen Wende 1989 konnten sich die Russinen in ihren Heimatländern der (Wieder)Herstellung einer kulturellen und sprachlichen Eigenständigkeit widmen, die ihnen zu Zeiten des Sozialismus verwehrt geblieben war, auch wenn dieser neue „russinische Enthusiasmus“ von der ukrainischen Seite (teilweise aber auch innerhalb der „ukrainophilen“ Minderheiten

30 Zur aktuellen Situation der Vojvodina-Russinen vgl. u. a. STEGHERR (2003: 89 ff.).

31 Nur das kommunistische Jugoslawien, das nicht zum sowjetischen Block gehörte, erkannte die Russinen als ethnische Minderheit an und kam ihrem Wunsch nach Förderung ihrer Sprache und Kultur entgegen (mehr dazu u. a. bei MAGOCSI 2004: 101 ff.; STEGHERR 2003: 178 ff.).

selbst) von heftigen Kontroversen begleitet wurde (vgl. TEUTSCH 2001: 14 f.; STEGHERR 2003: 320 f.; MICHNA 2018: 97, 100).

In dem Bestreben, die sprachliche Frage zu lösen, schlossen sich mehrere Organisationen aus verschiedenen Heimatländern der Russinen in mehreren transnationalen Gremien zusammen. Als Hauptziel der sog. „Sprachplaner“ war nach 1989 die Schaffung einer gesamtrussinischen Standardsprache angestrebt, allerdings konnte sich keine der damals vorgeschlagenen Varianten durchsetzen.³² Stattdessen hat man sich 1992 auf dem *I. Internationalen Kongress der russinischen Sprache*, der im slovakischen Bardejovské Kúpele abgehalten wurde³³, nach dem Vorschlag von P. R. MAGOCSI auf ein „räto-romanisches“ Modell geeinigt, d. h. die Schaffung eigener regionaler Kodifizierungen für die russinischen Minderheiten – also der lemkinschen, Prešover und subkarpatischen Variante – in Polen, in der Slowakei und der Ukraine auf der Grundlage der dort jeweils „gesprochenen Volkssprache“, zu denen die bereits kodifizierte Variante des Vojvodina-Russinischen hinzukommen sollte. Später sollte auf der Basis von allen vier Varianten eine gemeinsame Koine entwickelt werden (MAGOCSI 2004: 109 ff./ 2006: 212; STEGHERR 2003: 250; PLIŠKOVA & CITRJKOVA 2017: 102 f.).³⁴

Zwar ist die Schaffung einer – mittlerweile nicht unumstrittenen (vgl. u. a. STEGHERR 2003: 251; VOB 2004: 303; PLIŠKOVA & CITRJKOVA 2017: 120; SKORVID 2009: 318) – gesamtrussinischen Koine mittelfristig noch anvisiert, jedoch ist man von einem vereinten gesamtrussinischen Standard heute noch

32 Zur Auswahl standen: (1) die Annahme einer der früher ausgearbeiteten Schriftvarianten des Russinischen, z. B. in den Grammatiken von I. HARAJDA (1941), I. PAN'KEVYČ (1922) oder A. VOLOŠIN (1907; 1927); (2) die Schaffung einer neuen Standardvariante auf der Basis von Dialekten nur einer Region, und zwar der mit der höchsten Anzahl russinischer Einwohner, d. h. der subkarpatischen Ukraine; (3) die Schaffung einer gemeinsamen Koine auf der Basis von Dialekten und Umgangssprachen aller russinischen Regionen (vgl. MAGOCSI 2006: 211).

33 Seit dieser Zeit wurden bereits drei weitere Kongresse organisiert (1999 und 2015 in Prešov sowie 2007 in Kraków). Zu den Einzelheiten vgl. PLIŠKOVA & CITRJKOVA (2017).

34 Als gemeinsame Koine kam die Variante des bereits kodifizierten Vojvodina-Russinischen offensichtlich nicht in Frage. Die Ursache dafür ist nach Meinung einiger Kritiker in dem Umstand zu suchen, dass der Autor der ersten jugoslavo-russinischen Grammatik, H. Kostel'nik, diese auf der Grundlage ukrainischer Grammatiken aufgebaut habe, und auch seine Nachfolger sich niemals von der ukrainischen Sprache distanziert hätten (vgl. STEGHERR 2003: 250 f.). VOB (2004: 304) sieht das größte Problem hinsichtlich des „gesamtrussinischen Leitbildcharakters“ des Vojvodina-Russinischen dagegen vor allem in seiner Überdachung durch das Serbische und somit im größten strukturellen Abstand zu anderen Varianten des Russinischen.

sehr weit entfernt. Selbst auf regionaler Ebene hat man die angestrebten Ziele noch nicht erreicht und je nach Region sehr unterschiedliche Erfolge erzielt.³⁵

Am schwierigsten verläuft der Standardisierungsprozess in der Ukraine, wo zahlenmäßig der größte Anteil von Sprechern russinischer Varietäten beheimatet ist.³⁶ Nicht zuletzt sind die Schwierigkeiten dort damit verbunden, dass Russinen in der Ukraine aus nationalpolitischen Erwägungen heraus als Minderheit bislang nicht offiziell anerkannt sind: Sie werden nicht als eigenständige ethnische Gruppe, sondern lediglich als regionaler Ableger des gesamtukrainischen Volkes mit einer eigenen Folklore betrachtet. Zwar wurden 2012 mit einem Sprachengesetz³⁷ einige positive Signale gesetzt, und der subkarpatischen Variante des Russinischen wurde der Status einer Minderheitensprache zugesprochen, jedoch wurden die Russinen selbst weiterhin als Teil der ukrainischen Ethnie betrachtet, was viele von ihnen als Diskriminierung empfanden (vgl. MICHNA 2014: 120).³⁸ Aufgrund der schwierigen politischen Situation der letzten Jahre war der Status dieses Gesetzes, das häufig zum Objekt intensiver rechtlicher und politischer Auseinandersetzungen wurde, immer wieder umstritten, bis es im Februar 2018 per Gerichtsbeschluss als verfassungswidrig eingestuft und endgültig aufgehoben wurde. Bis das neue Gesetz über die Sprachenpolitik beschlossen ist, bleibt das Schicksal der Minderheitensprachen in der Ukraine weitgehend unklar³⁹, weswegen auch eine Förderung der Kultur und der Sprache der ukrainischen Russinen zurzeit (und

35 Einen Überblick über die aktuelle Situation geben KÁPRÁLY (2013) und PLIŠKOVA & CITRĀKOVA (2017).

36 Die Zahl der heute in der Ukraine lebenden potentiellen Sprecher des Russinischen wird auf ca. 650.000 geschätzt (vgl. ВОВ 2004: 303).

37 Закон України „Про засади державної мовної політики“.

38 Neben dem Vorwurf, die Russinen würden ihre regionalen kulturellen und sprachlichen Eigenheiten überbewerten und somit die ukrainische Sprache und Kultur verdrängen, unterstellt man ihnen, sie würden damit letztlich auch politische bzw. separatistische Ziele verfolgen: Die Frage der Anerkennung der Russinen als ethnische Minderheit ist für die ukrainische Regierung offensichtlich eng mit der Frage nach der Autonomie der Region Sub- bzw. Transkarpatien verknüpft, wofür nach dem Zerfall der Sowjetunion am 1.12.1991 78 % der Bevölkerung dieser Region in einem offiziellen Referendum stimmten (vgl. STEGHERR 2003: 329 ff., 477 ff.). Vor dem Hintergrund der Ereignisse auf der Krim und in Donbass wurde nun auch die „russinische Frage“ in der Ukraine immer präsenter, und die Stimmen über ein „enormes Konfliktpotential“ und eine „Radikalisierung“ der Russinen wurden immer lauter (vgl. u. a. JAVORS’KA 2017).

39 Dafür soll das neue, im Zuge der sog. „Ukrainisierungspolitik“ im September 2017 in Kraft getretene und nicht weniger umstrittene Bildungsgesetz den Unterricht in den Minderheitensprachen deutlich einschränken, insbesondere wenn die letzteren keine offiziellen Sprachen der Europäischen Union sind (vgl. закон України 2145-VIII „Про освіту“, ст. 7).

aufgrund der aktuellen Situation wohl auch in naher Zukunft) nicht zu erwarten ist.⁴⁰ Wenn es daher um das Problem der Kodifizierung der subkarpatischen Variante des Russinischen ging und geht, war und ist man auf die Bemühungen bzw. den Enthusiasmus einzelner Interessierter angewiesen, deren Arbeiten jedoch nicht unbedingt auf der gleichen Linie liegen: So fanden die 1992, 1997, 1999 und 2005 unternommenen Kodifizierungsversuche für die subkarpatische Variante des Russinischen aus unterschiedlichen Gründen keine Anerkennung in der Fachwelt, auch nicht in eigenen Kreisen⁴¹ (vgl. MAGOCSI 2006: 214; STEGHERR 2003: 330 ff.; ALMAŠIJ 2015; PLIŠKOVA & CITRJKOVA 2017: 105).⁴²

Dagegen wurden in der Slowakei in kurzer Zeit immense Fortschritte gemacht: Nach zahlreichen Kontroversen und verschiedenen gescheiterten Standardisierungsversuchen⁴³ gilt die slowakische Variante des Russinischen seit 1995 als „offiziell kodifiziert“. Diese Variante ist außer in Printmedien, im Kultursektor etc. auch an Kindergärten und Schulen offiziell zugelassen, außerdem hat sich an der Prešover Universität eine Abteilung für Russinisch im Rahmen des Instituts für Nationalitätenstudien etabliert. Der Standardisierungsprozess wurde durch Veröffentlichung zahlreicher Grammatiken, Lehr- und Wörterbücher begleitet (vgl. KÁPRÁLY 2013: 93).⁴⁴ Inzwischen verfügt das Slovako-

40 Viele Staaten – so auch Polen und die Ukraine – tun sich bei der Zuerkennung den nach Emanzipation strebenden „Idiomen“ eines besonderen Status vor allem dann schwer, wenn die letzteren halbwegs plausibel als Dialekte der jeweiligen Titularsprache angesehen werden können: Dies betrifft das Russinische in der Ukraine genauso wie das Schlesische (und früher auch das Kaschubische) in Polen. Angesichts der Tatsache, dass die Sprechergruppe der Russinen in der Ukraine keine anerkannte nationale oder ethnische Minderheit bildet, wäre das Anstreben des Status einer Regionalsprache (wie dies momentan auch für das Schlesische in Polen der Fall ist) für die subkarpatische Variante des Russinischen sinnvoller. Vgl. z. B. die Diskussion zum Schlesischen in HENTSCHEL (2018b: 61 f.).

41 Lediglich das umfangreiche russinisch-russische Wörterbuch von KERČA (2007) wird positiv herausgestellt (vgl. PUGH 2009: 11).

42 Die letzten Versuche zur Kodifizierung der subkarpatischen Variante des Russinischen mit den Wörterbüchern von M. ALMAŠIJ und M. ALMAŠIJ & M. UCHAL' sowie der Grammatik des Russinischen von A. MEGELA stammen aus dem Jahre 2014 (vgl. PLIŠKOVA & CITRJKOVA 2017: 105).

43 Detailliert dazu vgl. TEUTSCH (2001: 14 ff.).

44 Zu erwähnen sind hier vor allem das orthografische Wörterbuch des Slovako-Russinischen unter Redaktion von PAN'KO (1994) sowie das orthografische und grammatische Wörterbuch von JABUR & PLIŠKOVA & KOPOROVA (2007). Einen kritischen Überblick über Grammatiken, Lehr- und Wörterbücher aller karpato-russinischen Varianten liefert KÁPRÁLY (2013). Einen detaillierten Überblick über die Entwicklung und die aktuelle Situation des Russinischen in der Slowakei gibt PLIŠKOVÁ (2015b).

Russinische über umfassende Minderheitenrechte (vgl. PUGH 2009: 14 ff.) und gilt als eine weitgehend etablierte slavische „Kleinschriftsprache“, die nach RABUS (2011a: 423 f.) kein „totes, akademisches Konstrukt“ darstellt, sondern tatsächlich verwendet wird, wenngleich der mündliche Gebrauch des standardnahen Slovako-Russinischen noch auf bestimmte Domänen beschränkt ist (vgl. auch SKORVID 2009: 318).

Auch in Polen ist es gelungen, Kodifizierungen für das Lemkische vorzulegen. Als erster Kodifizierungsversuch kann hier die im Selbstverlag herausgebrachte *Перша ґраматыка лемківського языка* (CHOMIAK 1992) gelten. Im Jahr 2000 erschien schließlich das „offiziell anerkannte“, umfangreichere Werk *Gramatyka języka lemковского / Ґраматыка лемківського языка* von FONTAŃSKI & CHOMIAK, das 2004 neu aufgelegt wurde.⁴⁵ Veröffentlicht wurden zudem zahlreiche Lehrbücher für alle Schulformen.⁴⁶ Im lexikographischen Bereich hat die Kodifizierung des Lemkischen mit einem zweisprachigen lemukisch-polnischen/ polnisch-lemukischen Wörterbuch von HOROSZCZAK (2004) eingesetzt, das für den schulischen Gebrauch zugelassen ist. In Vorbereitung befindet sich außerdem ein umfangreiches orthografisches Wörterbuch des Lemkischen unter Redaktion von O. DUĆ-FAJFER (Kraków), dessen Veröffentlichung in Kürze geplant ist.

Mittlerweile ist der Lemkischunterricht in allen Schulformen präsent⁴⁷, Lemkisch darf auch als Abiturfach gewählt werden (vgl. MISIAK 2006: 122 f.). Ein wichtiges Ereignis im Rahmen der „Emanzipierung“ des Lemkischen (vgl. DUĆ-FAJFER 2016 und MICHNA 2018) war außerdem 2001 die Einführung des neuen Studiengangs „Russische Philologie mit der lemko-russinischen Sprache“ an der Krakauer Pädagogischen Akademie, der bis 2016 achtzehn Absolventen hervorgebracht hat.⁴⁸

45 Die zweite, geänderte Auflage dieser Grammatik von 2004 wurde von der lemukischen Gemeinschaft sehr kontrovers aufgenommen, sodass heute weiterhin die erste Version von 2000 gilt (vgl. MICHNA 2018: 102). Zu Unterschieden zwischen diesen Auflagen und zur Etablierung der schriftlichen Norm vgl. FONTAŃSKI (2008).

46 Einen Überblick über alle bis 2006 erschienenen einschlägigen Werke bietet DUĆ-FAJFER (2006).

47 Im Jahre 2013 wurde Lemkisch an 23 Schulen (vgl. DUDRA 2013: 109), 2016 bereits an 35 Schulen (vgl. DUĆ-FAJFER 2016: 92) in den Wojewodschaften Klempolen, Niederschlesien und Lebus unterrichtet.

48 Im Rahmen dieses Studiengangs sollten jedoch nicht nur Lemkischlehrer ausgebildet werden. Er sollte darüber hinaus (vor allem lemukischstämmigen) wissenschaftlichen Nachwuchs hervorbringen, der „lemukisches Erbe“ aufgreifen und die Arbeit an der Standardisierung des Lemkischen auf einem entsprechenden Niveau fortsetzen würde. Diese Idee ist jedoch nicht

Dennoch verläuft die Standardisierung des Lemkischen nicht so schnell und vor allem nicht so effektiv wie im Falle des Slovako-Russinischen. MICHNA (2004: 276/ 2018: 100) kommt in ihren Studien zu dem Schluss, dass die Kodifizierung bei Lemken – im Vergleich zu anderen Karpatorussininen – (zumindest zu Anfang) keine so wichtige Rolle spielte und weniger emotional verlief (wenn man von den Versuchen der Lemko-Ukrainer absieht, eine Kodifizierung des Lemkischen mit allen nur möglichen Mitteln zu verhindern, vgl. MICHNA 2018: 99 f.). Dies erklärt sich u. a. aus der Tatsache, dass Lemken in dieser Frage keinem Druck ausgesetzt wurden: Im Gegensatz zu Slovako-Russininen, für die die Schaffung einer kodifizierten Norm – als Voraussetzung für den Erhalt eines bestimmten rechtlichen Status und somit staatlicher Unterstützung – auch „praktischen Wert“ hatte, war die Kodifizierung für Lemken in Polen eher ein symbolischer Akt, denn auch ohne sie hatten sie seit 1989 das Recht zu unterrichten und zu veröffentlichen.

Während die Kodifizierung des Slovako-Russinischen inzwischen als sehr fortgeschritten gilt und man sich dort bereits intensiv der Frage der Normierung und des Usus widmet, ist der Kodifizierungsprozess des Lemkischen noch sehr weit hiervon entfernt. Besonders problematisch ist die Lage im lexikografischen Bereich: Ein einsprachiges Wörterbuch des Lemkischen existiert bis heute nicht, und das einzige bis jetzt vorliegende zweisprachige Wörterbuch von HOROSZCZAK (2004)⁴⁹ weist teilweise große Defizite auf: Zum einen sind dort viele (auch frequente) Lexeme nicht gebucht, zum anderen fehlen zu den gebuchten Lexemen jegliche linguistische (u. a. grammatische) Informationen; außerdem werden Varianten unter einem Eintrag zusammengefasst, sodass sie ggf. gar nicht zu finden sind usw. (detailliert und sehr kritisch dazu vgl. KÁPRÁLY 2013: 92).⁵⁰

wie gewünscht „aufgegangen“: Zum einen war das Interesse der jungen Lemken an diesem Studiengang nicht so hoch, wie erwartet; zum anderen wurden einige lemksische Kandidaten wegen Nicht-Erfüllung der Aufnahmevoraussetzungen (u. a. wegen schlechter Abiturnoten) zu diesem Studiengang nicht zugelassen, sodass schließlich polnischstämmige Abiturienten den Studienplatz erhielten (vgl. MICHNA 2018: 99 f.).

49 Das in der Ukraine entstandene Wörterbuch von PYRTEJ (2001) wird in den lemko-russinischen Fachkreisen nicht akzeptiert und daher auch im Kodifizierungsprozess nicht berücksichtigt; Details dazu vgl. in Kap. 6.1.3.2.2.

50 Anzumerken ist hierbei jedoch, dass der – durchaus selbstkritische – Autor, der außerdem über keine philologische Ausbildung verfügt, dieses zweisprachige lemksisch-polnische bzw. polnisch-lemksische Wörterbuch allein verfasst hat.

Auch im Bereich der Grammatik kann die Kodifizierung des Lemkischen noch nicht als abgeschlossen gelten: Zwar bemüht sich die Kodifikation des Lemkischen, den tatsächlichen Usus des Schriftgebrauchs abzubilden (wobei auch ein bestimmtes Maß an Variation zulässig sein muss), jedoch hat man sich bislang noch nicht auf alle „wünschenswerten“ Vereinheitlichungen einigen können (vgl. FONTAŃSKI 2008). Auch eine umfassende (vor allem quantitative) Analyse der tatsächlichen sprachlichen Verhältnisse wurde nie betrieben. So kann die Grammatik von FONTAŃSKI & CHOMIAK (2000) nur als „quasi-kodifizierend“ bezeichnet werden, da sie einen eher deskriptiven Charakter hat. Dies hängt vor allem damit zusammen, dass die für eine paradigmatische Position in Frage kommenden und von den Kodifikatoren erfassten flektivischen Formen des (hochvariativen) Lemkischen vorher einer „arbiträren Selektion“ unterzogen wurden. Somit ist in dieser *Lemkischen Grammatik*⁵¹ nur eine von den Kodifikatoren getroffene Auswahl an Formen angegeben, welche ihrerseits anhand schriftlicher Quellen (vor allem aus der zeitgenössischen lemksichen Literatur) und der Ergebnisse aus den gegen Anfang der 90-er Jahre durchgeführten schriftlichen und mündlichen Befragungen verifiziert wurden. Recht häufig sind für eine paradigmatische Position jedoch mehrere Formen (teilweise bis zu vier unterschiedliche Varianten) angegeben.⁵² Nicht auszuschließen ist außerdem, dass aus „sprachplanerischen“ Gründen mit Bedacht ein gewisser Abstand zu den umgebenden Standardvarietäten gesucht wurde. Wenn der Schwerpunkt der frühen Kodifizierungsversuche des Lemkischen jedoch eher darauf lag, einen gewissen Abstand zum Ukrainischen aufzubauen⁵³, so scheinen die neuesten Kodifizierungsbestrebungen allesamt auf Divergenz vom Polnischen und auf Konservierung archaischer lemksicher Merkmale ausgerichtet zu sein.⁵⁴

51 Hier und im Folgenden wird die Form „*Lemkische Grammatik*“ (kursiv) benutzt, wenn auf die Grammatik des Lemkischen von FONTAŃSKI & CHOMIAK (2000) referiert wird.

52 Vgl. dazu auch den kritischen Kommentar von DULIČENKO (2009a: 138), dass mehrere zulässige Parallelvarianten eine Kodifizierung für gewöhnlich erschweren.

53 Vgl. dazu etwa die Kommentare in FONTAŃSKI (2008) zu der 2. Auflage der *Lemkischen Grammatik* von 2004. Vgl. auch den Kommentar von RABUS (2011a: 437) zum Slowako-Russinischen.

54 So kehrt man bspw. im oben erwähnten (jedoch noch nicht erschienenen) orthografischen Wörterbuch des Lemkischen unter Redaktion von O. DUĆ-FAJFER im Falle der maskulinen adjektivischen Formen im Nom=Akk.Sg. mit velarem Stammlaut zurück zu der aus der „alten“ lemksichen Norm stammenden Endung *-ŷj* mit altem hinterem *-ŷ-* und dem auslautenden *-j-* (vgl. *якый (jakŷj)* ‚welcher‘, *дорогий (dorohŷj)* ‚teurer‘). Und dies, obwohl die – der Redaktion bekannt – aktuellen Entwicklungstendenzen in dieser paradigmatischen Position ganz deutlich in Richtung des Polnischen laufen (vgl. lem.NK. *jaki, dorohi* vs. poln.

Dennoch sind Kodifizierungserfolge des Lemkischen umso bemerkenswerter, als die soziolinguistische Ausgangslage des Lemkischen bedeutend schwieriger ist als für die Russinen der Slowakei: Die Siedlungs- und Dialektstruktur im traditionellen Siedlungsgebiet der Lemken wurde durch die Zwangsumsiedlungen – wie eingangs bereits ausgeführt – weitgehend zerstört.⁵⁵ Zudem ist die Sprechergemeinschaft des Lemkischen bedeutend kleiner als diejenige des Slovako-Russinischen⁵⁶, und ein großer Anteil der Sprecher des Lemkischen lebt nach wie vor in der innerpolnischen Diaspora.

Wenn in A. DULIČENKOS Konzept der „Mikroliteratursprachen“ das Slovako-Russinische zu den funktional starken Vertretern dieser Kategorie zählt und das Vojvodina-Russinische sogar als eine der am besten ausgebauten und funktional stärksten slavischen Mikroliteratursprachen beschrieben wird (DULIČENKO 2006: 41 f.), dann ist das Lemkische von diesem Niveau noch relativ weit entfernt.

Auch allgemein besteht im sprachwissenschaftlichen Diskurs keine Einigkeit darüber, wie der Status des Lemkischen zu bewerten ist: angefangen bei der immer noch schwer zu klärenden Genese dieser Sprache in der bzw. aus der dialektal äußerst heterogenen Karpatenregion bis hin zum soziolinguistischen Status (wobei die letztere Frage eher theoretischer als empirischer Natur ist). Wenn DULIČENKO – wie bereits erwähnt – das Lemkische den sog. Mikroliteratursprachen (bzw. „Klein(schrift)sprachen“) zuordnet und FONTAŃSKI (2014: 2) es ebenfalls als „slavische Literatursprache *in statu nascendi*“ beschreibt, so wird das lemksische (bzw. russinische) Idiom – neben dem Bojkischen und Huzulischen – in den ukrainischsprachigen (häufig auch in den früheren

jaki, drogi), und trotz dessen, dass in der *Lemkischen Grammatik* für Stämme mit velarem (und weichem) Auslaut im Nom=Akk.Sg. der maskulinen Adjektive die Endung *-ij* angegeben ist (vgl. FONTAŃSKI & CHOMIAK 2000: 85): Hier erkannten und umsetzten die Autoren zu ihrer Zeit die in dieser paradigmatischen Position klar präferierte Kombination aus einem velaren Konsonanten und einem vorderen Vokal. Detailliert zu diesen aktuellen Entwicklungen vgl. Kap. 6.1.4.2.

55 Paradoxerweise hat dieser Umstand die Kodifizierung des Lemkischen auch gewissermaßen „erleichtert“: So stellte sich im Falle des Lemkischen die potentielle „Konfliktfrage“ nach der dialektalen Grundlage für seine kodifizierte Variante (die z. B. im Falle der subkarpatischen Variante in der Ukraine immer noch einen der wichtigsten Faktoren für das wiederholte Scheitern der Kodifizierungsversuche darstellt) aufgrund der weitgehend zerstörten Dialektstruktur in der historischen Lemkovyna nicht.

56 Die bei der Volkszählung 1991 ermittelte Zahl der Personen, die Russinisch als Muttersprache bezeichneten, liegt bei knapp 50.000. Die „tatsächliche“ Größe der russinischen Minderheit in der Slowakei wird nach inoffiziellen Schätzungen mit 120.000–130.000 angegeben (vgl. TEUTSCH 2001: 5 f.).

polnischsprachigen) linguistischen Arbeiten traditionell zu den südwestlichen karpatischen Dialekten des Ukrainischen gezählt (vgl. u. a. KURASZKIEWICZ 1963: 65; RIEGER 2004: 39 ff.; vgl. auch MISIAK 2006: 106 f.).

2.2.2 *Aktuelle Sprachkontaktsituation des Lemkischen*

Die karpatische Urheimat der Russinen liegt im Herzen einer „sprachlichen Konvergenzzone“, in der verschiedene europäische Sprachen miteinander in Kontakt gekommen sind: Nordwestslavische (Polnisch), südwestslavische (Slovakisch), ostslavische (Ukrainisch und – über Umwege – Russisch) sowie romanische, ungarische, deutsche und jiddische Elemente haben sich dort unlösbar miteinander verbunden und gegenseitig beeinflusst (vgl. BIRNBAUM 1992: 15). Diese jahrhundertelange enge Nachbarschaft des Russinischen mit anderen slavischen und nicht-slavischen Sprachen hat seine lexikalische und strukturelle Entwicklung merklich mitbestimmt: Russinische regionale Varianten zeichnen sich durch zahlreiche Einflüsse u. a. aus den jeweiligen Überdachungsideomen aus (vgl. MAGOCSI 2006: 215; vgl. auch VOB 2004: 304 f.), die sich auf allen sprachlichen Strukturebenen einschließlich der morphologischen auswirken. Die Ergebnisse dieses Sprachkontaktes sind mitunter so weitreichend, dass selbst die Verortung des Russinischen innerhalb der slavischen Sprachfamilie immer wieder diskutiert wird. Wenn das Vojvodina-Russinische als „standardisierter westukrainischer Dialekt“ oder als „standardisierter ostslowakischer Dialekt“ oder – nach einer dritten Theorie – als eine „standardisierte Übergangssprache zwischen dem Ostslowakischen und Westukrainischen“ bezeichnet wird (vgl. STEGHERR 2003: 114), so stellt TEUTSCH (2001) bezüglich des Slovako-Russinischen fest, es konvergiere im systemischen Bereich eher mit den westslavischen Varietäten als mit dem ostslavischen Ukrainischen⁵⁷, sodass dort ein Fall vorzuliegen scheine, in dem eine „ursprüngliche“ bzw. engere Verwandtschaft mit den ostslavischen Sprachen quasi vergehe und eine „neue“ mit den westslavischen Sprachen entstehe. Das Ergebnis dieses Prozesses ist laut TEUTSCH die Entstehung eines neuen Konti-

57 Dabei ist die Affinität des Slovako-Russinischen zum Polnischen und Ostslowakischen laut den Ergebnissen von TEUTSCH noch stärker ausgeprägt als zum überdachenden Slovakischen (vgl. TEUTSCH 2001: 220). Anzumerken ist hierbei jedoch, dass TEUTSCH sich bei seiner kontrastiven Analyse vornehmlich auf „strukturelle“ bzw. formal-abstrakte Kriterien stützt und bei der Berücksichtigung einiger wichtiger morphologischer Merkmale sehr inkonsequent vorgeht. Damit erklärt sich auch die Tatsache, dass die „Polonizität“ des Slovako-Russinischen im systemischen Bereich aus Sicht von TEUTSCH viel stärker ausgeprägt ist als seine „Slovakizität“. Zu den Einzelheiten vgl. REIS (2014: 59).

numms mit einer Verschiebung der „Zäsur“ zwischen dem Ost- und Westslavischen weiter nach Osten. Somit handele es sich beim Slovako-Russinischen um eine originär ostslavische Varietät, die im über Jahrhunderte andauernden Sprachkontakt mit westslavischen Varietäten viele von deren strukturellen Merkmalen angenommen hat (vgl. TEUTSCH 2001: 220 f.).⁵⁸

Auch das Lemkische hat sich durch langanhaltenden Sprachkontakt – besonders im phonetisch-phonologischen und lexikalischen Bereich – an die westslavischen Sprachen angeglichen. Dies belegt Z. STIEBER (1938/1974) durch mehrere Studien schon in den 1930er Jahren und bezeichnet dieses Phänomen als „*nieświadome przejmowanie cech obcych*“ (,unbewusste Annahme fremder Merkmale‘).⁵⁹

Die aktuelle lemckische sprachliche Kontaktsituation ist jedoch als noch intensiver zu bewerten, was äußerst ungünstig für die Stabilisierung der Kodifizierung und Entwicklung eines entsprechenden Usus ist: Da sich das lemckische Siedlungsgebiet in Polen befindet, ist davon auszugehen, dass unter Lemken keine monolingualen Sprecher des Lemckischen zu finden sind, sondern in der Regel mindestens Bilinguale, die zusätzlich zum Lemckischen das Polnische auf „muttersprachlichem“ Niveau beherrschen (vgl. REIS 2018a: 279 / 2018c: 239). Dabei ist anzunehmen, dass die Bilingualität, die die Intensität des Sprachkontakts noch zusätzlich verstärkt (vgl. THOMASON 2015: 34), erst nach dem Zweiten Weltkrieg zu einem Massenphänomen innerhalb der lemckischen Sprachgemeinschaft geworden ist: Wie bereits angesprochen, kann man im Falle des Lemckischen kaum von einer intakten Dialektstruktur mit typischen räumlich fixierten Charakteristika sprechen, denn seine kontinuierliche Entwicklung im Rahmen der traditionellen Kontaktlandschaft wurde nach den gewaltsamen Umsiedlungen (also spätestens 1947) unterbrochen. So wurde nicht nur das historische Dialektgebiet der Lemken und lemckische Dialektstruktur zerstört: Die Lemckischsprecher wurden in direkten Kontakt mit den Sprechern des Polnischen (ggf. auch seiner Subvarietäten) gebracht, und somit wurde auch das sog. „soziale Netzwerk“ („*social network*“ im Sinne von L. MILROY 1987) zwischen den Sprechern des Lemckischen weitgehend aufgehoben.

58 Die ersten Studien zur Flexionsmorphologie des Lemckischen zeigen in etwa ähnliche Ergebnisse wie im Falle des Slovako-Russinischen (vgl. REIS 2014, 2018a, 2018b).

59 Seine These belegt der Autor mit unterschiedlichen Beispielen aus dem lautlichen, morphologischen und lexikalischen Bereich und weist dabei auf Merkmale hin, die das Lemckische jeweils (1) aus dem Polnischen, (2) aus dem Slowakischen bzw. (3) aus dem Polnischen und/oder Slowakischen übernommen haben soll (vgl. STIEBER 1938: 16 ff. / 1974: 475 ff.).

L. MILROY (1987) nimmt an, dass alle Personen in einem derartigen Sprecher-Netzwerk in persönliche Bindungen eingebettet sind. Darüber hinaus argumentiert sie, dass diese Bindungen, wenn sie stark genug sind, als wirksame Mechanismen bei der Spracherhaltung fungieren können: Selbst bei einem starken „Druck“ vonseiten der soziolinguistisch dominanten Sprache bleiben autochthone, lokale Formen (sogar wenn sie stigmatisiert sind) tendenziell bestehen (vgl. auch MILROY & MILROY 2007: 59; MILROY 2006: 550, 558 f. sowie WINFORD 2003: 40 f.). Die Stärke solcher Sprechernetzwerke wird dabei durch solche Faktoren wie „*density*“ und „*multiplexity*“ definiert, wobei ein maximal dichtes Netzwerk ein solches ist, in dem Jeder Jeden kennt, und eine multiplexe Beziehung besteht in dem Falle, wenn A mit B auf mehr als einer Ebene interagiert (z. B. als Arbeitskollege und Freund) (vgl. MILROY 2006: 551; MILROY & MILROY 2007: 59 f.).

Von einem intakten „*social network*“ zwischen den Lemkischsprechern mit seiner „sprachkonservierenden“ bzw. „spracherhaltenden“ Funktion (vgl. auch ZELLER 2018: 112 f.) kann man nach den Zwangsumsiedlungen nicht mehr (bzw. (noch?) nicht wieder, vgl. 2.1.3) ausgehen. Wenn STIEBER in den 1930er Jahren die lemisch-polnische Bilingualität vor allem den männlichen Lemken attestiert (vgl. STIEBER 1938: 16 f.), so ist für ihre massenhafte Verbreitung in der lemischen Sprachgemeinschaft hauptsächlich die Nachkriegszeit entscheidend. So zeigen die Daten des 2011 in Polen durchgeführten Zensus, dass von knapp 10.500 Personen, die sich als Lemken deklariert haben, insgesamt 6.300 angeben, das Lemkische (teilweise neben dem Polnischen) als Kommunikationsmittel zu Hause zu gebrauchen; dabei ist das Lemkische nur bei knapp 1.400 Personen nach eigenen Angaben die einzige Sprache, die zu Hause benutzt wird (GUS 2015: 70). Als Muttersprache wurde Lemkisch dagegen von ca. 4.500 Personen deklariert (GUS 2015: 82). Vor diesem Hintergrund ist davon auszugehen, dass sich die Bilingualität bei den Sprechern des Lemkischen vorwiegend asymmetrisch zugunsten des Polnischen und nur noch selten asymmetrisch zugunsten des Lemkischen oder wenigstens symmetrisch gestaltet. So stellen auch MAŠLANA & WITZLACK-MAKAREVICH (2017: 106) in diesem Zusammenhang fest, dass innerhalb der lemischen Gemeinschaft – abgesehen von einigen wenigen Fällen bei den Vertretern der ältesten Generation – in dieser bilingualen Konstellation in der Regel das Polnische die dominante Position einnimmt. Dies bestätigt im Allgemeinen auch DUĆ-FAJFER (2016: 95), die dabei jedoch darauf hinweist, dass die jungen Lemken im angestammten lemischen Siedlungsgebiet deutlich häufiger das Lemkische (insbesondere untereinander) als Kommunikationsmittel zu nutzen scheinen als ihre gleichaltrigen Altersgenossen im Westen des Landes.

Die Sprachkontaktsituation des Lemkischen ist aktuell also als eine sozial stark „asymmetrische“ Konstellation zu beschreiben, wobei der polnische Standard die Position der soziolinguistisch dominierenden Varietät ausfüllt. Man kann demnach davon ausgehen, dass das Lemkische (besonders im mündlichen Bereich⁶⁰) von der Dachsprache Polnisch deutlich beeinflusst wird, und zwar bei den „Rückkehrern“ in das ursprüngliche Siedlungsgebiet und ihren Nachfahren ebenso wie bei den Lemken in der Diaspora (vgl. MENZEL & REIS 2014: 123).

Außerdem kommt aus dem westslavischen Raum – wie bereits angedeutet – auch das Slovakische (vor allem mit seinen ostslowakischen Dialekten) als Kontaktvarietät des Lemkischen in Betracht: Diese westslavische Varietät ist jedoch insbesondere für die Analyse älterer Kontaktphänomene aufgrund des langwierigen historischen Sprachkontakts über den Karpatenrücken hinweg relevant (STIEBER 1938: 16 ff./ 1974: 474 ff.; RIEGER 1992: 35 ff.).⁶¹ Da das Ostslowakische ebenfalls einen unklaren genetischen Status zwischen West- und Ostslavischem besitzt, ist nicht auszuschließen, dass einzelne strukturelle Merkmale des Lemkischen und der ostslowakischen Dialekte auch etymologisch verwandt sind.

Als genetische Beziehungen sind ebenso mögliche formale und strukturelle Parallelen zum Ukrainischen – der geographisch nächst gelegenen ostslavischen Sprache – und seinen südwestlichen Dialekten einzuschätzen: Zwar ist es durch die – wie bereits ausgeführt – im Wesentlichen aufoktroyierte Kulturpolitik des sozialistischen Regimes auch zum Sprachkontakt zwischen dem Lemkischen und dem ukrainischen Standard gekommen (vgl. u. a. PADJAK 2006: 266 f.; DUĆ-FAJFER 2001: 150 f., 167, 175 f.; MICHNA 2004: 79 f.), jedoch fällt die Intensität dieses Kontaktes – und somit auch seine Folgen – in unterschiedlichen lemkschen Regionen sehr unterschiedlich aus. So stellt u. a. ONYSZKANYCZ-KOWALSKA (2002) fest, dass Lemken in Rzepedź, also im östlichen Lemkengebiet, bereits seit der Vorkriegszeit in der einer oder anderen Weise einen kontinuierlichen Kontakt zum ukrainischen Standard hatten (und

60 Bereits WEINREICH (1953: 33) weist darauf hin, dass sich Transferphänomene auf der flexionsmorphologischen Ebene vor allem in der spontanen mündlichen Rede (und nicht in den fixierten Standardvarietäten) nachweisen lassen.

61 So waren die Lemken in MEYERS Konversationslexikon von 1912 als „ein bis in die Westbeskiden vorgeschobener Stamm ruthenischer Karpatobewohner“ beschrieben, die „in den Kreisen Neu-Sandec, Jaslo und Sanok wohnen und einen ziemlich verdorbenen, slowakische Einflüsse verratenden ruthenischen Dialekt sprechen“.

bis heute haben). Das Ergebnis dieses Kontaktes sind, so die Autorin, unterschiedliche Realisierungen des Lemkischen, bei welchen es sich um eine Mischung zwischen dem Lemkischen einerseits und dem Ukrainischen (und/oder Polnischen) andererseits handele.⁶² Für das lemksiche Idiom im westlichen lemksichen Siedlungsgebiet, das den Gegenstand dieser Studie bildet, ist weder von einem direkten Kontakt mit den ukrainischen Dialekten (im Gegensatz zu den Kontakten des lemksichen zu nordöstlichen slovakischen und besonders zu kleinpolnischen Mundarten) noch von einem intensiven und extensiven Kontakt mit dem ukrainischen Standard auszugehen. Dies resultiert u. a. daraus, dass die ethnische Selbstbestimmung der Lemken in den Orten aus dem westlichen lemksichen Dialektgebiet (häufig im Gegensatz zu denen aus dem Osten) weitgehend unabhängig vom Ukrainischen stattfindet (vgl. HENSCHEL 2004: 43)⁶³, was offensichtlich zur Stabilisierung der sprachlichen Unterscheidungsmerkmale geführt hat (vgl. MENZEL & REIS 2014: 124; MENZEL & HENSCHEL 2017: 171).

Was allerdings die Frage nach einem möglichen Einfluss der südwestlichen ukrainischen Dialekte auf das Lemksiche betrifft, so ist hier vor allem Folgendes zu beachten: Viele Studien über südwestliche ukrainische Dialekte sind insofern nur „mit Vorsicht zu genießen“, als ukrainische (aber auch etliche polnische) Linguisten das Lemksiche selbst zu den (südwestlichen) ukrainischen Dialekten zählen, und sich das, was als „karpatische“ bzw. „subkarpatische“ Mundarten beschrieben wird, oft als Lemksich in Polen bzw. Karpato-Russinisch in der Ukraine entpuppt. Problematisch ist auch die Situation um den nächst benachbarten bojkischen Dialekt, der räumlich nur schwer einzugrenzen ist, sich durch hohe innere Heterogenität auszeichnet und kaum ausschließlich eigene „typische“ Merkmale besitzt, denn die meisten seiner Eigenschaften werden mit den benachbarten Mundarten geteilt. Somit wird das Bojkische häufig zu den sog. „Übergangsmundarten“ (poln. *gwary przejściowe*) gezählt (vgl. RIEGER 1993).⁶⁴

62 Der Charakter dieser „Mischung“ wird allerdings nicht näher erläutert.

63 Vgl. dazu auch die Ausführungen im Kap. 2.1.2.

64 Mehr zu dieser Problematik siehe auch bei KOC'-HRYHORČUK (2002: 102 ff.) und RUDOLF-ZIÓLKOWSKA (2003).

3 Zur Frage nach der Motivation des flexionsmorphologischen Wandels im Lemkischen

3.1 Flexionsmorphologie im Sprachkontakt – kontaktlinguistische Grundannahmen

Prozesse der Entlehnung⁶⁵ haben traditionell eine sehr wichtige Rolle in der historischen Linguistik gespielt, da Entlehnung neben Analogie und Lautwandel als eines der grundlegenden Verfahren im Sprachwandel angesehen wird. Während lexikalische Entlehnungen in der slavistischen Sprachwissenschaft und darüber hinaus jedoch ein seit langer Zeit durchaus intensiv untersuchtes (und immer noch zu untersuchendes) Phänomen darstellen, wurde der Entlehnung in der Morphologie über längere Zeit generell weniger Beachtung geschenkt. Dies lässt sich zum einen mit der offensichtlichen Seltenheit morphologischer Entlehnungen erklären (nicht umsonst gilt der (flexions)morphologische Bereich als weitgehend „geschlossen“ und eher resistent gegenüber Einflüssen durch Sprachkontakt), zum anderen hielten viele Wissenschaftler Transfers von (Flexions)Morphemen aus einer Sprache in die andere noch bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts (und teilweise noch darüber hinaus) für höchst unwahrscheinlich.⁶⁶

Inzwischen hat die moderne Kontaktlinguistik verschiedentlich nachgewiesen, dass kontaktbedingte Transferphänomene auf allen sprachlichen Strukturebenen vorkommen können und dass keine linguistische Einheit völlig „entlehnungssicher“ ist (vgl. AIKHENVALD 2007: 2; auch schon WEINREICH 1953: 31 ff.). Während jedoch lexikalische Elemente – ob „direkt“ als Lehnwort

65 Hier und im Folgenden werden – wenn nicht explizit anders erwähnt – die Begriffe „Entlehnung“ (*borrowing*) und „Transfer“ (*transfer*) weitgehend synonym verwendet.

66 Diese These vertraten seinerzeit z. B. SAPIR (1921: 203 ff.), MEILLET (1921: 84 ff.) und JAKOBSON (1938: 50 ff.). Gleichzeitig wurde u. a. von SCHUCHARDT (1928: 9) die gegenteilige Ansicht verteidigt. Einige Jahrzehnte später hielt u. a. auch KIPARSKY Entlehnungen im Bereich der Morphologie für unmöglich, räumte jedoch die Möglichkeit einer „willigen“ Übernahme von Morphemen vor allem aus „Prestigegründen“ aus einer nah verwandten Sprache ein (vgl. KIPARSKY 1967: 18).

(*material loanword*) oder auf „indirekte“ Weise als Calque (*structural loanword*) – relativ leicht Eingang in fremdsprachliche Strukturen finden, wird die Entlehnung im Bereich der Morphologie vor allem als Reflex einer hohen Kontaktintensität (vgl. u. a. MATRAS 2009: 153 ff.; THOMASON 2001: 70 f.) sowie eines starken sozialen bzw. kulturellen „Drucks“ interpretiert, den die Gebersprache auf die Nehmersprache ausübt (z. B. THOMASON & KAUFMAN 1988: 74 f.). Diese Faktoren sind insbesondere für bilinguale Konstellationen symptomatisch (vgl. GARDANI 2018: 2; THOMASON 2001: 70 / 2015: 34) und somit in der Regel auch für sog. „Klein(schrift)sprachen“, also sprachliche Varietäten, die aufgrund bestimmter historischer bzw. sozial-politischer Konstellationen in der Regel von einer anderen, in der Gesellschaft dominanten Sprache mit höherem Prestige überdacht werden.

So wird auch in der in diesem Zusammenhang wohl am häufigsten herangezogenen *Borrowing Scale* von THOMASON (2001: 70 f.) die Intensität der Transfererscheinungen (im lexikalischen und im strukturellen Bereich), die infolge eines Sprachkontaktes entstehen, auf die Intensität des letzteren zurückgeführt: Während auf den Stufen 1 und 2 (*casual contact* bzw. *slightly more intense contact*) mit Entlehnungen auf der (flexions)morphologischen Ebene noch nicht zu rechnen ist (es werden zunächst lediglich Inhaltswörter aus peripherem Wortschatz, danach Funktionswörter und – auf der Strukturebene – neue Phoneme in Lehnwörtern eingefügt), zeichnet sich die Stufe 3 (*more intense contact*) bereits durch intensivere Strukturentlehnungen aus: So können hier z. B. Derivationsaffixe uneingeschränkt übernommen und auch entlehnte Flexionsaffixe an autochthone Lexeme angefügt werden. Darüber hinaus ist diese Stufe durch Übernahme neuer Phoneme (aber auch durch Phonemverlust) geprägt, und im Bereich des Lexikons ist bereits der Grundwortschatz betroffen. Bei der letzten 4. Stufe (*intense contact*), die durch „heavy borrowing“ auf allen sprachlichen Ebenen ausgezeichnet ist, gibt es mit dem „Anything goes“ so gut wie keine Restriktionen beim Transfer im morphologischen Bereich, sodass sogar umfassende typologische Veränderungen wahrscheinlich sind (u. a. Substitution fusionierender durch agglutinierende Muster und umgekehrt, Übernahme oder Aufgabe grammatischer Kategorien, umfassende Veränderungen von Distinktionsmustern usw.).⁶⁷

67 Diese *Borrowing Scale* wurde in ihrer ursprünglichen (inzwischen nicht unwesentlich veränderten) Form bereits in THOMASON & KAUFMAN (1988) vorgestellt und bestand damals noch aus fünf verschiedenen Stufen. Weitere „Entlehnungsskalen“ sind u. a. bei HAUGEN (1950: 224), MORAVCSIK (1978: 110 ff.), FIELD (2002: 36 f.) und MATRAS (2007) präsen-

Somit sind es laut THOMASON in erster Linie soziolinguistische Bedingungen einer Sprachkontaktsituation, die die Ergebnisse des kontaktinduzierten morphologischen Wandels bestimmen. Zwar hängt für sie die Wahrscheinlichkeit eines morphologischen Transfers – wie bei den anderen Kontaktpphänomenen – von einer komplexen Mischung linguistischer und soziologischer Faktoren ab, jedoch hebt sie ausdrücklich den Vorrang sozialer bzw. soziolinguistischer Faktoren gegenüber grammatischen hervor: Die Wahrscheinlichkeit der Übertragung einer (flexions-)morphologischen Form oder Struktur hängt davon ab, wie intensiv die Kontaktsituation bzw. wie hoch der Grad der Bilingualität ist (vgl. THOMASON 2015: 42). Eine intensive Sprachkontaktsituation ist demnach „not a *sufficient* condition“ für einen extensiven kontaktinduzierten Wandel auf der Strukturebene, jedoch „a *necessary* condition“ (vgl. THOMASON 2008: 44). Für diesen Ansatz wurde THOMASON des Öfteren kritisiert (vgl. u. a. POPLACK & LEVEY 2010 sowie SANKOFF 2006: 640 f.). Zwar geht sie u. a. in THOMASON (2008) auf die Kritik ausführlich ein und streitet die Relevanz struktureller Faktoren nicht grundsätzlich ab, betont dabei jedoch, wenn grammatische und soziolinguistische Präferenzen des Wandels gegenläufig seien, würden sich dennoch die letzteren durchsetzen.

MATRAS (2009: 156) weist jedoch darauf hin, dass zwischen der Kontaktintensität und dem sog. sozialen bzw. kulturellen Druck (vgl. THOMASON & KAUFMAN 1988: 74 f.) keine „lineare“ Beziehung bestehe, denn der letztere könne sich auf unterschiedliche soziolinguistisch relevante Instanzen bzw. Ebenen ausdehnen (u. a. Bildungseinrichtungen, Rechte von Minderheitensprachen, soziales Prestige) und somit auch unterschiedliche Reflexe in den sprachlichen Strukturmerkmalen zeigen. Außerdem sind für flexionsmorphologischen Wandel auch die Verhältnisse des „sprachkörperlichen Abstands“ (im Sinne von KLOSS 1976) relevant. So betont auch THOMASON (2001: 71), dass dem in der *Borrowing Scale* präsentierten Entlehnungsmuster hauptsächlich typologisch distante Sprachen besonders genau folgen, während strukturell ähnliche Sprachen „are likely not to do so in all respects“. Im Falle struktureller Ähnlichkeit der Kontaktvarietäten bestünden für Entlehnungen im flexionsmorphologischen Bereich so gut wie keine Restriktionen (THOMASON 2015: 32). Daher kann bei genetisch verwandten Sprachen die Intensitätsskala des Sprachkontakts insofern durchbrochen werden, als der kontaktinduzierte Wandel einige Stufen „überspringt“ und so bereits schneller eintritt. Dies ist

tiert. Eine Übersicht gängiger Modelle zur Beschreibung und Klassifizierung kontaktinduzierter Transfererscheinungen bietet u. a. RABUS (2013: 36 ff.), vgl. auch MATRAS (2009: 153 ff. / 2010: 77 ff.).

laut THOMASON (2015: 29 ff., 42) u. a. der Grund dafür, dass man auf Fälle von morphologischem Transfer besonders häufig gerade in Kontaktsituationen zwischen verwandten Sprachen bzw. Dialekten einer Sprache trifft⁶⁸ (vgl. dazu bereits WEINREICH 1953: 32 ff.).

Wenn für THOMASON der Transfer von (flexions-)morphologischen Formen und Strukturen von einer Sprache in die andere weder „überraschend“ noch „besonders exotisch“ ist (vgl. 2015: 42), bleibt MATRAS (2015) in Bezug auf die relative „Geläufigkeit“ eines solchen Transfers – zumindest auf der Ebene der Flexion – sehr zurückhaltend: Er weist darauf hin, dass bei den bisher beschriebenen Fällen kontaktinduzierten grammatischen Wandels nicht Flexionsmorpheme (im engeren Sinne) vom Transfer betroffen seien, sondern in der Regel entweder Derivationsmorpheme, oder Morpheme an der Grenze zwischen Derivation und Flexion, d. h. „borderline affixes with both derivational meaning and inflectional function“ oder „affixes of inflectional origin but derivational function“ (vgl. hierzu auch MORAVCSIK 1978: 112). Unkomplizierte Fälle der Entlehnung von Flexionsmorphemen seien somit schwer zu finden und würden eine Ausnahme darstellen. Dabei betont MATRAS, dass entlehnte Flexionsmorpheme in der Regel auf entlehntes Vokabular beschränkt seien und sich nicht mit autochthonen Lexemen verbinden würden. Dieses Szenario lässt sich umfassend auch für die weißrussisch-russische und ukrainisch-russische gemischte Rede in Weißrussland bzw. in der Ukraine bestätigen: Die bisherigen Analysen zeigen, dass auch hier entlehnte Endungen vornehmlich im Verbund mit entlehnten Stämmen belegt sind, während gemeinsame Stämme zwischen denen der gebenden und der nehmenden Sprache stehen (vgl. u. a. MENZEL 2014: 272; MENZEL & HENTSCHEL 2015: 153).

Wenn Verbindungen von entlehnten Flexionsmorphemen und autochthonen Lexemen dennoch nachgewiesen werden, so sind sie laut MATRAS (2015: 75) vor allem für die Fälle ausschlaggebend, wo eine strukturelle Ähnlichkeit zwischen der entlehnten und der zu substituierenden Form vorliegt. Aber auch hier geht der Autor nicht vom „Transfer“ im eigentlichen Sinne aus, sondern nur von einer Art auf Analogie basierender „struktureller Modifikation“ der autochthonen Morpheme:

Where diffusion of individual borrowed morphemes to inherited lexemes is attested, it is due to a close structural similarity between the borrowed form and the corresponding inherited affix. In effect these are

68 An diesem Punkt der Argumentation läuft THOMASON allerdings Gefahr, in einen Zirkelschluss zu geraten. Vgl. in diesem Zusammenhang außerdem die kritischen Kommentare von RABUS (2013: 33 f., 41 f.)

cases of structural modifications of inherited form based on analogy, rather than actual adoptions and replications of borrowed morphemes. (MATRAS 2015: 75)

Dass verschiedene Bereiche der Morphologie in unterschiedlichem Ausmaß von Entlehnung betroffen sind, ist spätestens seit WEINREICH (1953) eine gängige Hypothese, die bereits mehrfach empirisch – jedoch nicht quantitativ, wie GARDANI (2018) zu Recht moniert – belegt wurde.⁶⁹ So ist man sich im linguistischen Diskurs – trotz einiger konzeptioneller Unterschiede – weithin darin einig, dass eher (bzw. häufiger) substantivische als nicht-substantivische, eher lexikalische als grammatische, eher freie als gebundene und eher derivativische als flexivische Morpheme bzw. Strukturen entlehnt werden (vgl. u. a. KUTEVA 2017: 166; MENZEL & HENTSCHEL 2017: 27; HENTSCHEL 2018a: 135 f.; RABUS 2013: 36). Im Allgemeinen geht man von folgender Reihenfolge der Entlehnbarkeit aus (MATRAS 2007: 61 / 2010: 77 ff. / 2015: 47; vgl. auch GARDANI 2018: 8)⁷⁰:

Substantive, Konjunktionen > Verben > Diskurspartikel > Adjektive > Interjektionen > Adverbien > andere Partikel, Präpositionen > Numeralia > Pronomen > Derivationsmorpheme > Flexionsmorpheme

Abb. 2 Entlehnungshierarchie⁷¹

-
- 69 Ausnahmen bilden hier die Studie von SEIFART (2017), die auf einer Stichprobe von 100 Sprachen basiert (vgl. GARDANI 2018: 8 f.) sowie die korpusbasierte Studie von HENTSCHEL (u. a. 2014: 103 ff.), in der weißrussisch-russische gemischte Rede diesbezüglich quantitativ ausgewertet wird.
- 70 Zu verweisen wäre an dieser Stelle u. a. etwa auf die grundsätzlich unterschiedliche Motivation bei kontaktinduzierten lexikalischen und grammatischen Veränderungen: Während eine Innovation im lexikalischen / semantischen Bereich häufig in der „Auffüllung“ semantischer Lücken begründet ist, ist diese Motivation, wie bereits angedeutet, für den Transfer morphologischer Elemente und Strukturen kaum zugänglich. Die Innovationen im Bereich der Morphologie sind mit einer „kommunikativen Notwendigkeit“ in der Regel nicht zu erklären, denn die übernommenen Elemente und Strukturen nehmen in der aufnehmenden Sprache meist die Funktionen wahr, die dort bereits zuvor ausgedrückt werden konnten, und zwar mit autochthonen sprachlichen Mitteln (vgl. MATRAS 2000: 571). Die Etablierung neuer grammatischer Kategorien durch Sprachkontakt, die durchaus belegt ist (vgl. u. a. AIKHENVALD 2007: 18 ff.; THOMASON 2001: 71), ist ebenfalls kaum mit der kommunikativen Notwendigkeit einer solchen Innovation zu erklären.
- 71 An dieser Stelle ist jedoch auf MUYSKEN (1981) zu verweisen, der anhand seiner Analyse des Spanischen in Quechua feststellt, dass Adjektive eher als Verben entlehnt werden. Vgl. dazu auch WINFORD (2003: 51) sowie MATRAS (2010: 78).

Bereits WEINREICH (1953: 35) geht davon aus, dass die Flexionsmorphologie – aufgrund ihrer starken Einbindung in feste paradigmatische Strukturen – besonders schwer durch Sprachkontakt verändert wird: „The fuller the integration of the morpheme, the less likelihood of its transfer“ (vgl. auch MATRAS 2015: 77). Zu den Erklärungen, warum starke Integration in die Systemstrukturen die Entlehnbarkeit einschränkt, gehören (neben der bereits erwähnten „paradigmaticity“) u. a. abstraktere Bedeutung der gebundenen (Flexions-)Morpheme (vgl. FIELD 2002; auch MORAVCSIK 1978) sowie die Annahme, die Sprecher seien sich der Morphologie weniger bewusst (MITHUN 2012: 15). Es wird außerdem auch auf solche Faktoren wie unterschiedliche Stabilität einzelner sprachlicher Subsysteme sowie Frequenz hingewiesen (VAN COETSEM 2000: 32 ff.).

GARDANI (u. a. 2008, 2012, 2018) vermutet z. B., dass die Häufigkeit morphologischer Entlehnungen u. a. mit der Art der zu entlehnenden Morpheme korreliert, wobei die Unterschiede zwischen diesen Morphemen über diejenigen zwischen der Flexion und Derivation hinausgehen: Abgesehen von den anderen, hier bereits erwähnten soziolinguistischen und strukturellen Faktoren, von denen man annimmt, dass sie den Transfer gebundener Morpheme begünstigen oder erschweren, geht GARDANI (in Anlehnung an BOOJI 1996) außerdem von einer Korrelation zwischen der Entlehnbarkeit und der Unterscheidung zwischen der sog. „kontextuellen“ und „inhärenten“ Flexion (*contextual* vs. *inherent inflection*) aus. Die Hypothese basiert auf der Annahme, dass die Entlehnbarkeit von Flexionsformen davon abhängt, inwieweit sich ein Morphem auf „other parts of the clause outside the domain of the phrase“ bezieht (vgl. GARDANI 2018: 11). So würde, laut GARDANI, die Übernahme eines Morphems, das zu einer kontextuellen Flexion gehört, die ihrerseits durch Rektion und Kongruenz geregelt wird (je nach einzelsprachlichen Spezifika sind es meist Kasus-, Genus- und Numerusmarker), Änderungen im ganzen Netz syntaktischer Abhängigkeiten auslösen, während die Übernahme eines „kontextautonomen“ Morphems, das Teil einer inhärenten Flexion ist (in der Regel sind es Aspekt-, Tempus-, Modusmarker etc.), die syntaktische Struktur der Gebersprache weniger stark beeinträchtigen würde. Somit seien Morpheme, die eine inhärente Flexion realisieren, weniger entlehnungsresistent als Morpheme, die einer kontextuellen Flexion angehören.⁷²

72 Vgl. hierzu auch die Unterscheidung von DRESSLER (1989) zwischen „prototypischer“ Flexion, die (analog zu der „kontextuellen“) durch den morphosyntaktischen Kontext vorgegeben ist, und „nicht-prototypischer“ Flexion, die (ähnlich wie die inhärente) mit der Derivation vergleichbar ist.

Auch JOHANSON (2002, 2010) hebt bei dem Versuch, empirisch festgestellte Präferenzen des kontaktinduzierten grammatischen Wandels zu erklären, auf strukturelle Kriterien ab. Um zu beschreiben, welche grammatischen Strukturen in Sprachkontaktsituationen besonders häufig entlehnt werden, führt der Autor den Begriff „attractiveness“ ein. Er zitiert mehrere Beispiele des Einflusses der Turksprachen u. a. auf das (iranische) Tadschikische, Griechische und das (uralische) Mari und kommt dabei zu dem Schluss, dass die relativ häufigen Übernahmen von Person-, Numerus und Kasusmarkern aus den Turksprachen „may be due to the agglutinative nature, the low level of fusion of Turkic morphology“ (vgl. JOHANSON 2010: 266). So sind es laut JOHANSON also morphologisch klar gegliederte bzw. semantisch transparente paradigmatische Strukturen, die einen höheren Grad an „attractiveness“ besitzen und somit (zumindest tendenziell) leichter entlehnbar sind als Morpheme, die nach fusionierendem Muster gebaut sind (JOHANSON 2002: 45 ff.; vgl. auch THOMASON 2015: 33 sowie MENZEL & HENTSCHEL 2017: 28).

Dabei sind die oben beschriebenen strukturellen Motivationen – bei entsprechenden soziolinguistischen Gegebenheiten – nur eines von mehreren Kriterien, die die Entlehnbarkeit der Morphologie zu beeinflussen scheinen. So ist für MATRAS (2015) in seinem sprecherorientierten Modell des Sprachkontakts die Entlehnung in der Flexionsmorphologie weniger strukturell, sondern eher funktional motiviert. Unter „motivation to borrow“ versteht der Autor die Motivation bilingualer Sprecher, die Grenzen zwischen verschiedenen Teilen ihres Gesamtrepertoires an sprachlichen Strukturen zu verwischen und eine Form bzw. Struktur über dieses Repertoire hinweg zu verallgemeinern, um sie unabhängig vom Kommunikationsrahmen, Kontext, Adressaten etc. zu verwenden (vgl. MATRAS 2015: 47 ff., 66; vgl. hierzu auch GROSJEAN 2001).⁷³ Während die Derivationsmorphologie zur Bedeutungsänderung und Ausformung lexikalischer Repräsentation eingesetzt wird, spielt die Flexionsmorphologie laut MATRAS bei der Initiierung und Verankerung der Prädikation im Interaktionskontext und somit auch bei der Kennzeichnung der Trennung der

73 Auch der sog. „kognitive Druck“ kann dabei laut MATRAS (2009: 152) eine gewisse Rolle spielen: Bestimmte Situationen der Diskurssteuerung könnten von einem bilingualen Sprecher viel größere Aufmerksamkeit für den Kommunikationsprozess an sich als für die Wahl der sprachlichen Mittel erfordern, was dazu führen könnte, dass die Trennung des sprachlichen Repertoires nicht aufrechterhalten wird. In diesem Zusammenhang ist etwa auf den psycholinguistischen Ansatz von VAN COETSEM (2000) zu verweisen, in dem die Rolle im Sprachkontakt von individueller Sprachkompetenz eines Sprechers bzw. von psycholinguistischer Dominanz bei einem bilingualen Sprecher einer der Sprachen hervorgehoben wird.

sprachlichen Strukturen bzw. bei der Kodierung der Sprachwahl eine Schlüsselrolle. So könne die Flexionsmorphologie als Identifikationsmerkmal eines sprachlichen Registers genutzt werden, wenn Sprecher die flexivischen Ausdrucksmittel des Prädikatsrahmens für die formale Abgrenzung kontaktierender Varietäten benutzen (MATRAS 2015: 75).

The motivation to „borrow“ inflectional morphology is inherently linked to re-negotiating language boundaries, which in turn is part of a process of re-negotiating identity. Whereas the purpose of borrowed derivational morphology is to replicate procedures of meaning derivation from the source language in the recipient language, the purpose of borrowed inflectional morphology is to re-draw social boundaries. The outcome of borrowing processes of inflectional morphology is therefore quite different from that of processes of borrowing that affect other structural categories, including the borrowing of non-inflectional (derivational) bound morphology. The principal distinction can be seen in the need to maintain a wholesale alignment between sets or paradigms of inflectional morphology and word classes or lexical sets. The borrowing of individual inflectional morphemes is, for this reason, strongly dis-preferred (MATRAS 2015: 76 f.).

Zu den Gründen und Motivationen, aber auch zu den Rahmenbedingungen für kontaktinduzierten (flexions-)morphologischen Wandel gibt es also eine Fülle von plausiblen Erklärungsansätzen. An dieser Stelle ist jedoch auf einige Spezifika des Lemkischen und seiner Kontaktsituation im Vergleich zu den bisher beschriebenen Konstellationen hinzuweisen, bzw. diese sind noch einmal hervorzuheben. Es handelt sich hierbei um ein Phänomen des Kontakts nah verwandter, typologisch und strukturell ähnlicher und bis zu einem gewissen Grad gegenseitig verständlicher Varietäten, die sich – wie bereits angegeben – durch geringen strukturellen Abstand und außerdem durch deutliche Asymmetrie des Sprachkontakts auszeichnen. In den klassischen bzw. hier angesprochenen Arbeiten zu Sprachkontakt (WEINREICH 1953; THOMASON & KAUFMANN 1988; THOMASON 2001; GARDANI 2008; MATRAS 2009 etc.) werden jedoch zum einen auch solche Sprachkontaktsituationen berücksichtigt, die weitgehend symmetrisch konstituiert sind und somit kein größeres Prestigegefälle zwischen Geber- und Nehmersprache aufweisen, das die Richtung der Entlehnungsprozesse bestimmen könnte. Zum anderen wird in diesen Arbeiten auf die Spezifika der Kontaktsituationen zwischen nah verwandten bzw. strukturell ähnlichen Sprachen kaum oder nur sehr allgemein (d. h. ohne empirische Belege) eingegangen: So beziehen sich auch die bisher entworfenen und hier vorgestellten Entlehnungshierarchien auf Kontaktphänomene in typologisch bzw. strukturell distanten Sprachen.

Für die Fälle des Sprachkontaktes zwischen typologisch und strukturell ähnlichen bzw. verwandten Varietäten (also auch für den innerslavischen Kontakt wie im Falle des Lemkischen) lässt sich zunächst festhalten, dass kontaktinduzierte Erscheinungen zum einen wahrscheinlich häufiger auftreten als im Falle der typologisch und strukturell entfernten Sprachen und zum anderen auch intensiver sind in dem Sinne, dass sie auch die tieferen Strukturebenen der Sprache – wie die der Flexionsmorphologie – relativ schnell erreichen können. Dies hängt – wie im Allgemeinen bereits angesprochen – nicht zuletzt damit zusammen, dass bestimmte für strukturell bzw. typologisch distante Sprachen aufgestellte Restriktionen im Falle eng verwandter sprachlicher Varietäten häufig gar nicht greifen: So würde z. B. die Übernahme eines Morphems, das zur sog. „kontextuellen“ Flexion gehört und somit durch komplexe morphosyntaktische Beziehungen gekennzeichnet ist, die morphosyntaktische Struktur der aufnehmenden Sprache u. U. gar nicht beeinträchtigen, denn zum einen weisen solche kontaktierenden verwandten Varietäten (zumindest im Falle des innerslavischen Sprachkontaktes) zumeist hochkongruente paradigmatische Strukturen auf, und zum anderen erfüllen Flexionsmorpheme, die in den Gebersprachen in äquivalenten paradigmatischen Positionen stehen, bereits vor einer möglichen Übernahme in der Regel weitgehend übereinstimmende Grundfunktionen.

Allerdings stellt sich im Falle der genetisch verwandten und strukturell ähnlichen Sprachen das Problem, dass entlehnte Flexionsendungen in der aufnehmenden Sprache zunächst als solche erkannt werden müssen: Eine etymologische Zuordnung (jedenfalls aus synchroner Perspektive) ist gerade bei eng verwandten kontaktierenden Varietäten mit ihren zahlreichen „Intermorphemen“ bzw. den sog. „homophonen Diamorphen“ (vgl. HENTSCHEL 2018a: 129 f.) häufig nicht möglich. D. h. die oftmals gleiche Realisierung sprachlicher Variablen kann hier nur schwer eindeutig auf eventuell wirksame Faktoren zurückgeführt werden: Die Unterscheidung (sofern eine solche überhaupt möglich ist) zwischen „*cognates*“ und „*copies*“ (im Sinne von JOHANSON & ROBBEETS 2012), d. h. gemeinsam ererbten und entlehnten Formen sowie Formen, die als Ergebnis von durch nicht kontaktinduzierten Sprachwandel bedingten Parallelentwicklungen zu bewerten sind, ist dabei keinesfalls trivial und bedarf einiger methodologischer Überlegungen (vgl. dazu 5.2).⁷⁴

74 Vgl. die Ausführungen zu dieser Problematik im innerslavischen Kontakt u. a. bei MENZEL & HENTSCHEL (2017: 32 ff.), RABUS (2013: 34 ff.; 68 f.) und GRENOBLE (2010: 581 f.).

Außerdem ist noch Folgendes zu beachten: In allen einschlägigen Entlehnungshierarchien wird (flexions-)morphologische Entlehnung – wie auch GARDANI (2018: 8) zu Recht anmerkt – als Entlehnung von Materie verstanden. Zwar gehen u. a. THOMASON (2015) und GARDANI (2008 / 2018) in ihren Studien (typologisch und/oder strukturell distanter Sprachen) auch auf morphologische Entlehnungen struktureller Art (s.u.) ein, jedoch handelt es sich dabei um Fälle mit Nachbildung derivationaler und nicht flexivischer Muster.⁷⁵ Will man jedoch mögliche Reflexe flexionsmorphologischer Kontakthänomene systematisch untersuchen und in Bezug auf ihren Charakter bewerten, so sollte man mindestens drei mögliche Arten von Transferphänomenen annehmen: (1) Transfers *formaler* Art bzw. *Entlehnungen i.e.S.*, oder *MAT-borrowing* („the borrowing of concrete phonological matter“) – darunter wird die Übernahme von morphologischen Einzelformen bzw. Flexionssuffixen aus der Gebersprache verstanden; (2) Transfers *struktureller* Art bzw. *Kalkierungen*, oder *PAT-borrowing* („the borrowing of functional and semantic morphological patterns“, vgl. SAKEL (2007) sowie MATRAS & SAKEL (2007)) – dabei handelt es sich vorwiegend um die Nachbildung von abstrakten Strukturen und Mustern ohne materielle Übernahmen.⁷⁶ Darüber hinaus sollte man auch (3) Transfererscheinungen im *kategorialen* Bereich unterscheiden, d. h. Übernahme bestimmter grammatischer Kategorien aus der Gebersprache (vgl. auch REIS 2014: 47 ff. und 2018c: 240 f. zum Lemkischen).

In Anbetracht der (zumindest teilweise) weitgehenden strukturellen, formalen und kategorialen Übereinstimmungen zwischen den kontaktierenden Varietäten in der vorliegenden Studie und den damit einhergehenden und oben angesprochenen Problemen bei der Identifizierung der Kontakthänomene wird im Folgenden jedoch nicht von Transfererscheinungen, sondern zunächst nur von Affinität des Lemkischen zu einer oder mehreren „potenziellen Gebersprachen“ formaler (bzw. formal-substantieller), struktureller (bzw. formal-abstrakter) und kategorialer Art gesprochen (vgl. 5.2); die mögliche Natur dieser Affinität (ob auf Sprachkontakten, genetischer Verwandtschaft etc. beruhend) wird bei der Korpusanalyse exemplarisch diskutiert und abgewogen.

75 Vgl. hierzu auch die Studie von HEINE & KUTEVA (2008), in der sie sich ausschließlich mit der „grammatischen Replikation“, d. h. mit der Übertragung von „meanings“ und „structures“ befassen.

76 Diese Unterscheidung ist keineswegs neu, was sich in der einschlägigen Literatur durch eine gewisse terminologische Breite auszeichnet: „borrowing“, „direct transfer/ diffusion“, „matter borrowing“ vs. „calque“, „indirect transfer/diffusion“, „pattern borrowing“, „replication“ usw. (vgl. u. a. HEATH 1984; WEINREICH 1953; SAKEL 2007). Einen Überblick dazu geben GARDANI et al. (2015: 3 f.) sowie GARDANI (2018: 5 f.).

3.2 Sprachinhärente vs. soziolinguistische Präferenzen im flexionsmorphologischen Wandel

Wie eingangs bereits in allgemeiner Form angedeutet wurde, kann flexionsmorphologischer Sprachwandel unterschiedliche Motivation haben. Will man also korpusbasiert flexionsmorphologische Wandelphänomene untersuchen und die Frage nach den möglichen auslösenden Faktoren beantworten, so sollte man dabei möglichst zwischen (1) *endogenen* Faktoren (beim innersprachlichen Wandel) und (2) *exogenen* Faktoren (beim kontaktinduzierten Wandel) differenzieren. Dabei bestehen zwischen dem kontaktinduzierten flexionsmorphologischen Wandel und dem flexionsmorphologischen Wandel mit sprachimmanenter Motivation gewisse Unterschiede: Kontaktinduzierter Wandel kann viel schneller ablaufen als systemimmanent motivierter Wandel, und unter bestimmten Umständen gibt es für mögliche Kontaktergebnisse kaum Restriktionen. Zu den möglichen oder sogar notwendigen sprachsoziologischen Bedingungen für einen kontaktinduzierten grammatischen Wandel gehören – wie bereits ausführlich diskutiert – u. a. intensiver Kontakt, sozialer und/oder kultureller Druck und das Gefälle, das zwischen dem Prestige der kontaktierenden Varietäten bzw. den Sprachloyalitäten der Sprecher besteht (vgl. 3.1): Das alles ist häufig gerade für Kleinsprachen symptomatisch, die sich in der Regel in einer „asymmetrischen“ Kontaktsituation mit einer prestigehaften, in der Gesellschaft dominierenden Dachsprache befinden.

Dennoch ist der außersprachliche Erklärungsansatz allein auch in solchen Konstellationen nicht ausreichend, denn im Falle eines Sprachwandels können nicht nur exogene, sondern auch endogene Faktoren wirksam werden. Insbesondere in Situationen des Kontaktes mit verwandten bzw. typologisch und strukturell ähnlichen Sprachen oder Varietäten – wie dies für das Lemkische zutrifft – ist davon auszugehen, dass der Wandel in der Flexionsmorphologie nicht willkürlich verläuft, sondern systemhaften Präferenzen folgt, die im Rahmen der Natürlichen Morphologie beschrieben wurden (vgl. MAYERTHALER 1981; WURZEL 2001; DRESSLER et al. 1987). Das sind vor allem die „universale“ Variante mit den Kriterien der Isomorphie (Uniformität und Transparenz) und der konstruktionellen Ikonizität nach MAYERTHALER (1981) sowie das „einzelsprachliche“ Konzept von WURZEL (2001), in dem „universale“ Natürlichkeit um eine aus dem System der Einzelsprache ableitbare Systemangemessenheit ergänzt wird.

Als eine der hauptsächlichen systemimmanenten Motivationen für morphologischen Wandel wird bekanntlich die Präferenz für unmarkierte bzw. „regelmäßige“ Strukturen aufgefasst.⁷⁷ „Regelmäßigkeit“ bzw. „Regularität“ wird dabei (im Sinne von PLANK 1981: 2) nach dem Grad ihrer Produktivität (d. h. der Nutzung eines Potentials) sowie Systematizität (d. h. der Generalität oder Prädiktabilität der Bildung von Flexionsformen) bestimmt (vgl. auch MUTZ 2008: 53). Daneben wird auch Paradigmatizität einer Flexion als ein wichtiges Kriterium morphologischer Regelmäßigkeit aufgefasst. Als unregelmäßig gelten dagegen Bildungen, die man nicht auf Regeln zurückführen kann und die man üblicherweise als „Ausnahmen“ behandelt (vgl. MUTZ 2008: 54 f.; 60 f.). Soweit ein Flexionssystem in diesem Sinne regelmäßig ist, lässt sich die Bildung der Flexionsformen nach den angenommenen Regeln „vorhersagen“; in der umgekehrten Perspektive sind die regelkonformen Formen „motiviert“ (vgl. MENZEL & HENTSCHEL 2017: 46).

Die Verwendung von Flexionsendungen gilt in einem Paradigma also als „motiviert“, wenn flexivische Kategorien einheitlich kodiert werden (das Prinzip der „Uniformität“ nach MAYERTHALER 1981) und die Zuordnung der Endungen zu Lexemen eindeutig (d. h. „transparent“) ist und somit dem Prinzip „*one form – one function*“ (vgl. ANTTILA 1989) entspricht: „Transparente“ Strukturen begünstigen eine eindeutige Dekodierung von Inhalten, da jedem Inhaltselement ein diskretes Ausdruckselement zugeordnet sein soll (vgl. auch das Prinzip der „morphosemantischen Transparenz“ nach WURZEL 2001: 57 ff.). „Transparenz“ und „Uniformität“ stellen Parameter des „Isomorphieprinzips“ (im Sinne von SHAPIRO 1991) dar, welches die semiotische Grundlegung für die Regularität von Flexionsformen bildet. Daneben wirkt sich auch die als „konstruktioneller Ikonismus“ (MAYERTHALER 1981) beschriebene Strukturpräferenz „je mehr Inhalt, desto mehr Form“ auf die Regularitätsverhältnisse von Flexionsformen aus: Ikonisch ausgedrückte Oppositionen von Flexionsformen sind regulärer als „nicht-ikonische“ oder „kontra-ikonische“ (vgl. WURZEL 2001: 175 f.).

77 Die Ausführungen in diesem Kapitel streben nicht an, eine detaillierte Beschreibung von Konzepten der Natürlichen Morphologie sowie der morphologischen (Ir-)Regularität zu liefern. Hier wird nur so viel expliziert, wie zum Verständnis der vorliegenden Studie notwendig ist. Eine ausführliche Diskussion zur morphologischen (Ir-)Regularität bieten u. a. die Beiträge in STROH & URDZE (2008) sowie in KIEFER et al. (2012). Auf bestimmte Aspekte eines semiotisch oder strukturell motivierten Markiertheitskonzepts greifen u. a. Studien von CORBETT (2007) und MENZEL (2000) zurück. Zur morphologischen Irregularität im Sprachkontakt vgl. außerdem ausführliche Diskussionen in MENZEL & HENTSCHEL (2017: 36 ff.) und GARDANI (2008: 45 f.).

Strukturelle Regularität, die ebenfalls eine semiotische Grundlegung hat (vgl. MENZEL & HENTSCHEL 2017: 39), ist jedoch erst bei Betrachtung von sprachlichen Formen im Rahmen ihres jeweiligen morphologischen Teilsystems erkennbar und verfügt über inner- und interparadigmatische Explikationen: Innerparadigmatische Regularität lässt sich im Vergleich der Wortformen eines Lexems bestimmen, während interparadigmatische Regularität erst beim Lexemvergleich in der gleichen Flexionsklasse über den Vergleich von verschiedenen Flexionsklassen, flexivischen Makroklassen (vgl. MENZEL 2000: 135 f.) und wortartenspezifischen Flexionssystemen bis hin zur Gesamtheit der flexivischen Formen einer Sprache überhaupt ersichtlich wird (vgl. CORBETT 2007: 9 f.; vgl. auch MENZEL & HENTSCHEL 2017: 39 sowie MENZEL & REIS 2014: 125 f.). Strukturelle Regularität wird außerdem nach Präferenzen realisiert, die nur im Blick auf eine konkrete Einzelsprache gültig sind: Vor dem Hintergrund des universalen semiotischen Isomorphieprinzips könnte sich hier also eine abweichende Strukturbildung ergeben, die ihre Wertung als „regulär“ bzw. „irregulär“ erst durch den Vergleich mit den „systemdefinierenden Struktureigenschaften“ der jeweiligen Einzelsprache erhalten würde (WURZEL 2001: 82 ff.).

Die Abweichungen von den Strukturprinzipien des sog. „kanonischen“ Paradigmas (vgl. CORBETT 2007) sind auf der innerparadigmatischen Ebene u. a. solche irreguläre morphologische Strukturen, wie Homonymie (Synkretismen), Synonymie (Variation) und Nicht- oder Kontraikonizität bei den Flexionsendungen sowie Variation des Stamms, wie sie in Allomorphie und Suppletion vorliegt. Als Instanzen von „Verstößen“ gegen die interparadigmatische Regularität gelten dagegen kategorial uneinheitliche (d. h. defekte oder überdifferenzierte) Paradigmen, Stammsynonymie und -homonymie sowie unproduktive Flexionsklassen mit isolierten Paradigmen (vgl. MENZEL & HENTSCHEL 2017: 40 ff. in Anlehnung an CORBETT 2007; vgl. auch MENZEL & REIS 2014: 126).

Die Erkenntnis, dass semiotisch transparente und uniforme Flexionsformen im Sprachkontakt expandieren können, lässt sich bereits WEINREICH (1953: 33 f., 41) entnehmen. Im Prozess der Sprachproduktion erfordern regelmäßige Muster weniger kognitiven Aufwand als unregelmäßige Muster, welche lexemspezifisch eingeprägt werden müssen. Hier besteht allerdings ein Konflikt mit perzeptionsökonomisch orientierter Irregularität, welche die formale Differenzierung bei hochfrequenten sprachlichen Einzelformen vorzieht (vgl. WERNER 1987). Somit ist flexionsmorphologische Irregularität bei extrem häufig gebrauchten Lexemen sogar zu erwarten, da formal kontrastive Strukturen perceptiv einfacher zu erfassen sind als regelmäßig flektierte Formen (vgl.

6.1.3.3 und 6.2.3.2).⁷⁸ Damit begründen sich Allomorphie- und Suppletionsverhältnisse, die z. B. die Paradigmen der tokenfrequentiell häufigen Personalpronomen, Hilfsverben etc. oder die Komparation der Adjektive und Adverbien betreffen (vgl. u. a. DRESSLER & KILANI-SCHOCH (2008: 31 ff.) zum Deutschen).

Die Ergebnisse der Korpusauswertung, die auf einen Wandel in flexionsmorphologischen Strukturen hinweisen, sind also außerdem auf dem Hintergrund der präferenz-theoretischen Ansätze zu bewerten. Dabei muss berücksichtigt werden, dass nicht jeder endogene Wandel eine (1a) *interne*, innermorphologische Konditionierung hat und somit vorhersagbar ist: Es ist nicht auszuschließen, dass beim innersprachlichen Wandel auch (1b) *externe*, außermorphologische (z. B. phonetisch-phonologische oder syntaktische) Faktoren durchgreifend werden können, welche häufig zu idiosynkratischen Ergebnissen führen.

D. h. wenn sich im Korpus eine gewisse Verfestigung der Variabilität zeigt bzw. deutliche Präferenzen für den Gebrauch bestimmter Flexionsmuster festgestellt werden, soll zunächst geprüft werden, ob diese Präferenzen kontaktlinguistisch begründet werden können. Wenn sich tatsächlich eine der soziolinguistisch stärkeren Sprache – in diesem Fall dem Polnischen – affine Form durchsetzt, so soll als Nächstes überprüft werden, ob diese Form vergleichsweise „regelmäßig“ bzw. weniger markiert ist (d. h. den universalen bzw. einzelsprachlichen Natürlichkeitsprinzipien besser entspricht als die „Konkurrenz“). Ist dies der Fall, so ist in einer solchen Konstellation nicht zu entscheiden, welcher der beiden Faktoren – der exogene oder der endogene (innermorphologische) – hier schließlich wirksam war: Strukturelle und soziolinguistische Präferenzen können auch konform gehen.⁷⁹ Eine andere Möglichkeit wäre, dass die Präferenzen für bestimmte Flexionsmuster rein soziolinguistisch motiviert sind: In diesem Falle würde exogener Sprachwandel dazu führen, dass vorwiegend die dem soziolinguistisch stärkeren Polnischen affinen Formen expansiv werden, auch wenn sie keinen markiertheitstheoretischen Vorteil haben.

78 Vgl. hierzu auch die Unterscheidung zwischen der produktiven „dynamischen“ und der unproduktiven „statischen“ Morphologie von DRESSLER & KILANI-SCHOCH (2008: 30).

79 Vgl. hierzu etwa den Begriff „*multiple causation*“ im Sinne von THOMASON & KAUFMAN (1988: 57).

Sollten sich jedoch spezifische, „autochthone“ Formen durchsetzen, so wäre auch hier zunächst zu überprüfen, ob es sich dabei um „regelmäßigere“ Formen handelt: In diesem Falle würde in der Tat die markiertheitstheoretische Begründung greifen, und der Wandel wäre auf endogene, innermorphologische Faktoren zurückzuführen. Wenn die Präferenzen für autochthone (d. h. „spezifisch lemksische“) Formen aus der Sicht der Natürlichen Morphologie jedoch nicht zu erklären sind, so könnte der Wandel in diesem Fall womöglich durch endogene außermorphologische (z. B. phonetisch-phonologische) Faktoren motiviert sein.

Wahrscheinlich sind zudem auch solche Konstellationen, bei welchen der festzustellende Wandel in der Flexionsmorphologie nicht „unmittelbar“ kontaktinduziert ist, d. h. nicht durch Übernahme bestimmter flexionsmorphologischer Formen und/oder Strukturen aus der Gebersprache per se zustande kommt, sondern durch exogen motivierte Veränderungen in der Phonetik / Phonologie der aufnehmenden Sprache ausgelöst wird, die ihrerseits die Flexion beeinflussen. Dieses Szenario korrespondiert auch mit der *Borrowing Scale* von THOMASON (2001: 70 f.), die dem Strukturbereich der Phonetik / Phonologie nicht so eine hohe Entlehnungsresistenz wie dem der Flexionsmorphologie attestiert, sodass der erstere in der Regel vor der Morphologie vom Wandel betroffen wird (vgl. 3.1).

Weiterhin ist auch mit folgenden Phänomenen zu rechnen: Häufig ist in der aufnehmenden Sprache eine gewisse Prädisposition für bestimmte kontaktinduzierte Entwicklungen bereits vorhanden. Dies ist z. B. dann der Fall, wenn in der Zielsprache in einer paradigmatischen Position die Elemente A und B (ggf. C, D usw.) variativ auftreten, in der potentiellen Gebersprache in der gleichen Position nur das Element A auftritt. Im Falle eines Wandels (A / B / (C) ...) → A haben wir es im Grunde nicht mit einer Entlehnung zu tun, sondern nur mit einer Art „(Re-)Aktivierung“ eines in der Zielsprache bereits vorhandenen Elementes bzw. einer Entwicklung, die durch die Gebersprache beschleunigt oder unterstützt wird. Diese unterstützende Funktion von Sprachkontakt im Hinblick auf Sprachwandel vonseiten der Gebersprache nennt RABUS (2013: 64 f.) „*Katalysatoreffekt*“ (vgl. auch RABUS 2011b: 129).⁸⁰ Gerade für Kleinsprachen oder nicht standardisierte Varietäten, die sich durch einen hohen Grad an Variation konkurrierender Formen auszeichnen und sich in Situation des asymmetrischen Kontakts – insbesondere mit verwandten bzw.

80 Ähnliche Phänomene beschreiben auch JOHANSON (1992: 216) sowie HEINE & KUTEVA (2005: 40).

strukturell ähnlichen Sprachen – befinden, sind solche Konstellationen charakteristisch. Ob solche Prädispositionen jedoch einen endogenen (genetische Verwandtschaft oder parallele Entwicklung) oder exogenen Hintergrund (historische Kontakte) haben, kann im Einzelfall ggf. nur unter Berücksichtigung konkreter Umstände beantwortet werden.

Zu berücksichtigen ist schließlich, dass der Sprachkontakt unter genetisch verwandten Varietäten auch Phänomene zeigen kann, die sich von denen des Sprachkontakts genetisch entfernter Sprachen deutlich unterscheiden und so – trotz der Standardsprachlichkeit der „zentralen“ Kontaktsprache Polnisch und aufgrund der strukturellen Ähnlichkeit sowie der relativen gegenseitigen Verständlichkeit der in dieser Studie beteiligten kontaktierenden Varietäten – in den Untersuchungsbereich des „Dialektkontakts“ (im Sinne von TRUDGILL 1986) eingeordnet werden können (vgl. HENTSCHEL 2008a und 2013 zur weißrussisch-russischen gemischten Rede; vgl. MENZEL & HENTSCHEL 2015 auch zur ukrainisch-russischen gemischten Rede).⁸¹ An dieser Stelle ist vor allem die Koineisierung zu erwähnen, die nach TRUDGILL (1986) grundsätzlich aus zwei Prozessen besteht: (1) dem sog. „levelling“, d. h. der Nivellierung von selten vorkommenden oder sehr markierten (bzw. „salienten“⁸²) Formen und

81 Zu berücksichtigen ist jedoch, dass Unterschiede zwischen dem Lemkischen einerseits und dem Polnischen (wie auch den anderen potenziellen Gebersprachen) andererseits im morphologischen, aber auch im lexikalischen und morphosyntaktischen Bereich viel stärker ausgeprägt sind als bei den von TRUDGILL (1986) beschriebenen Kontaktsituationen (hauptsächlich) zwischen englischen lokalen Varietäten.

82 Unter dem Begriff ‚Salienz‘, der u. a. durch TRUDGILL (1986) den Eingang in viele dialektologische und variationistische Arbeiten gefunden hat, werden häufig ganz unterschiedliche Phänomene gefasst (u. a. Markiertheit, Frequenzauffälligkeiten, akustische Prominenz eines sprachlichen Merkmals usw.). Für TRUDGILL, der in seiner Studie Mischphänomene in alten ländlichen lokalen Varietäten in städtischen Kontexten und die Herausbildung neuer Stadtmundarten beschreibt, sind die Variablen salient (und somit vom in Städten präsenten Standard abweichend), wenn sie sich durch solche Merkmale, wie soziale Auffälligkeit (d. h. overte Stigmatisierung oder, im Gegenteil, hohes Prestige), phonetische Distanz oder phonologischen Kontrast auszeichnen oder dem Sprachwandel unterzogen sind (vgl. TRUDGILL 1986: 11 f). Häufig (auch bei TRUDGILL) wird Salienz erst post hoc angenommen, in dem Sinne, dass (dialektal) Salientes abgebaut wird bzw. schwindet, und dieser Schwund macht Salientes erst aus; d. h. die Eigenschaften, die ein Merkmal salient machen, sind die, die sich aus seiner Salienz ergeben. Wegen dieser „Zirkularität“, aber auch aufgrund der Vermischung der i. e. S. soziolinguistischen und linguistischen Merkmalen traf TRUDGILLs Konzept der Salienz auf Kritik (vgl. u. a. MATTHEIER 1996: 41; KERSWILL & WILLIAMS 2002: 105; zum Salienzbegriff vgl. u. a. BOSWIJK & COLER 2020; LENZ 2010). Das Salienzkonzept von TRUDGILL ist insofern nur schwierig auf die Verhältnisse im Lemkischen zu übertragen, als es sich im Lemkischen noch kein Standard etabliert hat. In dieser Arbeit werden daher

(2) der sog. „*simplification*“, unter welcher TRUDGILL Vereinfachung bzw. Reduzierung von unregelmäßigen Formen sowie Verstärkung von morphologischer und lexikalischer Transparenz versteht (vgl. TRUDGILL 1986: 103; 107 ff.), was zumindest teilweise mit den universalen Tendenzen des Sprachwandels, wie sie die Natürliche Morphologie beschreibt, kongruiert. So breiten sich in der Sprechergemeinschaft durch Varietätenkontakt zunächst variable Formen und Strukturen aus, die unterschiedliche regionale Herkunft haben können. Im Ergebnis wird die ursprünglich „diffuse“ Mischung aus den kleinteiligen lokalen Varietäten durch mehrseitige Akkommodation zu einer neuen Ausgleichsvarietät „fokussiert“, d. h. der Gebrauch der sprachlichen Varianten wird auf diejenigen der parallel gebrauchten Formen beschränkt, die besonders weit akzeptiert sind. Dabei ist besonders mit dem Abbau von unregelmäßigen und markierten Formen oder Strukturen zu rechnen (vgl. MENZEL & HENTSCHEL 2017: 63).

Bei der Analyse von Dialektausgleich kommt TRUDGILL zu dem Ergebnis, dass im Varietätenkontakt eine stabile Ausgleichsvarietät innerhalb von ca. drei bis vier Generationen entstehen kann (vgl. TRUDGILL 1986: 96; vgl. auch KERSWILL 2006: 679). Da die kontinuierliche Entwicklung des Lemkischen im Rahmen seiner traditionellen Kontaktlandschaft spätestens 1947 unterbrochen wurde, kann man hier kaum von einer intakten Dialektstruktur mit typischen räumlich fixierten Charakteristika sprechen (vgl. 2.1.3 und 2.2.2). Schon in Anbetracht der chronologischen Verhältnisse sollte man hier von einer bereits erfolgten innerlemkischen Koinesierung ausgehen, mit dem daraus resultierenden Verlust kleinteiliger lokaler Unterschiede (vgl. REIS 2019; MICHNA 2004: 273 sowie MENZEL & HENTSCHEL 2017: 180).

Allerdings kann das „levelling“, das zum Abbau von Variation und somit letztendlich zu größerer linguistischer Homogenität in der Ausgleichsvarietät führt, im Falle des Lemkischen u.U. nicht nur „innerlemkisch“, d. h. als Konvergenz auf der horizontalen Achse mit dem Verlust kleinräumiger mundartlicher Differenzen erfolgen, sondern auch auf der vertikalen Achse, d. h. zwischen dem Lemkischen und dem überdachenden Polnischen (vgl. AUER 2005; KERSWILL & TRUDGILL 2005). Sobald jedoch standardsprachliche Strukturen in den Varietätenkontakt einbezogen werden, folgt der Dialektausgleich

folgende Flexionsformen/ Merkmale als ‚salient‘ bezeichnet: (1) infrequente dezidierte Lemkismen, die in den umgebenden Standardvarietäten (d. h. im Polnischen, Slovakischen und Ukrainischen) nicht vorkommen; (2) andere infrequente Formen, die u. U. in den Standardvarietäten des Slovakischen und/oder Ukrainischen, jedoch nicht im überdachenden Polnischen vorkommen.

eigenen Regeln: Meist kommt es zur (einseitigen) Akkommodation der dialektalen Merkmale an die der soziolinguistisch dominierenden Standardsprache (vgl. MENZEL & HENTSCHEL 2017: 64; vgl. auch RABUS 2013: 79 f.). In dieser Konstellation ist also nicht mehr pauschal mit dem Abbau sprachlicher Irregularitäten zu rechnen.

Damit lässt sich festhalten, dass flexionsmorphologischer Sprachwandel mehrere – endogene und exogene – Ursachen haben kann, die u. U. gleichzeitig auftreten können; dies gilt insbesondere für strukturell ähnliche bzw. genetisch verwandte Varietäten und somit auch für den Fall des Lemkischen. Wie sich soziolinguistische und innersprachlich-grammatische Kriterien im Sprachkontakt des Lemkischen zueinander verhalten, wird anhand von Korpusmaterial dargestellt.

3.3 Fragestellungen und Ziele

Im Mittelpunkt der vorliegenden Studie steht der Versuch, das „real“ praktizierte Lemkische, das zunächst aus deskriptiver Sicht ein Desiderat darstellt (vgl. Kap. 4), morphologisch zu analysieren und die aktuellen Entwicklungstendenzen in der lemckischen Flexionsmorphologie aufzuzeigen. Dafür sollen anhand umfangreicher empirischer Daten u. a. sprachliche Variation und Frequenzverhältnisse konkurrierender Formen und Strukturen analysiert werden.

Da über das gesprochene Lemkische und sein Verhältnis zur (vorgeschlagenen) kodifizierten Norm kaum etwas bekannt ist, soll das Korpusmaterial im Hinblick darauf untersucht werden, wie sich die Flexionsmorphologie der lemckischen Rede gestaltet und welche Divergenzen, aber auch Konvergenzen (und jeweils in welchem Ausmaß) sich mit der rezent kodifizierten Variante ausmachen lassen. Zu prüfen ist also, ob sich der Sprachgebrauch der Lemken auch nach dem Erscheinen der quasi-kodifizierenden Grammatik von dem dort festgelegten Formeninventar unterscheidet, und ob ggf. die Regelungen dieser „Norm“ jeweils zum tatsächlichen Sprachgebrauch in Beziehung gesetzt werden.

Als Nächstes soll die Affinität des „real“ praktizierten Lemkischen zu den Nachbaridiomen – dem Polnischen (mit den kleinpolnischen Dialekten), dem Slowakischen (mit den (ost)slovakischen Mundarten) und dem Ukrainischen (mit den südwestlichen Dialekten) – bewertet und die Natur dieser möglichen Affinität interpretiert werden (vgl. 2.2.2, 5.1.3 und 5.2). Dabei sollen vor allem flexionsmorphologische Wandelphänomene untersucht und die Frage nach den möglichen auslösenden Faktoren beantwortet werden. Daher werden in

dieser Studie vordergründig solche Phänomene behandelt, bei denen klar erkennbare formale oder strukturelle Unterschiede der Flexionsmarker zwischen dem Lemkischen einerseits und mindestens einer der umgebenden Standardvarietäten andererseits vorliegen.

Da es sich beim Lemkischen um eine sog. „Kleinsprache“ handelt, ist dabei besonders interessant, wie stark der strukturelle Einfluss der dominanten Dachsprache Polnisch auf das gesprochene Lemkische bzw. wie stark die Resistenz des sozial nachgeordneten Lemkischen gegenüber dem Polnischen ausgeprägt ist. Zu untersuchen ist also auch, welchen Charakter (mögliche) Sprachwandelprozesse vor dem Hintergrund der beschriebenen Dominanzasymmetrien und der damit verbundenen Mischphänomene haben bzw. welchen Präferenzen Kleinsprachen in einer strukturell ähnlichen Umgebung folgen: Setzen sich hier infolge eines als „intensiv“ oder „absolut“ zu bezeichnenden Sprachkontaktes Elemente und Strukturen aus der dominanten Varietät mit einem höheren sozialen Prestige durch, wie dies häufig beim Sprachkontakt zwischen nicht verwandten bzw. strukturell und typologisch unterschiedlichen Varietäten der Fall ist, oder sind im Lemkischen – trotz ungünstiger soziolinguistischer Situation – innersprachliche bzw. intradialektale Ausgleichstendenzen bzw. eine Durchsetzung „regulärerer“ Elemente und Strukturen zu beobachten, wie dies häufig beim Dialektkontakt bzw. beim Kontakt zwischen strukturell ähnlichen und genetisch verwandten Varietäten geschieht (vgl. 3.1 und 3.2)?

Die zentralen Ziele dieser Studie und die damit zusammenhängenden Fragestellungen lassen sich also wie folgt zusammenfassen⁸³:

1. Morphologische Analyse der lemksichen mündlichen Rede anhand umfangreicher empirischer Daten:
 - Lassen sich bei den zu erwartenden flexionsmorphologischen Variationen Präferenzen für bestimmte Flexionsmuster beobachten?
 - Lassen sich dort Abweichungen von der vorgeschlagenen kodifizierten Norm ausmachen? Wenn ja, welche und in welchem Umfang?
2. Einordnung des Lemkischen in Bezug auf seine Flexionsmorphologie in den Kontext seiner Nachbarsprachen Polnisch, Slowakisch und Ukrainisch:
 - Welche Affinitäten in Bezug auf die benachbarten Idiome lassen sich feststellen, und wie lassen sie sich erklären?
 - Lässt sich im Bereich der Flexionsmorphologie ggf. eine höhere Affinität des Lemkischen zum Polnischen bzw. Westslavischen feststellen?

83 Zu den methodischen Details und Einzelheiten bei der Vorgehensweise vgl. die Ausführungen in Kap. 5.

3. Beschreibung und Interpretation der ggf. zu beobachtenden Sprachwandelphänomene und Bestimmung der jeweils einschlägigen Faktoren:
- Lassen sich Präferenzen für bestimmte flektivische Muster als Entwicklungstendenzen in der Flexionsmorphologie bzw. als flexionsmorphologischer Wandel interpretieren (im Sinne einer *apparent-time*-Studie)?
 - Welcher Natur ist der ggf. zu beobachtende grammatische Wandel: Sind hier endogene und/oder exogene Faktoren durchgreifend?

Abschließend sei betont, dass es nicht das Ziel dieser Studie ist, einen neuen „gesamtlemkischen“ Standard der Flexionsformen vorzuschlagen: Es geht hier darum, aktuelle Tendenzen in der lemkschen Flexionsmorphologie sowie Bedingungen und Motivationen für die Variabilität und Präferenzen von bestimmten Flexionsformen unterschiedlicher Affinität zu ermitteln.⁸⁴ Ferner soll diese Studie neue Erkenntnisse zur Entwicklung von Flexionssystemen verwandter Varietäten im – für die sog. Kleinsprachen typischen – asymmetrischen Sprachkontakt liefern.

84 Die Frage, ob die hier vorzustellenden Resultate Einfluss auf die Kodifizierung des Lemkschen bzw. auf ihre Aktualisierung haben sollten, ist eine Frage, die sich an die sprach- und kulturpolitischen Verantwortlichen in Polen richtet.

4 Flexionsmorphologie des Lemkischen: Zum Forschungsstand

Die Erforschung des (Lemko-)Russinischen (oder, genauer gesagt, karpatorussinischer Mundarten) begann sehr früh, und zwar als Erforschung der sog. „südwestlichen ukrainischen Dialekte“. Unentbehrlich für die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Lemkischen bzw. Russinischen sind die frühen dialektologischen Arbeiten von I. VERCHRATSKYJ (1902) und I. PAN'KEVYČ (1938), die das gesamte russinische Territorium des damaligen Ungarn, d. h. auch die heutige Ostslowakei und die östlich gelegenen (heute ukrainischen) Gebiete umfassen und wichtige Erkenntnisse im Bereich der Lautung und Morphologie der karpatorussinischen Dialekte in ihrer damaligen Ausformung liefern.⁸⁵ Weitere bedeutende Beiträge zur Erforschung der lemckischen bzw. karpatorussinischen Mundarten leistete u. a. der polnische Sprachwissenschaftler und Dialektologe Z. STIEBER, der vor allem in den Nachkriegsjahren eine große Zahl von Arbeiten veröffentlichte, die sich in erster Linie mit der Phonetik/Phonologie des Lemkischen befassten (1938, 1974, 1982). Darüber hinaus ist auch die monographische Abhandlung zur lemckischen Lexik von J. RIEGER (1995) zu nennen.

Historisch ist das Sprachgebiet der Lemken in Polen mit seiner – wie gesagt – inzwischen nicht mehr vorhandenen dialektalen Binnengliederung vor allem in den einschlägigen Dialektatlanten relativ gut beschrieben. Der große Sprachatlas des historischen Lemkischen von Z. STIEBER (1956–64)⁸⁶, der in den 1920–30er Jahren zusammengetragen wurde, ist gerade vor dem Hintergrund der gewaltsamen Umsiedlungen der Lemken in den unmittelbaren Nachkriegsjahren eine wichtige Quelle, die zahlreiche Informationen vor allem zur

85 I. PAN'KEVYČ, der für seine Studie die älteste (u. a. ungarische) Literatur zu den sog. „ugrorussinischen“ Dialekten des 19. Jh. / des Anfangs des 20. Jh. (die heute nur schwer, wenn überhaupt, zugänglich ist) aufgearbeitet hat, behandelt schwerpunktmäßig allerdings das Russinische im damaligen tschechoslovakischen Gebiet südlich des Karpatenhauptkamms. I. VERCHRATSKYJ beschreibt in seiner Studie dagegen das Russinische des galizischen Gebiets (d. h. die heutigen westukrainischen und ostpolnischen Gebiete).

86 Die für die vorliegende Studie besonders interessanten morphologischen Karten finden sich im 8. Band (vgl. STIEBER 1964).

(ursprünglichen) lemckischen Lautung und Lexik liefert.⁸⁷ Dieser Atlas kartiert ein umfangreiches Isoglossenregister für das traditionelle Siedlungsgebiet der polnischen/ galizischen Lemken nördlich der Karpaten, bezieht aber auch einige Siedlungspunkte auf slovakischem Territorium ein.

Für die Erforschung des Russinischen in der Slowakei, das zum Teil auch im slovakischen Sprachatlas von J. ŠTOLC et al. (1981) abgedeckt ist, ist vor allem der Dialektatlas der slovako-russinischen Mundarten von V. P. LATTA (1991) von Bedeutung. Einige Gebiete des Lemckischen und des Slovako-Russinischen sind außerdem im ukrainischen Dialektatlas (AUM 1988) erfasst. Ansonsten wird das lemckische Sprachmaterial am Rande auch in den polnischen Atlanten, u. a. in denen von M. MAŁECKI & K. NITSCH (1934) und K. DEJNA (1998) berücksichtigt.

Nachdem sich das Russinische nach 1989 allgemeiner Aufmerksamkeit erfreute, entstand eine Reihe von vergleichenden „innerrussinischen“ (Aufsatz-)Studien vor allem soziolinguistischer, (kultur-)historischer und ethnosozilogischer Art (u. a. STEGHERR 2003; MAGOCSI u. a. 1996, 2004, 2006, 2011, 2015; DULIČENKO 2003, 2006, 2009a, 2009b; VAN’KO 2004; MENZEL 2005 u. a.).⁸⁸ In diesem Zusammenhang sind auch die (vor allem) soziolinguistisch bzw. wahrnehmungsdialektologisch ausgerichteten Aufsatzstudien zum Karpato-Russinischen von A. RABUS (2015) bzw. A. SCHIMON & A. RABUS (2016) zu erwähnen.⁸⁹

Das allgemeine Interesse galt jedoch (und gilt immer noch) vorwiegend der slovakischen Variante des Russinischen.⁹⁰ Für den morphologischen Bereich des Russinischen der Ostslowakei ist vor allem die Dissertationsschrift von A. TEUTSCH (2001) ausschlaggebend, in der die kodifizierte Variante und der schriftliche Sprachgebrauch des Slovako-Russinischen phonologisch und morphologisch im Vergleich zu seinen Nachbarsprachen analysiert werden, sowie

87 Auf das in STIEBERS Atlas präsentierte Material stützte sich u. a. J. RIEGER bei der Erarbeitung des bojkischen Dialektatlas (RIEGER 1980-91), der neben polnischen und ukrainischen auch einige Siedlungspunkte im nordöstlichsten Teil der Slowakei miteinschließt.

88 Eine Aufstellung der wichtigsten Arbeiten zum Russinischen politisch-historischer Ausrichtung gibt außerdem ARENS (2004: 243).

89 Diese Studien entstanden im Rahmen des von Achim Rabus (Freiburg) geleiteten Projektes „Russinisch als eine Staatsgrenzen überschreitende Minderheitensprache: Dynamische Prozesse“, im Zusammenhang mit welchem ein digitales Korpus des Karpato-Russinischen aufgebaut wird (mehr dazu bei RABUS & SCHIMON 2015).

90 Dies liegt nicht zuletzt daran, dass die ursprüngliche Besiedlungsstruktur im slovakischen Teil des Russinischen – im Gegensatz zum polnischen – auch nach dem Krieg intakt geblieben ist.

die Monographie von S. PUGH (2009), die ebenso Phonologie und Morphologie der slowakischen Variante des Russinischen mit Referenz auf die lemksische und die subkarpatische Variante behandelt. Zu erwähnen sind an dieser Stelle auch die vergleichende Dissertationsstudie von M. VAŠÍČEK (2021), die die Entwicklung der russinischen Dialekte am Beispiel zweier benachbarten Dörfer in der Nordostslowakei und im ukrainischen Transkarpatien beschreibt, sowie die Aufsätze von J. VAN'KO (2000) und A. RABUS (2011a).

Was jedoch das Lemkische betrifft, so liegen allenfalls sprachsoziologische und soziolinguistische (MISIAK 2006; DUĆ-FAJFER 2016), ethnosoziologische (MICHNA 1995, 2004; OKULSKA 2008), vor allem jedoch zahlreiche historische (u. a. BARWIŃSKI 2012; HORBAL u. a. 1997, 2007a, 2007b, 2010; HENSCHEL 2004; DUĆ-FAJFER 2001 usw.) (Aufsatz-)Studien vor. Außerdem gibt es eine Studie zur Syntax des verschriftlichten Lemkischen (FONTAN'SKI 2014) und einzelne Aufsatzstudien aus dem dialektologischen Bereich (u. a. Blicharski 1994; Wolnicz-Pawłowska 1997; Rudolf-Ziółkowska 2003; Rieger 1992, 1993, 2004), die vor allem die Phonetik und Lexik des Lemkischen behandeln. Verschiedentlich, dabei häufig kurz, wird auf das Lemkische in Arbeiten zur ukrainischen Dialektologie (u. a. KOC'-HRYHORČUK 2002; RABUJ-KARPYNS'KA 2011) eingegangen.

Sehr wenig untersucht ist bis heute die (Flexions-)Morphologie des Lemkischen.⁹¹ Abgesehen von der eigentlichen „offiziellen“ *Lemkischen Grammatik* von H. FONTAN'SKI & M. CHOMIAK (2000 bzw. 2004) und einigen Aufsätzen zur Morphologie des verschriftlichten Lemkischen ebenfalls von FONTAN'SKI (1997, 2004) liegen nur die vergleichenden Aufsatzstudien von A. RABUS (2018, 2019) zur Vergangenheitsbildung in gesprochenen karpatorussinischen Varietäten vor sowie die Studien von M. ALEKSEEVA (2008, 2009), in denen allgemeine Informationen zur lemksischen Phonetik, Morphologie und Lexik zusammengestellt bzw. Interferenzen aus dem Polnischen und Ukrainischen in den lemksischen Mundarten in Polen bzw. in der Ukraine untersucht werden.

Abgesehen davon, dass keine der erwähnten Studien quantitativ-empirisch ausgelegt ist⁹², fehlt auch eine systematische und auf solider empirischer

91 Einige (historische) morphologische Phänomene, auf welche auch bei STEGHERR (2003) punktuell verwiesen wird, sind – wie bereits erwähnt – bei STIEBER (1956-64) im *Atlas językowy dawnej Lemkowszczyzny* erfasst.

92 Die einzige Ausnahme bilden hier die erwähnten korpusbasierten Studien von RABUS (2018, 2019), in denen auch das Lemkische behandelt wird.

Grundlage basierende Beschreibung der Strukturen, u. a. der Flexionsmorphologie des – vor allem gesprochenen – Lemkischen. Eine klare Trennung zwischen der kodifizierten Norm und dem (bisher kaum fassbaren) Usus ist hier sehr wichtig, denn es ist unklar, wie treffend diese „quasi-kodifizierende“ Norm den Usus des Lemkischen widerspiegelt, bzw. inwieweit sie unter den Sprechern des Lemkischen verankert ist, d. h. tatsächlich benutzt wird und in dieser festgelegten Form nicht nur im schriftlichen sondern auch im mündlichen Gebrauch belegt werden kann: Während die das Karpato-Russinische überdachenden Sprachen – Slovakisch, Polnisch und (mit gewissen Einschränkungen) Ukrainisch – bereits fest etablierter Gegenstand sprachwissenschaftlicher Beschreibung und systematischen Schulunterrichts sind – man kann also von einer verlässlichen Beschreibung der literatursprachlichen Norm und eines entsprechenden Usus ausgehen – ist diese Sicherheit bei den regionalen Varianten des Russinischen und somit auch beim Lemkischen, für das bisher nur zwei Kodifizierungsversuche unternommen wurden, nicht gegeben. Vielmehr ist anzunehmen (zumindest für das Lemkische), dass zwischen dem tatsächlichen Sprachgebrauch und dem in der *Lemkischen Grammatik* festgelegten Formeninventar gewisse Diskrepanzen bestehen. Dies bestätigen auch die ersten in diese Richtung durchgeführten Studien (vgl. u. a. REIS 2013).

So sind die ersten quantitativ-empirischen Arbeiten zum (aktuell) praktizierten Lemkischen – neben solchen zum Kaschubischen, dem „Surżyk“ und der „Trašnjanka“ – im Rahmen eines kürzlich abgeschlossenen Oldenburger Projektes entstanden, das die Beschreibung der Regularität/ Irregularität flexionsmorphologischer Strukturen in „aktuellen“ Situationen des intensiven Sprachkontaktes zwischen eng verwandten slavischen Sprachen zum Ziel hatte.⁹³ Hierzu liegt bereits die abschließende Monographie von Th. MENZEL & G. HENTSCHEL (2017) vor, in welcher punktuell einen sprachübergreifenden Vergleich erlaubende flexionsmorphologische Phänomene des Lemkischen aus der Perspektive der Irregularität analysiert werden, eine Aufsatzstudie von Th. MENZEL (2013) zum morphologischen Ausdruck des Präteritums im Lemkischen und Kaschubischen sowie ein gemeinsamer Aufsatz von Th. MENZEL & A. REIS (2014) zur Morphologie des lemksichen anaphorischen Pronomens im Kontext des Sprachkontaktes. Außerdem liegen einzelne Aufsatzstudien zur Affinität des Lemkischen zu seinen Nachbarsprachen im pro-

93 Dieses von der Deutschen Forschungsgesellschaft unterstützte Forschungsprojekt „Flexionsmorphologische Irregularität(en) in aktuellen Kontaktvarietäten nordslavischer Sprachen“ wurde von Gerd Hentschel (Oldenburg) geleitet.

nominalen Bereich (REIS 2014), zum Einfluss des Polnischen auf das Flexionssystem des aktuell praktizierten Lemkischen (REIS 2018b) sowie zu unterschiedlichen Wandelphänomenen und zu Entlehnungsstrategien in der lemki-schen Flexionsmorphologie (REIS 2018a, 2018c, 2019) vor. Darüber hinaus sind bereits einige morphosyntaktische Phänomene sowie lexikalische Variation im gesprochenen Lemkischen im Kontext des Sprachkontaktes mit dem Polnischen beschrieben (ZELLER 2017, 2018 und 2019). Auf diese und andere Studien wird bei der Interpretation des Korpusmaterials zurückgegriffen.

5 Zur Methode und Materialgrundlage

5.1 Das Korpus⁹⁴

5.1.1 Sprachsoziologische und strukturelle Parameter

Da noch nicht ganz klar ist, in welchem Umfang die flexivischen Muster, die in der quasi-kodifizierenden Grammatik des Lemkischen angegeben sind, im mündlichen Gebrauch nachgewiesen werden können (vielmehr ist davon auszugehen, dass sich das „real praktizierte“ Lemkische von den Kodifizierungsprozessen weitgehend unbeeinflusst zeigt und dass zwischen dem Sprachgebrauch und dem in der *Lemkischen Grammatik* festgelegten Formenbestand gewisse Differenzen bestehen, vgl. REIS 2013 und 2018a), und da sich kontaktinduzierter flexivischer Wandel bekanntlich eher in der spontanen Rede finden lässt (vgl. u. a. WEINREICH 1953: 33), dient als Grundlage für diese Studie ein Korpus lemksicher mündlicher Rede. Somit wird hier das real praktizierte Lemkische in seiner mündlichen Form analysiert.

Dieses Korpus des gesprochenen Lemkischen wurde im Rahmen des im vorangehenden Kapitel bereits erwähnten Oldenburger DFG-Projektes „Flexionsmorphologische Irregularität(en) in aktuellen Kontaktvarietäten nordslavischer Sprachen“ aufgebaut.⁹⁵ Es enthält insgesamt ca. 196.000 laufende Wortformen bzw. 18.500 Äußerungen⁹⁶ und besteht aus zwei Teilkorpora, die im westlichen Teil des historischen Siedlungsgebiets der Lemken erhoben wurden: Die Aufnahmen für das erste, sog. „alte“ Teilkorpus (altK) mit einem Umfang von ca. 95.000 Wortformen sind im Rahmen dialektologischer Feldforschungen entstanden⁹⁷, die von 1994 bis 1996 in den Orten Mochnaczka

94 Eine detailliertere Beschreibung des Oldenburger Korpus des Lemkischen und der Respondenten bieten MENZEL & HENTSCHEL (2017: 69 ff; 95 ff.).

95 Es handelt sich um transkribierte Aufnahmen, die in elektronischer Form als Korpus und als relationale Datenbank vorliegen.

96 Häufig sind im Korpus unter einer Äußerung mehrere syntaktisch vollständige Sätze eines Sprechers zusammengefasst, wenn sie ohne Sprecherwechsel aufeinander folgen.

97 Die Aufnahmen wurden zielgerichtet nach dem Kriterium ausgewählt, dass sich in der Rede der erfassten Respondenten auch sprachliche Einflüsse des Polnischen zeigen. Somit weicht

und Czarna im Landkreis Nowy Sącz sowie in Bartne und Banica im Landkreis Gorlice durchgeführt wurden.⁹⁸ Aus dem Landkreis Gorlice stammen die Aufnahmen auch für das zweite, sog. „neue“ Teilkorpus (neuK), das ca. 101.000 Wortformen umfasst und in den Jahren 2010–11 in den Orten Łosie, Blechnarka, Hańczowa, Małastów, Gładyszów, Ropica und Gorlice erhoben wurde, vgl. Abb. 3⁹⁹:



Abb. 3 Erhebungsorte des Korpus des gesprochenen Lemkischen:
▲ – altes Korpus; ■ – neues Korpus

die Intention für die Erstellung dieses Korpus deutlich von der traditionellen dialektologischen Methodik ab, die Rede älterer, immobiler Sprecher mit möglichst geringen Fremdeinflüssen auszuwerten. Auf diese Weise ist das Material für sprachkontaktorientierte Studien zu verwenden und kontrastiert hinsichtlich der erfassten Kontaktsituation nur wenig mit dem zweiten Teilkorpus.

- 98 Der Landkreis Nowy Sącz liegt im Süden der Woiwodschaft Kleinpolen an der Grenze zur Slowakei. Der Landkreis Gorlice im äußersten Südosten der Woiwodschaft Kleinpolen grenzt im Süden ebenfalls an die Slowakei und im Osten an die Woiwodschaft Karpatenvorland.
- 99 Die Auswahl der Erhebungsorte, der aufgenommenen Sprecher und des Materials für die beiden Teilkorpora erfolgte durch Prof. Dr. Janusz Rieger (Polnische Akademie der Wissenschaften, Warschau).

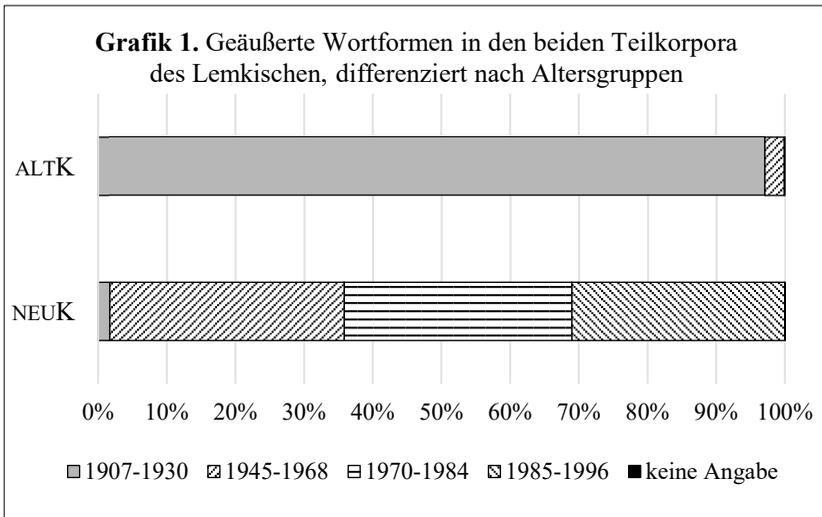
Da die historische Dialektstruktur des Lemkischen aufgrund der besonderen historischen Verhältnisse jedoch als weithin zerstört gilt (vgl. 2.1.3 und 2.2.2), wird hier und im Folgenden auf die Aufteilung des Materials in der Präsentation nach Erhebungsorten verzichtet.¹⁰⁰ Wesentlich für die Gliederung des sprachlichen Materials scheint hier nicht die areale Differenzierung des Lemkischen zu sein, sondern – wie bereits angedeutet – die Altersstruktur der im Korpus erfassten Respondenten: Die Geburtsjahre der Sprecher aus dem alten Korpus fallen überwiegend in die Zeit zwischen 1907 und 1927, d. h. sie sind bereits vor dem Zweiten Weltkrieg im angestammten Siedlungsgebiet der Lemken geboren und aufgewachsen, und somit ist ihre sprachliche Sozialisation noch in einer stabilen lemki-sprachigen Umgebung erfolgt.

Die Geburtsjahrgänge der Sprecher des neuen Korpus fallen dagegen vornehmlich in die Zeit zwischen 1945 und 1996, somit ist ihre Altersstruktur viel differenzierter. Sie lassen sich in drei Altersgruppen einteilen, deren Gliederung sich zum einen an der Anzahl der pro Altersgruppe beigesteuerten Wortformen orientiert (jede Altersgruppe im neuen Korpus liefert jeweils ca. ein Drittel aller Wortformen), aber auch gewisse historisch bedingte Unterschiede bei der sprachlichen Sozialisierung ihrer jeweiligen Repräsentanten berücksichtigt: Die 1. Gruppe umfasst die Sprecher, die in den 1940er, 1950er und 1960er Jahren geboren wurden und somit die Versuche zur sozialistischen Umgestaltung Polens bewusst erlebt haben (vgl. MENZEL & HENTSCHEL 2017: 98). Die 2. Altersgruppe wird von den Sprechern vertreten, die in den 1970er und Anfang der 1980er Jahre zur Zeit der politischen und wirtschaftlichen Krisen geboren wurden. In der 3. Gruppe finden sich die jüngsten, zwischen 1985 und 1996 geborenen Sprecher, die erst nach der politischen Wende des Jahres 1989 sprachlich und kulturell sozialisiert wurden. Es ist also im Falle der Respondenten aus dem neuen Korpus – im Gegensatz zu denjenigen aus dem alten Korpus – von einem wesentlich stärkeren Einfluss des Polnischen auszugehen (vgl. 2.2.2).

Im Einzelnen verteilen sich die Sprecher einzelner Altersgruppen und die von ihnen geäußerten Wortformen auf die beiden Teilkorpora wie folgt¹⁰¹:

100 Auch durch eine stichprobenartige Analyse des sprachlichen Materials konnten zwischen den einzelnen Erhebungsorten keine nennenswerten Unterschiede festgestellt werden.

101 Die hier und in der Tabelle 1 präsentierten Zahlen umfassen nicht die ‚polnischen‘ Wortformen, die im Laufe der Untersuchung der beiden Teilkorpora nach dem Grad der Polonisierung ausgeklammert wurden (vgl. 5.1.3).



Somit lässt sich das auf diese Weise aufgeteilte Korpusmaterial im Sinne einer *apparent-time*-Studie (vgl. LABOV 1994: 45 ff.; BAILEY 2006) interpretieren: Alte Sprecher aus dem alten Korpus dokumentieren einen älteren Sprachzustand, jüngere Sprecher aus dem neuen Korpus einen vergleichsweise jungen.¹⁰² So können Kontraste in der Rede von Sprechern unterschiedlichen

102 Die *apparent-time*-Hypothese basiert auf der Annahme, dass die synchrone Kovariation von sprachlichen Variablen und Altersunterschieden Rückschlüsse auf diachrone Wandelvorgänge ermöglicht. Dabei geht man davon aus, dass Sprecher, sobald sie ins Erwachsenenalter kommen, ihren Sprachgebrauch nicht mehr wesentlich verändern (vgl. LABOV 1994: 47), und sich in der diachronen Perspektive der Sprachgebrauch der jüngeren Sprecher, die tendenziell für die Neuerungen stehen (vgl. CHAMBERS 2006: 358), durchsetzt, indem er denjenigen der älteren Sprecher mit der Zeit ablöst. Jedoch ist das Postulat eines solchen Zusammenhangs nicht unproblematisch: BAILEY (2006) diskutiert beide Ansätze zur Beobachtung von Sprachwandel – neben der *apparent-time*- auch die sog. *real-time*-Hypothese (d. h. eine erneute Analyse von Sprachverhalten – im idealen Fall – derselben Sprecher nach dem Verstreichen einer gewissen Zeitspanne) – und stellt fest, dass beide Ansätze vorsichtig angewendet werden müssten, da keine von ihnen den laufenden Wandel „direkt widerspiegeln“. So widerspricht der *apparent-time*-Ansatz in gewisser Weise dem Modell des „sprachlichen Alterns“ (*age grading*), das u. a. auch darauf hinweist, dass es neben echten diachronen Sprachveränderungen auch solche gibt, die mit einem bestimmten Lebensstadium verbunden sind und die sich in jeder Generation wiederholen (z. B. bestimmte Muster in der Teenager-Sprache). Auch *real-time*-Daten müssten mit Vorsicht interpretiert werden, da sprachliche

Alters als diachroner Sprachwandel verstanden werden (vgl. auch HEINE & KUTEVA 2008: 58).¹⁰³ Bei ausreichender Beleglage zu einzelnen Phänomenen kann der Sprachgebrauch der Repräsentanten unterschiedlicher Altersgruppen des neuen Korpus auch untereinander verglichen werden.

Insgesamt sind im Korpus des gesprochenen Lemkischen 52 Personen erfasst, die unterschiedliche Mengen an sprachlichem Material liefern. Als „zentrale“ Sprecher, d. h. solche, die jeweils mit über 500 Wortformen im Korpus vertreten sind, können dabei im neuen Korpus 29 Personen, im alten Korpus dagegen nur 14 Personen bezeichnet werden.¹⁰⁴ Auf die 9 peripheren Sprecher entfällt lediglich ein Anteil von 0,4 % aller Korpusbelege, was für die Auswertungen zu vernachlässigen ist.

Auch das Geschlechterverhältnis ist im Korpusvergleich nicht ausgeglichen: Zwar sind in den beiden Teilkorpora jeweils ungefähr gleich viele männliche und weibliche Sprecher erfasst (vgl. altK: 9 weibliche und 8 männliche Respondenten vs. neuK: 19 weibliche und 16 männliche Respondenten), die Verteilung der geäußerten Wortformen auf die Geschlechter ist jedoch nicht ausgewogen, sondern gestaltet sich fast gegenläufig: So steuern die 9 weiblichen Sprecher im alten Korpus weniger als ein Drittel der Wortformen dieses Teilkorpus bei, während sich im neuen Korpus die gewohnte Dominanz weiblicher Sprecher zeigt, und der Anteil der von Frauen geäußerten Wortformen ca. zwei Drittel beträgt¹⁰⁵, vgl. die nachfolgende Tabelle:

Unterschiede zwischen zwei Zeitabschnitten nicht notwendigerweise authentische Veränderungen im Sprachgebrauch einer Gemeinschaft bedeuten, sondern auf Unterschiede in Interview-Methodik, Stichprobenverfahren etc. zurückgeführt werden könnten. Trotz begründeter Einwände, die vorschnellen Interpretationen des Sprachwandels vorbeugen wollen, gilt der *apparent-time*-Ansatz (zumindest für den Kernbereich vieler Untersuchungen, die lautliche und morphologische Veränderungen beschreiben) als relativ sicher (vgl. u. a. HOFER 1997: 57) und ist bei „vernünftiger“ Verwendung für das Verständnis laufender Sprachveränderungen unverzichtbar.

- 103 Da die Erhebungen zu den beiden Teilkorpora durchaus zu unterschiedlichen Zeiten durchgeführt wurden, müsste der Terminus „*apparent*“ hier etwas relativiert werden. Allerdings ist der zeitliche Abstand von etwa 20 Jahren auch nicht groß genug, um in diesem Fall von einer „*real-time*-Studie“ sprechen zu können; somit kann man bei der ersteren Klassifizierung bleiben.
- 104 Unter den gegebenen sozialen Bedingungen des Lemkischen lässt sich eine solche Unausgeglichenheit des Korpusmaterials wohl nicht vermeiden.
- 105 Die Dominanz männlicher Sprecher im alten Korpus erklärt sich sicherlich durch die Spezifik der Aufnahmesituation bei den dialektologischen Feldstudien: Sie sind in der Regel auf die Erfassung von Dialektwortschatz zu handwerklichen, landwirtschaftlichen etc. Themen ausgerichtet, über welche vorrangig männliche Sprecher Auskunft geben können.

Tab. 1	Geschlechterverteilung im Korpus des Lemkischen, gemessen am Anteil der geäußerten Wortformen (in %)	
	ALTK	NEUK
weiblich	28,2	65,5
männlich	71,8	34,5
gesamt <i>n</i>	87.367	96.976

Dass sich die Geschlechter bei der Benutzung sozial markierter Variablen quantitativ unterscheiden, ist in der Soziolinguistik mehrfach festgestellt worden. Dabei scheint die geschlechtsspezifische Tendenz (zumindest in westlichen Gesellschaften) konstant zu sein: Obwohl Soziologen und Anthropologen feststellen, dass Männer praktisch in allen Gesellschaften in der Regel über einen höheren Status und größere Macht verfügen als Frauen, neigen Frauen eher dazu, standardnahe Formen zu verwenden (in einer stabilen soziolinguistischen Situation) bzw. sind offener für Innovationen und bevorzugen Formen aus einer „prestigehaften“ Varietät (in der Situation des Wandels), während Männer häufiger lokale bzw. eine lokale Identität ausdrückende sprachliche Varianten benutzen (vgl. u. a. MILROY & MILROY 2007: 55; LABOV 1990: 210 ff. / 2001: 367; CHESHIRE 2006: 425 ff.; CHAMBERS & TRUDGILL 1998: 61 ff.).¹⁰⁶

Im Korpus des gesprochenen Lemkischen lassen sich jedoch keine nennenswerten Unterschiede zwischen dem Sprachverhalten von weiblichen und männlichen Sprechern nachweisen, sodass das Korpusmaterial, wie beschrieben, allein nach den hier vorgestellten Teilkorpora (ältere Sprecher – altes Korpus, jüngere Sprecher – neues Korpus) strukturiert wird.¹⁰⁷

106 KITTEL et al. zeigen am Beispiel der weißrussisch-russischen gemischten Rede (WRGR) in Weißrussland, dass das Geschlecht bei der Kodewahl eine eher untergeordnete Rolle spielt: Hier scheinen besonders jüngere, vor allem mit Kindererziehung beschäftigte Frauen stärker zum Standard zu tendieren, sofern sie einen normalen Zugang zur Bildung haben. Ältere Frauen (vor allem in den Dörfern) neigen dagegen – sogar leicht stärker als ältere Männer – zur WRGR. Ausschlaggebend für die Wahl sozial markierter Variablen sind hier vor allem also das Alter, die Herkunft der Sprecher (im Sinne der Größe des aktuellen Wohnortes und des Ortes der frühkindlichen Sozialisierung), die Bildung (wobei die WRGR in allen Bildungsstufen vorkommt) und natürlich der Kontext der Verwendung (vgl. KITTEL et al. 2018: 202 ff., 233 ff.).

107 Zu verweisen ist in diesem Zusammenhang außerdem auf Folgendes: Selbstverständlich verfügt das Polnische im polnischen Sprachraum – und somit auch bei den Lemken – über das sog. „overt Prestige“ (im Sinne von TRUDGILL 1972), dem Lemkischen selbst (innerhalb der „kleinen“ lemckischen Sprachgemeinschaft) ist dabei (mindestens) das „covert Prestige“

Während Auskünfte zum Geschlecht und Alter der Respondenten im Korpus praktisch vollständig erschlossen sind (es fehlen lediglich Altersangaben zu 94 Wortformen sämtlich peripherer Sprecher), weist das Korpus bei weitergehenden sprachsoziologischen Auskünften teilweise große Lücken auf: So liegen ausführliche sprachsoziologische Fragebögen nur für 20 der 35 Sprecher des neuen Korpus vor. Die Sprecher des alten Korpus sind dagegen (neben Geschlecht und Alter) nur zu ihrem Geburtsort sowie zu ihrer Migrationsgeschichte in Kriegs- bzw. Nachkriegszeit befragt worden.

Zu verweisen ist schließlich auch auf einige strukturelle Gegensätze in den beiden Teilkorpora des gesprochenen Lemkischen: Das alte Korpus ist in seiner Textstruktur relativ einheitlich narrativ konstituiert, d. h. dialogische Elemente fehlen hier weitgehend.¹⁰⁸ Das neue Korpus umfasst dagegen sowohl narrative als auch dialogische Redepassagen. Diese Unterschiede bei der Textstruktur der beiden Teilkorpora zeigen sich nicht zuletzt in unterschiedlichen Verteilungen der grammatischen Kategorien, insbesondere denen des Verbs: So ist es wenig überraschend, dass im narrativ strukturierten alten Korpus Futurformen deutlich seltener auftreten als im dialogisch aufgebauten neuen Korpus (vgl. 6.2.3 und 6.2.6). Dafür überwiegen im alten Korpus die Präteritalformen (vgl. 6.2.5), wobei sich ein Ungleichgewicht der Kategorie

zuzusprechen. Jedoch kann die Ausprägung der sprachlich-ethnischen Selbstidentifikation bei den Angehörigen der lemckischen Sprachgemeinschaft unterschiedliche Grade annehmen (vgl. 2.1.2), sodass Verallgemeinerungen über Prestigeverhältnisse, die Sprachloyalität und auch das Normbewusstsein – vor allem vor dem Hintergrund der nur sehr schwach erforschten soziolinguistischen Verhältnisse – im Falle des Lemckischen kaum möglich sind. DUĆ-FAJFER (2016: 94 f.) stellt u. a. fest, dass es gerade die jüngste Generation der Lemken ist, die über ein sehr hohes Sprachbewusstsein verfügt und – im Gegensatz zu den älteren Generationen – eine viel höhere Entschlossenheit zeigt, das Lemckische zu bewahren und zu entwickeln. Diese Beobachtungen erklärt sie in erster Linie damit, dass die jungen Lemken – in Bezug auf ihre ethnische und sprachliche Zugehörigkeit – keine Traumata erlebt und keine Minderwertigkeitskomplexe entwickelt haben. So stellt auch MENZEL (2013: 119 f.) in Bezug auf das Kaschubische (also eine weitere Kleinsprache im polnischen Sprachraum) fest, dass jüngere Sprecher mit ausgeprägtem kaschubischem Sprachbewusstsein – vor dem Hintergrund dessen, dass das Prestige dieser Sprache in der Zeit seit der politischen Wende von 1989 enorm gewachsen ist – sogar einige ältere kaschubische Flexionsmerkmale reaktivieren, obwohl insgesamt der Rückgang distinktiver Merkmale des Kaschubischen zu verzeichnen ist (vgl. auch MENZEL & HENTSCHEL 2017: 302). Vgl. hierzu auch die Ergebnisse von ZELLER (2019) in Bezug auf die lemckische Lexik.

108 Neben den Aufnahmen „freier“ Gespräche enthält das alte Korpus einen bedeutenden Anteil von Interviews, die Dialektologen mit den älteren Respondenten geführt haben. Die Fragen der (lemckischsprachigen) Interviewer wurden bei der Korpusanalyse jedoch nicht berücksichtigt.

der Person ergibt: So sind im dialogisch strukturierten neuen Korpus u. a. die Formen der 1. und 2. Person Singular des Präteritums erwartungsgemäß deutlich besser vertreten als im monologischen alten Korpus (vgl. 6.2.5.2.2).

Insgesamt lässt sich festhalten, dass die beschriebenen Unausgewogenheiten im Korpus der lemckischen mündlichen Rede die Analyse der flexionsmorphologischen Verhältnisse nicht beeinträchtigt, und aus dem umfangreichen Korpusmaterial lassen sich problemlos Rückschlüsse auf Häufigkeitsverhältnisse und Variation morphologischer Formen ziehen. Zwar gibt es im Korpusvergleich gewisse Unterschiede in der absoluten Häufigkeit der untersuchten Phänomene, übertragen auf relative Häufigkeiten sind die Daten jedoch in der Regel groß genug für statistische Analysen und daher aussagekräftig (vgl. auch MENZEL & HENTSCHEL 2017: 105 sowie MENZEL & REIS 2014: 130). Dennoch stellt sich die Frage, wie aussagekräftig ein solches Korpus sein kann in Bezug auf den Sprachgebrauch und Kontaktsituationen, die eine ganze (u. a. sozial differenzierte) Sprechergemeinschaft betreffen. Zwar stellt eine Korpusgröße von ca. 196.000 Wortformen für Sammlungen gesprochener Rede ein durchaus umfangreiches Volumen dar, für sich genommen kann eine solche Korpusanalyse jedoch nicht repräsentativ für die gesamte lemckische Sprachlandschaft sein: Mit gewissen korpuspezifischen Idiosynkrasien ist also u. U. zu rechnen. Allerdings gehen MEŠČERSKIJ & GERD (1977: 4 f.) in ihrer quantifizierenden Studie zur diachronen Morphologie slavischer Sprachen davon aus, dass bereits eine Stichprobengröße von 12.000 Wortformen ausreichend ist, um die gebräuchlichsten Flexionsendungen zu erfassen (vgl. auch MENZEL & HENTSCHEL 2016: 227), die Zahl der im Korpus des Lemckischen erfassten Wortformen übertrifft die genannte Zahl also um ca. das Sechzehnfache. Insofern ist zu erwarten, dass das hier ausgewertete Korpus die lemckische Sprachlandschaft in flexionsmorphologischer Hinsicht – bei all ihren soziolinguistisch bedingten Imponderabilien – doch relativ zuverlässig abbildet. Die Ergebnisse der Korpusanalyse sind außerdem mit vorliegenden dialektologischen Auswertungen in Beziehung zu setzen. Sollten sich die im Korpus belegten Flexionsformen in den einschlägigen arealen Studien wiederfinden, ist davon auszugehen, dass das Korpus die sprachlichen Verhältnisse adäquat erfasst und eine Verallgemeinerung zulässig ist (vgl. HENTSCHEL 2013: 71; MENZEL & HENTSCHEL 2015: 133; MENZEL & HENTSCHEL 2017: 78). Wie bereits angesprochen, soll es nicht darum gehen, einen neuen „gesamtlemckischen“ Standard der Flexionsformen zu postulieren, sondern eher darum, aktuelle Tendenzen in der lemckischen Flexionsmorphologie sowie Bedingungen und Motivationen für die Variabilität und Präferenzen bestimmter Flexionsformen unterschiedlicher Affinität zu ermitteln.

5.1.2 Zur Notation

Die Kriterien, die der graphischen Ausgestaltung des vorliegenden Korpusmaterials zugrunde liegen, bedürfen einer gesonderten Erläuterung. Die Transkriptionsregeln im Korpus des gesprochenen Lemkischen lehnen sich an die wissenschaftliche Transliteration des kyrillischen Schriftsystems an, binden aber gewisse besondere, u. a. saliente phonetische Merkmale¹⁰⁹ in die graphische Darstellung der Wortformen ein. Die Erfassung einiger Lautmerkmale, die keine phonologische Relevanz bzw. einen unklaren Phonemstatus haben, ist für diese flexionsmorphologisch orientierte Studie aus folgenden Gründen relevant: Zum einen verfügt das Lemkische – wie eingangs bereits ausgeführt – noch nicht über eine gefestigte Norm, sodass auch die vorliegende Kodifizierung keine Interpretationshilfe für die Bestimmung von phonologischen Strukturen liefern kann. Zum anderen ist die dialektale Phonologie des Lemkischen sehr uneinheitlich (vgl. STIEBER 1982: 31 ff; 59 ff.) und – wie aus den ersten Studien zum aktuell praktizierten Lemkischen hervorgeht – ebenfalls in diachronem Wandel begriffen, was nicht zuletzt auch die Entwicklungen in der Flexionsmorphologie betrifft (vgl. REIS 2018a: 285; 2018b: 138; 2019). Deshalb ist es in diesem Korpus u. U. schwierig, morphemisch relevante Kontraste zum Polnischen gegen bloße lautliche Oberflächenphänomene abzugrenzen, darum werden einschlägige artikulatorische Merkmale bei der Korpustranskription berücksichtigt. Eine systematische Analyse des phonologischen Wandels anhand des Korpusmaterials würde den Rahmen der vorliegenden Studie zweifellos sprengen¹¹⁰, einige festzustellende systemhafte Phänomene, die sich vor allem auf die Flexionsmorphologie des Lemkischen auswirken, werden bei der Korpusanalyse jedoch berücksichtigt und in den einschlägigen Kapiteln exemplarisch diskutiert.

Die Transkription von Korpusbeispielen wird im Folgenden kursiv und in <spitzen> Klammern erfolgen, zur Unterscheidung von Transliterationen standardsprachlicher Wortformen (z. B. des Lemkischen und Ukrainischen) gemäß der konventionellen einzelsprachlichen Orthographie, die (wie üblich) nur *kursiv* gesetzt werden. Zu den lemckischen Äußerungen werden polnische Entsprechungen in [eckigen] Klammern angegeben. Die Übersetzung ins Deutsche wird in ‚einfache Anführungszeichen‘ gesetzt.

109 Zum Verständnis des Begriffs ‚Salienz‘ in dieser Arbeit vgl. Kap. 3.2. bzw. Anm. 82.

110 Einschlägige Lautmerkmale sind im Korpus des Lemkischen ohrenphonetisch recht zuverlässig erfasst und können bei späteren Analysen systematisch und detailliert untersucht werden.

Hinzuweisen ist besonders auf folgende, bei der Transkription des Korpusmaterials berücksichtigte Phänomene:

- Im lemckischen dialektalen Gebiet werden vier ungerundete hohe bzw. mittlere Vokalphoneme angenommen (vgl. STIEBER 1982: 31). Diese unterschiedlichen Laute – mit einem inzwischen unklaren phonologischen Status – werden auch im Korpus konsequent unterschieden, vgl.:

(1) ungerundeter vorderer Vokal <ɨ> – /i/ <*i, *e, *o; (in der lemckischen Schrift „i“);

(2) ungerundeter mittlerer Vokal <y> – /i/ <*i, *y; selten auch <*e oder <*o; (in der lemckischen Schrift „ɨ“);

(3) ungerundeter hinterer Vokal <ɨ̄> – /u/ <*y (in der lemckischen Schrift „ɨ̄“);

(4) diphthongischer Laut <ɨ̄> – [yⁱ], der als dialektales Übergangsphänomen zu beschreiben ist.

Vor allem die lautlichen Realisierungen von Kontinuanten der urslavischen *i und *y variieren im vorliegenden Korpus sehr stark, was in den Kapiteln 6.1.3.4, 6.1.3.7 sowie 6.1.4.4 eingehend thematisiert wird.

- Es wird im Korpus zwischen dem dentalen (,polnischen‘) Lateral <ɫ> ([l] – /l/) und dem alveolaren (,ostslavischen‘) Lateral <ɫ̣> ([ɫ] – /l/), die keine Phoneme repräsentieren, einerseits und dem bilabialen Approximanten <ɨ̄> [w] andererseits unterschieden, wobei auch der letztere als Realisierungsvariante des Phonems /l/ auftreten kann. Das Gleiche gilt für den labiodentalen Frikativ <v> ([v]) und den bilabialen Approximanten <ɨ̄>, denn der letztere kann auch das Phonem /v/ repräsentieren. Die (flexionsmorphologisch relevanten) Einzelheiten werden u. a. im Kapitel 6.2.5.1 ausführlich diskutiert.
- Unterschieden wird im Korpus u. a. zwischen dem stimmhaften Plosiv <g> ([g]), den das Lemckische in den slavischen Erbwörtern nicht kennt, und dem stimmhaften Frikativ <h> ([ɣ]), den das Lemckische (wie das Slowakische und Ukrainische) an dieser Stelle anstatt des Plosivs zeigt. Somit gilt die Opposition [g] vs. [h] hier als Oberflächenmerkmal der phonetischen Realisierung, das das Polnische einerseits und das Lemckische (bzw. das Slowakische und Ukrainische) andererseits nicht auf der morphemischen Ebene unterscheidet. Daneben tritt der stimmlose Frikativ <x> ([x]) auf, der im Korpus u. a. auch als Realisierungsvariante von /g – h/ fungiert (ohne dass dies allerdings auf mögliche Assimilierungsprozesse zurückzuführen wäre) (vgl. 6.1.4.3).

- Palatalisierte Konsonanten (also solche mit entsprechender sekundärer Artikulation in Opposition zu solchen ohne entsprechende sekundäre Artikulation, z. B. /pʲ/ vs. /p/) werden durch den Apostroph <'> bezeichnet (z. B. <p' >). Daneben werden die polnischen Grapheme <ś>, <ć> und <ź> zur Bezeichnung der eigentlich palatalen Zischlaute [ɕ], [tɕ] und [ʒ] und die für die slavistische Transliteration üblichen <š>, <č> und <ž> zur Bezeichnung der historisch palatalen Laute [ʃ], [tʃ] und [ʒ] benutzt.¹¹¹
- Betonungszeichen werden nicht gesetzt: Im Lemkischen (wie im Polnischen) ist die Betonung auf der Pänultima fixiert. Bis auf singuläre Ausnahmen ist dies auch im Korpus des gesprochenen Lemkischen der Fall.

5.1.3 *Zur Bestimmung der Affinität und zur Analyse der Korpusdaten nach dem Grad der Polonisierung*

Das Korpus des gesprochenen Lemkischen ist nach verschiedenen Kriterien, u. a. grammatisch annotiert.¹¹² Allerdings können im ungefestigten lemki-schen Standard weder die lexikalischen noch die grammatischen Parallelen präzise ermittelt werden. D. h. eine eindeutige und systematische Bewertung der Affinität zu allen potentiellen Gebersprachen (hier vor allem zum Lemki-schen selbst) gesondert nach Stamm und Endung – wie sie etwa für die Olden-burger Korpora der weißrussisch-russischen Rede bzw. ukrainisch-russischen gemischten Rede durchgeführt wurde¹¹³ – ist für das Lemkische aufgrund der Lückenhaftigkeit der lexikografischen Quellen und einem eher „unverbindlichen“ Verhältnis zwischen der gesprochenen Variante und der vorgeschlagenen Kodifizierung (vgl. 2.2.1) nicht möglich. Daher kann hier und im Folgen-den bei der Bestimmung der Affinitätsverhältnisse nur auf lexikographische und grammatische Beschreibungen der „etablierten“ Standardvarietäten Polnisch, Slowakisch und (mit gewissen Abstrichen) Ukrainisch zurückge-griffen werden. Eine jeweils vereinfachte bzw. „einseitige“ (d. h. nur die umgebenden Standardvarietäten betreffende) – Affinitätsprüfung der lexikali-schen Einzelfälle kann allenfalls für einzelne der nachfolgenden Auswertungen vorgenommen werden (vgl. u. a. 6.1.3.2.2). So werden im Folgenden die Attribute ‚polnisch‘, ‚slowakisch‘ etc. bzw. ‚ost- / westslavisch‘ in einfachen Anführungszeichen bei der Beschreibung der Affinität in der Bedeutung „dem

111 Zu den Begriffen (*historisch*) *palatal* und *palatalisiert* vgl. Kap. 4.1.2.

112 Eine erste grobere Indizierung der Wortformen nach morphologischen Kriterien fand im Rahmen des oben erwähnten Projektes statt. Alle weiteren Annotationsarbeiten wurden im Rahmen der vorliegenden Studie durchgeführt.

113 Zu diesem Verfahren vgl. u. a. HENTSCHEL (2013: 62 f.).

polnischen“, „dem slovakischen (etc.) Standard entsprechende Form / Struktur“ bzw. „für ost- / westslavische Sprachen typische Form / Struktur“ gebraucht. D. h. wenn im Folgenden eine Flexionsform oder eine paradigmatische Struktur z. B. als ‚polnisch‘ klassifiziert wird, heißt dies nicht, dass sie in emischer (aber auch in etischer) Perspektive (vgl. ZELLER 2019) nicht auch zum Inventar des Lemkischen gehört (bzw. „auf dem Weg dorthin“ ist): Dieses ist für das Lemkische aus erläuterten Gründen nicht zweifellos zu bestimmen und wird bei der Korpusanalyse exemplarisch diskutiert.

Eine gewisse methodologische Erschwernis stellen auch die in den beiden Teilkorpora festgestellten Mischphänomene dar: Das Spektrum der Äußerungen reicht dabei von „perfekten“ polnischen bis hin zu solchen, die sehr wenige oder gar keine polnischen Elemente aufweisen und sich eher als lemksische beschreiben lassen. Benutzt man die Terminologie von MUYSKEN (2000), so kann man dieses Mischen hier zum größten Teil als Code-Mixing bezeichnen, wobei mitunter auch alternierendes inter- und intrasententielles Code-Switching anzutreffen ist.¹¹⁴ Von Interesse für die Analyse sind allerdings nur die lemksischen Sätze, die intrasententiell alle möglichen Typen des Mischens, wie MUYSKEN sie annimmt, aufzeigen können: insertionales und alternationales sowie die sog. „kongruente Lexikalisierung“.¹¹⁵

Um die polnischen Sätze von der Untersuchung auszuschließen, wurden die Formen und Strukturen im Korpus auf den Ebenen der Lexik, Morpho(n)ologie und der Morphosyntax (d. h. Phänomene der „ersten Artikulation“ im Sinne

114 Den Terminus „code-switching“ gebraucht MUYSKEN bekanntlich für die Bezeichnung eines alternationalen Mischens, während „code-mixing“ („Kodemischen“) als ein allgemeiner Begriff für intrasententielles Code-Switching verwendet wird (vgl. MUYSKEN 2000: 3 ff.).

115 Bei der kongruenten Lexikalisierung handelt es sich um einen Mischtyp, der besonders für Mischvorgänge zwischen nah verwandten bzw. typologisch ähnlichen Varietäten einschlägig ist. So zeichnet sich dieser Typ des Mischens durch keine bzw. nur sehr wenige Restriktionen aus, sodass Elemente der kontaktierenden Sprachen sich an jeder Stelle – sogar wortintern – ablösen können. Aufgrund der strukturellen Ähnlichkeit und des Zusammenfalls vieler Elemente ist dabei keine klare Matrixsprache zu erkennen (vgl. MUYSKEN 2000: 8 f., 122 f.). Auf die Frage der Unterscheidung zwischen dem spontanen und konventionalisierten Mischen, die sich im Zusammenhang mit der kongruenten Lexikalisierung bzw. der Insertion stellt, kann im Rahmen dieser Arbeit nicht eingegangen werden, ebenso nicht auf die damit zusammenhängende Problematik, inwieweit inserierendes Code-Mixing von einer *ad hoc*-Entlehnung zu unterscheiden ist. Festzuhalten ist aber, dass „echtes“ alternierendes Code-Switching (intersententiell und interclausal) und Mixing (kongruente Lexikalisierung und konventionalisiertes Mischen) sich auch überlagern können. Noch problematischer wird die Unterscheidung der Typen, wenn die Äußerung relativ kurz ausfällt, was in der mündlichen Rede nicht selten der Fall ist.

von MARTINET (1949) betreffend; vgl. dazu HENTSCHEL 2008b: 179 f.) nach dem Grad der Polonisierung analysiert, wobei als Vergleichsgröße nicht nur der polnische Standard, sondern auch die kleinpolnischen Mundarten herangezogen wurden. Abgesehen wurde allein von lautlichen Oberflächenphänomenen, d. h. von Phänomenen der sog. „zweiten Artikulation“ (sofern sie sich klar abgrenzen ließen, vgl. u. a. 5.1.2), die keine Relevanz für die morphologische Repräsentation der betreffenden sprachlichen Einheiten haben. Auf dieser Grundlage lässt sich das Korpusmaterial in die folgenden vier Kategorien einteilen (vgl. *Lemkisch* vs. *Polnisch* / *gemeinsam*):

1. Äußerungen, die insgesamt als polnisch (wobei einige Elemente den kleinpolnischen Dialekten zugewiesen werden können) oder als „gemeinsam“ lemukisch-polnisch bewertet werden können. Im letztgenannten Fall handelt es sich um Äußerungen, die nur solche Formen und Strukturen aufweisen, die im Lemkischen und im (Klein)Polnischen identisch sind, sodass sie keiner der genannten Varietäten formal zugeordnet werden können, vgl.:

neuK: <Muvje: dobra, spoko koleś, nie chceš mi pomóc, no to nie.>
 [Mówię: dobra, spoko koleś, nie chcesz mi pomóc, no to nie.]
 ‚Ich sage: gut, in Ordnung, Kollege, wenn du mir nicht helfen willst, dann nicht.‘

neuK: <Bapća była takom pomocom dla [...], domovom.>
 [Babcia była taką pomocą dla [Name], domową.]
 ‚Die Oma war für [Name] eine Art Hilfe, Haushaltshilfe.‘

2. Äußerungen, die sowohl für das Lemkische (bzw. für die ostslavischen Sprachen) als auch für das Polnische typische grammatische und lexikalische Elemente beinhalten. Hier liegt intrasententielles Code-Mixing und/oder kongruente Lexikalisierung vor¹¹⁶, vgl.:

neuK: <Bo tam ne bude nykoho z młodźeży, ne je tam nykoho.>
 [Bo tam nie będzie nikogo z młodzieży, nie ma tam nikogo.]
 ‚Denn es wird dort niemanden von den jungen Leuten geben, dort gibt es niemanden.‘

neuK: <Prez osem hodyn f ćongu dña to barz duże można zrobyty.>
 [Przez osiem godzin w ciągu dnia to bardzo dużo można zrobić.]
 ‚Innerhalb von acht Stunden im Laufe des Tages kann man sehr viel schaffen.‘

116 Da es dabei um das Code-Switching zwischen nah verwandten Varietäten handelt, ist es häufig problematisch (wenn nicht gar unmöglich), zwischen diesen beiden Typen zu unterscheiden.

3. Äußerungen, die insgesamt als „eher lemckisch“ bzw. nicht-polnisch bewertet werden können, da sie wenige oder gar keine polnischen Elemente aufweisen. Hier können ggf. Fälle des intrasententiellen Code-Mixing auftreten, vgl.:

neuK: <Budu śidyūa do p'iūnočy, budu śa na nyx p'idzeraūa albo prydu po p'iūnočy.>
 [Będę siedziała do północy, będę się na nich patrzyła albo przyjdę po północy.]
 ‚Ich werde bis Mitternacht sitzen, werde mir sie anschauen oder ich komme nach Mitternacht.‘

altK: <Îšoū si tag borozdoū i śijaū zerno z ruky no.>
 [Szedł sobie tak bruzdą i siał ziarno z ręki no.]
 ‚So ging ich der Furche entlang und säte das Saatgut von Hand aus, so.‘

4. Äußerungen, in denen polnische und lemckische Elemente nebeneinander auftreten, wobei es sich hier um intersententielles oder interclausales alternationales Code-Switching handelt, vgl.:

neuK: <Ne znam šče, što s toho vyjde, bo ješče mam jeden egzam'in.>
 [Nie wiem jeszcze, co z tego wyjdzie, bo jeszcze mam jeden egzamin.]
 ‚Ich weiß noch nicht, was daraus wird, weil ich noch eine Prüfung habe.‘

neuK: <Ne znam, m'i še vydaje, že to śfjentej Anny, bo fčera štosy źl'i pov'iūam, to [...] mje popravuū.>
 [Nie wiem, wydaje mi się, że to [kościół] świętej Anny, bo wczoraj coś źle powiedziałam, to [Name] mnie poprawił.]
 ‚Ich weiß nicht, ich glaube, dass es [die Kirche] der Heiligen Anna ist, denn gestern hatte ich etwas Falsches gesagt und [Name] korrigierte mich.‘

Für die vorliegende Auswertung wurden nur diejenigen Äußerungen herangezogen, die den Gruppen 2 und 3 zugeordnet werden können, d. h. nur die nicht-polnischen Äußerungen, die aber das intrasententielle Code-Mixing aufweisen (können). Außerdem wurden auch die Wortformen aus der Kategorie 4 berücksichtigt, die zu größeren Konstituentengruppen gehören, wobei die letzteren ihrerseits zweifellos den Gruppen 2 oder 3 zugeordnet werden können. Die Wortformen aus den der Kategorie 1 angehörenden Äußerungen, die sowohl morphemisch als auch phonisch den Systembedingungen des Polnischen entsprechen (soweit dies die Transkription der Äußerungen zu erkennen

gibt), sowie die polnischen Clauses aus der Gruppe 4 wurden von der Analyse ausgeschlossen. Die so ermittelten ‚polnischen‘ Äußerungen und Clauses machen jedoch nur 2,7 % des Korpusmaterials aus.¹¹⁷

5.2 Weitere methodische Hinweise

Will man korpusbasiert die Frage nach einer möglichen Affinität im flexionsmorphologischen Bereich beantworten, so ist dies grundsätzlich – wie bereits angesprochen – an mindestens drei unterschiedlichen Merkmalstypen festzuhalten. Im Folgenden wird unterschieden zwischen *formalen* (bzw. *formal-substantiellen*), *strukturellen* (bzw. *formal-abstrakten*) und *kategorialen* Merkmalen (vgl. 3.1): Bei den formalen Merkmalen handelt es sich um das (Nicht-)Vorhandensein von Übereinstimmungen „materieller“ Art bei den morphologischen Einzelformen bzw. Flexionssuffixen im jeweiligen Paradigma der zu vergleichenden Sprachen (vgl. z. B. die Form des adjektivischen Suffixes im Lok.Sg. der Maskulina und Neutra $-ym_{LEM.} = -ym_{POLN.} \neq -om_{SLK.} \neq -omu_{UKR.}$). Unter den Merkmalen struktureller Art werden hier Zusammenhänge innerhalb der Paradigmen bzw. Distinktionsmuster sowie Prinzipien der Distribution einzelner Endungen in den Vergleichssprachen abgefragt (vgl. z. B. Synkretismuster im adjektivischen Paradigma der Maskulina und Neutra im Singular: $(Dat \neq Lok = Instr)_{POLN.=LEM.}$ vs. $(Dat \neq Lok \neq Instr)_{SLK.}$ vs. $(Dat = Lok \neq Instr)_{UKR.}$). Bei den kategorialen Merkmalen geht es um das (Nicht-)Vorhandensein bestimmter grammatischer Kategorien in den Vergleichssprachen (z. B. der Kategorie des männlich-personalen Genus).

Methodologisch problematisch könnte dabei allerdings sein, dass im Falle des Lemkischen die unterschiedliche bzw. gleiche Realisierung sprachlicher Variablen sich häufig nicht eindeutig auf potentiell wirksame Faktoren zurückführen lässt, da lemckische Formen und Polonismen, aber auch (klein)polnische und (ost)slovakische Dialektismen oftmals dieselbe Gestalt aufweisen: Eine (synchrone) etymologische Zuordnung ist bei eng verwandten Varietäten aufgrund der teilweise vorliegenden Isomorphismus häufig also nicht möglich (vgl. $\langle -om \rangle$ als Endung des Instr.Sg. bei femininen Substantiven im Lemkischen, in einigen kleinpolnischen und westslovakischen Dialekten sowie in der subvariativen Variante des Polnischen; $\langle -u \rangle$ als Endung des Akk.Sg. bei femininen Substantiven im Lemkischen, Slovakischen und Ukrainischen, vgl. Kap. 6.1.3.6). Außerdem zeichnen sich all diese slavischen Varietäten ohnehin

117 Zu den genauen Zahlen vgl. Kap. 6.1.3.1, 6.1.4.1 sowie 6.2.1.

durch einen hohen Übereinstimmungsgrad zwischen Inventaren an Flexionsmorphemen aus, auch wenn die Distribution von Flexionsmarkern und Synkretismusmustern unterschiedlich ausfällt (vgl. REIS 2018c/2019). Zwar sind die Flexionssysteme des Lemkischen einerseits und der potenziellen Kontaktsprachen Polnisch und Slowakisch (ggf. jeweils mit ihren Dialekten) andererseits in vielen Merkmalen konvergent, jedoch bestehen in diesen Flexionssystemen zahlreiche formale, aber auch strukturelle und sogar kategoriale Unterschiede, anhand von welchen ggf. der Einfluss dieser Kontaktvarietäten (vor allem des soziolinguistisch dominierenden Polnischen) auf das Lemkische bestimmt werden kann.

Fragen nach der Motivation des flexionsmorphologischen Wandels bzw. nach den aktuellen Entwicklungstendenzen in der Flexionsmorphologie des Lemkischen, die im Mittelpunkt der vorliegenden Arbeit stehen, beziehen sich jedoch weniger darauf, ob hier insgesamt eine höhere Affinität zum Westslavischen bzw. Polnischen vorliegt (welcher Natur sie auch sein mag, vgl. 2.2.2). Ausschlaggebend für diese Studie sind vor allem aktuelle Sprachwandelphänomene, die aus dem rezenten Sprachkontakt hervorgehen, bzw. der Versuch, die letzteren aus der Menge der festzustellenden Kontaktphänomene herauszufiltern. Dies kann hier – wie oben bereits ausgeführt – mit Hilfe der *apparent-time*-Methode erfolgen (vgl. 5.1.1): Das nach Altersgruppen aufgeteilte Korpusmaterial kann insofern Indizien für aktuell ablaufenden Sprachwandel liefern, als synchrone Unterschiede in der Redeweise von Sprechern unterschiedlichen Alters, d. h. die unterschiedliche Frequenz in der Variablenausprägung, als diachroner Sprachwandel interpretiert werden. Auf diese Weise lassen sich ggf. auch die aktuellen Sprachkontaktphänomene von den Reflexen viel älterer, historischer Sprachkontakte abgrenzen (vgl. REIS 2018a/2019).

Wesentlich komplizierter stellt sich dabei die Situation zwischen solchen Formen dar, die zum gemeinsam ererbten Bestand gehören, und solchen, die das Ergebnis von – vor allem älteren – Sprachkontakten sind: Das Alter und die Herkunft sprachlicher Strukturen des Lemkischen (bzw. der lemkschen Mundarten) sind häufig nicht genau zu ermitteln, denn die „historische Tiefe“ der möglichen kontaktinduzierten Elemente ist im Falle nur spärlich verschriftlichter Varietäten und somit auch des Lemkischen (zumindest im Vergleich zu den potentiellen Gebersprachen) in der Regel kaum zu belegen (vgl. auch MENZEL & HENTSCHEL 2017: 77). So ist bei der Analyse darauf zu achten, dass Merkmale und Strukturen, die für Reflexe von (historischen) Sprachkontakten gehalten werden könnten, möglicherweise eine lange Sprachgeschichte haben und somit auf genetische Verwandtschaft der kontaktierenden Varietäten zurückzuführen oder als Ergebnis arealer Kontingenz zu betrachten sind (vgl. 3.1).

Außerdem ist noch Folgendes zu beachten: Die für eine bestimmte paradigmatische Position im Korpus erfassten („miteinander konkurrierenden“) Flexionsformen (*types*) zeichnen sich jeweils durch unterschiedliche Tokenfrequenz aus. Um eine verlässliche Beschreibung der Häufigkeitsverhältnisse und der ggf. daraus abzuleitenden Tendenzen in der Flexionsmorphologie zu liefern, wurde u. a. geprüft, inwiefern die tokenfrequentiellen Gegebenheiten nicht auf den Einfluss von gewissen Faktoren zurückzuführen sind. So können Tokenverhältnisse im Bereich der Flexion im Einzelfall: (a) qualitativ und quantitativ von lexikalischen Elementen bestimmt werden oder (b) sprecherabhängig sein. Der erstere Fall kann u. a. dann eintreten, wenn hochfrequente Lexeme andere Endungen als nicht-frequente Lexeme zeigen (und die Ergebnisse der Analyse somit nicht nur qualitativ, sondern auch quantitativ beeinflussen können), oder wenn die Endungsverteilung in einem Paradigma (teilweise) lexemspezifisch organisiert ist. Was den Fall (b) betrifft, so ist das vorliegende Korpus so aufgebaut, dass alle Korpusformen eindeutig bestimmten Sprechern zuzuordnen sind: Auf diese Weise können ggf. individuell bedingte Idiosynkrasien erkannt werden. Beide Faktoren wurden bei der Korpusanalyse systematisch kontrolliert, und ihre mögliche Relevanz wird an den einschlägigen Stellen dieser Arbeit eingehend diskutiert.¹¹⁸

118 Weitere stichhaltige Hinweise zur Evaluation von Korpora in Anlehnung an BACKUS (2005) sind in MENZEL & HENTSCHEL (2017: 70 ff.) ausführlich diskutiert.

6 Korpusanalyse

6.1 Nominale Flexion

6.1.1 *Allgemeines*

Das nominale Flexionssystem des Lemkischen umfasst Substantive, Adjektive, Pronomina und Numeralia, welche – wie bei vielen anderen slavischen Sprachen – durch eine ausgeprägte Kasusflexion mit sieben (bei Substantiven) bzw. sechs Kasus (Nominativ, Genitiv, Dativ, Akkusativ, Instrumental, Lokativ und Vokativ¹¹⁹), zwei Numeri (Singular und Plural) und mehreren Flexions- bzw. Deklinationsklassen, die in hohem Maße mit den Substantiven inhärenten Genera (Maskulinum, Femininum, Neutrum) korrelieren, gekennzeichnet sind. Als „Subgenera“ können außerdem die Belebtheits- und die Personalitätskategorie betrachtet werden.¹²⁰

Im Folgenden werden die Ergebnisse der Korpusanalyse für Substantive, Adjektive und anaphorische Personalpronomen vorgestellt.

Bevor jedoch mit der eigentlichen Korpusanalyse begonnen wird, werden grundlegende Informationen zum Thema ‚(maskuline) Personalkategorie‘ und zur Abgrenzung dieser Kategorie von der Belebtheitskategorie zusammengeführt, denn die grammatische Kategorie des maskulinen Personalgenus, die sich in den westslavischen Kontaktsprachen Polnisch und Slowakisch morphologisch in einer spezifischen Endungsverteilung und morphosyntaktisch in bestimmten Kongruenzbeziehungen manifestiert, für die nachfolgende Analyse aus methodischer Sicht eine gewisse Erschwernis darstellt.

119 Zwar wird der Vokativ, der nur für Substantive relevant ist, üblicherweise als Kasus aufgefasst und als solcher auch in der Flexionsmorphologie verortet, jedoch ist er – zumindest syntaktisch – vom Rest des Satzes abgekoppelt und geht als bloßer Einschub keinerlei Kongruenzbeziehung ein.

120 Das Genus wird im Folgenden prinzipiell als „syntaktisches Genus“ bzw. als Kongruenzkategorie verstanden (vgl. ZALIZNJAK 1967). Zum sog. morphologischen Genus vgl. u. a. HUBENSCHMID (1993: 47 ff., 72 ff.) und KEMPGEN (1981: 203 ff.).

6.1.2 *Der morphologische Ausdruck der Belebtheits- und Personalkategorie im Ost- und Westslavischen*

6.1.2.1 Zur Belebtheitskategorie

Zu den wesentlichen grammatischen Eigenheiten slavischer Sprachen zählt zweifellos die sog. Belebtheitskategorie, die sich als formales Phänomen nur in Akkusativ niederschlägt und von der modernen Linguistik als Genus bzw. als Subgenus beschrieben wird. Da Genera im Sinne von ZALIZNJAK (1967), wie gesagt, Kongruenzklassen sind, schlägt sich die Belebtheit/ Unbelebtheit formal konsequent nur in der Markierung der Kongruenzziele zu den belebten¹²¹ oder unbelebten Substantiven nieder. (Das semantische Merkmal der Belebtheit spielt auch für andere, flexionsmorphologische Phänomene eine Rolle; dies gehört jedoch nicht zur Belebtheitskategorie.) Die Kongruenzziele nehmen dann beim belebten Kongruenzkontrolleur (Substantiv) immer die Genitivendung an. In der Regel ist dasselbe bei Kongruenzkontrolleuren der Fall, aber im Gegensatz zu den Kongruenzzielen nicht notwendigerweise. Natürlich kann ein Kongruenzziel in der Rede, d. h. in der konkreten Äußerung, im konkreten Satz fehlen. In den allermeisten Fällen zeigt dann der (potenzielle) Kongruenzkontrolleur den „Genitivakkusativ“ – wenn nicht, dann findet die Belebtheit in solchen Kontexten keine overte Markierung.

Die Verwendung des Akk.Sg. anstatt des Gen.Sg. bei belebten konsonantischen Maskulina – mit der konsequenten Verallgemeinerung in diesen paradigmatischen Positionen des Flexionsmorphems /-a/ aus der Deklination der *o-Stämme in allen slavischen Sprachen¹²² – wird aus historischer Perspektive gewöhnlich als „Vereindeutigung“ beschrieben, denn die Belebtheitkategorie beseitigte partiell den in den slavischen Sprachen weit verbreiteten Synkretismus zwischen Akkusativ und Nominativ (vgl. u. a. KURASZKIEWICZ 1981: 102 f.; TOWNSEND & JANDA 2002: 115, 120; KRYS’KO 2014: 1598). Der ursprüngliche Zustand der Belebtheitskategorie lässt sich mit KRYS’KO (2014: 1599) folgenderweise beschreiben: Der Akkusativ-Genitiv (bei begrenzter Bewahrung des Akkusativ-Nominativs) wurde bevorzugt im Singular der

121 Neben den Menschen, Tieren und Göttern können in den slavischen Sprachen auch einige (ggf. personifizierte) Gegenstände bzw. Unbelebte als grammatisch belebt aufgefasst werden, vgl. etwa russische *мертвец (mertvec)* ‚Toter‘, *покойник (pokojnik)* ‚Verstorbener‘, *снеговик (snegovik)* ‚Schneemann‘, *кукла (kukla)* ‚Puppe‘, *робот (robot)* ‚Roboter‘ u. a. Dieses variiert in den einzelnen Sprachen jedoch sehr.

122 Vgl. dazu Kap. 6.1.3.2.1. Detailliert zur Entwicklung der Flexion im Urslavischen (u. a. zu den unterschiedlichen Stammtypen) vgl. u. a. TOWNSEND & JANDA (2002: 115 ff.) sowie MENZEL (2000: 117 f., 297 ff.).

Maskulina zur Bezeichnung von Menschen verwendet, während zur Bezeichnung von Tieren beide Formen des Akkusativs parallel gebraucht wurden. Die paradigmatische Homonymie zwischen Akkusativ und Nominativ wurde zunächst jedoch dort abgebaut, wo sie sich syntagmatisch, d. h. für die Dekodierung der Satzbedeutung am störendsten auswirkte (HENTSCHEL 1991: 302): In einer hochgradig flektierenden Sprache mit relativ freier Wortfolge können Sätze mit einem direkten Objekt im Akkusativ-Nominativ, wie z. B. aksl. *synъ viditъ otъcb* (‘der Sohn sieht den Vater’ oder ‘den Sohn sieht der Vater’) gewisse Interpretationsprobleme verursachen. Durch die Verwendung des Genitivs anstelle des Akkusativs wurde das direkte Objekt mit einer neuen, vom Nominativ distinkten Akkusativform markiert und so explizit als Nicht-Subjekt gekennzeichnet. Die Entstehung der Belebtheitskategorie im Slavischen ist also syntaktisch konditioniert; die betroffenen Substantive unterlagen dabei jedoch bestimmten semanto-syntaktischen Restriktionen: In der Funktion des direkten Objektes traten zunächst maskuline Eigennamen von männlichen Personen auf (ca. im 11. Jh.), dann maskuline Substantive im Singular, die gesunde, freie, erwachsene männliche Personen bezeichnen; schließlich (ca. im 13. Jh.) weitete sich die Verwendung des Genitivs anstelle des Akkusativs auf alle Bezeichnungen für männliche Personen (später auch in postpräpositionaler Stellung) aus und danach auch auf maskuline Substantive im Singular, die Tiere und andere Lebewesen bezeichnen. Das Aufkommen der Belebtheitskategorie bzw. des „virilen“ Subgenus (vgl. u. a. TOWNSEND & JANDA 2002: 119 f.) im Slavischen orientiert sich offensichtlich an der Hierarchie einer inhärenten Prädisposition der Substantive für die Agensrolle (vgl. HENTSCHEL 1991: 302).

Als morphologisches Phänomen gab es einen Synkretismus Gen=Akk im Alt-kirchenslavischen dabei nur bei dem Interrogativpronomen *kъto*_{Nom} – *kogo*_{AkkGen} (‘wer’), welches sich eindeutig auf belebte Antezedenten bezogen hat und so zum frühesten Indikator der Belebtheit wurde. In anderen Fällen verlief die Verankerung der neuen Form des Akkusativs mit unterschiedlicher Intensität: In der Adjektivdeklinationsperiode setzte sich der Akkusativ-Genitiv bereits in der vorschriftlichen Epoche durch, bei den anaphorischen Pronomina in den ersten Jahrhunderten der schriftlichen Überlieferung und bei den Personalpronomen (auf ostslavischem Boden) gegen Ende der altostslavischen Periode (13.–14. Jh.). Dank der frühen und intensiven Verbreitung des Akkusativ-Genitivs unter den kongruierenden Wörtern funktionierten sie als ein allgemeiner morphosyntaktischer Indikator der semantischen Belebtheit des von ihnen bestimmten Substantivs, unabhängig davon, ob dieses bereits in der Form des

Akkusativ-Genitivs, Akkusativ-Nominativs oder eines „reinen“, morphologisch selbständigen Akkusativs auftrat (vgl. *vižu muža*_{AkkGen} / *volb*_{AkkNom} / *sudiju*_{Akk} ‚(ich) sehe den Mann / den Ochsen / den Richter‘) (vgl. KRYS’KO 2014: 1599).

Während der Synkretismus Akk=Gen bei belebten Maskulina im Singular als Kennzeichnung der Belebtheit heute ein gesamtslavisches Phänomen ist, ist seine Verallgemeinerung auf weitere paradigmatische Positionen dagegen eine einzelsprachliche Frage (vgl. TOWNSEND & JANDA 2002: 120 f.; KLENIN 2009: 156 ff.): Das Tschechische und das Südslavisches weisen hier bspw. keine weiteren Instanzen auf, im heutigen Ostslavischen kommt die Belebtheitskategorie dagegen auch im Plural zum Ausdruck, u. a. bei den belebten Feminina.¹²³

Die nachfolgende Tabelle präsentiert alle möglichen Instanzen des morphologischen Ausdrucks der Belebtheitskategorie im Polnischen, Slovakischen, Ukrainischen und der Normvariante des Lemkischen. Da das Ukrainische – als Vertreter des ostslavisches Zweiges – an einigen Stellen gewisse Abweichungen von den Entwicklungen im Russischen und Weißrussischen zeigt, wird zum Vergleich aus dem ostslavischen Bereich auch das Russische herangezogen (die Reflexe im Weißrussischen sind die gleichen).¹²⁴

Wie aus der Tabelle 2 deutlich zu ersehen ist, wird die Differenzierung [\pm belebt] nur im Russischen (wie auch im Weißrussischen) paradigmatisch am weitesten umgesetzt: Der Synkretismus Gen=Akk findet sich hier nicht nur bei belebten Maskulina im Singular, sondern auch im Plural, und zwar bei allen belebten Denotaten, unabhängig vom Genus. Das Merkmal [\pm personal] spielt dabei keine Rolle: Der Gen=Akk-Synkretismus betrifft in den genannten paradigmatischen Positionen gleichermaßen Personen und andere Lebewesen. Im ukrainischen Plural konkurrieren dagegen Belebtheits- und Personalkategorie

123 Detailliert zur Entwicklung der Belebtheitskategorie im Slavischen vgl. u. a. KRYS’KO (2014) und KLENIN (2009).

124 In der Tabelle 2 sind im Plural nur Beispiele für Maskulina und Feminina aufgeführt; begründet ist dies dadurch, dass Beispiele für belebte Neutra im Slavischen extrem selten sind (vgl. Gen=Akk.Pl.n.: rus. *чудовищу* (*čudovišč*) ‚Ungeheuer‘; *демею* (*detej*) ‚Kinder‘ < **дутья* (*ditja*) ‚Kind‘) und/oder einer unproduktiven bzw. unregelmäßigen Deklinationsklasse angehören (vgl. poln. *cielę* bzw. ukr. *теля* (*telja*) ‚Kalb‘) und somit wenig aussagekräftig sind (vgl. etwa poln. *dzieci* ‚Kinder‘ (Nom=Gen=AkkPl), aber veraltet *dziecek* (GenPl) \neq *dziecka* (Akk=NomPl)). Insgesamt sind jedoch die Reflexe bei den Neutra im Plural in Bezug auf die Belebtheitskategorie mit denen der Feminina vergleichbar. Im Singular sind für alle slavischen Sprachen nur Kontexte mit Maskulina relevant.

([± personal]), denn hier haben nur die Bezeichnungen von Personen (ob maskulin oder feminin) im Genitiv und Akkusativ die gleichen Flexionsendungen, während die Flexionsmorpheme für Bezeichnungen von Tieren und anderen Lebewesen im Gebrauch variieren (vgl. UKRP 2015: 83, 93; RUSANOVSKIJ et al. 1986: 132, 145; KLENIN 2009: 157).¹²⁵

Im Polnischen und Slavakischen zeigten belebte, also auch animale Maskulina im Plural (im 16. Jh. im Polnischen und im Slavakischen teilweise bis zum 19. Jh.) partiell den Gen=Akk¹²⁶, schließlich führten die Entwicklungen in den beiden westslavischen Sprachen jedoch dazu, dass der Synkretismus Gen=Akk im Plural nur für personale Maskulina reserviert wurde (vgl. KRAJČOVIČ 1988: 85 f., 101; MAZUR 1993: 221; KURASZKIEWICZ 1981: 103).

125 Diese unterschiedlichen Reflexe der Entwicklung der Belebtheitskategorie im Ostslavischen sind vor allem in dem relativ späten Zeitpunkt der Ausweitung des Akk=Gen-Synkretismus vom Singular auf den Plural begründet: Die ersten Belege für den Wechsel Akk.Pl. → Gen.Pl. bei den Bezeichnungen (zunächst) für männliche Personen stammen aus dem 14. Jh. (vgl. FILIN 2006: 402 f.), aus einer Periode also, in welcher man nicht mehr von einer ostslavischen Einheit (auch im sprachlichen Sinne) gesprochen werden kann. So wird der Wechsel Akk.Pl. → Gen.Pl. im Nordosten des ostslavischen Gebietes konsequent vollzogen, sodass in den Moskauer Schriften aus dem Ende des 14. Jh. nur noch einzelne Fälle der Verwendung des alten Akkusativs bei Referenz auf Personen männlichen Geschlechts belegt werden können (vgl. lexikalisierte Wendungen mit dem alten Akkusativ im heutigen Russischen: *выїти в люди* ‚unter die Leute kommen‘; *ноїти в зочти* ‚zu Besuch gehen‘ u. a.). Ab dem 16. Jh. wird hier der Genitiv anstatt des Akkusativs bereits für Bezeichnungen der weiblichen Personen benutzt, und ab dem 17. Jh. wird im Russischen der Akk=Gen-Synkretismus im Plural auch auf Bezeichnungen für Tiere, Vögel und andere belebte Wesen ausgeweitet (vgl. JELITTE 1975: 395; FILIN 2006: 403). Im ostslavischen Südwesten setzt der Wechsel Akk.Pl. → Gen.Pl. dagegen viel später ein: Während im Weißrussischen der Gebrauch von Genitivpluralformen in Akkusativfunktion im 17. Jh. schließlich doch noch eine weite Verbreitung erfährt (die südlichen weißrussischen Mundarten bewahren hier bis heute alte Akkusativformen, vgl. FILIN 2006: 404), wird dieser Prozess im Ukrainischen – wie die Beispiele in der Tabelle 2 veranschaulichen – nur sporadisch realisiert. Selbst für die Bezeichnung männlicher Personen ist die alte Akkusativform in ukrainischen Schriften des 17. Jh. (und in den südwestlichen ukrainischen Dialekten auch heute noch) ziemlich stark vertreten (vgl. KERNYČKYJ 1967: 61; FILIN 2006: 403), vgl. auch ukrainische folkloristische Wendungen mit dem alten Akkusativ: *присилай свату до хату* ‚schicke Brautwerber ins Haus‘; *свої кавалери вікном випускає* ‚(sie) lässt ihre Kavaliere durch das Fenster raus‘ usw.

126 Einen Sonderfall stellen im Slavakischen nur einige „vertraute“ Tiere wie *vták* ‚Vogel‘, *vlk* ‚Wolf‘, *pes* ‚Hund‘ (seltener auch *byk* ‚Bulle‘) dar, die nach dem maskulin-personalen Muster dekliniert werden und somit auch im Genitiv und Akkusativ Plural homonymen Ausdruck haben. Das Westslavische zeigt die Belebtheitskategorie im Plural teilweise noch bis heute (vgl. KRAJČOVIČ 1988: 85; BERGER 2003: 650).

Tab. 2	Instanzen des morphologischen Ausdrucks der Belebtheitskategorie am Kongruenzkontrollleur im Lemkischen im Vergleich zu anderen ost- und westslavischen Sprachen					
		LEM	POLN	SLK	UKR	RUS
m.pers. 'Doktor'	G.Sg.	<i>doktora</i>	<i>doktora</i>	<i>doktora</i>	<i>doktora</i>	<i>doktora</i>
	A.Sg.	<i>doktora</i>	<i>doktora</i>	<i>doktora</i>	<i>doktora</i>	<i>doktora</i>
	G.Pl.	<i>doktoriv</i>	<i>doktorów</i>	<i>doktorov</i>	<i>doktoriv</i>	<i>doktorov</i>
	A.Pl.	<i>doktoriv</i>	<i>doktorów</i>	<i>doktorov</i>	<i>doktoriv</i>	<i>doktorov</i>
m.bel. nonpers. 'Bulle'	G.Sg.	<i>byka</i>	<i>byka</i>	<i>býka</i>	<i>byka</i>	<i>byka</i>
	A.Sg.	<i>byka</i>	<i>byka</i>	<i>býka</i>	<i>byka</i>	<i>byka</i>
	G.Pl.	<i>bykiv</i>	<i>byków</i>	<i>býkov</i>	<i>bykiv</i>	<i>bykov</i>
	A.Pl.	<i>byky</i>	<i>byki</i>	<i>býky</i>	<i>byky/ bykiv</i>	<i>bykov</i>
m. nonbel. 'Eiche'	G.Sg.	<i>duba</i>	<i>dębu</i>	<i>duba</i>	<i>duba</i>	<i>duba</i>
	A.Sg.	<i>dub</i>	<i>dąb</i>	<i>dub</i>	<i>dub</i>	<i>dub</i>
	G.Pl.	<i>dubiv</i>	<i>dębów</i>	<i>dubov</i>	<i>dubiv</i>	<i>dubov</i>
	A.Pl.	<i>duby</i>	<i>dęby</i>	<i>duby</i>	<i>duby</i>	<i>duby</i>
f.pers. 'Schwes- ter'	G.Pl.	<i>sester</i>	<i>sióstr</i>	<i>sestier</i>	<i>sester</i>	<i>sestër</i>
	A.Pl.	<i>sestry</i>	<i>siostry</i>	<i>sestry</i>	<i>sester</i>	<i>sestër</i>
f.bel. nonpers. 'Fliege'	G.Pl.	<i>much</i>	<i>much</i>	<i>mŭch</i>	<i>much</i>	<i>much</i>
	A.Pl.	<i>muchy</i>	<i>muchy</i>	<i>muchy</i>	<i>muchy/ much</i>	<i>much</i>
f.nonbel. 'Hand'	G.Pl.	<i>ruk</i>	<i>ręk</i>	<i>rŭk</i>	<i>ruk</i>	<i>ruk</i>
	A.Pl.	<i>ruky</i>	<i>ręce</i>	<i>ruky</i>	<i>ruky</i>	<i>ruki</i>

Auch das Lemkische (in seiner kodifizierten Variante) folgt hier – wie die Beispiele in der Tabelle 2 zeigen – dem polnischen bzw. slovakischen Modell und zeigt nur die allgemeinslavische Belebtheitskategorie bei Maskulina im Singular. Im Plural weist das Lemkische die dem Ostslavischen fremde Kategorie des maskulin-personalen Genus auf, da sich der Synkretismus Gen=Akk hier nur auf männliche Personen ausweitet (vgl. FONTAŃSKI & CHOMIAK 2000: 76).

Die Daten aus dem Korpus der lemkschen mündlichen Rede bestätigen im Großen und Ganzen die Angaben in der *Lemkischen Grammatik*. Auch das Verhältnis zwischen den beiden Teilkorpora ist in dieser Hinsicht weitgehend ausgeglichen. Ausnahmen bilden hier einzelne Beispiele im Korpus älterer Respondenten für die Verwendung der alten, mit dem Nominativ zusammenfallenden Akkusativformen für personale Maskulina im Plural, die auch im

polnischen und westukrainischen dialektalen Raum (aber auch im Südslavischen) anzutreffen sind¹²⁷ (vgl. altK: *a Pol'ak'i*_{Akk=Nom.Pl.} *ja tu ne znam* ‚und Polen kenne ich hier keine‘, *za Ukrajinicy*_{Akk=Nom.Pl.} *zmy śidyli v obozax* ‚für (statt) Ukrainer saßen wir in den Lagern‘ usw.). Folgende Beispiele illustrieren die Verhältnisse in den beiden Teilkorpora:

- [+ belebt; – personal; + maskulin]:

altK: <... *po xyży i krulykŷ*_{Akk=Nom.Pl.} *śa xovaŷo...*>
 ‚im Haus hat man auch Kaninchen gehalten‘

altK: <... *a mŷ wżały bŷkŷ*_{Akk=Nom.Pl....}>
 ‚und wir nahmen die Bullen mit‘

- [+ belebt; – personal; – maskulin]:

altK: <...*jag išoŷ pasty korovŷ*_{Akk=Nom.Pl....}>
 ‚als [er] Kühe grasen ging...‘

neuK: <Uci_{Akk=Nom.Pl.} *do xyży braly, ...*>
 ‚Schafe nahm man mit ins Haus, ...‘

- [+ belebt; + personal; – maskulin]:

altK: <...*bo ja mam tam sestry*_{Akk=Nom.Pl.}>
 ‚denn ich habe dort Schwestern‘

neuK: <*no to dżefcyny*_{Akk=Nom.Pl.} *pustyly na scenu...*>
 ‚so hat man dann die Mädchen auf die Bühne gelassen‘

- [+ belebt; + personal; + maskulin]:

altK: <...*što tod gazda zas prosyŷ suśidyŷ*_{Akk=Gen.Pl., rodynu...}>
 ‚...dass dieser Wirt wiederum Nachbarn, Familie [...] einlud‘

neuK: <*A tam obsŷuhuju kl'ijent'iu*_{Akk=Gen.Pl.}>
 ‚Und dort bediene ich Kunden‘

127 Im Polnischen haben sich die Formen des alten Akkusativs der Substantive noch bis ins 16.–17. Jh. gehalten (z. B. bei Rej: *węzwać wszystkie dłużniki* ‚alle Schuldner aufrufen‘, *namawia wierne robotniki swoje* ‚(er) redet seinen treuen Arbeitern zu‘), vgl. KURASZKIEWICZ (1981: 103).

Angesichts der beschriebenen Kontaktsituation und vor dem Hintergrund der Tatsache, dass das Lemkische – sowohl in der kodifizierten Variante als auch im tatsächlichen Sprachgebrauch – durch den Akk=Gen-Synkretismus im Plural bei Bezeichnungen für männliche Personen die dem Ostslavischen fremde Kategorie des maskulin-personalen Genus zeigt, stellt sich die Frage, ob und inwieweit die maskuline Personalkategorie sich in der lemksichen mündlichen Rede morphologisch auch an weiteren, potentiell in Frage kommenden paradigmatischen Positionen manifestiert. Zeigt das Lemkische hier also weitergehende Angleichung an die beiden westslavischen Kontaktvarietäten (vor allem ans Polnische) oder stimmt die lemksiche kodifizierte Norm, die (zumindest explizit, vgl. Kap. 6.1.3.4) keine weiteren Positionen für die morphologische Ausprägung der maskulinen Personalkategorie beschreibt, in dieser Hinsicht tatsächlich mit dem aktuellen Sprachgebrauch der Lemken überein?

6.1.2.2 Zur maskulinen Personalkategorie

Die maskuline Personalkategorie in der polnischen und slovakischen Standardsprache hat folgende morphosyntaktische Ausprägungen:

1. Akkusativ-Genitiv-Synkretismus im Plural bei Substantiven, die männliche Personen bezeichnen, sowie bei Adjektiven, nicht-anaphorischen Pronomen und einigen Zahlwörtern (in attributiver Funktion), welche mit diesen männlich-personalen Substantiven kongruieren (Kongruenzkontrolleur + Kongruenzziel);
2. Akkusativ-Genitiv-Synkretismus im Plural bei anaphorischen Personalpronomen, die auf männlich-personale Substantive referieren (Kongruenzziel = Kongruenzkontrolleur);
3. eine spezifische maskulin-personale Flexionsendung im Nominativ Plural bei Substantiven, wenn sie männliche Personen bezeichnen (Kongruenzkontrolleur);
4. eine spezifische maskulin-personale Form im Nominativ Plural bei anaphorischen Pronomen, wenn sie auf männliche Personen referieren (Kongruenzkontrolleur);
5. eine spezifische maskulin-personale Flexionsendung im Nominativ Plural bei anderen Wortarten (in attributiver Funktion), die im Satz mit dem männlich-personalen Substantiv (bzw. anaphorischen Pronomen) kongruieren (Kongruenzziel);
6. (nur im Polnischen) Kongruenz von verbalen Präteritalformen im Plural, wobei für die Verbindung im Satz mit männlich-personalen Substantiven

eine Flexionsform (-*li*) und mit nicht-männlich-personalen Substantiven eine andere Flexionsform (-*ły*) benutzt wird (Kongruenzziel).¹²⁸

Die Entwicklung der maskulinen Personalkategorie vollzieht sich im Polnischen vom Anfang des 15. Jh. bis zur Mitte des 18. Jh. und beginnt mit den Veränderungen der Formen des Nom.Pl. als Prozess einer formalen Absonderung der Personalmaskulina aus der Gruppe der (belebten) Maskulina (KUCAŁA 1978: 173; MAZUR 1993: 219).¹²⁹ Die Endungen -*i* (-*y*) und -*owie*, die im Polnischen heute als Marker des männlich-personalen Genus im Nom.Pl. gelten¹³⁰, waren allerdings nicht immer nur auf Formen beschränkt, die auf männliche Personen referieren: Die Endung -*owie* (aus den ursprünglichen **ŭ*-Stämmen) verbreitete sich im 14.–15. Jh. – also noch in der altpolnischen Periode – sowohl bei maskulinen Substantiven, die Personen, als auch bei Maskulina, die Belebtes und Unbelebtes bezeichneten; unbelebte Denotate bezeichnende maskuline Substantive glichen jedoch frühzeitig nach dem Muster der femininen und neutralen Substantive die Form des Nominativs an den Akkusativ an. Dem zufolge tritt im 16. Jh. die Endung -*owie* nur noch bei Belebten neben der alten Endung -*i* (-*y*) auf (z. B. *panowie* ‚Herren‘, *świadkowie* ‚Zeugen‘, *posłowie* ‚Boten‘ sowie *ptaszkowie* ‚Vögel‘, *robaczkowie* ‚Würmer‘, *psi* ‚Hunde‘, *wilcy* ‚Wölfe‘ u. a.) (vgl. KURASZKIEWICZ 1981: 97).

Jedoch schon zum Ende des 16. Jh. breiten sich die Nominativformen der Substantive für Tiere in Übereinstimmung mit dem Akk.Pl. aus (z. B. *ptaszki* ‚Vögel‘, *robaczki* ‚Würmer‘, *psy* ‚Hunde‘, *wilki* ‚Wölfe‘). Im 17. Jh. verbreiten sich diese Formen immer mehr, sodass im 18. Jh. Substantive, die Tiere bezeichnen, den Nom.Pl. bereits in Übereinstimmung mit dem Akk.Pl. haben, analog zu den Substantiven für Unbelebtes (vgl. MAZUR 1993: 220; KURASZKIEWICZ 1981: 97). Seit dem 18. Jh. tritt die Endung des Nom.Pl. -*owie* also nur bei Substantiven für männliche Personen auf.

128 Mehr zu diesen Präteritalformen, die im Slavischen adjektivisch-partizipaler Herkunft sind, siehe in Kap. 6.2.5.1.

129 Dabei handelt es sich im Polnischen eigentlich um eine erneute Herausbildung des männlich-personalen Genus: Im Mittelalter existierte diese Kategorie bereits und fand ihren Ausdruck im Synkretismus Gen=Akk.Sg., der nur personale Maskulina betraf. Jedoch zeugen bereits die ältesten polnischen Texte von einer allmählichen Ausweitung dieses Synkretismus auf alle belebten Maskulina, sodass sich das männlich-personale Genus im 16. Jh. nun in ein „maskulin-belebtes“ verwandelt und so für eine gewisse Zeit aus dem Polnischen verschwindet (vgl. KUCAŁA 1978: 173).

130 Vgl. Kap. 6.1.3.4 zum Nom.Pl. der Maskulina.

Auch die Formen mit der Endung *-i* (bei den historisch palatalen Stämmen *-y*), die sich bis zum 17. Jh. bei den männlich-personalen Substantiven, Pronomen und Adjektiven im Nom.Pl. hält (*ci, naszy, wszyscy (chłopcy) / oni* ‚diese, unsere, alle (Jungen), sie‘), wurden noch bis ins 16. Jh. nicht nur in Bezug auf Substantive, die männliche Personen bezeichnen, sondern auch allgemein für maskuline Formen, die Belebtes bezeichnen, verwendet (*ci wszyscy ptacy / oni* ‚diese alle Vögel / sie‘). Im 14.–15. Jh. konnten sie sogar mit maskulinen Substantiven, die Unbelebtes bezeichnen, verbunden werden, wenn jene noch die ursprüngliche Endung des Nom.Pl. (und nicht des Akkusativs in nominativischer Funktion) bewahrten (*wszyscy krajowie, ci dniowie / oni* ‚alle Länder, diese Tage / sie‘). Im Laufe des 17. Jh. kommen die adjektivischen Formen mit dem funktional palatalen bzw. verhärteten Konsonanten *ś* außer Gebrauch (*naszy, waszy* ‚unsere, eure‘) und werden unter dem Einfluss anderer pronominaler und adjektivischer Formen auf *-i* mit palatal(isiert)em Stammkonsonanten (*ci, oni, wierni, bosi* ‚diese, sie, treue, barfuß‘) durch Neubildungen mit *ś* (*nasi, wasi* ‚unsere, eure‘) ersetzt (KLEMENSIEWICZ et al. 1955: 316; STIEBER 1971: 17). Diese Formen halten sich im Standardpolnischen bis heute.

Im Nom.Pl. der nicht-männlich-personalen Pronomen bzw. Adjektive verbreitete sich dagegen schon frühzeitig die akkusativische Endung *-y* (nach *g/k – i*, bei den historisch palatalen Stämmen *-e*) (*ty, wszyscy, nasze (słowa) / ony* ‚diese, alle, unsere (Worte) / sie‘), die u. a. auch die alte, bis zum 15. Jh. im Nom.Pl. der Neutra geltende Endung *-a* ersetzte (*ta nasza słowa / ona* ‚diese unsere Worte / sie‘) (KURASZKIEWICZ 1981: 111). Allerdings wird auch hier im Laufe des 17. Jh. die Endung *-e* von den auf verhärtete Konsonanten auslautenden Stämmen auf alle nicht-männlich-personalen pronominalen und adjektivischen Formen ausgeweitet (*te, nasze, wszystkie (słowa) / one* ‚diese, unsere, alle (Worte) / sie‘), die bis heute auch gebraucht werden (KLEMENSIEWICZ et al. 1955: 317).

Das Gleiche gilt auch für partizipiale Formen im Präteritum: Noch in der altpolnischen Periode beschränkt sich der Gebrauch von Formen mit der Endung *-i* zunächst auf Verbindungen mit maskulinen Substantiven, die auf belebte Denotate referieren, während sich die Endung *-y* allmählich auf verbale Formen, die im Satz mit Unbelebtes bezeichnenden nominalen Formen kongruieren, ausweitet und somit auch die alte Endung *-a* bei neutralen Partizipien im Plural ersetzt (*sąsiedzi, wilcy, psi nieśli* ‚Nachbarn, Wölfe, Hunde trugen‘ vs. *obłocy, stoli niosły* ‚Wolken, Tische trugen‘). Im Laufe des 17. Jh. verengt sich der Verwendungsbereich der Endung *-i* auf männlich-personale Kontexte, sodass zum 18. Jh. die Entwicklung hier als abgeschlossen gilt (*sąsiedzi nieśli*

‚Nachbarn trugen‘ vs. *wilki, psy, obłoki, stoły niosły* ‚Wölfe, Hunde, Wolken, Tische trugen‘) (vgl. DŁUGOSZ-KURCZABOWA & DUBISZ 2006: 306).

Nach der Herausbildung des Genus der Personalmaskulina im Polnischen fielen die belebten, nicht-virilen Maskulina, die also keine Personen bezeichnen, im Nom.Pl. formal mit den nicht-belebten zusammen. Dieses wurde zusätzlich durch den Synkretismus Gen=Akk.Pl. bei den Maskulina mit personalen Denotaten ‚verstärkt‘, der sich analog zum Synkretismus Gen=Akk.Sg. bildete.¹³¹ Die maskuline Personalkategorie konnte sich in der polnischen Standardsprache während der letzten Jahrhunderte fest etablieren, sodass heute das männlich-personale Genus im polnischen grammatischen System eine starke Stellung in allen sechs oben beschriebenen Positionen einnimmt (KUCAŁA 1978: 174).¹³²

Was jedoch die polnischen Dialekte betrifft, so ist die oben beschriebene und für die Standardvariante des Polnischen verbindliche Konstellation von morphologischen Ausprägungen der maskulinen Personalkategorie als ‚maximal‘ zu betrachten. Die meisten polnischen Dialekte zeigen in Bezug auf die Personalkategorie ganz andere Muster als die Standardsprache: In vielen Mundarten wird das maskulin-personale Genus nur noch schwach unterschieden und schwindet allmählich (EWJP 1978: 283). Hier wird die Personalkategorie – wenn überhaupt – mit Hilfe von nur einigen dieser morphologischen Marker ausgedrückt. Das Bild, das sich für polnische Dialekte abzeichnet, ist sehr heterogen, es lassen sich laut ZIENIUKOWA (1974: 62) aber folgende Tendenzen erkennen: Im westlichen Teil des polnischen Sprachgebiets wird das maskulin-personale Genus – auf unterschiedliche Art und Weise – differenziert, während es in den östlichen und vor allem in den nordöstlichen Teilen des heutigen Polen in der Regel nicht (mehr) unterschieden wird.¹³³

131 Die Angleichung der Formen des Akk.Pl. an die Formen des Gen.Pl. bei den Personalmaskulina begann am Ende der altpolnischen Periode. Die Analyse zahlreicher Sprachdenkmäler zeigt, dass der Synkretismus Gen=Akk.Pl. zunächst bei Pronomina, Numeralia ordinalia und Adjektiven bei Verwendung als direktes Objekt auftrat (vgl. KURASZKIEWICZ 1981: 103; MAZUR 1993: 220).

132 Eine, laut KUCAŁA (1978: 150 ff., 174), unbedeutende Ausnahme bildet dabei die Verwendung des anaphorischen Pronomens *ich/nich* im Akk=Gen.Pl. für alle Genera (in der umgangssprachlichen Variante des Polnischen und sogar in der Literatur (vgl. Position (2) in der obigen Auflistung).

133 Laut NITSCH (1994: 86) schwinden die personalen Formen niemals völlig. Zumindest bei der Anrede von älteren Personen bleiben die männlich-personalen Formen überall im heutigen Polen grundsätzlich erhalten: ‚*coście widzieli, matusiu, bądźcie tak dobrzy*‘ – die Verwendung von ‚*widzieli*‘ und ‚*dobre*‘ wäre in diesem Kontext undenkbar.

Die für den polnischen Standard typische Unterscheidung zwischen (mpers): *oni, ci silni chłopi orali* (,sie, diese starken Bauern pflügte‘) vs. (nmpers): *one, te silne woły oraly* (,sie, diese starken Ochsen pflügte‘) hat sich in einem Teil der kleinpolnischen, schlesischen und großpolnischen Mundarten gehalten (vgl. Positionen (3) bis (6) in der obigen Zusammenstellung). Im Kaschubischen zeigt sich die Personalitätskategorie nur bei den Verben und Substantiven (Positionen (3) und (6)): *ty silny chłopi orali*. Im westlichen Teil des zentralen Kleinpolens, im nördlichen Schlesien, im rechtsufrigen Masowien und in Kujawien gibt es männlich-personale Formen nur bei den Verben (Position (6)): *te silne chłopy orali*.¹³⁴ Im größten Teil des zentralen und südöstlichen Polens (Norden und Südosten Kleinpolens, linksufriges Masowien, Osten Großpolens) gibt es keine männlich-personalen Formen mehr: *te silne chłopy oraly*, während im Norden und Osten Polens die verbalen Formen auf *-i* zwar erhalten, aber verallgemeinert wurden: *te silne chłopy/woły/baby orali* (EWJP 1978: 283).¹³⁵ Auch DEJNA (1993: 261) beschreibt den völligen Schwund des männlich-personalen Genus für einen großen Teil der kleinpolnischen und masowischen Mundarten.¹³⁶

Betrachtet man den kleinpolnischen Dialekt, der für diese Untersuchung von besonderem Interesse ist, so gibt es zwischen einzelnen Mundarten zahlreiche Unterschiede: Während im Norden und Südosten kein männlich-personales Genus unterschieden wird und im westlichen Teil des zentralen Kleinpolens

134 Zum morphologischen Ausdruck der maskulinen Personalkategorie bei den Verben im kleinpolnischen dialektalen Raum vgl. später Kap. 6.2.5.2.1.

135 NITSCH (1994: 86) erklärt diese Entwicklung mit der Nachbarschaft zu Ukrainern und Weißrussen, die die Unterscheidung zwischen *byli* und *były* ebenso nicht kennen.

136 Trotz dieser Entwicklung findet das maskulin-personale Genus seinen Niederschlag an anderen Stellen. Fast überall kann man noch den Synkretismus von Akkusativ und Genitiv Plural bei den Substantiven und anderen deklinierbaren Formen beobachten (Position (1)): *mam synów*, aber *mam psy* (ZIENIUKOWA 1974: 62). Allerdings gibt es auch hier Ausnahmen: Einerseits trifft man auf solche Formen wie *mam syny* (Akk=Nom-Synkretismus), andererseits wird der Akk=Gen-Synkretismus auf alle belebten Substantive (*mieli dorosłych dzieci, odgonił tych psów*) und sogar auf unbelebte Substantive ausgeweitet (*uciął dwóch dębów, wbił trzech kulików*) (EWJP 1978: 283). Ähnliche Entwicklungen lassen sich auch im slowakischen dialektalen Raum beobachten (vgl. KRAJČOVIČ 1988: 85). Überall und noch häufiger sind die Formen des anaphorischen Pronomens (Punkt (2)) *ich/nich* in der Akkusativfunktion in Bezug auf alle Genera anzutreffen: *wolał na nich (na dzieci), zawiózł ich (jabłka), czyta ich (książki)*. In vielen Mundarten – besonders im Südosten Polens – sind diese Formen die einzig möglichen (KUCAŁA 1978: 153, 157). Eine solche Verwendung von anaphorischen Pronomen wird aber auch in der umgangssprachlichen Variante des Polnischen und sogar in der Literatur beobachtet.

sich das männlich-personale Genus morphologisch nur durch formal spezifische Kongruenz bei den verbalen Präteritalformen manifestiert¹³⁷, scheint es diese Kategorie in einem Teil der kleinpolnischen Mundarten doch noch zu geben, zumindest was die Positionen (3) bis (6) angeht. Was die Positionen (1) und (2) – also den Niederschlag der Personalkategorie im Akk.Pl. – betrifft, so wird das männlich-personale Genus wegen der Ausweitung des Synkretismus Akk=Gen auf alle Genera im Kleinpolnischen in der Regel nicht mehr unterschieden, und die genitivischen Formen sind hier somit für beide Kasus die einzig möglichen.

Während also die maskuline Personalkategorie in der polnischen Standardsprache fest etabliert ist und einen morphologisch kodierten Unterschied zwischen dem männlich-personalen und nicht-männlich-personalen Genus in allen sechs oben beschriebenen Positionen zeigt, ist diese Kategorie in den polnischen Dialekten viel schwächer ausgeprägt und entweder gar nicht oder nur für einige der sechs genannten Positionen relevant.

Im Slovakischen, in dem die Herausbildung des männlich-personalen Genus einem analogen Muster folgt, aber etwas später als im Polnischen eintritt (vgl. STIEBER 1971: 19; KRAJČOVIČ 1988: 84 f.), schlägt sich die maskuline Personalkategorie in den Positionen (1) bis (5) nieder; die morphologische Markierung verbaler Formen erfolgt hier – im Gegensatz zum Polnischen – nicht (vgl. Position (6)). Im slovakischen dialektalen Raum hat sich die Personalitätskategorie am stärksten im Mittelslovakischen etabliert, während das West- und Ostslowakische in der Regel nur die Belebtheitskategorie zeigen (vgl. KRAJČOVIČ 1988: 84 f.).¹³⁸

Was das Lemkische angeht, so zeigt die Analyse der im Korpus der lemckischen mündlichen Rede erfassten Sprachdaten, dass das männlich-personale Genus – als Kongruenzkategorie – hier systematisch nur in dem eingangs bereits diskutierten und auch in der *Lemckischen Grammatik* „vorgeschriebenen“ Synkretismus Gen=Akk im Plural (Position (1)) auftritt, der ausschließlich personale Maskulina betrifft. Folgende Beispiele veranschaulichen die Situation im Korpus:

137 Vgl. dazu Kap. 6.2.5.2.1.

138 In Sprichwörtern, die am Ende des 17. Jh. aufgezeichnet wurden, ist im Slovakischen bei Tierbezeichnungen neben dem Akkusativ-Nominativ auch der Akkusativ-Genitiv belegt. In der schönen Literatur werden Tierbezeichnungen noch bis in die 1. Hälfte des 19. Jh. zum großen Teil ähnlich wie Personenbezeichnungen behandelt. Erst die Kodifizierung von 1940 legte endgültig fest, dass Substantive, die männliche Tiere bezeichnen, im Plural wie unbelebte Substantive behandelt werden (vgl. KRYS'KO 2014: 1603).

- [+ belebt; + personal; + maskulin]:

altK: <... kazaŭ [...], žeby sy prypomnuly, na karći popysaly,
jakyx_{Akk=Gen.Pl} tam **sušidiŭ**_{Akk=Gen.Pl} pamjatajut...>
 ‚er sagte, sie sollten kurz überlegen und auf dem Zettel aufschreiben, an welche Nachbarn sie sich erinnern‘

altK: <... Ja na ŭoži, koŭi tu trymam, toto fšŷtko, toho kšendza, **tyx dvox šmuhl'aryŭ**_{Akk=Gen.Pl} postavyŭy na b'ik.>
 ‚Ich bin auf dem Karren, halte hier die Pferde, das alles, und den Priester und diese beiden Schmuggler ließen wir sich an der Seite aufstellen.‘

altK: <Idnaŭy ork'estru, tam **tŷx dvox**_{Akk=Gen.Pl} cy **trjox tŷx**_{Akk=Gen.Pl} **kavalerŷ**_{Akk=Nom.Pl.}>¹³⁹
 ‚[Wir] haben ein Orchester zusammengestellt, so [mit] diesen zwei oder drei diesen jungen Männern.‘

neuK: <... dlatoho uznavany sud Lemky za **najl'ipšyx šp'ivak'iu**_{Akk=Gen.Pl...}>
 ‚deswegen werden Lemken für die besten Sänger gehalten‘

neuK: <... ma **dvoch vnuk'iu**_{Akk=Gen.Pl...}>
 ‚[er]‘ hat zwei Enkel‘

- [+ belebt; – personal; + maskulin] = [– belebt; – personal; + maskulin]:

altK: <... i tod roskazaŭ ošidlaty **try koŭi**_{Akk=Nom.Pl.}, î šily na **koŭi**_{Akk=Nom.Pl.} î pojixaŭy sami až do Slovacji.>
 ‚und der befahl, drei Pferde zu satteln, und wir stiegen auf die Pferde und ritten den ganzen Weg bis zur Slowakei.‘

altK: <P'izniše **woŭŷ**_{Akk=Nom.Pl.} wŷperŭy koŭi, tag jag jem pov'idaŭ...>
 ‚Später ersetzten Pferde Ochsen, so wie ich erzählte...‘

altK: <... mŷ tam prŷprowad'ifi **tr'i koŭi**_{Akk=Nom.Pl.}, **dwa woŭŷ**_{Akk=Nom.Pl...}>
 ‚wir haben dort drei Pferde und zwei Ochsen hingbracht‘

neuK: <...čy ša vyberaš z Myxaŭom na **xryby**_{Akk=Nom.Pl.} i **jak'i xryby**_{Akk=Nom.Pl.} budeš zbyraŭa?>
 ‚...hast du vor, mit Michaŭ Pilze sammeln zu fahren, und welche Pilze wirst du sammeln?‘

139 An diesem Beispiel sieht man deutlich, dass der Kongruenzkontrolleur *kavalerŷ*_{Akk=Nom.Pl.} selbst keine overtten Marker der Personalität (d. h. keinen Genitivakkusativ) zeigt, wohl aber die von ihm abhängigen Kongruenzziele, vgl. *tŷx*, *dvox*, *trjox* im Akk=Gen.Pl.

altK: <**Hrokŷ**_{Akk=Nom.Pl.}, **strašný hrokŷ**_{Akk=Nom.Pl.} dostaú, to v'iryŷy.>
,Vom bösen Blick, vom schrecklichen bösen Blick wurde er erwischt, das hat man geglaubt.'

altK: <**Wodne mŷnŷ**_{Akk=Nom.Pl.} robyŷy, **tartakŷ**_{Akk=Nom.Pl.} robyŷí.>
,Wassermühlen hat man gemacht, Sägewerke...'

Eine Diversifizierung des Flexionsparadigmas nach dem Personalitätskriterium ist im gesprochenen Lemkischen aber durchaus auch für weitere Instanzen relevant: So kommt es im Nom.Pl. der lemksichen Substantive (vgl. Position (3) in der Auflistung „potentieller“ Instanzen des Ausdrucks der Personalitätskategorie) mit der Funktionalisierung der im Korpus belegten Endungsvarianten zu einer strukturell relevanten Unterscheidung zwischen männlich-personalen und nicht-männlich-personalen Flexionsformen (vgl. nonmpers. -y vs. mpers. -i /-ove), welche jedoch (zumindest noch) keine oder nur schwache Auswirkung auf Kongruenzverhältnisse hat. In den vorgelegten Kodifizierungen des Lemkischen wird dieser Umstand nicht explizit angesprochen (im Gegensatz etwa zu den Grammatiken des Slovako- und Vojvodina-Russinischen, die im Nom.Pl. der maskulinen Substantive zwischen männlich-personalen und nicht-männlich-personalen Endungen unterscheiden, vgl. TEUTSCH 2001: 70, 74), wenn auch die in der *Lemkischen Grammatik* angeführten Beispiele teilweise das Gegenteil implizieren (vgl. Kap. 6.1.3.4). Folgende Beispiele aus dem neuen Korpus illustrieren die morphologischen Unterschiede zwischen den beiden Gruppen im lemksichen Nom.Pl.¹⁴⁰:

- *xŷopec* ‚Junge‘ [+ maskulin; + personal]:
<A **xŷopci**_{Nom.Pl.} tam budut maty pokoji?>
,Und werden Jungs dort Zimmer haben?';
- *pec* ‚Ofen‘ [+ maskulin; – personal]:
<Ta znaš, teras sut inšy **pecy**_{Nom.Pl.}>
,Ach weißt du, heutzutage sind die Öfen anders.';
- *profesor* ‚Professor‘ [+ maskulin; + personal]:
<Vjadamo, že sud ružny **profesorove**_{Nom.Pl.} [...]>
,Es ist bekannt, dass es unterschiedliche Professoren gibt [...]';
- *komper* ‚Kartoffel‘ [+ maskulin; – personal]:
<**Kompery**_{Nom.Pl.} ša varjat.>
,Kartoffeln kochen.'

140 Zur detaillierten Analyse der Formen des Nom.Pl. vgl. Kap. 6.1.3.4.

Auch im Bereich der anaphorischen Pronomen im Nom.Pl. (Position (4)) sowie bei den verbalen Präteritalformen im Plural (Position (6)) finden sich im Korpus des Lemkischen (vor allem bei den jüngeren Sprechern) einzelne Belege für eine funktionale Unterscheidung bestimmter Flexionsformen in Bezug auf die Personalitätskategorie. Hier sind sie aber insgesamt selten und variabel und können (zumindest noch) nicht als verfestigte Strukturen des gesprochenen Lemkischen betrachtet werden (vgl. 6.2.5.2.1; zu den anaphorischen Pronomen im Nom.Pl. vgl. REIS 2013: 223 sowie MENZEL & REIS 2014: 134 f.).

In den anderen oben angesprochenen Positionen verhält sich das Lemkische gegenüber dem männlich-personalen Genus dagegen indifferent: Es erfolgt hier also keine morphologische Markierung adjektivischer Formen im Nom.Pl. (Position (5)); auch die Formen der anaphorischen Personalpronomen im Akk=Gen.Pl. sind im Lemkischen, wie im Ostslavischen, für alle Genera verallgemeinert (Position (2)). Somit ist die maskuline Personalkategorie im Lemkischen schwächer ausgeprägt als im Standardpolnischen oder Slovakischen. Dieser Zustand ist in etwa mit den Verhältnissen in einigen polnischen Dialekten zu vergleichen (wenn man von ihrer „Unsystematizität“ abstrahiert).

In der Tabelle 3 sind nochmals alle Instanzen des Niederschlags von Belebtheits- und (maskuliner) Personalitätskategorie im Lemkischen, Polnischen, Slovakischen und den ostslavischen Sprachen zusammengefasst. Wie man der Darstellung entnehmen kann, lassen sich in dem in der Tabelle 3 umrissenen ost- und westslavischen Sprachareal mindestens vier unterschiedliche Subgenera annehmen:

(Aa) [+mbe] – die maskuline Belebtheitskategorie, die nur belebte, d. h. auch animale Maskulina betrifft (die Konstellation maskulines Genus \approx männliches Geschlecht), wie z. B. im allgemeinslavischen Akk=Gen.Sg.;

(Ab) [+bel] – die maximal verallgemeinerte Belebtheitskategorie, die alle belebten Denotate – unabhängig vom Genus und Geschlecht – umfasst, wie etwa im russischen/ weißrussischen Akk=Gen.Pl.;

(Ba) [+pers] – die verallgemeinerte Personalitätskategorie, die sich auf Substantive mit allen personalen Referenten – unabhängig vom Genus und Geschlecht – bezieht, wie dies im ukrainischen Akk=Gen.Pl. der Fall ist;

(Bb) [+mpers] – die maskuline Personalkategorie, die auf personale Maskulina (alle männlichen Geschlechts) restringiert ist, wie u. a. im Falle des Synkretismus Akk=Gen.Pl. im Polnischen, Slovakischen und Lemkischen.

Tab. 3	Instanzen des morphologischen Ausdrucks der Belebtheitskategorie und des maskulin-personalen Genus im Lemkischen im Vergleich zum Polnischen, Slovakischen und zu den ostslavischen Sprachen				
	POLN	SLK	LEM	UKR	RUS/WR
(00) Akk.Sg. (Sub/Adj)	[±mbel]	[±mbel]	[±mbel]	[±mbel]	[±mbel]
(1) Akk.Pl. (Sub/Adj)	[±mpers]	[±mpers]	[±mpers]	[±pers] / [±mbel]	[±bel]
(2) Akk.Pl. (anaPro)	[±mpers]	[±mpers]	indiff.	indiff.	indiff.
(3) Nom.Pl. (Sub)	[±mpers]	[±mpers]	[±mpers] *tendenziell	indiff.	indiff.
(4) Nom.Pl. (anaPro)	[±mpers]	[±mpers]	(indiff.)?	indiff.	indiff.
(5) Nom.Pl. (Adj)	[±mpers]	[±mpers]	indiff.	indiff.	indiff.
(6) Verben (PartPrät)	[±mpers]	indiff.	(indiff.)?	indiff.	indiff.
spezifisch	←—————				allgemein

Wie die Tabelle 3 illustriert, ist im betroffenen Sprachareal ein Gefälle hinsichtlich des morphologischen Ausdrucks der oben aufgezählten Kategorien festzustellen: Je weiter man sich vom Nordosten nach Südwesten – also vom Russischen / Weißrussischen und Ukrainischen über das Lemkische hin zu den westslavischen Polnisch und Slovakisch – bewegt, desto komplexer gestaltet sich das Zusammenspiel der für bestimmte Paradigmen relevanten (Sub)Genera: Sieht man vom allgemeinslavischen Synkretismus Akk=Gen.Sg. bei belebten Maskulina ab, so zeigen das Russische und das Weißrussische nur im Akk.Pl. eine maximal verallgemeinerte Belebtheitskategorie; im Ukrainischen wird der Kontext der Belebtheit in der gleichen paradigmatischen Position bereits „spezifiziert“ und auf Personen (unabhängig vom Geschlecht) restringiert. Bei den beiden untersuchten westslavischen Sprachen wird der Kontext

noch spezifischer, sodass man hier nun von einem männlich-personalen Genus sprechen kann, welches sich im Plural zudem an mehreren paradigmatischen Positionen morphologisch manifestiert. Im Slovakischen findet sich der morphologische Ausdruck des Merkmals [\pm belebt] außerdem noch im Dat.Sg. und Lok.Sg. der maskulinen Substantive: Die Endung *-ov'i* ist in diesen beiden paradigmatischen Positionen ausschließlich für belebte Maskulina reserviert (vgl. 6.1.3.3), die Kongruenzverhältnisse bleiben davon aber nicht betroffen.¹⁴¹

Das im Kontaktraum west- und ostslavischer Sprachen zu platzierende Lemkische reiht sich somit „nahtlos“ in das vorgestellte Gesamtbild ein: Mit dem dem Ostslavischen fremden männlich-personalen Genus, das hier als Kongruenzkategorie – im Gegensatz zu den beiden westslavischen Sprachen – nur in einer paradigmatischen Position (Akk.Pl.) systematisch auftritt, sich jedoch auch an anderen Stellen – etwa durch die morphologische Markierung der Substantive im Nom.Pl. nach dem Personalitätskriterium (sporadisch auch bei den anaphorischen Pronomen und verbalen Präteritalformen) – zu etablieren scheint, kann dem Lemkischen in Bezug auf die Realisierung dieser Kategorie ein „intermediärer“ Status attestiert werden. Zu betonen ist allerdings, dass die maskuline Personalitätskategorie im Lemkischen keine „neue“ Erscheinung ist, deren Aufkommen zweifellos auf den rezenten Kontakt mit dem Polnischen zurückgeführt werden könnte: Zwar kann das (Fort)Bestehen dieser Kategorie im Lemkischen gewiss kontaktlinguistisch begründet werden (auch wenn die aktuellen Entwicklungen im Nom.Pl. eher zu formalen Divergenzen mit dem Polnischen führen, vgl. 6.1.3.4), die Frage nach ihrer Entstehung muss jedoch offen bleiben: Das männlich-personale Genus kann im Lemkischen ebenso als genuines (gesamtrussinisches, s.o.) archaisches Merkmal wie auch als Reflex historischer Sprachkontakte mit den westslavischen Kontaktvarietäten betrachtet werden.

141 An dieser Stelle kann im Prinzip auch der Gen.Sg. der Maskulina – und zwar für alle hier zu behandelnden Sprachen – erwähnt werden, denn auch hier spielt die semantische Belebtheit der Kongruenzkontrollreue eine Rolle für die Distribution der Endungen, ohne dass dies Reflexe bei den Zielen auslöst: So haben Maskulina, die im Slovakischen, Ukrainischen und – bis auf zwei Ausnahmen – auch im Polnischen semantisch/ ontologisch belebte Denotate bezeichnen, im Gen.Sg. nicht die Endung *-u*, sondern die Endung *-a*, die ihrerseits aber auch viele unbelebte Maskulina zeigen (vgl. 6.1.3.2.1). Somit kann die Endung *-a* im Gen.Sg. der Maskulina nicht als overter, durch die Belebtheit motivierter Marker angesehen werden, wie dies bei der slovakischen Endung *-ovi* im Dat.Sg. und Lok.Sg. der Maskulina der Fall ist.

6.1.3 Substantive

6.1.3.1 Allgemeines

Wie eingangs bereits erwähnt, lassen sich die Substantive im Lemkischen (wie in den anderen slavischen Sprachen, sofern sie über nominale Flexion verfügen) in mehrere Deklinationsklassen einordnen. In Anlehnung an die *Lemkische Grammatik* (vgl. FONTAŃSKI & CHOMIAK 2000: 64 ff.) lassen sich hier mindestens 4 Hauptdeklinationsklassen definieren: (1) 1. Deklination (bzw. sog. *a*-Deklination), die vorwiegend Feminina mit der Flexionsendung */-a/* in der lexikalischen Grundform umfasst (vgl. lem. *земля (zemlja)* ‚Erde‘, *хыжа (xýža)* ‚Haus‘), aber auch einige Maskulina auf */-a/*, die männliche Personen bezeichnen (vgl. lem. *газда (gazda)* ‚Wirt/Gastgeber‘, *дружба (družba)* ‚Brautführer‘)¹⁴²; (2) 2. Deklination, der die sog. „konsonantischen“ Maskulina mit Nullendung (vgl. lem. *муж (muž)* ‚Ehemann‘, *выгляд (úyhljad)* ‚Fenster‘) sowie Neutra auf */-o/* bzw. */-e/*¹⁴³ (vgl. *село (selo)* ‚Dorf‘, *поле (pole)* ‚Feld‘) angehören; (3) zur 3. Deklination gehören die konsonantischen Feminina mit Nullendung (vgl. lem. *церков (cerkoŭ)* ‚Kirche‘, *мысль (mýsel’)* ‚Gedanke‘); (4) die (heute unproduktive) 4. Deklination umfasst Neutra auf */-a/*, die auf die sog. spgmsl. **men-* bzw. **ent-*Stämme¹⁴⁴ zurückgehen (vgl. lem. *семя (semja)* ‚Samen‘, *дівча (diŭča)* ‚Mädchen‘).¹⁴⁵

142 Bei den slavischen Substantiven, die natürliche, d. h. geschlechtsspezifische Personen bezeichnen, „entspricht“ das Genus im Allgemeinen dem bezeichneten Sexus (männlich – maskulin bzw. weiblich – feminin) und zwar auch dann, wenn die morphologische Struktur des Wortes eine andere Genuszuordnung erwarten lässt, denn das Genus im Slavischen lässt sich weitgehend eindeutig aus einer Deklinationsklasse herleiten. So stehen in der *a*-Deklination Massen von Feminina nur wenigen Maskulina gegenüber: Das Genus wird in diesen Fällen erst in einer Kongruenzbeziehung sichtbar (vgl. poln.: fem. *ta młoda kobieta, która o tym wiedziała*... ‚diese junge Frau, die davon wusste...‘ vs. mask. *ten młody mężczyzna, który o tym wiedział*... ‚dieser junge Mann, der davon wusste...‘).

143 Zur 2. Deklination gehören auch einige wenige (personale) Maskulina auf */-o/* (vgl. lem. *няньо (njan’o)* ‚Papa‘) sowie vereinzelte Neutra auf */-a/* (vgl. lem. *весіля (vešilja)* ‚Hochzeit‘).

144 Mehr dazu vgl. bei TOWNSEND & JANDA (2002: 132 ff.).

145 Diese Aufteilung in vier Deklinationsklassen lässt sich weitgehend auch auf die in dieser Studie behandelten Kontaktsprachen des Lemkischen (wie auch auf andere slavische Sprachen) übertragen. (Vgl. hierzu auch alternative Klassifikationen mit vier (MENZEL & HENTSCHEL 2017: 202 ff.) bzw. mit zwei (MENZEL 2000: 134) „Makroklassen“.) Die Ansätze in den Grammatiken und Wörterbüchern, was diese Klassifikationsprinzipien anbetrifft, sind äußerst unterschiedlich. Sie reichen sie von der einfachen Einteilung in drei Genera und verschiedenen Typen von Stammauslauten bis zur vollständigen Klassifikation aller (mitunter auch rein orthografischen) Varianten bei der Formbildung in hunderte von Subkategorien (vgl. die Diskussion zum Polnischen bei MENZEL 2000: 134 ff.). Zum Begriff ‚Flexionsklasse‘ vgl. auch WURZEL (2001: 66 f., 72 ff.).

Wie für viele weitere slavische Sprachen ist auch für das Lemkische die Unterscheidung zwischen ‚weichen‘ und ‚harten‘ Paradigmen unabdingbar, die auf die Qualität des Stammauslautes abhebt, welche ihrerseits häufig für die Wahl des jeweiligen Flexionsmorphems relevant ist. Somit wird ‚palatal‘ im Folgenden nur mit Bezug auf eigentliche Palatale (z. B. das polnische / lemksische <ś> /ɕ/) verwendet; ‚palatalisiert‘ zur Bezeichnung von (non-palatalen) Konsonanten mit entsprechender sekundärer Artikulation in Opposition zu solchen ohne entsprechende sekundäre Artikulation (z. B. /p/ vs. /p/), und ‚verhärtet‘ bzw. ‚historisch palatal‘ zur Bezeichnung der „primär palatalen“ Laute <ś> /ʃ/, <č> /tʃ/ und <ž> /ʒ/, die entpalatalisiert wurden. Als ‚weich‘ im phonetisch-phonologischen Sinne werden dementsprechend Stämme bezeichnet, deren Grundform auf einen palatalen oder palatalisierten Konsonanten ausgeht. Die Stämme, die dagegen nicht auf einen palatal(isiert)en bzw. nicht auf einen verhärteten Konsonanten ausgehen, werden als ‚hart‘ bezeichnet (bei Bedarf wird jedoch weiter differenziert).

Differenziert man Substantive im Korpus zusätzlich nach Stammauslauttypen: hart, weich, velar (mit/ohne Reflexe von Palatalisierungen), historisch palatal etc., so kommt man – ohne die unproduktive 4. Klasse zu berücksichtigen – auf insgesamt 25 Deklinationsunterklassen. Um die Ergebnisse der Korpusanalyse und die zu beobachtenden flexionsmorphologischen Wandelphänomene jedoch adäquat und so anschaulich wie möglich zu beschreiben, wird im Folgenden auf die komplizierte Aufteilung bzw. Darstellung der Substantive nach Deklinationsklassen weitgehend verzichtet. Es wird vorwiegend nach Genera und – bei Relevanz – auch nach dem Stammauslauttyp¹⁴⁶ differenziert, wobei Feminina nur aus der *a*-Deklination und Maskulina bzw. Neutra nur aus der 2. Deklinationsklasse berücksichtigt werden (auf die Ausnahmen von dieser Vorgehensweise wird sonst explizit hingewiesen). Bei den Substantiven aus der 3. und 4. Deklination handelt es sich um typenfrequentiell sehr kleine Klassen, die im Korpus zahlenmäßig, d. h. auch tokenfrequentiell nicht ins Gewicht fallen und in der folgenden Korpusauswertung daher weitgehend vernachlässigt werden müssen. Ebenso unberücksichtigt bleiben die Pluraliatantum, die sich keinem singularischen Genus zuordnen lassen und darum mit anderen Genusklassen nur schwer abgeglichen werden können.

146 Hier werden zwei Klassifikationskriterien – nämlich (1) die phonologische Qualität des Stammauslauts sowie (2) der Marker der lexikalischen Grundform – in einem Schritt miteinander kombiniert, wobei für die Klassifizierung die phonologische Qualifikation des Nom.Sg. ausschlaggebend ist.

Im vorliegenden Korpus konnten 30.359 Verwendungen von substantivischen Formen erfasst werden. Das Verhältnis der Korpusdaten aus den beiden Teilkorpora ist dabei sehr ausgeglichen: 15.114 Formen stammen aus dem Korpus älterer Sprecher, 15.245 Substantive sind im neuen Korpus belegt. Nach dem Ausschluss von insgesamt 899 „polnischen“¹⁴⁷ bzw. „gemeinsamen“ Formen (davon 184 Formen bzw. 1,2 % der Belege im alten Korpus und entsprechend 715 Formen bzw. 4,7 % aller Substantive im Korpus jüngerer Sprecher) bei der eingangs beschriebenen Analyse der Korpusdaten nach dem Grad der Polonisierung wurden in der nachfolgenden Auswertung 29.460 Substantive bzw. substantivische Flexionsmorpheme berücksichtigt; davon sind 10.361 Nominativformen und 19.099 Formen in den Kasus obliqui. Die im Korpus ermittelten Flexionsmorpheme der lemischen Substantive werden jeweils in Tabellen zusammengefasst, wobei die Daten der beiden Teilkorpora zueinander in Vergleich gesetzt und dann sowohl mit dem Formeninventar der lemischen kodifizierten Variante als auch mit den Paradigmen der polnischen, slovakischen und ukrainischen Standardsprachen verglichen werden; auf mögliche Affinitäten zu (klein)polnischen (ferner slovakischen und ukrainischen) Mundarten wird bei Relevanz ebenso hingewiesen. Da die singularischen Nominative (u. a. auch Neutra und unbelebte Maskulina der 2. Deklinationsklasse im Akk=Nom) bei der Untersuchung der Wandelphänomene – zumindest aus flexionsmorphologischer Perspektive – keine Relevanz haben, können sie bei den nachfolgenden Beschreibungen ebenfalls vernachlässigt werden.

6.1.3.2 Maskulina und Neutra im Genitiv (=Akkusativ) Singular

6.1.3.2.1 Zu den Kodierungsverhältnissen des Genitiv Singular im Polnischen, Slovakischen und Ukrainischen

Im Genitiv Singular aller slavischen Sprachen findet eine sehr komplexe Markerverteilung statt, die teilweise auf die Opposition belebter und unbelebter Denotate zurückgreift¹⁴⁸: Der Genitiv Singular von belebten und von einem Teil der unbelebten „konsonantischen“ Maskulina, die im Nominativ Singular den Nullmarker aufweisen, sowie von *-o/-e*-Neutra werden in allen slavischen

147 Im Folgenden werden die Attribute ‚polnisch‘, ‚slovakisch‘ etc. bzw. ‚ost- / westslavisch‘ in einfachen Anführungszeichen bei der Beschreibung einer Form oder Struktur in der Bedeutung ‚dem polnischen‘, ‚dem slovakischen (etc.) Standard entsprechende Form / Struktur‘ bzw. ‚für ost- / westslavische Sprachen typische Form / Struktur‘ gebraucht.

148 Vgl. hierzu Kap. 6.1.2.1 zur Belebtheitskategorie.

Standardvarietäten mit der Flexionsendung /-a/ gebildet.¹⁴⁹ Nur maskuline Substantive mit unbelebten Denotaten (mit einigen Ausnahmen, s. u.) in dieser Flexionsklasse können auch die Endung /-u/ annehmen.

Die „Konkurrenz“ der Endungen /-a/ und /-u/ im Gen.Sg. geht dabei auf das Urslavische zurück: Die Deklinationsklasse, der die in diesem Abschnitt analysierten Substantive angehören, ist bekanntlich die diachrone Fortsetzung urslavischer (bzw. noch urindogermanischer) *o- und *ǫ-Themaklassen: So stammt die Endung -a aus der alten *o-Deklination, die sehr viele Lexeme umfasste, während die Endung -u aus der zahlenmäßig sehr kleinen Deklination der *ǫ-Stämme¹⁵⁰ hervorgeht. Die diachrone Entwicklung vom Urslavischen zum Spätgemeinslavischen (bzw. zum Einsetzen der einzelsprachlichen Überlieferungen) ist durch einen Sprachwandel gekennzeichnet, in dem das thematische Prinzip der Unterscheidung von Flexionsklassen aufgegeben wurde.¹⁵¹ Infolge vieler unterschiedlicher Lautwandelphänomene – insbesondere der Tendenz zur offenen Silbe und des Verlusts auslautender Konsonanten (vgl. TOWNSEND & JANDA 2002: 113) – wurde die Identität der meisten Deklinationen zerstört oder geschwächt, indem in vielen Formen ihre Themavokale oder -konsonanten verloren gingen. So fiel auch die *ǫ-Deklination mit den Reflexen der maskulinen *o-Deklination zusammen, mit welcher sie nun die Genuszugehörigkeit und die formale Struktur der lexikalischen Grundform teilte (KURASZKIEWICZ 1981: 104; TOWNSEND & JANDA 2002: 114; KSIĄŻEK-BRYŁOWA 1994: 28 ff.)¹⁵², vgl. z. B.:

149 Eine einzige Ausnahme bildet dabei das Tschechische, das im Gen.Sg. der Neutra mit weichem Stamm auf /-e/ (d. h. bei den ehemaligen *jo-Stämmen) die dem Nominativ und Akkusativ homonyme Endung -e zeigt (vgl. tschech. *pole* (Nom=Akk=Gen.Sg.ntr.) ‚Feld‘). Zur Einteilung der *o- und *jo-Stämme im Slavischen vgl. TOWNSEND & JANDA (2002: 127 f.).

150 Zum ursprünglichen Wortbestand der *ǫ-Deklination vgl. z. B. KURASZKIEWICZ (1981: 85) sowie KSIĄŻEK-BRYŁOWA (1994: 30).

151 Aus der ursprünglich dreigliedrigen Wortstruktur (Stamm + Thema (=flexionsklassenkonstituierendes thematisches Element) + Kasusendung) entstand aufgrund von Lautwandel eine zweigliedrige Wortstruktur (Stamm + Kasusendung), vgl. MENZEL (2000: 108 ff.).

152 Ob der Einteilung in Deklinationen nach Stämmen jedoch auch eine semantische Komponente zugrunde lag, ist in der linguistischen Fachliteratur umstritten. KURASZKIEWICZ (1981: 84) geht davon aus, dass die Aufteilung nach Stammklassen nicht von der Bedeutung der Substantive (wie auch nicht von ihrem grammatischen Genus) abhängig war. TOWNSEND & JANDA (2002: 114) vermuten dagegen, dass diese Deklinationen ursprünglich semantisch motiviert waren, denn die formalen Kennzeichen der Stämme (indem sie ähnlich wie Derivationsuffixe funktioniert haben) scheinen genügend Wörter mit verwandten Bedeutungen erfasst zu haben.

**o-Stämme:*

*uridg. *majstom* → *spgmsl. město*_{NOM.SG.NTR.} / *města*_{GEN.SG.NTR.}, ‚Ort‘

*uridg. *dħūmos* → *spgmsl. dymъ*_{NOM.SG.MASK.} / *dyma*_{GEN.SG.MASK.}, ‚Rauch‘

**ǔ-Stämme:*

*uridg. *sūnus* → *spgmsl. synъ*_{NOM.SG.MASK.} / *synu*_{GEN.SG.MASK.}, ‚Sohn‘

Auch wenn die Maskulina dieser beiden Flexionsklassen in der „lexikalischen Grundform“ zusammenfielen, blieben jedoch in fast allen anderen Positionen der beiden Paradigmen zunächst formal verschiedene Endungen.¹⁵³ Der Verschnitt der beiden ursprünglichen Deklinationen ergab schließlich eine einzige Deklination der (maskulinen) harten Stämme. Dabei ist es allerdings nicht so, dass die Endungen der großen **o*-Deklination die Endungen aus der typenfrequentiell sehr überschaubaren **ǔ*-Deklination dominiert hätten: Die Endungen der **ǔ*-Deklination gingen häufig Verbindungen mit Substantiven der **o*-Deklination ein, wie dies auch im Gen.Sg. der Fall ist (KSIĄŻEK-BRYŁOWA 1994: 30). Die Reflexe des Verschnitts beider Deklinationen bzw. der jeweilige Einfluss der **ǔ*-Deklination auf andere paradigmatische Positionen fallen in den heutigen slavischen Sprachen jedoch sehr ungleich aus.¹⁵⁴

So erfolgt auch die Verteilung der beiden Endungen *-a* und *-u* im Gen.Sg. bei konsonantischen Maskulina mit unbelebten Denotaten in den einzelnen, u. a. auch hier untersuchten slavischen Sprachen nach unterschiedlichen Prinzipien.

153 Ihre Selbständigkeit konnten diese beiden Flexionsklassen eine Zeit lang nur dadurch beibehalten, dass die Zuweisung der Endungssätze lexemspezifisch funktionierte und in der kleinen Klasse der **ǔ*-Stämme durch „alltägliche Relevanz“ und folglich auch hohe Gebrauchsfrequenz gestützt wurde. Freie Variation der Endungen von **o*- und **ǔ*-Deklination lässt sich allerdings schon sehr früh beobachten (vgl. KSIĄŻEK-BRYŁOWA 1994: 30; MENGEL & HEYL 1995: 93; PANZER 1991: 319).

154 Während etwa im Polnischen die **ǔ*-Deklination einen relativ starken Niederschlag hinterlassen hat, zeigt z. B. das Russische bei Maskulina und Neutra der 2. Deklination vorwiegend Reflexe der alten **o*-Deklination. Was die oben bereits erwähnte Verallgemeinerung von *-a/* im Gen.Sg. belebter Maskulina anbetrifft, so wurde sie sogar in denjenigen slavischen Sprachen durchgeführt, die weitgehend – wie das Polnische – oder durchgehend – wie das Tschechische – *-u/* aus der alten Deklination der **ǔ*-Stämme für den Genitiv verwenden (vgl. u. a. TOWNSEND & JANDA 2002: 115 ff.). Die einzige Ausnahme bildet dabei das (archaische) polnische *wól* ‚Ochse‘ und die Ableitung davon *bawól* ‚Büffel‘, die im Gen.Sg. *-u/* bewahren und diese Endung sogar auf den Akk.Sg. als Marker für Belebtheit ausgedehnt haben, vgl. poln. *Nie mam wolu*_{GenSg} ‚ich habe keinen Ochsen‘ und *Mam wolu*_{AkkSg} ‚ich habe einen Ochsen‘.

Die grundlegenden Distributionsmuster für das Polnische, Ukrainische und Slovakische können wie folgt umrissen werden:

- Im Ukrainischen ist die Endungszuweisung (-a vs. -u) bei den unbelebten konsonantischen Maskulina im Gen.Sg. eher unübersichtlich und weitestgehend lexemspezifisch festgelegt. Sie gibt ein Grundprinzip zu erkennen, dass individuierte und zählbare Substantive tendenziell die Endung -a annehmen, während nicht-individuierte bzw. nicht-zählbare Substantive (darunter Stoffnamen, Mengenbezeichnungen, Kollektiva und Abstrakta) zur Endung -u tendieren (vgl. UKRP 2015: 83 ff.; RUSANOVSKIJ et al. 1986: 134 ff.; HORPYNÝČ 2004: 80 f.). Neben diesen lexikalisch-semantischen Kriterien werden für die Endungsverteilung aber auch morphologische bzw. derivativische (Endung -a bei Substantiven mit den Suffixen -ok/-k, -yk/-čyk, -ec' etc.), etymologische bzw. im weiteren Sinne stilistische (Endung -a bei den meisten Lehnwörtern) und akzentologische (Endung -a bei Endbetonung auch bei Abstrakta) Kriterien angeführt. Nicht zuletzt wird mit Hilfe der beiden Endungen auch das Prinzip der lexemspezifischen Homonymenvermeidung verfolgt, auch wenn sich auf diese Weise lediglich eine Wortform im Rahmen des Flexionsparadigmas kontrastieren lässt, vgl.: (ukr.) ‚Organ‘ *orhana*_{Gen.Sg.} (= ‚Körperorgan‘) vs. *orhanu*_{Gen.Sg.} (= ‚Einrichtung‘). In den Grammatiken des Ukrainischen werden diese Tendenzen durch die Aufzählung zahlreicher semantischer Klassen nebst Beispielwörtern beschrieben, die entweder die Endung -u, die Endung -a oder (u. a. freie) Endungsvariation zulassen, was davon zeugt, dass der Prozess der Zuweisung der jeweiligen grammatischen Bedeutung bzw. die Etablierung der sprachlichen Norm in Falle des Gen.Sg. noch nicht abgeschlossen sind (vgl. HORPYNÝČ 2004: 81; MENGEL & HEYL 1995: 99).

Im Allgemeinen geht man für das Standardukrainische der Gegenwart von einer Zunahme der Genitivformen auf -u aus. MENGEL & HEYL (1995: 96 f.) nehmen an, dass die ukrainische Sprachnorm bewusst in Richtung auf die Ausweitung des Gebrauchs von -u gelenkt wird, um Analogien mit dem Russischen, das – bis auf einige wenige Ausnahmen¹⁵⁵ – bei konsonantischen Maskulina im Gen.Sg. durchgehend die Endung -a zeigt, möglichst zu vermeiden bzw. den Kontrast zum Russischen zu verstärken. Dieses

155 Die Endung -u ist im Russischen morphosyntaktisch funktionalisiert, was im Slavischen einen singulären Fall darstellt: -u tritt nur im sog. Genitiv Partitiv bzw. zweiten Genitiv (fakultativ) auf, z. B.: (russ.) *рюмка коньяку* (*rjumka kon'jaku*) ‚ein Gläschen Cognac‘, *чашка чаю* (*časka čaju*) ‚eine Tasse Tee‘ sowie in einigen phraseologischen und sonstigen festen Wendungen.

Element der Sprachplanung trägt sicherlich dazu bei, dass die Endungsverteilung im Gen.Sg. der unbelebten Maskulina mit Nullendung im Ukrainischen lexikalisch-idiosynkratisch und sehr komplex ist (MENZEL & HENTSCHEL 2017: 262).¹⁵⁶

- Auch im Slovakischen ist die Verwendung der Endungen *-a* und *-u* im Genitiv der unbelebten Maskulina in vielen Fällen durch die lexikalisch-semanticke Zugehörigkeit der Substantive bestimmt: So bekommen Stoffbezeichnungen, Sammelnamen und Abstrakta – analog zum Ukrainischen – häufig die Endung *-u*. Jedoch auch hier gelten Regeln für die Endungsverteilung, die u. a. auf morphologischen (Endung *-a* bei Substantiven mit den Suffixen *-ak*, *-yk*, *-ŭk*, *-ček*, *-štek* usw.; Endung *-u* bei Ortsnamen auf *-hrad*, *-grad*, *-gorod*) und phonetischen (Endung *-u* bei Substantiven mit Konsonantenhäufungen im Auslaut) Kriterien basieren (vgl. PAULINY 1990: 50 f.; STANISLAV 1977: 66 f.). Dabei ist die Endung *-a* im Slovakischen eindeutig die häufigere und die Endung *-u* – eher die „periphere“ (vgl. DVONČ 1984: 31). Auch bei der Endungsvariation raten die Grammatiken grundsätzlich zum Gebrauch der Endung *-a*, was mit Sicherheit – ähnlich wie im Ukrainischen – eine sprachplanerische Komponente einschließt, zeigt doch das Tschechische bei unbelebten Maskulina im Gen.Sg. ausschließlich die Endung *-u*. Dennoch spricht DVONČ (1984: 31) der Endung *-u* im Slovakischen gewisse „prospektive“ Eigenschaften zu: Als Indikator für eine mögliche Verbreitung dieser Endung in der Zukunft sieht er die Tatsache, dass bei „älteren“ Toponymen im Gen.Sg. die Endung *-a* auftritt (*Rím* – *Ríma*), während „neuere“ Ortsbezeichnungen die Endung *-u* bekommen (*Štokholm* – *Štokholmu*).
- Die Distribution von *-a* und *-u* bei den unbelebten konsonantischen Maskulina im Polnischen ist ähnlich komplex wie im Ukrainischen und Slovakischen, die Kodierungsverhältnisse sind jedoch bedeutend besser erforscht als in den beiden anderen slavischen Sprachen (vgl. u. a. MENZEL 2000: 297 ff.; KSIĄŻEK-BRYŁOWA 1994: 52 ff.). Auch hier sind lexikalisch-semanticke Kriterien ausschlaggebend, wobei sich wiederum die oben

156 Inwiefern diese – in der einschlägigen Literatur häufig zu findende, jedoch meist auf informellen Beobachtungen basierende – Aussage zur Expansion der Endung *-u* im ukrainischen Gen.Sg. der Maskulina gerechtfertigt ist, müsste empirisch überprüft werden. So konnten RABUS & SHVEDOVA (2021) in ihrer Korpusstudie zur Variation in der ukrainischen Substantivflexion eine kontinuierliche – möglicherweise dem Kontakt mit dem Russischen geschuldete – Zunahme der Endung *-u* im Dat.Sg. nachweisen. Bei Beibehaltung der Endung *-u* im Gen.Sg. würde dies zur verstärkten grammatischen Homonymie führen.

beschriebene Tendenz zur Kodierung mit *-a* bei zählbaren und individuierten Maskulina mit einer „gestalthaften“ Semantik (vgl. GRPL 2004: 199) und mit *-u* bei Substantiven mit unzählbaren Denotaten (Kollektiva, Stoffnamen, Abstrakta), aber auch bei Abkürzungen und Lehnwörtern feststellen lässt. Relevant für die Endungszuweisung sind außerdem phonologische Kriterien (*-u* ist nur bei Maskulina mit hartem Stamm möglich) (vgl. DŁUGOSZ-KURCZABOWA & DUBISZ 2006: 202 f.; STRUTYŃSKI 1997: 183 f.). Schließlich gibt es Fälle, in denen beide Endungen möglich sind: Hier ist in der Regel die lexemspezifische Homonymenvermeidung ausschlaggebend, vgl. z. B. (poln.) ‚Fall‘ *przypadka*_{Gen.Sg.} (= ‚Kasus‘) vs. *przypadku*_{Gen.Sg.} (= ‚(Zu)Fall‘).

Die Endung *-u* im Gen.Sg. der unbelebten konsonantischen Maskulina, deren Gebrauch ab dem 15. Jh. bis ins 19. Jh. kontinuierlich anstieg, ist in der gegenwärtigen polnischen Standardsprache die häufigere von beiden (vgl. DŁUGOSZ-KURCZABOWA & DUBISZ 2006: 202); der Anteil der Types auf *-a* macht dabei immerhin ca. 40 % des Lexembestands aus. Ab dem 20. Jh. ist jedoch eine Ausweitung der Endung *-a* zu erkennen, die mit Dialektmischung und sozialem Wandel in Verbindung gebracht wird (MENZEL 2000: 298 f.). Die normative Kodifikation des Polnischen hält diesen Sprachwandelprozess allerdings auf. Die Überlagerung von dialektal motivierten Wandeltendenzen und Konservierung des normativen Standards führt laut MENZEL & HENTSCHEL (2017: 264) zu noch größerer Komplexität und Irregularität der Endungszuweisung.

Die semantischen Klassen unbelebter Maskulina lassen in den untersuchten Sprachen für die Endungszuweisung im Gen.Sg. also keine simplen, leicht zu algorithmisierenden Distributionsprinzipien erkennen. Abgesehen etwa von „geschlossenen“ lexikalischen Klassen wie Wochentagen und Monatsnamen, die allerdings – zumindest teilweise – einzelsprachenspezifische Endungsverteilung aufweisen (vgl.: Gen.Sg. ‚Montag‘ (poln.) *poniedziałku* vs. (ukr.) *ponedilka* vs. (slk.) *pondelka/u*), sind die betreffenden lexikalisch-semantischen Kategorien aufgrund der Inhomogenität der beschriebenen Klassifikationsmuster in keiner der untersuchten Standardvarietäten ausnahmslos realisiert.

Dabei unterscheidet sich in vielen Fällen die lexikalische Zuweisung der Endungen – wie die Beispiele unten illustrieren – auch in den für alle drei slavische Sprachen vermeintlich „gleich“ zu realisierenden Kategorien (*-a* bei (zählbaren) Konkreta vs. *-u* bei Abstrakta / Kollektiva), vgl.:

- Poln = Slk = Ukr (,Zahn‘, ,Frost‘)

(poln.) <i>ząb – zęba</i>	<i>mróz – mrozu</i>
(slk.) <i>zub – zuba</i>	<i>mráz – mrazu</i>
(ukr.) <i>zub – zuba</i>	<i>moroz – morozu</i>

- Poln = Slk ≠ Ukr (,Käse‘, ,Diplom‘)

(poln.) <i>ser – sera</i>	<i>dypłom – dypłomu</i>
(slk.) <i>syr – syra</i>	<i>dipłom – dipłomu</i>
(ukr.) <i>syr – syru</i>	<i>dypłom – dypłoma</i>

- Poln = Ukr ≠ Slk (,Land‘, ,Volk‘)

(poln.) <i>kraj – kraju</i>	<i>naród – narodu</i>
(slk.) <i>kraj – kraja</i>	<i>národ – národa</i>
(ukr.) <i>kraj – kraju</i>	<i>narod – narodu</i>

- Poln ≠ Ukr = Slk (,Waggon‘, ,Balkon‘)

(poln.) <i>wagon – wagonu</i>	<i>balkon – balkonu</i>
(slk.) <i>vagón – vagóna</i>	<i>balkón – balkóna</i>
(ukr.) <i>vahon – vahona</i>	<i>balkon – balkona</i>

Zusammenfassend bleibt festzuhalten, dass die Endungsverteilung im Gen.Sg. bei konsonantischen maskulinen Substantiven mit unbelebten Denotaten im Polnischen, Slovakischen und Ukrainischen nach ähnlichen, jedoch im Einzelfall voneinander abweichenden und nicht immer klar zu definierenden Kriterien im Wesentlichen auf der lexikalischen Ebene verläuft und sich dabei – allerdings nur „grob“ – an der semantischen Wortbedeutung orientiert. Während die unmarkierte bzw. merkmallose Endung *-a* für Neutra sowie für belebte und unbelebte Maskulina gebraucht werden kann, ist die Merkmalstruktur der markierten Endung *-u*, die nur für einen Teil der unbelebten Maskulina reserviert ist, in keiner der untersuchten Sprachen kategoriensemantisch präzise zu fassen.

6.1.3.2.2 Zu den Kodierungsverhältnissen des Genitiv Singular im Lemkischen

Wie das vorangegangene Kapitel gezeigt hat, kann die Endungszuweisung im Gen.Sg. der unbelebten Maskulina in den das Lemkische umgebenden Sprachen, d. h. schon in den „etablierten“ Standardsprachen als hochgradig kom-

plex und teilweise idiosynkratisch beschrieben werden. Vor diesem Hintergrund stellen sich für das Lemkische nun folgende Fragen: Besteht hier ebenfalls eine spezifische, idiosynkratische und relativ irreguläre lexemgebundene Endungszuweisung, wie in den benachbarten Sprachen? Zeigt die Endungsverteilung im Lemkischen dabei womöglich den Einfluss des dominanten Polnischen? Oder wird im Lemkischen als einer Art Ausgleichsvarietät angesichts der komplexen Endungszuweisung in den Kontaktsprachen Polnisch und (ferner) Slovakisch sowie der weiteren „potenziellen Gebersprache“ Ukrainisch gar ein einfacheres System erkennbar, das die lexikalische „Unregelmäßigkeit“ bei der Verteilung der Genitivendungen abbaut und eine vergleichsweise „Regelmäßigkeit“ schafft?

Die nachfolgende Tabelle fasst zunächst die Verteilung der Flexionsformen für die unbelebten Maskulina/Neutra im Gen.Sg. und die belebten Maskulina im Gen=Akk.Sg. im Korpus der lemksichen mündlichen Rede, der Normvariante des Lemkischen sowie im Polnischen, Slovakischen und Ukrainischen zusammen:

Tab. 4		Endungsverteilung bei unbelebten Maskulina/ Neutra im Gen.Sg. und bei belebten Maskulina im Gen=Akk.Sg. (n=2.212), in %						
		Endung	ALTK	NEUK	LEM	POLN	SLK	UKR
+bel	m	-a	100	100	-a	-a	-a	-a
		gesamt n	180	189				
-bel	m	-a	52,5	36,3	-a/ -u -e	-a/ -u	-a/ -u	-a/ -u
		-u	46,4	63,7				
		-e/-y	1,1	–				
		gesamt n	558	658				
	n	-a	100	100	-a	-a	-a	-a
		gesamt n	370	257				

Wie man der Tab. 4 entnehmen kann, zeigt die kodifizierte Variante des Lemkischen bei den Neutra sowie bei den Maskulina mit belebten Denotaten die allgemeinslavische Endung -a. Die Belege im Korpus der lemksichen mündlichen Rede stimmen mit diesen Angaben zu 100 % überein.

Die Situation bei den unbelebten Maskulina gestaltet sich dagegen viel komplizierter: In der *Lemkischen Grammatik* geben FONTAŃSKI & CHOMIAK (2000: 72 f.) drei mögliche Endungen für die unbelebten Maskulina an, nämlich -a, -u und -e, wobei die letzte Variante eher selten anzutreffen ist und von

den Autoren nicht „empfohlen“ wird.¹⁵⁷ Was die Verteilung von *-a* und *-u* betrifft, so werden dazu nur sehr bescheidene Angaben gemacht: Es werden lediglich einige Beispiele für die Endung *-a* bei den Lexemen mit weichen Stämmen angeführt (vgl. lem. *stepen – stepenja*_{Gen.Sg.m.} ‚Grad‘; *kjerpec – kjerpcja*_{Gen.Sg.m.} ‚(Haus)Schuh‘), was im Allgemeinen den Regelungen im Polnischen entspricht (s. o.), und außerdem wird erläutert, dass einige häufig gebrauchte Substantive (*dim/ dym* ‚Haus‘, *moroz* ‚Frost‘ und *ocet* ‚Essig‘) im Gen.Sg. die Endung *-u* aufweisen würden. Wie man sieht, handelt es sich bei den letzteren Lexemen erstens um einen „direkten Nachfolger“ der alten Deklination der **ǔ*-Stämme, zweitens um ein Abstraktum und drittens um eine Stoffbezeichnung – also die (semantischen) Gruppen, die in den anderen untersuchten Standardvarietäten ebenfalls tendenziell die Endung *-u* zeigen. Es werden außerdem einige Beispiele für Fälle freier Endungsvariation angeführt (*kraj – kraju/ kraja*_{Gen.Sg.m.} ‚Land‘).

Auf die möglichen Distributionsprinzipien der beiden Endungen gehen die Autoren zwar gar nicht ein, es ist jedoch offensichtlich, dass auch im Lemkischen eine lexikalisch basierte Endungsverteilung vorliegt, die nur tendenziell einen semantisch motivierten Hintergrund erkennen lässt.¹⁵⁸

Im Korpus des Lemkischen ist die Situation bei den unbelebten Maskulina ähnlich unübersichtlich: Die spezifisch ‚lemkische‘ und von den Kodifikatoren als „selten“ bezeichnete Endung *-e* ist im Korpus in der Tat vereinzelt belegt, jedoch nur bei den ältesten Sprechern des alten Korpus (vgl. altK: *do k'ince*_{Gen.Sg.m.} ‚bis zum Schluss‘; *do horce*_{Gen.Sg.m.} ‚in einen Topf‘), außerdem gibt es im alten Korpus auch Einzelbelege für die dialektale Form *-y*, die als verengte Variante des *-e* interpretiert werden kann (vgl. altK: *z verxy*_{Gen.Sg.m.} ‚von oben‘).¹⁵⁹ Abgesehen von diesen Einzelfällen „konkurrieren“ in dieser paradigmatischen Position *-a* und *-u*, wobei der Distribution dieser beiden Endungen keine klar erkennbare Systematik zugrunde liegt.

Auffällig ist jedoch, dass der Anteil der Endung *-u* in den beiden Teilkorpora relativ hoch ist, diachron noch um ca. 17 % ansteigt und im Korpus jüngerer Sprecher knapp 64 % aller Belege ausmacht.

157 Dazu wird ein einziges Beispiel mit einer freien Variation von *-u* und *-e* angegeben, vgl. lem. ‚Fenster‘: *ǔyhljad – ǔyhljadu / ǔyhljade*_{Gen.Sg.} (FONTAŃSKI & CHOMIAK 2000: 73).

158 Auch PUGH (2009: 55) gibt für das Lemkische lediglich an, dass belebte konsonantische Maskulina die Endung *-a* obligatorisch annehmen, während *-a* bei Maskulina mit unbelebten Denotaten mit der Endung *-u* alterniert.

159 Solche „Vokalverengungen“ sind für den lemisch-kleinpolnischen Kontaktraum nicht unüblich (vgl. DEJNA 1998: K. 80-83).

Da wir es im lemksichen Gen.Sg. – analog zu den benachbarten Sprachen – jedoch offensichtlich mit einer lexemspezifischen Endungszuweisung zu tun haben, sind solche „pauschalen“ Werte – vor dem Hintergrund des potenziell verzerrenden Einflusses hochfrequenter Lexeme – nur schwer (und zunächst wohl nicht als Tendenzen) interpretierbar. Um eine verlässliche Bewertung zu den diachronen Entwicklungen in dieser paradigmatischen Position abgeben und die kontrastiven Flexionsendungen in den beiden Teilkorpora hinsichtlich ihrer Affinität zum Polnischen und den beiden weiteren umgebenden Varietäten überprüfen zu können, bedarf es einer besonderen, lexemspezifischen Analyse, und zwar nicht nur auf der Token-Ebene, wo die Häufigkeiten des Auftretens beider Endungen u. a. unmittelbar von der Gebrauchshäufigkeit bzw. Frequenz der jeweiligen Lexeme abhängen, sondern auch auf der Type-Ebene.

Wie in den Kap. 2.2.1 und 5.1.3 bereits ausgeführt, ist es im Falle des Lemksichen aufgrund der lückenhaften und nicht immer „zuverlässigen“ lexikografischen Beschreibung (da in hohem Maße von jeweiligen konvergierenden oder divergierenden Bestrebungen der sog. Sprachplaner bzw. Kodifikatoren abhängig und nicht die realen Verhältnisse im Sprachgebrauch widerspiegelnd) und einem eher „unverbindlichen“ Verhältnis zwischen dem Usus und der vorgeschlagenen Kodifizierung in der Regel schwierig (wenn nicht gar unmöglich), Affinitätsverhältnisse eindeutig und systematisch gesondert nach Stamm und Endung zu bestimmen. Beim Gen.Sg. der unbelebten konsonantischen Maskulina ist die Endungsverteilung im Lemksichen – wie bereits erwähnt – jedoch primär lexikalisch festgelegt. Somit muss an dieser Stelle – zumindest eine jeweils „einseitige“ (d. h. nur die umgebenden Standardvarietäten betreffende) – Affinitätsprüfung der lexikalischen Einzelfälle vorgenommen werden.¹⁶⁰

160 An dieser Stelle soll darauf verwiesen werden, dass die Verhältnisse im Gen.Sg. der lemksichen unbelebten Maskulina – anhand der gleichen Korpusdaten – bereits Gegenstand der Untersuchung in der eingangs erwähnten (vgl. Kap. 4) Monographie von MENZEL & HENTSCHEL (2017) waren. Die Autoren, die in erster Linie die Regularitätsverhältnisse bei der Konkurrenz beider Endungen in dieser paradigmatischen Position untersuchen, unternehmen ebenfalls eine Affinitätsprüfung der im Korpus belegten Genitivformen – gesondert nach Stamm und Endung – zum Polnischen, aber auch zur „Standardvariante“ des Lemksichen und stützen sich im letzteren Fall auf die Wörterbücher von HOROSZCZAK (2004), auf dessen Defizite eingangs bereits verwiesen wurde, und PYRTEJ (2001), in welchem zu den Substantiven jeweils sogar die Genitivendungen angegeben sind. (Die *Lemksiche Grammatik* liefert, wie oben bereits erwähnt, zu der Distribution der beiden Endungen ja keine Angaben.) Besonders problematisch muss in diesem Zusammenhang die Einbeziehung des (erst nach dem Tode des Autors erschienenen) Wörterbuchs „der lemksichen Mundarten“ von

Um dem möglichen polnischen Einfluss auf das Lemkische nachzugehen, wird im Folgenden die Verwendung der Endungen *-a* und *-u* in den beiden Teilkorpora Lexem für Lexem nach ihrer Affinität zum Polnischen geprüft: Bei einer ersten, „lexikografischen“ Analyse wird dabei überprüft, ob zu den im Korpus der lemksichen mündlichen Rede belegten Wortstämmen lexikalische Entsprechungen im Polnischen vorliegen. In einem zweiten Schritt, bei der sog. „flexionsmorphologischen“ Analyse, werden für die übereinstimmenden Wortstämme die Informationen zur Endungsverteilung in der polnischen Standardsprache gesammelt und mit denen im Korpus des Lemkischen jeweils abgeglichen. Auf die gleiche Weise, in zwei Schritten, wird auch die Affinität der entsprechenden Wortstämme bzw. Endungen zu den Nachbarsprachen Slovakisch und Ukrainisch überprüft, um so die Fälle mit einer möglichen „polysprachlichen“ – und somit weniger wahrscheinlich exogen motivierten (sondern eher ererbten) – Affinität herauszufiltern.

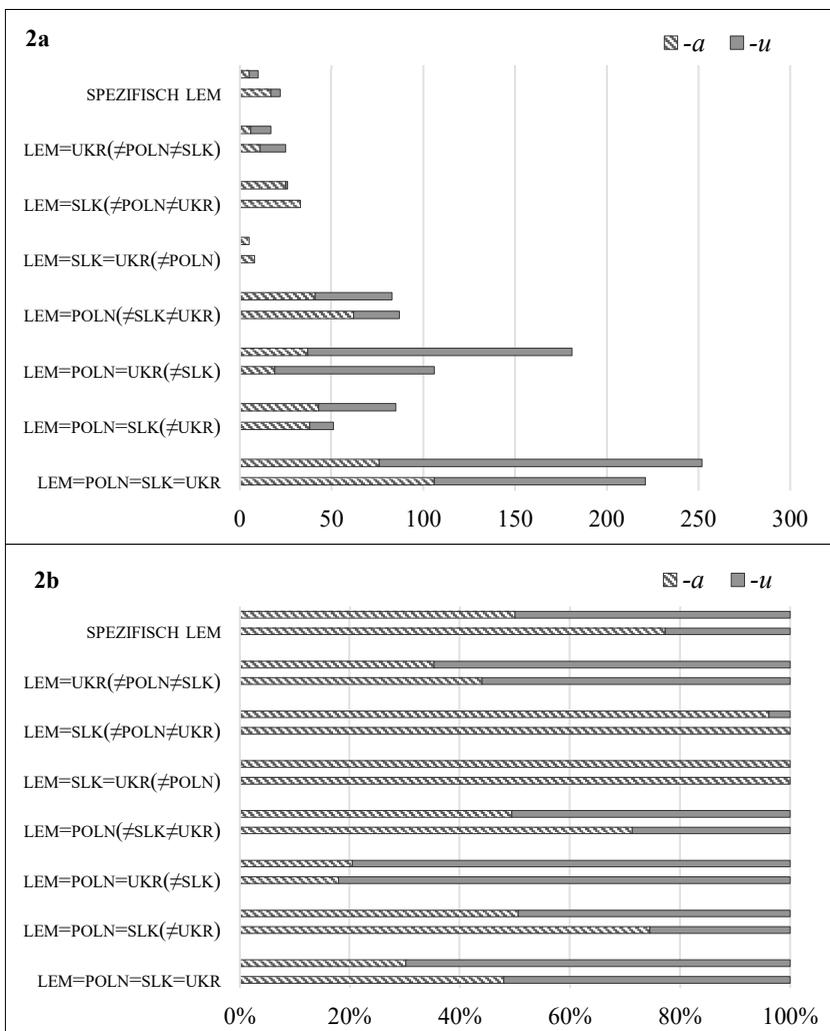
Dabei beschränkt sich die Auswahl auf diejenigen Wortformen, deren Stämme in den untersuchten Sprachen etymologisch verwandt und dabei formal identisch (z. B. poln./slk./ukr. *kut* ‚Ecke‘) oder bei einzelsprachlich bedingten (mor)phonologischen und/oder wortbildenden Kontrasten zumindest sehr ähnlich sind (z. B. poln. *las* vs. slk. *les* vs. ukr. *lis* ‚Wald‘). So ist z. B. eine Endung *-u* dann ‚polnisch‘ (und/oder ‚slovakisch‘ bzw. und/oder ‚ukrainisch‘),

P. S. PYRTEJ aus der Ukraine bewertet werden. Abgesehen davon, dass sehr viele (u. a. frequente) Lexeme in diesem Werk nicht gebucht sind (dies hängt vor allem mit der „Revision“ dieses Wörterbuchs durch die Ukrainische Akademie der Wissenschaften zusammen, im Zuge welcher ein großer Teil der mit dem „Allgemeinukrainischen“ übereinstimmenden Lexeme gestrichen wurde, vgl. DYKYJ 2012: 8 f.), ist die Eignung dieses Wörterbuchs für solche Untersuchungen auch in Bezug auf den Ursprung des Materials (und somit den „Grad“ seiner „Lemkizität“) zu hinterfragen: Neben den schriftlichen Quellen – einem Sammelband ukrainischer Volkslieder aus dem galizischen Lemkengebiet und dem Wörterbuch der lemksichen (hier: galizischen) Mundarten von I. VERCHRATSKYJ (1902) – wurden auch mündliche Quellen herangezogen. Als Respondenten traten dabei zwischen 1899-1925 geborene, vornehmlich aus dem östlichen Lemkengebiet stammende Lemko-Ukrainer (zur Problematik der ethnischen und sprachlichen Selbstidentifizierung der Lemken vgl. 2.1.2). Außerdem sind die grammatischen Angaben in diesem Wörterbuch (und somit auch die Angaben zum Genitiv) in hohem Maße vom standardsprachlichen Ukrainischen beeinflusst. Aufgrund dieser offensichtlichen Mängel (von denen einige in MENZEL & HENTSCHEL (2017: 209, 273) durchaus benannt werden) und anderer, an vielen Stellen bereits diskutierter Problematiken der lemksichen Lexikographie, wird die Benutzung dieses Wörterbuchs zur Affinitätsbestimmung als sehr kritisch und für die vorliegende Studie als nicht zweckdienlich erachtet. Hier und im Folgenden wird daher bei Bedarf nur auf lexikographische Beschreibungen der „etablierten“ Standardvarietäten Polnisch, Slovakisch und (mit gewissen Abstrichen) Ukrainisch zurückgegriffen.

wenn die lexikalische Entsprechung des betreffenden Wortstamms im Korpus des Lemkischen auch im Polnischen (und/oder im Slovakischen bzw. und/oder Ukrainischen) nur die Endung *-u* aufweist. Dabei werden die in der jeweiligen Vergleichssprache geltenden, u. U. die Endungszuweisung bestimmenden semantischen (z. B. bei Homonymen, vgl. Kap. 6.1.3.2.1), syntaktischen und evtl. idiomatischen Kontexte berücksichtigt. Unberücksichtigt bei der Affinitätsbestimmung bleiben solche Fälle, bei welchen in den untersuchten Vergleichssprachen Polnisch und/oder Slovakisch und/oder Ukrainisch: (a) keine lexikalischen Entsprechungen zu den Korpusbelegen vorliegen (vgl. ‚Oktober‘ neuK. *žoŭteń* vs. poln. *październik*), (b) diese lexikalischen Pendantes im Gen.Sg. eine freie Endungsvariation zeigen (vgl. ‚Bus‘ slk. *autobusa/uc*_{Gen.Sg.}) oder (c) ein mit dem im Korpus belegten Lexem nicht übereinstimmendes Genus und somit einen anderen Deklinationstyp aufweisen (vgl. ‚Problem‘ neuK. *problem*_{Nom.Sg.} (m) vs. ukr. *problema*_{Nom.Sg.} (f)). Verfügen mehrere Vergleichssprachen über die gleiche Endung zu einem Wortstamm, wird dies entsprechend notiert. Sofern im Korpus des Lemkischen zu einem Wortstamm unterschiedliche Endungen auftreten, werden sie jeweils unterschiedlich klassifiziert.

In der Grafik 2a werden die im Korpus belegten und in der obigen Tabelle (auf der Token-Ebene) zusammengefassten Endungen differenziert nach Affinität zum Polnischen und/oder Slovakischen und/oder Ukrainischen in den entsprechenden Rubriken dargestellt. Die obere Reihe jeder Rubrik zeigt jeweils die Anzahl der für die jeweilige Affinitätsgruppe belegten Endungen im Korpus jüngerer Sprecher, die untere – entsprechend die Anzahl und die Verteilung der beiden Endungen je nach Affinität im alten Korpus. Die Grafik 2b zeigt jeweils die prozentuelle Verteilung der Endungen *-a* und *-u* in den jeweiligen Affinitätsgruppen.

Grafik 2. Affinität der Endungen des Gen.Sg. bei unbelebten Maskulina auf der Token-Ebene, n gesamt = 1.214; neuK – obere Reihe; altK – untere Reihe



Wie die Grafik 2a zeigt, bilden die Wortformen mit den für alle vier untersuchten Varietäten „gemeinsamen“ Endungen in den beiden Teilkorpora jeweils die größte Gruppe (mit je ca. 40 % aller Genitivformen). Die Aufschlüsselung

nach Affinität zeigt außerdem, dass die Gruppen mit Beteiligung des Polnischen, die im unteren Feld der Grafik abgebildet sind, jeweils deutlich mehr Formen umfassen als die Gruppen ohne ‚polnische‘ Endungen, die sehr viel knapper ausfallen (wenn nicht gar peripher sind), wobei sich dieses Verhältnis diachron noch verstärkt. Nur die ‚lemkisch-polnische‘ Gruppe, d. h. die Gruppe mit den Wortformen, deren Endungen nur mit dem polnischen Standard übereinstimmen, ist im Korpusvergleich leicht geschrumpft (altK. 15,7 % zu neuK. 12,6 % aller Belege).

Was die bereits angesprochene, diachron steigende Dominanz der Endung *-u* auf der Token-Ebene betrifft, so ist sie – wie die Grafik 2b illustriert – am stärksten in der „gemeinsamen“ Gruppe ausgeprägt; in der ‚lemkisch-polnisch-ukrainischen‘ Gruppe ist der Anteil der Wortformen mit der Endung *-u* mit jeweils ca. vier Fünfteln aller Belege am höchsten und bleibt diachron stabil. In den Gruppen mit Beteiligung des Slovakischen (außer in der bereits erwähnten „gemeinsamen“) kann dagegen auch bei den jüngeren Sprechern keine Dominanz der Endung *-u* festgestellt werden (was sich in erster Linie durch den eher „peripheren“ Charakter dieser Endung im Slovakischen erklärt), wenn auch hier ihr Anteil diachron leicht ansteigt. Somit machen die Wortformen mit den dem Polnischen affinen Genitivendungen im alten Korpus bereits insgesamt 84,1 % aller Belege aus (vgl. Grafik 2a), wovon etwas über die Hälfte auf die Endung *-u* entfällt; im Korpus jüngerer Sprecher steigt die Anzahl ‚polnischer‘ Endungen weiter an und liegt nun bei 90,1 %, auf die Endung *-u* entfallen dabei über Zwei Drittel dieser Belege.

Wie oben bereits erwähnt, sind solche Analysen auf der Token-Ebene bei einer lexemgebundenen Endungszuweisung insofern nur bedingt aussagekräftig, als mit hoher Frequenz auftretende Lexeme die Ergebnisse „verzerren“ können, indem sie Tendenzen (die Affinität oder Präferenz zugunsten einer der beiden Endungen betreffend) in eine bestimmte Richtung lenken. In diesem Zusammenhang stellt sich die Frage, wie sich die Verhältnisse auf der Type-Ebene gestalten: Bestätigt sich hier die (diachron steigende) Tendenz zur Präferenz der Endung *-u* und die Dominanz der Gruppen mit Affinität der Endungen zum Polnischen, oder werden sich nach der Reduktion der Token-Listen in den beiden Korpora eventuell andere Entwicklungstendenzen explizieren lassen?

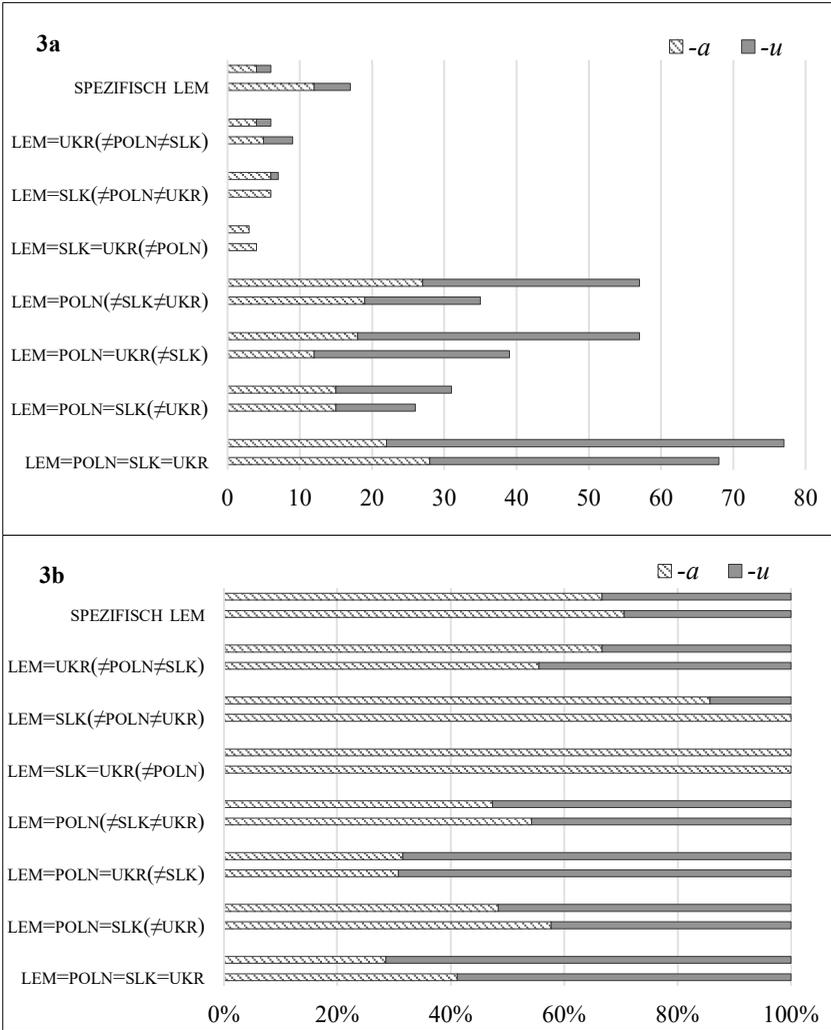
Die 1.214 im Korpus der lemkschen mündlichen Rede belegten Genitivformen der Maskulina mit unbelebten Denotaten (altK. 553 vs. neuK. 661) ließen sich auf insgesamt 448 Lexeme (altK. 204 vs. neuK. 244) reduzieren. Der Anteil der Lexeme, die bei der Genitivbildung Endungsvariation aufweisen, ist im Korpus dabei relativ niedrig: Während im Korpus älterer Sprecher

bei dreizehn Lexemen Endungsvariation /-a/ ~ /-u/ (~ /-e/) nachgewiesen werden kann (vgl. altK: *d'im* ‚Haus‘, *hornec* ‚Topf‘, *jarec* ‚Gerste‘, *konec* ‚Ende‘, *młyn* ‚Mühle‘, *narod* ‚Volk‘, *potok* ‚Fluss‘, *r'ik* ‚Jahr‘, *xrest* ‚Taufe‘, *verx* ‚oberer Teil‘, *ũoz* ‚Wagen‘, *wagon* ‚Waggon‘)¹⁶¹, sind es im neuen Korpus lediglich zwei Lexeme, die im Genitiv konkurrierende Endungen zeigen (vgl. neuK: *r'ik* ‚Jahr‘ und *śf'it* ‚Welt‘).

Die nachfolgenden Grafiken zeigen die Anzahl der Lexeme in den Affinitätsgruppen bzw. die Verteilung der Endungen *-a* und *-u* auf der Lexemebene in den beiden lemischen Teilkorpora, aufgeschlüsselt nach Affinität:

161 Die jeweilige phonetische bzw. morpho(no)logische Ausprägung der von diesen Lexemen gebildeten Wortformen kann im Korpus – wie eingangs ausgeführt – von den oben notierten Formen abweichen.

Grafik 3. Affinität der Endungen des Gen.Sg. bei unlebten Maskulina auf der Type-Ebene, *n* gesamt = 448; neuK – obere Reihe; altK – untere Reihe



Wie aus den Grafiken 3a und 3b zu ersehen ist, lassen sich die auf der Token-Ebene zu beobachtenden Tendenzen im Wesentlichen auch in Bezug auf die extrahierten Types bestätigen: Sehr deutlich kommt auch hier die Dominanz

der Gruppen mit Beteiligung des soziolinguistisch stärkeren Polnischen zum Vorschein, während die Gruppen mit Lexemen, die sich im Genitiv – wie die Grafik 3a zeigt – mit einer ‚nicht-polnischen‘ Endung verbinden, relativ schwach „gefüllt“ sind: Im alten Korpus liegt der Anteil dieser Lexeme noch bei rund 18 %, wobei knapp die Hälfte davon auf die Kategorie mit ‚spezifisch-lemkischen‘¹⁶² Endungen entfällt; im Korpus jüngerer Respondenten machen die Lexeme mit ‚nicht-polnischen‘ Endungen jedoch schon weniger als 10 % aller Types aus, auch der Anteil der ‚spezifisch-lemkischen‘ Endungen schrumpft bei den jüngeren Sprechern somit auf ca. ein Viertel der Treffer in dieser Gruppe. Eine „spezifisch lemische“ Verwendung der Endungen *-u* und *-a* – bei Vorhandensein einer lexikalischen Entsprechung des betreffenden Wortstamms in allen drei anderen untersuchten slavischen Sprachen – ist dennoch im Korpus belegt, vgl.:

- lem. *-u* vs. nonlem. *-a* ‚Matratze‘:
neuK: *materacu* vs. poln. *materaca*; slk./ukr. *matraca*
- lem. *-a* vs. nonlem. *-u* ‚Draht‘:
neuK: *drita* vs. poln. *drutu*; slk. *drôtu*; ukr. *drotu*

Die „gemeinsame“ Gruppe, d. h. die Gruppe mit Lexemen, welche im Korpus des Lemkischen und in allen drei untersuchten Standardvarietäten die gleichen Endungen annehmen, ist mit rund einem Drittel aller Belege zwar wiederum die größte, jedoch verringert sich hier – im Vergleich zu den Verhältnissen auf der Token-Ebene – der Abstand zu anderen Gruppen mit ‚polnischen‘ Endungen, deren Anteil diachron gestiegen ist und bei jüngeren Sprechern nun bei über 90 % liegt: So machen u. a. die Lexeme, die sich mit den nur dem Polnischen affinen Endungen verbinden, im alten Korpus 17,2 % und im neuen Korpus fast ein Viertel aller Types aus (vgl. die Grafik 3a).

Was die Verteilung bzw. Gewichtung der beiden Endungen im Lemkischen betrifft, so bestätigen sich auch hier größtenteils die für die Token-Ebene beschriebenen Tendenzen. Die sich diachron verstärkende Rolle der Endung *-u* lässt sich – wie die Grafik 3b illustriert – auch auf der Lexemebene feststellen, allerdings nur in den Gruppen mit der Beteiligung des Polnischen: So liegt der Anteil von Lexemen mit Endung *-u* in der „gemeinsamen“ (hier bei Anstieg um ca. 10 %) und der ‚lemkisch-polnisch-ukrainischen‘ Gruppe im neuen

162 In die Kategorie „spezifisch lemisch“ fallen Lexeme, die sich zumindest in einer der drei untersuchten Standardvarietäten finden und im Korpus des Lemkischen eine andere Endung als in der/den Vergleichssprache(n) zeigen.

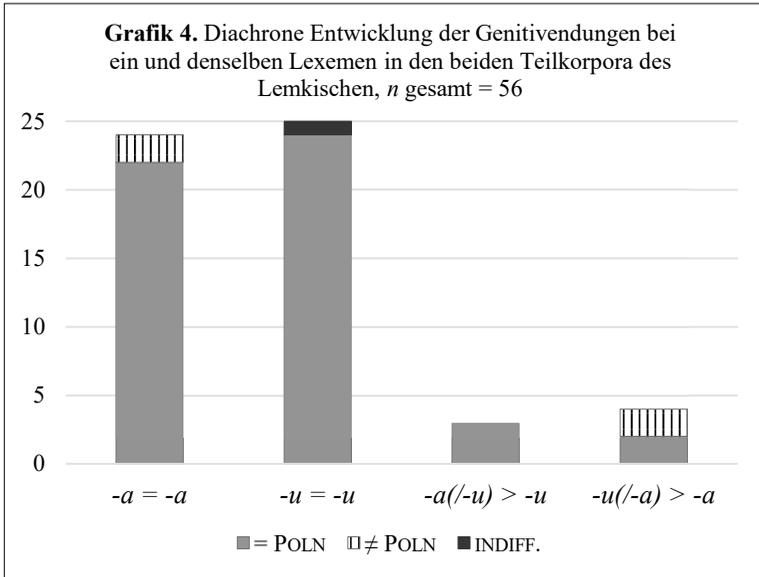
Korpus jeweils bei ca. 70 %. In der ‚lemkisch-polnischen‘ und ‚lemkisch-polnisch-slovakischen‘ Gruppe steigt der Gebrauch der Lexeme mit Endung *-u* im Korpusvergleich um je ca. 7 % und macht nun jeweils etwas mehr als die Hälfte der Types in diesen Gruppen aus. In den ‚nicht-polnischen‘ Gruppen, die jedoch – wie bereits erwähnt – vergleichsweise nur sehr wenige Lexeme umfassen, spielt die Endung *-u* entweder keine oder nur eine marginale Rolle.

Wie die Ausführungen oben zeigen, weist die Endungsverteilung im Lemkischen offensichtlich eine weitgehende Ähnlichkeit mit dem standardpolnischen Muster auf, wovon im Korpus der hohe Grad an Übereinstimmungen mit dem Polnischen zeugt. Wie ist jedoch in diesem Zusammenhang die oben beschriebene (vermeintliche?) Expansion der Endung *-u* zu erklären?

Würde sich die Endung *-u* unter anderen Umständen – vor allem zuungunsten der Endung *-a* – ausweiten, so würden wir hier aus präferenztheoretischer Perspektive von einer Art Vereinheitlichung bzw. vom Streben nach morphosemantischer Transparenz ausgehen können in dem Sinne, dass man diese Ausweitung als Tendenz zu einer klaren Profilierung des formalen Kontrasts zwischen unbelebten Maskulina einerseits (mit der Endung *-u*) und belebten andererseits (mit der Endung *-a*) deuten könnte. Dieser Fall liegt hier aber nicht vor: Die „steigende“ Tendenz zur Präferenz der Endung *-u* bei unbelebten Maskulina korreliert im Korpus offensichtlich stark mit ihrer Affinität zum Polnischen. Außerdem lassen die durchgeführten Analysen die Frage weitgehend offen, ob diese „Ausweitung“ von *-u* tatsächlich auf Kosten der Endung *-a* geschieht, denn es handelt sich bei den in den beiden Teilkorpora extrahierten Types – zum größten Teil – um unterschiedliche Lexeme (von insgesamt 448 im Korpus extrahierten Lexemen handelt es sich nur bei 56 Lexemen um solche, die in den beiden Teilkorpora vorkommen).¹⁶³

Um diese Frage zu klären, besteht die Möglichkeit, die im Zuge vorangehender Analysen gewonnenen Erkenntnisse im Sinne einer *apparent-time*-Studie zu verifizieren bzw. noch weiter zu präzisieren, indem man im Korpus die diachrone Entwicklung ein und derselben Lexeme verfolgt; vgl. die nachfolgende Grafik:

163 Dies erklärt sich in erster Linie durch die unterschiedliche thematische Ausrichtung der für die beiden Teilkorpora aufgenommenen Gespräche. Während im monologisch strukturierten (ursprünglich für dialektologische Studien vorbereiteten) alten Korpus vorzugsweise solche Themen, wie Haus- und Landwirtschaft, Hausbau, Kriegserinnerungen, lemksiche Sitten und Bräuche etc. behandelt werden, gestaltet sich die Thematik im neuen, dialogischen Korpus relativ frei und betrifft dabei „aktuellere“ Themen.



Wie aus der Grafik 4 deutlich zu ersehen ist, zeigt der Großteil der Genitivendungen der Lexeme, die die beiden Teilkorpora miteinander teilen (51 von insgesamt 56, also rund 91 %), Affinität zum Polnischen. Bei 46 Lexemen, d. h. in rund 82 % der Fälle, ist diese Affinität diachron stabil (bei 22 Lexemen mit der Endung *-a* und entsprechend bei 24 Lexemen mit der Endung *-u*). In zwei Fällen behält das Lemkische eine ‚nicht-polnische‘ Endung *-a*: vgl. *st'ũ* – *stoũa*_{Gen.Sg.} ‚Tisch‘ (insgesamt 7 Token), *l'is* – *l'isa*_{Gen.Sg.}¹⁶⁴ ‚Wald‘ (insgesamt 25 Token) vs. poln. *stolu*_{Gen.Sg.} / *lasu*_{Gen.Sg.}. Bei einem – dem Polnischen fremden – Lexem hält sich die (in der Grafik 4 als ‚indifferent‘ markierte) Endung *-u*: vgl. ‚hinterer Teil‘ *zad* – *zadu*_{Gen.Sg.} (insgesamt 20 Token) vs. poln. *tył*.¹⁶⁵

Bei sieben ‚gemeinsamen‘ Lexemen (d. h. bei Lexemen, die im Lemkischen und im Polnischen existieren) ist dagegen flexionsmorphologischer Wandel zu beobachten: Während sich zweimal eine ‚nicht-polnische‘ Endung durchsetzt,

164 Das Lexem *l'is* ‚Wald‘ ist im Gen.Sg. auch in den angrenzenden kleinpolnischen Dialekten mit der archaischen Endung *-a* belegt (vgl. DEJNA 1998: K. 124).

165 Allerdings tritt im Korpus jüngerer Sprecher das autochthone Lexem *zad* parallel zum ‚polnischen‘ Lexem *tył* auf. Zu kontaktinduzierter lexikalischer Variation im gesprochenen Lemkischen vgl. ZELLER (2019).

vgl. ‚oberer Teil‘ altK. *verxyŷ/a/u*_{Gen.Sg.} (8 Token) > neuK. *verxa*_{Gen.Sg.} (2 Token) vs. poln. *wierzchu*_{Gen.Sg.}; ‚Draht‘ altK. *dr'itu*_{Gen.Sg.} (3 Token) > neuK. *dr'ita*_{Gen.Sg.} (1 Token) vs. poln. *drutu*_{Gen.Sg.}), lässt sich in fünf Fällen eine Angleichung an das polnische Muster der Endungsverteilung feststellen, vgl.:

altK. *xrest* – *xresta/u*_{Gen.Sg.} (5 Token) > neuK. *xrestu*_{Gen.Sg.} (1 Token)
 ‚Taufe‘ (poln. *chrztiu*_{Gen.Sg.});

altK. *d'im* – *doma/u*_{Gen.Sg.} (19 Token) > neuK. *domu*_{Gen.Sg.} (5 Token)
 ‚Haus‘ (poln. *domu*_{Gen.Sg.});

altK. *grunt* – *grunta*_{Gen.Sg.} (1 Token) > neuK. *gruntu*_{Gen.Sg.} (1 Token)
 ‚Boden‘ (poln. *gruntu*_{Gen.Sg.});

altK. *młyn* – *młynu/a*_{Gen.Sg.} (4 Token) > neuK. *młyna*_{Gen.Sg.} (2 Token)
 ‚Mühle‘ (poln. *młyna*_{Gen.Sg.});

altK. *konec* – *k'ince/a*_{Gen.Sg.} (10 Token) > neuK. *k'inca*_{Gen.Sg.} (24 Token)
 ‚Ende‘ (poln. *końca*_{Gen.Sg.}).

Zwar ist die Tokenfrequenz von den oben angeführten Lexemen teilweise sehr niedrig, jedoch bestätigt auch diese Auswertung insgesamt die weitgehende Angleichung ans Polnische und zeigt außerdem, dass beim Genitiv lemksicher unbelebter Maskulina kaum von der Expansion der Endung *-u* zuungunsten von *-a* gesprochen werden kann, auch wenn die Zahlen bei den ersten Analysen teilweise ein anderes Bild implizieren. Die vorangehenden Ausführungen lassen vielmehr darauf schließen, dass es sich bei der Endung *-u* im Korpus des Lemkischen offensichtlich entweder um eine ererbte Endung (da sie in vielen Fällen mit den gleichen Lexemen in allen hier untersuchten Sprachen auftritt) oder um eine Endung „polnischen Ursprungs“ handelt. Hinter der sich diachron verstärkenden Dominanz bzw. der eng an den wachsenden Einfluss des Polnischen gekoppelten Tendenz zur Präferenz der Endung *-u* lassen sich also keine Entwicklungen erkennen, die auf den Abbau von „Unregelmäßigkeiten“ bzw. von Komplexität bei der Endungsverteilung ausgerichtet sind: Das Dominieren dieser – im Polnischen ebenfalls häufigeren – Endung im Korpus ist offensichtlich zum einen in ihrer Affinität zum Polnischen selbst begründet und zum anderen auch auf die Themenauswahl bzw. „Klassifikation“ der belegten Lexeme nach semantischen, morphologischen etc. Kriterien zurückzuführen.

Somit lässt die Endungsverteilung im Gen.Sg. des gesprochenen Lemkischen – ähnlich wie in allen umgebenden Varietäten – keine klaren strukturellen Prä-

ferenzprinzipien erkennen: Es hat sich hier ein weitgehend an das soziolinguistisch dominante Polnische angelehntes und somit lexemspezifisch strukturiertes, teilweise idiosynkratisches Modell der Endungszuweisung etabliert, wobei ein kleiner Teil lemksicher Lexeme doch spezifisch lemksische bzw. ‚nicht-polnische‘ Endungen beibehalten bzw. ‚erworben‘ hat: Vor dem Hintergrund der starken Anlehnung ans Polnische könnte die Wahl der spezifisch lemksischen Varianten hier ‚kompensatorische‘ Motive haben.¹⁶⁶ Die Entwicklungen im Paradigma des Gen.Sg. der unbelebten Maskulina deuten insgesamt auf einen exogenen Wandel hin, begleitet von einer Art ‚Vereinheitlichung‘ in Form von Variationsabbau und dem Schwund salienter dialektaler Lemkismen, wobei auch eine eigenständige, vom Polnischen unabhängige – wenn auch mit ihm konforme – Entwicklung nicht auszuschließen ist.

6.1.3.3 Maskulina und Neutra im Dativ und Lokativ Singular

Einen weiteren Fall einer sehr komplexen Endungsverteilung (und zwar sowohl im Lemksischen als auch in allen anderen hier zu behandelnden slavischen Sprachen), die u. a. auf den Verschnitt von Paradigmen der alten **o*- und **ǔ*-Stämme (aber auch der **jo*- und **i*-Stammklassen) zurückzuführen ist, bieten in den betreffenden Flexionsklassen die maskulinen/ neutralen Paradigmen des Dativs und Lokativs im Singular.

– Dativ:

Im Dat.Sg. der konsonantischen Maskulina haben slavische Sprachen bekanntlich zwei Flexionsmarker ererbt: die Endung {-*u*} aus der alten **o*-Deklination und die Endung {-*ov’i*} – in ihrer jeweiligen einzelsprachlich bedingten formalen Ausprägung – aus der Deklination der **ǔ*-Stämme.¹⁶⁷ Bei den Neutra verallgemeinerte sich im Slavischen dagegen in der Regel nur die Endung -*u*.

Der Verteilung der beiden Endungen bei Maskulina liegen in allen hier zu behandelnden slavischen Sprachen unterschiedliche Kriterien zugrunde. Als sehr variativ ist dabei die Situation im Ukrainischen zu bewerten: Hier haben sich für beide Endungen (noch) keine Distributionsprinzipien etabliert und für die

166 Vgl. MENZEL (2013: 119 f.) und ZELLER (2019) zu den ähnlichen Entwicklungen in der Flexionsmorphologie des Kaschubischen bzw. in der lemksischen Lexik.

167 Einzige Ausnahmen bilden dabei das Russische, das Weißrussische (mit Ausnahme der südwestlichen Dialekte) und das Serbische/Kroatische, die im Dat.Sg. der konsonantischen Maskulina mit der Endung -*u* nur Reflexe der alten **o*-Deklination zeigen (vgl. TOWNSEND & JANDA 2002: 117). Im Ostslavischen ist die Endung -*ov’i* somit eine ‚Spezialität‘ des Ukrainischen.

Wahl der einen (-ov'i/-ev'i)¹⁶⁸ oder der anderen Endung (-u) ist weitgehend der Usus bzw. die Sprachgewohnheit des jeweiligen Sprechers entscheidend (vgl. HORPYNYČ 2004: 81; RUSANOVSKIJ et al. 1986: 137), sodass etliche Maskulina beide Endungen alternativ aufweisen.¹⁶⁹ Über mögliche Präferenzen (welche mit solchen Kriterien wie Belebtheit, Genus, Vorhandensein bestimmter Suffixe etc. zusammenhängen könnten) liefern die einschlägigen ukrainischen Werke jedoch sehr widersprüchliche Angaben: Einige Autoren „streben“ zwar eine gewisse Grammatikalisierung bei der Verteilung der beiden Endungen nach semantischen Kriterien an, indem sie -ov'i/-ev'i als präferent bei personalen (vgl. RUSANOVSKIJ et al. 1986: 138) oder belebten (vgl. PALINSKA i.Vb.) Maskulina beschreiben, geben dabei gleichzeitig jedoch zu, dass -ov'i/-ev'i auch bei nicht personalen bzw. nicht belebten Maskulina und sogar bei Neutra durchaus als „normativ“ gelten kann (RUSANOVSKIJ et al. 1986: 138) oder verweisen hier auf große regionale Unterschiede (PALINSKA i.Vb.). Andere wiederum erwähnen das Kriterium der Belebtheit/Personalität erst gar nicht und räumen die Möglichkeit eines parallelen Auftretens beider Varianten gleicherweise für Maskulina und etliche Neutra ein¹⁷⁰ (UKRP 2015: 86 f.; HORPYNYČ 2004: 81)¹⁷¹, gelegentlich mit dem Vermerk, die Formen auf

168 Ukrainische Substantive mit weichem / (historisch) palatalem Stammauslaut bilden den Dativ mit der Endung -ev'i.

169 In altukrainischen Schriftdenkmälern des 14. Jh. kommen zunächst Formen des Dativs auf -u häufiger vor, aber schon in Urkunden des 14.–15. Jh. tritt die Endung -ov'i (noch in der Form -ovy) vornehmlich (jedoch nicht ausschließlich) bei Personenbezeichnungen verbreitet auf; auch Substantive mit beiden Endungsvarianten sind nachweisbar. Ab dem 17. Jh. wird die Endung -ov'i/-ev'i bevorzugt, was im verstärkten Einfluss des Polnischen liegt, wo diese Endung zur Norm der Schriftsprache gehört (vgl. MENGEL & HEYL 1995: 100 f.). Zur historischen Entwicklung der Endung -ovi im Ukrainischen vgl. außerdem RABUS & SHVEDOVA (2021).

170 Vgl. ukr. *dyrektor* – *dyrektorovi*_{Dat.Sg.m.} ‚Direktor‘; *budyngu* – *budynkovi*_{Dat.Sg.m.} ‚Gebäude‘; *porosjatu* – *porosjatkovi*_{Dat.Sg.ntr.} ‚Ferkel‘; *sercju* – *sercevi*_{Dat.Sg.ntr.} ‚Herz‘; *mistu* – *mistovi*_{Dat.Sg.ntr.} ‚Stadt‘ etc.

171 Einige Autoren präzisieren außerdem, dass bei den Neutra der 2. Deklination auf -a die Endung -u die einzig mögliche sei, vgl. *znannja* – *znannju*_{Dat.Sg.ntr.} ‚Wissen‘ (vgl. RUSANOVSKIJ 1986: 138) und die Maskulina auf -iv/-ov/-ev und -yn/-in den Dativ mit der Endung -u bilden, vgl. *L'viv* – *L'vovu*_{Dat.Sg.m.} (UKRP 2015: 87). RUSANOVSKIJ (1986: 138) verweist zudem darauf, dass die Wahl zugunsten der Endung -ov'i im Dativ u. a. durch die Notwendigkeit motiviert ist, die unerwünschte Dat=Gen-Homonymie zu vermeiden, die in einigen Fällen zur funktionalen Ambiguität der entsprechenden Kasusformen führen könnte, vgl. z. B. ukr. *dopomoha narodu*_{Gen=Dat} als ‚Hilfe des Volkes‘ sowie ‚Hilfe dem Volke‘.

-ov'i/-ev'i seien die häufigeren (KRYŽANIVS'KA 2010: 89).¹⁷² Die ukrainischen Neutra der 4. Deklination (vgl. Kap. 6.1.3.1) zeigen im Dativ dagegen die Endung -i (vgl. *dytja – dytjati*_{Dat.Sg.ntr} ‚Kind‘; *im'ja – imeni*_{Dat.Sg.ntr} ‚Name‘).

In den beiden westslavischen Standardvarietäten – im Gegensatz zum Ukrainischen – erfolgt die Endungszuweisung im Dativ nach klaren Regeln.

Im Slovakischen ist für die (weitestgehend) komplementäre Verteilung der beiden Endungen das Kriterium der Belebtheit ausschlaggebend: Die Endung -ov'i ist im Dat.Sg. ausschließlich für belebte Maskulina reserviert (vgl. slk. *chlap – chlapovi*_{Dat.Sg.m} ‚Mann‘; *orol – orlovi*_{Dat.Sg.m} ‚Adler‘), wobei die Substantive *pan* ‚Herr‘, *človek* ‚Mensch‘, *otec* ‚Vater‘, *syn* ‚Sohn‘, *boh* ‚Gott‘, *čert* ‚Teufel‘ und *duch* ‚Geist‘ den Dativ alternativ auch mit der Endung -u bilden können¹⁷³; bei maskulinen Substantiven mit unbelebten Denotaten und bei Neutra werden Dativformen ausschließlich mit der Endung -u gebildet (vgl. PAULINY 1990: 50; KRAJČOVIČ 1988: 97; STANISLAV 1977: 73 ff.).

Auch im Polnischen ist die Endungsverteilung komplementär organisiert: Hier hat sich allerdings die Endung -ov'i fast auf die gesamte Flexionsklasse der konsonantischen Maskulina ausgeweitet und so die ursprüngliche Endung -u – bis auf einige wenige Ausnahmen – verdrängt. Lediglich eine Gruppe von (vorwiegend sehr frequenten) Lexemen aus den ältesten Schichten des Wortschatzes hat im Dativ das „archaische“ -u behalten¹⁷⁴, vgl. poln. *świat – światu* ‚Welt‘, *pan – panu* ‚Herr‘, *Bóg – Bogu* ‚Gott‘, *diabeł – diabłu* ‚Teufel‘, *ksiądz – księdzu* ‚Priester‘, *brat – bratu* ‚Bruder‘, *ojciec – ojcu* ‚Vater‘, *chłop – chłopu*

172 Zu verweisen ist hier darauf, dass alle Aussagen zur Häufigkeit des Auftretens beider Endungen in den o. g. Studien auf informellen Beobachtungen basieren. Eine der letzten quantitativ-empirischen Studien zum modernen Standardukrainischen, die auf dem Korpus schriftlicher Texte basiert (vgl. RABUS & SHVEDOVA 2021), zeigt allerdings Folgendes: Zwar dominiert in den Korpusdaten insgesamt ganz deutlich die Endung /-ovi/, aus diachroner Sicht kann jedoch eine kontinuierliche Zunahme der – dem Russischen affinen – Endung /-u/ nachgewiesen werden. Die wichtigsten Faktoren, die die Verteilung der Dativendungen beeinflussen, scheinen dabei – neben lemma- und autorspezifischen Variationen – außerdem der syntaktische Kontext (so wird bei indirekten Dativobjekten die Endung /-ovi/ verallgemeinert, während sich in allen anderen Kontexten die Variation /-u/ – /-ovi/ hält) sowie die Art des Textes zu sein (in den Übersetzungen ins Ukrainische wird – im Gegensatz zu den original ukrainischen Texten – ebenfalls die Endung /-ovi/ bevorzugt).

173 In den ostslowakischen und – teilweise – südwestlichen slowakischen Dialekten wird der Dativ auch bei unbelebten Maskulina mit der Endung -ovi gebildet (vgl. PAULINY 1990: 50).

174 In präpositionalen Konstruktionen mit der – im gegenwärtigen Polnischen eher seltenen – Präposition *ku* (‚nach/zu‘) verwendet man bei Ortsnamen auf -ów neben „normalen“ Formen mit der Endung /-ov'i/ (*Kraków – Krakowowi*_{Dat.Sg}) auch Formen mit der Endung /-u/ (*ku Krakowu*_{Dat.Sg}), vgl. KURASZKIEWICZ (1981: 96).

‚Mann/Bauer‘, *chłopiec – chłopcu* ‚Junge‘, *pies – psu* ‚Hund‘, *kot – kotu* ‚Katze‘, *lew – lwu* ‚Löwe‘, *orzeł – orłu* ‚Adler‘, *osioł – osłu* ‚Esel‘ und *leb – lbu* ‚Stirn/ Tierkopf‘ (vgl. KSIĄŻEK-BRYŁOWA 1994: 55).¹⁷⁵ Neutra zeigen im Polnischen – wie im Slovakischen – durchgehend die Endung *-u*.¹⁷⁶

Auch im lemckischen Dativ – wie die Tabelle 5 illustriert – finden sich beide Endungen. Was ihre Verteilung betrifft, so geben FONTAŃSKI & CHOMIAK (2002: 73) in der *Lemckischen Grammatik* an, bei den meisten maskulinen Substantiven werde der Dativ mit der Endung *-oŭy* gebildet (vgl. lem. *muż – mużoŭy*_{Dat.Sg.} ‚Ehemann‘; *kin – kon’oŭy*_{Dat.Sg.} ‚Pferd‘; *buk – bukoŭy*_{Dat.Sg.} ‚Buche‘), bei einigen Maskulina trete jedoch alternativ auch die Endung *-u* als Variante auf (vgl. lem. *ŭoroh – ŭorohu / ŭorohoŭy*_{Dat.Sg.} ‚Feind‘; *otec – v’itcu / v’itcoŭy*_{Dat.Sg.} ‚Vater‘; *chlopec – chlope’u / chlope’oŭy*_{Dat.Sg.} ‚Junge‘). Neutra bilden den Dativ in der Normvariante des Lemckischen ebenfalls mit der Endung *-u*.

Die Daten im Korpus des gesprochenen Lemckischen bestätigen (wenn auch nur mit wenigen Belegen) die Angaben in der *Lemckischen Grammatik* bezüglich des Neutrums. Das Maskulinum erfordert jedoch eine detailliertere Analyse: Wie die Tabelle 5 zeigt, dominiert die Endung *-oŭy* – mit dem für das Lemckische typischen bilabialen *-ŭ-* [w] und dem Vokal der mittleren Reihe *-y-* [i] – bei den Maskulina im Dat.Sg. auch im Korpus der jüngeren Respondenten; als phonetische Variante lässt sich hier auch die Form *-ovy* mit dem labiodentalen [v] beobachten.¹⁷⁷ Außerdem finden sich im neuen Korpus drei Belege für die ‚polnische‘ Form *-ov’i*.

Das Auftreten von *-u* scheint im Korpus jedoch lexemgebunden zu sein: Diese Endung zeigen die Lexeme *kśondz* ‚Priester‘, *boh* ‚Gott‘, *chŭop* ‚Mann‘, *brat*

175 Detaillierte Informationen zu dieser Lexemliste und der Entstehung eines komplementären Verhältnisses zwischen den Dativendungen im Polnischen liefern u. a. KEMPF (1960) und KSIĄŻEK-BRYŁOWA (1994: 54 f.).

176 Ausnahmsweise stabilisierte sich im Standardpolnischen die dativische Präpositionalphrase *ku południowi*_{Dat.Sg.} (‚nach Süden‘) mit dem neutralen Substantiv *południe* (‚Süden‘) unter dem Einfluss des Maskulinums *dzień – dniowi*_{Dat.Sg.} (‚Tag‘) (vgl. KURASZKIEWICZ 1981: 97).

177 Die Form *-ovy* mit dem mittleren [i] wird praktisch für alle südwestlichen ukrainischen Dialekte als Dativendung angegeben (ŻYLKO 1966: 182; BUZUK 1927: 66). Auch im Standardukrainischen hätte sich **-ovi* eigentlich zu *-ovy* (und nicht zu *-ov’i*) entwickeln sollen. Die Frage nach der Motivation des Aufkommens eines vorderen [i] in der ukrainischen Endung *-ov’i* bleibt dabei offen: Es wird vermutet, dass *-ov’i* sich aus der Form *-ově* entwickelte, die ihrerseits die alte Endung *-ovy* – unter dem Einfluss des Dat.Sg. der Feminina auf *-ě* oder des Lok.Sg. der Substantive aus der Deklination der **o*-Stämme – verdrängt hatte (vgl. BUZUK 1927: 66; KRYŻANIVS’KA 2010: 90).

‚Bruder‘, *pan* ‚Herr‘ und *śf’it* ‚Welt‘ – die Lexeme also, die auch im Polnischen Dativformen mit der Endung *-u* bilden.

Tab. 5		Flexionssuffixe bei maskulinen/neutralen Substantiven im Dativ und Lokativ Sg. (in %)						
		Endung ¹⁷⁸	ALTK	NEUK	LEM	POLN	SLK	UKR
Dativ	n	<i>-u</i>	100	100	<i>-u</i>	<i>-u</i>	<i>-u</i>	<i>-ov’i/ -ev’i, -u, -i</i>
		gesamt <i>n</i>	11	3				
	m	<i>-oŭy (-ovy)</i>	19,3	76,3	<i>-oŭy, -u</i>	<i>-ov’i, -u</i>	<i>-ov’i, -u</i>	
		<i>-u</i>	48,4	15,8				
		<i>-ov’i, -ov’i*, -oŭi*, -oŭ’i*, -oŭy*</i>	32,3	7,9				
		gesamt <i>n</i>	31	38				
Lokativ	<i>-i</i>	59,4	53,3	<i>-i, -y, -u</i>	<i>-e, -u</i>	<i>-e, -ov’i, - u, -i</i>	<i>-ov’i/ -ev’i, -u, -i</i>	
	<i>-y</i>	5,1	11,0					
	<i>-u</i>	28,5	32,5					
	<i>-e</i>	0,9	3,1					
	<i>-ŷj, -i</i>	6,1	0,1					
	gesamt <i>n</i>	685	876					

Das maskuline Paradigma des Dat.Sg. im alten Korpus weist dagegen einen hohen Grad an Variation konkurrierender Formen auf: Unterschiedliche saliente Formen u. a. mit den alten dialektalen Vokalen *-ŷj-* und *-i-* machen hier ein ganzes Drittel aller Belege aus und dominieren somit über die „normativen“ *-oŭy (-ovy)*. Fast die Hälfte aller Dativformen wird im Korpus älterer Sprecher mit der Endung *-u* gebildet (die Unterschiede in der Endungsverteilung zwischen den beiden Korpora sind dabei statistisch signifikant: $\chi^2(2) = 13.1283$; $p=0,00141$; $r=0,44$ (großer Effekt)), wobei sich unter diesen und den ersteren Formen auch solche dokumentieren lassen, die entgegen den Regeln des Polnischen gebildet sind, vgl. folgende Verwendungsbeispiele:

- <...*alkohol’ čŭoweku*_{Dat.Sg.} *potr’ibnyj jest...*> vs. poln. [*alkohol człowiekowi jest potrzebny*];
- <...*ŷyskomu statku*_{Dat.Sg.} *daŷy koniču, ...*> vs. poln. [*wszystkim zwierzętom [= wszystkim statkowi] daŷ koniczynę*];
- <...*dewjat panouŷ*_{Dat.Sg.}, *a deŷatyj sob’i*> vs. poln. [*dziewięć panu, a dziesiąty sobie*].

178 Von hier an werden in den Tabellen mit (*) die Formen gekennzeichnet, die ausschließlich im alten Korpus vorkommen, mit (**) diejenigen, die nur im neuen Korpus belegt sind.

Somit ist auch im Dat.Sg. – neben „innerlemkischen“ ausgleichenden Tendenzen mit Variationsabbau und dem Schwund alter dialektaler Formen – ein exogener flexionsmorphologischer Wandel zu beobachten, der nicht zuletzt auf den rezenten Einfluss des Polnischen zurückzuführen ist. Es ist jedoch nicht auszuschließen, dass der Beginn dieser Entwicklung viel früher anzusetzen ist, denn die Daten aus dem alten Korpus weisen bereits viele Parallelen zu der für das Polnische charakteristischen Endungsverteilung auf. Im Dativ des gesprochenen Lemkischen hat sich offensichtlich ein System der Endungsverteilung etabliert, das an die (zu einem kleinen Teil idiosynkratisch strukturierte) Distribution im Standardpolnischen angelehnt ist.

Zum Slovakischen mit seiner Kategorisierung der beiden Endungen nach dem Kriterium der Belebtheit¹⁷⁹ (ausgenommen die Neutra) wie auch zum Ukrainischen mit seiner Variation bzw. parallelen Verwendung der beiden Endungen in den beiden Genera ohne semantische (oder andere systematische) Verteilungsprinzipien kann dagegen keine Affinität festgestellt werden. Der formale Abstand wird mit der „spezifisch lemckischen“ Endung *-oŭy* dabei zu allen umgebenden Varietäten bewahrt.

– Lokativ¹⁸⁰:

Auch im Lokativ weisen alle hier zu behandelnden slavischen Sprachen jeweils mehrere – und zudem unterschiedliche – Endungsvariantensets auf, wobei die Systematisierung einzelner Endungen auch hier mit gewissen Schwierigkeiten verbunden ist, denn ihre Zuweisung bzw. Verteilung basiert jeweils auf unterschiedlichen Prinzipien, sofern solche überhaupt greifbar sind.

Als besonders komplex ist wiederum der Zustand im Ukrainischen zu beurteilen: Auch im Lokativ hat sich hier noch kein allgemeingültiger Usus etabliert (vgl. HORPYNYČ 2004: 81; RUSANOVSKIJ et al. 1986: 140), wobei die sehr widersprüchlichen Angaben in der einschlägigen ukrainischen Literatur, was die Distributionskriterien der Endungen *-ov'i/-ev'i*, *-u* und *-i* anbetrifft, die Situation noch zusätzlich komplizieren. Differenziert wird im Lokativ u. a. nach der Semantik der Präposition (lokal: *chodyty po mistu*_{Lok.Sg.} ‚durch die

179 Im Slovako-Russinischen erfolgt die Verteilung der Dativendungen im Singular – ähnlich wie im Slovakischen – nach dem Merkmal der Belebtheit (TEUTSCH 2001: 62 f.). Auch in den russinischen Dialekten der Slowakei ist die Endung */-ovi/* für Maskulina, die Belebtes bezeichnen, eine konsequente Erscheinung (vgl. LATTA 1991: K. 205).

180 Der Lokativ tritt im Slavischen nur im präpositionalen Kontext auf.

Stadt gehen‘ vs. temporal: *zustritysja po obidi*_{Lok.Sg.} ‚sich nach dem Mittagessen treffen‘)¹⁸¹ sowie nach morphologischen (Substantive mit den Suffixen *-k, -ak, -yk, -ok, -yk, -nyk* usw. bilden den Lokativ mit der Endung *-u*) und akzentologischen (*u krájú*_{Lok.Sg.} – *u krajú*_{Lok.Sg.} ‚im Land‘) Kriterien, wobei die aufgestellten Gruppierungen häufig durch Ausnahmen durchbrochen werden (vgl. u. a. UKRP 2015: 88 f.).

Außerdem verweisen alle Autoren auf einen hohen Grad freier Variation zwischen den verschiedenen Endungspaaren, was nicht zuletzt auf die Endung *-ov’i/-ev’i* zutrifft: RUSANOVSKIJ et al. (1986: 141 f.) ordnen dem Verwendungsbereich von *-ov’i/-ev’i* vornehmlich personale Substantive zu, weisen jedoch darauf hin, dass auch im normgerechten Sprachgebrauch diese Einschränkung häufig nicht angewendet wird. In UKRP (2015: 88 f.) wird die Endung *-ov’i/-ev’i* – jedoch immer nur als gleichberechtigte, wenn auch häufigere Dublette zu den Varianten *-u* oder *-i* – als typisch für belebte Maskulina und Neutra beschrieben, mit dem Hinweis, dass auch nicht belebte Substantive durchaus diese Endung annehmen können (vgl. auch MENGEL & HEYL 1995: 105 f.). HORPYNYČ (2004: 81) verweist dagegen auf die enorme Produktivität und Expansion des Lokativs auf *-ov’i/-ev’i* bei allen ukrainischen Substantiven der 2. Deklination, ohne das Merkmal der Personalität oder Belebtheit auch nur zu erwähnen (vgl. dazu auch MENGEL & HEYL 1995: 105, 108).

So zeigt das Standardukrainische mit den Formen *-u* und *-ov’i/-ev’i* im Lok.Sg. zwei ursprüngliche Endungen der alten **ŭ*-Deklination, wobei die „neuere“ Endung *-ov’i/-ev’i*, die im Lokativ als Ergebnis einer analogischen Transposition (Dat.Sg. → Lok.Sg.) beschrieben werden kann, heute offensichtlich immer mehr an Einfluss gewinnt.¹⁸² Durch die analogische Ausweitung von *-ov’i/-ev’i* auf den Lokativ kommt es im Ukrainischen mit dem Endungsvariantenset *<-ov’i/-ev’i – -u – -i>* zu einer „vollständigen“ Dat=Lok-Homonymie; inwiefern sie jedoch – aufgrund teilweise unterschiedlicher oder gar nicht greifbarer Distributionsprinzipien der vorhandenen Endungsvarianten – bei einzelnen Sprechern auch tatsächlich realisiert wird, bleibt dagegen unklar.

Bei den westslavischen Nachbarn ist die Situation bei der Endungszuweisung im Lokativ dagegen vergleichsweise übersichtlich.

181 Detailliert zu dieser Problematik vgl. u. a. PALINSKA (i.Vb.) sowie RUSANOVSKIJ et al. (1986: 140 f.).

182 Diese Tatsache stützt die Vermutung einer besonderen Rolle der Endungen der **ŭ*-Deklination bei der Kodifizierung der Norm der ukrainischen Standardsprache der Gegenwart, vgl. u. a. Kap. 6.1.3.2.1 zum ukrainischen Genitiv.

Im Slovakischen sind die Endungen *-ov'i*, *-e*, *-u* und *-i* komplementär verteilt. Die Endung *-ov'i* haben im Lokativ – wie im Dativ – nur belebte Maskulina (vgl. slk. *učiteľ* – (o) *učiteľovi*_{Lok.Sg.} ‚Lehrer‘; *pes* – (o) *psovi*_{Lok.Sg.} ‚Hund‘)¹⁸³, für die übrigen Endungsvarianten gelten lautliche Distributionsprinzipien: Maskulina und Neutra mit Stämmen auf velare Konsonanten bilden den Lokativ mit der Endung *-u* (vgl. slk. *vlak* – vo *vlaku*_{Lok.Sg.} ‚(im) Zug‘); Substantive mit weichen¹⁸⁴ und historisch palatalen Stämmen haben die Endung *-i* (z. B. *čaj* – (o) *čaji*_{Lok.Sg.} ‚Tee‘; *srdce* – (o) *srdci*_{Lok.Sg.} ‚Herz‘).¹⁸⁵ Alle anderen Substantive der 2. Deklination mit unbelebten Denotaten (d. h. solche mit harten Stämmen) haben im Lokativ die Endung *-e* (vgl. slk. *vietor* – (o) *vetre*_{Lok.Sg.} ‚Wind‘; *dom* – v *dome*_{Lok.Sg.} ‚(im) Haus‘) (vgl. PAULINY 1990: 51 f.; KRAJČOVIČ 1988: 92; STANISLAV 1977: 63 ff.). Da die Endung *-ov'i* im slovakischen Lokativ – wie bereits im Dativ – (als Ergebnis analogischer Ausweitung) nur auf belebte Maskulina beschränkt ist, gilt im Slovakischen nur ein partieller Dat=Lok-Synkretismus, welcher Substantive mit unbelebten Denotaten nicht umfasst.

Auch im Polnischen ist die Distribution der beiden Lokativendungen *-e* und *-u* nach lautlichen Prinzipien organisiert: Maskulina und Neutra mit weichen Stämmen und solchen auf verhärtete und velare Konsonanten bilden den Lokativ mit der Endung *-u* (z. B. *mieszkanie* – w *mieszkaniu*_{Lok.Sg.} ‚(in der) Wohnung‘; *serce* – (o) *sercu*_{Lok.Sg.} ‚Herz‘; *człowiek* – (o) *człowieku*_{Lok.Sg.} ‚Mensch‘). Ausnahmen mit anderem Stammauslaut bilden hier die Wörter *pan* ‚Herr‘, *syn* ‚Sohn‘ und *dom* ‚Haus‘, die im Lokativ ebenfalls die Endung *-u* zeigen (vgl. *dom* – w *domu*_{Lok.Sg.} ‚(im) Haus‘). Alle anderen Substantive der 2. Deklination haben im Lok.Sg. die Endung *-e* (vgl. *wazon* – w *wazone*_{Lok.Sg.} ‚(in der) Vase‘; *pies* – (o) *psie*_{Lok.Sg.} ‚Hund‘). Somit zeigt das Polnische – im Gegensatz zum Ukrainischen und (zumindest teilweise) Slovakischen – keine Dat=Lok-Homonymie auf /-ovi/.¹⁸⁶

183 Eine Ausnahme bilden hier – wie bereits im Dativ – die Wörter *pan* ‚Herr‘, *človek* ‚Mensch‘, *otec* ‚Vater‘, *syn* ‚Sohn‘, *boh* ‚Gott‘, *čert* ‚Teufel‘ und *duch* ‚Geist‘, bei welchen die Endung *-u* als gleichberechtigte Dublette auftritt.

184 Nach dem Muster der maskulinen weichen Stämme werden im Slovakischen außerdem Substantive mit den Suffixen *-ár/-iar* sowie das Wort *peniaz* ‚Geld‘ dekliniert.

185 Außerdem bilden einige Wörter fremden Ursprungs mit Stammauslaut auf *-l*, *-r* den Lok.Sg. im Slovakischen mit der Endung *-i* (vgl. *papier* – na *papieri*_{Lok.Sg.} ‚(auf) Papier‘), vgl. PAULINY (1990: 51 f.) sowie STANISLAV (1977: 69).

186 Die Homonymie Dat=Lok.Sg. besteht im Polnischen nur bei den Neutra auf weichen, verhärteten und velaren Auslaut (s. o.).

In der *Lemkischen Grammatik* werden – wie die Tabelle 5 illustriert – für den Lok.Sg. bei Maskulina/ Neutra drei mögliche Endungen angegeben: Endung *-i* (wie auch im Lok.Sg. des Slovakischen und Ukrainischen vorkommend) und *-u* (wie auch im Lok.Sg. aller drei umgebenden Standardvarietäten vorkommend) sowie die „spezifisch lemksische“ Endung *-y*, die in dieser paradigmatischen Position in den benachbarten Sprachen nicht auftritt. Explizite Hinweise auf die Distributionsprinzipien dieser drei Varianten gibt es allerdings kaum (vgl. FONTAŃSKI & CHOMIAK 2000: 74): Es wird lediglich darauf verwiesen, dass die Substantive mit weichen Stämmen und Stammauslaut auf velare Konsonanten den Lokativ mit der Endung *-u* bilden (vgl. lem. *kraj* – *kraju*_{Lok.Sg.} ‚Land‘; *učenyk* – *učenyku*_{Lok.Sg.} ‚Schüler‘); die Substantive *ūoroh* ‚Feind‘, *poryh* ‚Schwelle‘ und *moch* ‚Moos‘ können im Lokativ alternativ auch die Endungen *-y* oder *-i* annehmen, wobei im letzteren Falle die Reflexe der 2. Palatalisierung bewahrt werden und es zur Stammallomorphie kommt (vgl. Lok.Sg.: *ūorohu* – *ūorohy* – *ūorozi*). Die übrigen angeführten Beispiele werden zwar nicht genauer differenziert, jedoch deuten sie folgende Regeln an: Allem Anschein nach bekommen lemksische Substantive mit harten Stämmen die Endung *-i* (vgl. lem. *ūyhljad* – *ūyhljadi*_{Lok.Sg.} ‚Fenster‘; *pravo* – *pravi*_{Lok.Sg.} ‚Recht‘), während Maskulina und Neutra auf *-c* und *-r* den Lokativ mit der Endung *-y* bilden (vgl. *more* – *mory*_{Lok.Sg.} ‚Meer‘; *misjac* – *misjacy*_{Lok.Sg.} ‚Monat‘). Offensichtlich basiert die Endungsverteilung in der „normativen“ Variante des Lemkischen – ähnlich wie im Polnischen – auf lautlichen Kriterien, auch wenn die Differenzierung der einzelnen Gruppen und die dazugehörige(n) Endung(en) jeweils nicht (oder nur teilweise) übereinstimmen.

Die Daten im Korpus bestätigen im Großen und Ganzen die Angaben in der *Lemkischen Grammatik*: Die „zentralen“ Endungen im lemksischen Lokativ sind die in der kodifizierten Variante beschriebenen *-i*, *-u* und *-y*; belegt sind außerdem die ‚polnisch-slovakische‘ Endung *-e* und die lemksischen dialektalen Varianten *-i* und *-ỵ*, die jedoch (zumindest bei den jüngeren Sprechern) nur noch schwach vertreten sind (vgl. Tab. 5). Die Verteilung dieser Endungen – wie in der *Lemkischen Grammatik* „angedeutet“ – folgt im gesprochenen Lemkischen (wie im Polnischen) tatsächlich lautlichen Prinzipien, wobei die Daten im Korpus eine viel differenziertere Beschreibung der einschlägigen Kriterien nahelegen. Für die Endung *-ov’i* (oder deren lautliche Varianten)

findet sich im Korpus des Lemkischen dagegen kein einziger Beleg, somit verhalten sich Maskulina im Lok.Sg. des Lemkischen gegenüber dem Merkmal belebt/personal indifferent.¹⁸⁷

Die nachfolgende Tabelle zeigt die im Korpus des Lemkischen belegten Lokativendungen für Maskulina/Neutra im Singular, aufgeschlüsselt nach ihrem Auftreten in Verbindung mit unterschiedlichen Stammtypen; zum besseren Vergleich sind jeweils die entsprechenden polnischen Endungen angeführt:

Tab. 6		Lokativendungen im Korpus des Lemkischen bei maskulinen/neutralen Substantiven im Sg. im Vergleich zum Polnischen, differenziert nach Stammauslaut (in %)							POLN
			<i>-i</i>	<i>-y</i>	<i>-u</i>	<i>-e</i>	<i>-i̇, -ẏ</i>	<i>n</i>	
harte Stämme	ALTK	96,3	0,3	1,2	1,6	0,6	322	<i>-e</i>	
	NEUK	92,3	1,1	0,9	5,5	0,2	434		
Stämme auf <i>-ž, -č, -š, -šč</i>	ALTK	–	20,0	60,0	–	20,0	5	<i>-</i> <i>u</i>	
	NEUK	–	–	100	–	–	19		
weiche Stämme	ALTK	11,8	9,2	67,1	–	11,9	76		
	NEUK	0,8	12,3	86,9	–	–	122		
w. Stämme auf <i>-l, -r</i>	ALTK	14,8	51,9	11,1	3,7	18,5	27		
	NEUK	4,5	72,8	13,6	9,1	–	22		
Stämme auf <i>-c</i>	ALTK	30,4	9,8	45,1	–	14,7	102		
	NEUK	4,6	81,5	13,9	–	–	65		
velare Stämme ¹⁸⁸	P–	ALTK	–	2,0	88,0	–	10,0		100
		NEUK	–	–	100	–	–		146
	P+	ALTK	100	–	–	–	–		53
		NEUK	88,1	10,5	–	1,4	–		67

187 Das Slovako- und Vojvodina-Russinische zeigen im Lokativ dagegen eine an das Standard-slovakische angelehnte „Lösung“: Die belebten Maskulina bilden den Lok.Sg. mit der Endung */-ovi/*, die übrigen Endungsvarianten sind nach lautlichen Kriterien verteilt (vgl. TEUTSCH 2001: 66 ff.).

188 In der Zeile <P+> werden Belege zusammengefasst, die Reflexe der 2. Palatalisierung der Velare zeigen.

– harte Stämme:

Wie aus der Tabelle 6 zu ersehen ist, kann die lemksische Endung *-i* (offensichtlich < **-ĕ* der alten **o*-Stämme), die mit harten Stämmen auftritt und mit Abstand die häufigste im Lok.Sg. ist, als „Pendant“ der polnischen Endung *-e* (< **-ĕ*) (mit dem gleichen Anwendungsbereich) betrachtet werden. Diese Endung dominiert ganz deutlich in den beiden Korpora bei den Lokativformen mit hartem Stamm (vgl. altK/neuK: *f Krakov'ĭ*_{Lok.Sg.} ‚in Krakau‘, *l'is – v l'isĭ*_{Lok.Sg.} ‚im Wald‘, *m'isto – v m'isĭ*_{Lok.Sg.} ‚in der Stadt‘; *raz – v raži*_{Lok.Sg.} ‚im Fall‘), wobei es bei den Stämmen mit dentalem und alveolarem Auslaut in der Regel (jedoch nicht durchgehend) zur Palatalisierung des Stammauslauts und somit zur Stammallomorphie¹⁸⁹ kommt, und zwar mit einem dem Polnischen analogen Ergebnis: *-s, -z, -t* und *-d + -i > /š/ ([ɕ]), /ž/ ([ʒ]), /č/ ([tʃ])* und */dž/ ([dʒ])*.¹⁹⁰

Einzige Ausnahmen in dieser Reihe bilden das Lexem *dom* ‚Haus‘, das im Korpus die ‚polnische‘ Endung *-u* hat (vgl. altK/neuK: *v domu*_{Lok.Sg.} ‚im Haus‘) sowie einige Wörter mit Stammauslaut auf Liquide, die – alternativ zu *-i* – offensichtlich auch die Endung *-y* annehmen können (vgl. altK: *na mýdly*_{Lok.Sg.} ‚auf Seifenbasis‘; neuK: *na dvory*_{Lok.Sg.} ‚draußen‘, *f takym kolory*_{Lok.Sg.} ‚in dieser Farbe‘). In den beiden Teilkorpora ist außerdem die ‚(slovakisch)-polnische‘ Endung *-e* belegt, wobei die jüngeren Sprecher im Vergleich zu den älteren mit ca. 5,5 % einen höheren Grad an Interferenz aus dem Polnischen zeigen. Die alten dialektalen Endungen *-ĭ* und *-ŷ* sind in Verbindung mit harten Stämmen im Korpus nur marginal vertreten.

– Stämme auf *-ž, -č, -š, -šč* und weiche Stämme:

Bei weichen Stämmen und Stämmen auf Zischlaute dominiert im Korpus des Lemkischen die ‚polnische‘ Endung *-u*. Zwar sind Wortformen mit Stamm auf

189 Die Reflexe der gemeinslavischen oder einzelsprachlichen Palatalisierungen im Lemkischen bedürfen einer eingehenderen Analyse und können im Rahmen der vorliegenden Studie nicht detailliert ausgeführt werden.

190 Nach der Phonologisierung der durch die vorderen Vokale palatalisierten Konsonanten wurde im Phonemsystem des Polnischen (noch in der vorliterarischen Epoche) ein deutlicher Aussprachekontrast zwischen palatalisierten und nicht-palatalisierten Konsonanten notwendig. Dies hatte die Verstärkung der Palatalität einiger „nicht deutlich genug“ markierter Konsonanten zur Folge. Als erste wurden die Alveolare *t'* und *d'* weiter palatalisiert. Diese Tendenz, die bei *t'* und *d'* im 10.–11. Jh. begann, hat im 12. Jh. zur Entstehung von Affrikaten und später zur Aussprache *č* und *dž* geführt. Zur selben Zeit begann die Tendenz zur stärkeren Palatalisierung der Dentale *s' > š* und *z' > ž* (vgl. MAZUR 1993: 42, 126)

-ž, -č, -š, -šć im Korpus (insbesondere bei älteren Respondenten) nur schwach belegt, jedoch fallen die Präferenzen bei den jüngeren Sprechern mit 100 % eindeutig aus (vgl. neuK: *o tim k'ermesu*_{Lok.Sg.} ‚über diese Messe‘; *po mužu*_{Lok.Sg.} ‚nach dem Mann‘).

Bei den weichen Stämmen lässt sich ebenfalls eine diachrone Verfestigung der Präferenzen feststellen: Während im alten Korpus ca. 67 % aller Belege in dieser Reihe die Endung *-u* haben, steigt ihr Anteil bei den jüngeren Sprechern um 20 %-Punkte und beträgt somit rund 87 %, was hier zu einem statistisch signifikanten Unterschied in der Endungsverteilung zwischen den jüngeren und den älteren Sprechern führt ($\chi^2(3)=19.1146$; $p=0,000259$; $r=0,31$ (mittlerer Effekt)); vgl. neuK: *o prekazani*_{Lok.Sg.} ‚von der Übergabe‘, *ras v žyt'u*_{Lok.Sg.} ‚einmal im Leben‘, *f pokoju*_{Lok.Sg.} ‚im Zimmer‘.

Eine interessante Gruppe bilden innerhalb der weichen Stämme allerdings Substantive auf *-ń*, die allesamt zu den ältesten Schichten des slavischen Wortschatzes gehören und eine diachrone Fortsetzung der alten **n*-Stämme sind.¹⁹¹ Im alten Korpus machen diese Substantive ein knappes Viertel aller Wortformen mit weichen Stämmen aus und haben die Endungen *-i*, *-i* oder *-y*, vgl. altK: *f t'im kamen*_{Lok.Sg.} ‚in diesem Stein‘, *f kv'itnŷ*_{Lok.Sg.} ‚im April‘, *po Velykodnŷ*_{Lok.Sg.} ‚nach Ostern‘. Im neuen Korpus zeigen sie – alternativ zur Endung *-u* – die Endung *-y* und bilden innerhalb der weichen Stämme eine 12,3 % große Gruppe, vgl. neuK: *ras f tyžny*_{Lok.Sg.} ‚einmal die Woche‘, *v žoutny*_{Lok.Sg.} ‚im Oktober‘, *po pounny*_{Lok.Sg.} ‚am Nachmittag‘. Für die Endung *-i* findet sich im neuen Korpus nur ein einziger Beleg (vgl. neuK: *v veresn*_{Lok.Sg.} ‚im September‘); alte dialektale Formen sind hier dagegen nicht belegt.

– weiche Stämme auf *-r* und *-l*:

Einer gesonderten Betrachtung bedürfen in der „weichen“ Gruppe die auf Liquide auslautenden Stämme, die in der Tabelle 6 in einer eigenen Rubrik aufgeführt sind. Während bei den Wortformen auf *-r* und *-l* innerhalb der Gruppe mit harten Stämmen die Endung *-y* (neben *-i*) – wie oben bereits beschrieben – „nur“ als gleichwertige Dublette fungiert, scheint sich bei den Stämmen auf Liquide in der „weichen“ Gruppe, die sonst zur Endung *-u* tendiert, ein Wandel zu vollziehen: Bei Maskulina und Neutra mit palatalisierten Stämmen auf *-r* und *-l* wird der Lok.Sg. im neuen Korpus in rund 73 % der Fälle mit der Endung *-y* gebildet, wobei sich die Tendenz zur Präferenz dieser

191 Ausführlicher zur Entwicklung der konsonantischen Stämme im Slavischen vgl. bei TOWNSEND & JANDA (2002: 130 f.).

Form mit knapp 52 % bereits bei den älteren Sprechern abzeichnet (auch wenn die Endungsverteilung im alten Korpus hier sehr uneinheitlich ist und die dialektalen Endungen einen zweistelligen Prozentwert erreichen), vgl. altK: *f hotely*_{Lok.Sg.} ‚im Hotel‘, *f polŕi*_{Lok.Sg.} ‚im Feld‘; neuK: *f špytaly*_{Lok.Sg.} ‚im Krankenhaus‘, *na cmontery*_{Lok.Sg.} ‚auf dem Friedhof‘.

Es ist schwer zu sagen, wo die Motivation für diese Entwicklung zu suchen ist und warum die Wortformen mit auf Liquide auslautenden Stämmen nicht den allgemeinen Tendenzen in der Gruppe mit weichem (aber auch hartem) Stammauslaut folgen. Auffällig ist jedoch, dass es sich dabei – mit der Ausnahme des alten Lexems *pole* ‚Feld‘ (aus der Deklination der **jo*-Stämme und somit ursprünglich mit der Endung *-*i* im Lok.Sg.) – vornehmlich um Lexeme nicht-slavischer Ursprungs handelt: Hier zeigt sich eine Parallele zum Slavischen, wo sich die Substantive mit Stämmen auf Liquid – vor allem aber Lehnwörter – den allgemeinen Regeln des Lok.Sg. entziehen und mit der Endung -*i* (statt -*e*) zur Ausnahme werden.¹⁹² Ob es sich bei der lemksischen Endung -*y* (hier offensichtlich <*-*i* aus dem Lok.Sg. der **jo*-Stämme) nach den (palatalisierten) Liquiden, die in diesem paradigmatischen Kontext bereits Eingang in die *Lemkische Grammatik* gefunden hat, um einen Reflex der historischen Sprachkontakte mit dem Slavischen und/oder womöglich um eine analogische Ausweitung der Endung -*y* von der alten frequenten Form *pole* – *poly*_{Lok.Sg.} ‚Feld‘ auf die übrigen Lexeme mit auf Liquid auslautenden weichen Stämmen handelt, bleibt offen. Die Tatsache, dass /*r*/ im Standardslovakischen sowie das /*l*/ in einigen slovakischen Dialekten (analog zum Standardtschechischen) immer „hart“ sind (vgl. PANZER 1991: 94, 106), spricht eher für die erstere Hypothese.

– Stämme auf -*c*:

Auch bei den Maskulina / Neutra mit Stammauslaut auf -*c* lässt sich im Korpus ein flexionsmorphologischer Wandel beobachten. Im alten Korpus sind die Endungen bei den Substantiven auf -*c* sehr heterogen: Am häufigsten (mit ca. 45 %) ist in dieser Gruppe die ‚polnische‘ Endung -*u* vertreten, mit ca. 30 % folgt die Endung -*i*, wobei es hier zur ‚weichen‘ Aussprache des -*c*- kommt; danach folgen die alten dialektalen Formen -*ŕ* und -*ŕy* mit rund 15 % und die Endung -*y* mit ca. 10 % (vgl. altK: *na pecu*_{Lok.Sg.} ‚auf dem Ofen‘, *na k’ińc’i*_{Lok.Sg.} ‚am Ende‘, *v mŕýncŕi*_{Lok.Sg.} ‚in der Mühle‘). Bei den jüngeren Spre-

192 Vgl. Anmerkung 183.

chern dominiert dagegen deutlich die ‚lemkische‘ Endung *-y* (81,5 %), während die Endung *-i* nur peripher vertreten ist und die ‚polnische‘ Form *-u* rund 14 % der Belege ausmacht; diese Unterschiede in der Verteilung der Endungen sind hoch signifikant ($\chi^2(3)=87.4961$; $p<0,00001$; $r=0,72$ (großer Effekt)); vgl. neuK: *na k'incy*_{Lok.Sg.} ‚am Ende‘, *ftym m'isacy*_{Lok.Sg.} ‚in diesem Monat‘, *na jej m'iscy*_{Lok.Sg.} ‚an ihrer Stelle‘.

Wie ist diese ungewöhnliche Entwicklung zu beurteilen? Bei einer näheren Betrachtung der Korpusdaten fällt auf, dass 93,5 % (43 von 46) der Wortformen auf *-u* im alten Korpus auf das Lexem *pec – pecu*_{Lok.Sg.} ‚Ofen‘ entfallen. Auch im Korpus jüngerer Sprecher verbindet sich das Lexem *pec* mit der ‚polnischen‘ Endung *-u*. Wird dieses häufig gebrauchte alte Lexem bei der Analyse nicht berücksichtigt, so eröffnet sich ein viel plausibleres Bild: Der „eigentliche“ Wandel vollzieht sich in dieser Gruppe – in erster Linie – von *-i* zu *-y* (bzw. von *-c'i* zu *-cy*), und die ‚polnische‘ (offensichtlich lexemgebundene) Endung *-u* spielt hierbei so gut wie keine Rolle. Auch dieser Unterschied zwischen den beiden Korpora ist statistisch hoch signifikant (Verteilung der Endungen in der *-c*-Reihe unter Ausschluss des Lexems *pec*: $\chi^2(3)=64.858$; $p<0,00001$; $r=0,74$ (großer Effekt)).

Zu hinterfragen wäre jedoch die Motivation dieses Wandels, der keineswegs flexionsmorphologisch restringiert ist: Die Analyse der Korpusdaten zeigt, dass die bei den älteren Sprechern noch gelegentlich zu beobachtende und etwa für das moderne Ukrainische (aber auch für das Altpolnische, vgl. DŁUGOSZ-KURCZABOWA & DUBISZ 2006: 205) charakteristische „weiche“ Aussprache des Lautes *-c-* als *-c'-* (u. a. in der Lautverbindung *-c'i-*) für die jüngeren Sprecher nicht mehr typisch ist und im neuen Korpus daher nur ein Randphänomen darstellt. Der Schwund des halbpalatalen ‚ukrainischen‘ *-c'-* [tʃ'] zugunsten des entpalatalisierten *-c-* [tʃ] bzw. des palatalen ‚polnischen‘ *ć-* [tɕ] (vgl. Kap. 6.1.3.4) wurde von Z. STIEBER im lemksichen dialektalen Gebiet schon in der Vorkriegszeit beobachtet und in den dialektologischen Arbeiten zum Lemksichen beschrieben (vgl. STIEBER 1938: 17 ff. / 1982: 31 ff.).¹⁹³ Somit können wir bei dieser Entwicklung von einem phonetisch-phonologischen Wandel sprechen, der außerdem zum Schwund anderer salienter lemksicher Formen (u. a. *-i* und *-y*) beiträgt.¹⁹⁴

193 Auch weitere sog. halbweiche Dentale / Alveolare sind im Korpus vollständig zugunsten der ‚polnischen‘ palatalen Lauten geschwunden (*s't > ść; s' > ś; z' > ź* u. a.).

194 Details dazu siehe in Kap. 6.1.3.4.

Wodurch dieser Wandel jedoch motiviert ist bzw. inwiefern er als eine von exogenen Faktoren unabhängige Entwicklung des Lemkischen im Sinne eines Ausgleichs mit Nivellierung salienter Merkmale oder doch als eine teilweise Überlagerung endogener und exogener (zumindest im Falle der Sprecher im neuen Korpus) phonetisch-phonologischer Faktoren bewertet werden kann, ist hier nur schwer zu entscheiden: Durch diese Entwicklung hat sich die lemksische Lautung jedenfalls der des Polnischen angenähert.

– Stämme auf velare Konsonanten:

Bei Maskulina und Neutra mit Stammauslaut auf *-g, -k, -x* und *-h* kann man im Korpus – wie in der *Lemkischen Grammatik* an einigen Beispielen bereits angedeutet – eine Aufteilung in zwei Gruppen vornehmen: (1) die Gruppe von Wortformen, die keine Reflexe der 2. Palatalisierung und somit keine Stammallomorphie zeigen, und (2) die Gruppe mit Palatalisierungs-allomorphie.¹⁹⁵

Die Wortformen aus der ersten, im Korpus – mit jeweils 65 % (altK) und 69 % (neuK) – deutlich besser vertretenen Gruppe bilden den Lok.Sg. – analog zum Polnischen – mit der Endung *-u* (vgl. neuK: *na podv'irku*_{Lok.Sg.} ‚im Hof‘, *fpret'ahu*_{Lok.Sg.} ‚von Dauer‘, *f pravosūavnym cexu*_{Lok.Sg.} ‚in der orthodoxen Tradition‘), sodass Stammallomorphie vermieden wird. Bei den älteren Sprechern sind bei einem Zehntel aller Wortformen aus dieser Gruppe noch alte dialektale Endungen belegt (betroffen davon ist allerdings nur das Lexem *verx* ‚oberer Teil‘, vgl. altK: *na verxy*_{Lok.Sg.} ‚oben‘).

Die zweite Gruppe, die den Lok.Sg. mit der Endung *-i* bildet und Reflexe der 2. Palatalisierung zeigt (bei den jüngeren Sprechern tritt hier in seltenen Fällen – entgegen den Angaben in der *Lemkischen Grammatik* – auch die Endung *-y* mit Stammallomorphie auf), ist entsprechend deutlich kleiner und besteht im alten Korpus zu 81 % und im neuen Korpus bereits zu 91 % aus Wortformen eines einzigen Lexems: *rik* – *roči* / *rocy*_{Lok.Sg.} ‚Jahr‘. Schließt man dieses frequente lexikalische Relikt der Palatalisierungsallomorphie aus der Analyse aus, so relativiert sich die Bedeutung der Endungen *-i/-y* und der mit diesen auftretenden Palatalisierung des Stammauslauts um ein Vielfaches: Im alten Korpus finden sich dann nur 10 von 110 Belegen mit der Endung *-i* (9 %), bei den jüngeren Respondenten können – ohne das Lexem *rik* – nur 6 Token, oder

195 Zu der einzelsprachlichen Entwicklung der Reflexe der urslavischen 2. Palatalisierung der Velare im Lemkischen im Vergleich zum Polnischen und Ukrainischen vgl. MENZEL & HENTSCHEL (2017: 227 ff.).

4 % von insgesamt 152 Wortformen auf velaren Auslaut mit der Endung *-i* und Stammallomorphie nachgewiesen werden. Die – offensichtlich lexembundene – Endung *-i* hat bei den Substantiven mit Stammauslaut auf velare Konsonanten also keine strukturelle Relevanz und kann hier – gemeinsam mit der Stammallomorphie – als marginales Phänomen betrachtet werden, was aus diachroner Sicht noch deutlicher zum Vorschein kommt.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass auch im Lok.Sg. der Maskulina und Neutra flexionsmorphologischer Wandel zu beobachten ist, welcher sich in Variationsabbau, Nivellierung von salienten dialektalen Formen und somit in Verfestigung von Präferenzen niederschlägt. Die Natur dieses Wandels ist jedoch sehr heterogen: Die im Falle der weichen Stämme und Stämme auf sog. Zischlaute festzustellende formale Übereinstimmung des Lemkischen mit dem Polnischen ist kaum auf den rezenten Kontakt zurückzuführen, denn die Endung *-u* lässt sich in dieser Distribution – wenn auch in geringerer Frequenz – bereits in der Rede der älteren Respondenten nachweisen. Ob diese formale Affinität als parallele Entwicklung oder als Ergebnis älterer Kontakte zum Polnischen zu interpretieren ist, ist hier schwer zu entscheiden, wobei die Tatsache, dass die anderen benachbarten Sprachen im Lok.Sg. ganz andere Distributionsprinzipien haben und/oder an dieser Stelle andere Flexionsmorpheme zeigen, eher für die zweite Variante spricht. Sehr wahrscheinlich ist jedoch, dass der Anstieg in der Verwendung und die Verbreitung dieser Endung im modernen Lemkischen von exogenen Faktoren unterstützt wurden. Auch im Falle der Wortformen mit velaren Stämmen ist formale Affinität zum Polnischen festzustellen: ‚Polnische‘ Wortformen mit der Endung *-u* ohne Stammallomorphie sind im gesprochenen Lemkischen deutlich häufiger belegt als die autochthonen allomorphischen Entsprechungen. In diesem Fall kann man aus präferenztheoretischer Sicht vom Streben nach Uniformität und dem Abbau von Irregularität im Sprachkontakt zugunsten der Form aus einer sozial dominanten Gebersprache mit regelmäßigerem Flexionssystem sprechen,¹⁹⁶ sodass bei diesem Wandel eher von einer Verflechtung „präferenzstruktureller“ und kontaktlinguistischer Faktoren auszugehen ist.

Andere im Korpus der lemksichen mündlichen Rede beobachtete Entwicklungen führen dagegen zur Divergenz polnischer und lemksicher flexionsmorphologischer Systeme: Die ‚nicht-polnische‘ Endung *-i* bei den harten Stämmen

196 Laut MENZEL & HENTSCHEL (2017: 340) wird der Abbau solcher flexivischen Irregularität wie Allomorphie vor allem dann verstärkt, wenn das autochthone Flexionssystem – wie im oben diskutierten Falle des Lemkischen – bereits über eine Endungsvariante verfügt, die allomorphiefreie Stämme begünstigt.

bleibt – bei Bewahrung allomorphischer Verhältnisse in einschlägigen Fällen – diachron stabil (allerdings gilt eine ähnliche Situation – jedoch mit der Endung *-e* – auch für das Polnische). Bei den auf Liquide ausgehenden weichen Stämmen und Stämmen mit Auslaut auf *-c* lässt sich mit der steigenden Präferenz der lemukisch-autochthonen Endung *-y* ein „spezifisch lemukischer“ Wandel in der Flexionsmorphologie beobachten, der (zumindest im letzteren Fall) von phonetisch-phonologischen Faktoren (mit)konditioniert wurde. Daneben kommt es in einigen Fällen zur lexikalischen Verfestigung von „unregelmäßig“ gebildeten Formen mit hoher Gebrauchsfrequenz.¹⁹⁷

Was die Affinität struktureller Art betrifft, so ähnelt das Lemukische hier dem Polnischen: Eine Dat=Lok-Homonymie (entsprechend dem Prozess im Ukrainischen und – bei belebten Denotaten – auch im Slovakischen und Slovako-Russinischen) als Ergebnis von Ausweitung der Endung *-oŭy* aus dem Dat.Sg. in den Lok.Sg. kann im Lemukischen nicht festgestellt werden. Auch eine Affinität formaler Art zum Ukrainischen und Slovakischen lässt sich für das Lemukische – aufgrund der unterschiedlichen Endungsvariantensets und vor allem aufgrund der unterschiedlichen Distributionsprinzipien einzelner (wenn auch teilweise formal übereinstimmender) Endungen – in dieser paradigmatischen Position nicht belegen.

6.1.3.4 Maskulina im Nominativ (=Akkusativ) Plural

Der Nom.Pl. der Maskulina stellt einen weiteren Fall einer sehr komplexen und – im Vergleich zu allen anderen Positionen im maskulinen Paradigma – (zumindest für das Polnische) äußerst „instabilen“ und „unregelmäßigen“ Endungsverteilung dar (vgl. KSIĄŻEK-BRYŁOWA 1994: 58; DUNAJ 1993: 107), die in den untersuchten westslavischen Standardvarietäten und somit ggf. auch im Lemukischen teilweise auf die Opposition personaler und nicht-personaler Denotate zurückgreift.¹⁹⁸

Beide hier untersuchte westslavische Sprachen weisen dabei eine ganze Reihe unterschiedlicher Endungsvarianten auf, die keinen fest umrissenen Anwen-

197 Eine solche Konstellation ist im Sinne der Regularitätsverhältnisse nicht ungewöhnlich: In Sprachen mit Flexionsmorphologie sind es bekanntlich gerade Wörter mit hoher Verwendungshäufigkeit, die sich durch gewisse Diversität in ihrer flexionsmorphologischen Ausformung auszeichnen. Zur Bedeutung der Frequenz im morphologischen Wandel vgl. die Ausführungen im Kap. 6.2.3.2. Detailliert zu diesem Phänomen vgl. HENTSCHEL (1992).

198 Der Nom.Pl. der Neutra ist dagegen regelmäßig und diachron stabil; er zeigt im Lemukischen – wie in allen anderen hier untersuchten slavischen Sprachen – die Endung *-a*.

dungsbereichen zugeordnet werden können: Bis heute ist in den beiden Standardvarietäten ein hohes Maß an Unübersichtlichkeit bzw. Unregelmäßigkeit in der Bildung der Formen des Nom.Pl. zu verzeichnen. Als besonders komplex erweist sich dabei jeweils die Endungsverteilung in der Gruppe der personalen Maskulina.

Im polnischen Nom.Pl. verfügen die maskulin-personalen Substantive über die Endungen *-i*, *-y*, *-e* und *-ov'e*. Die lexemgebundene Endung *-ov'e* tritt dabei in verschiedenen semantischen Gruppen auf: etwa bei einigen Verwandtschafts- und Nationalitätenbezeichnungen, manchen Familien- und Vornamen sowie bei einigen Titeln und Berufen (vgl. poln. *Syn – synowie*_{Nom.Pl.} ‚Söhne‘, *Serb – Serbowie*_{Nom.Pl.} ‚Serben‘, *Nowak – Nowakowie*_{Nom.Pl.} ‚die Nowaks‘, *król – królowie*_{Nom.Pl.} ‚Könige‘, *uczeń – uczniowie*_{Nom.Pl.} ‚Schüler‘ usw.). Die Verteilung der übrigen Flexionsformen, die zueinander (in der Regel) in einem komplementären Verhältnis stehen, ist dagegen (überwiegend) nach lautlichen Prinzipien organisiert: So tritt die Endung *-i* an harte Stämme und löst dabei Stammalternation aus (vgl. poln. *sąsiad – sąsiedzi*_{Nom.Pl.} ‚Nachbarn‘, *student – studenci*_{Nom.Pl.} ‚Studenten‘, *Włoch – Włosi*_{Nom.Pl.} ‚Italiener‘, *anioł – anieli*_{Nom.Pl.} ‚Engel‘ usw.). Auch bei der Endung *-y*, die bei Stämmen mit dem Auslaut auf *-k*, *-g*, *-r* und *-c* auftritt, kommt es in den ersteren drei Fällen zur Stammallo-morphie (vgl. *Polak – Polacy*_{Nom.Pl.} ‚Polen‘, *stomatolog – stomatolodzy*_{Nom.Pl.} ‚Zahnärzte‘, *aktor – aktorzy*_{Nom.Pl.} ‚Schauspieler‘, *Niemiec – Niemcy*_{Nom.Pl.} ‚Deutsche‘). Die Endung *-e* verbindet sich dagegen mit weichen und historisch palatalen Stämmen sowie mit den Substantiven aus der derivativisch-semantisch fixierten Klasse der Einwohner- und Gruppennamen auf *-an('in)* (vgl. *nauczyciel – nauczyciele*_{Nom.Pl.} ‚Lehrer‘, *lekarz – lekarze*_{Nom.Pl.} ‚Ärzte‘, *gość – goście*_{Nom.Pl.} ‚Gäste‘, *Hiszpan – Hiszpanie*_{Nom.Pl.} ‚Spanier‘, *krakowianin – krakowianie*_{Nom.Pl.} ‚Kraukauer‘) (vgl. GWJP 1998: 327 f.; GRPL 2004: 201 f.; DUNAJ 1993: 110 ff.). Einige Lexeme lassen dabei auch freie Variation zu (vgl. Nom.Pl. *bohaterzy – bohaterowie* ‚Helden‘, *ambasadorzy – ambasadorowie* ‚Botschafter‘) (vgl. DUNAJ 1993: 116 f.; KURASZKIEWICZ 1981: 98; MIODEK 2012).¹⁹⁹ Ausnahmen bilden außerdem die Formen *brat – bracia* ‚Brüder‘ und

199 Zu beachten ist hierbei, dass in einigen Fällen auch stilistisch bzw. semantisch markierte Varianten gebildet werden können: So ist die Form *profesorzy*_{Nom.Pl.} im heutigen Polnischen stilistisch neutral, während *profesorowie*_{Nom.Pl.} explizit hochachtungsvoll ist. Auf der anderen Seite ist bei einigen männlich-personalen Substantiven zu Zwecken der Pejorativierung der Wechsel von maskulin-personaler zu nicht-maskulin-personaler Klasse möglich, was auch an den Kongruenzverhältnissen sichtbar wird, vgl. ‚Könige‘ neutral: *królowie* vs. pejorativ: *króle*; ‚Russen‘ neutral: *Rosjanie* vs. pejorativ: *Rosjany*. Bei „primär“ pejorativ konnotierten

ksiądz – księża ‚Priester‘ mit der unproduktiven Endung *-a* aus der alten Deklination der Kollektiva (vgl. KSIĄŻEK-BRYLOWA 1994: 59).

Bei Substantiven mit maskulin-belebten und unbelebten Denotaten können im polnischen Nom.Pl. alle oben genannten Endungen außer *-ov'e* auftreten: Weiche und historisch palatale Stämme verbinden sich dabei mit der Endung *-e*, Stämme auf *-g* und *-k* haben die Endung *-i* und in allen anderen Fällen tritt die Endung *-y* auf, ohne dass es dabei jedoch zu Stammalternationen kommt (vgl. *klucz – klucze*_{Nom.Pl.} ‚Schlüssel‘, *próg – prog*_{Nom.Pl.} ‚Schwellen‘, *kot – koty*_{Nom.Pl.} ‚Katzen‘).

Der slovakische Nom.Pl. der personalen Maskulina tradiert drei Flexionsmarker: *-i*, *-a* und *-ov'a*. Die Endung *-ov'a* haben im Slovakischen alle Maskulina mit personalen Denotaten, die im Nom.Sg. auf *-a*, *-o*, *-g* oder *-h* ausgehen sowie einige Verwandtschafts- und Nationalitätenbezeichnungen (vgl. slk. *hrdina – hrdinovia*_{Nom.Pl.} ‚Helden‘, *stryko – strýkovia*_{Nom.Pl.} ‚Onkel‘, *archeológ – archeológovia*_{Nom.Pl.} ‚Archeologen‘, *syn – synovia*_{Nom.Pl.} ‚Söhne‘). Die Gruppe der Maskulina, die im Nom.Pl. die Endung *-a* bekommen, entspricht in etwa den polnischen Gruppen mit den Endungen *-e* und *-a*, umfasst jedoch auch einige weitere Substantive (vgl. slk. *Slovan – Slovania*_{Nom.Pl.} ‚Slaven‘, *priatel' – priatelia*_{Nom.Pl.} ‚Freunde‘, *rodič – rodičia*_{Nom.Pl.} ‚Eltern‘, *host' – hostia*_{Nom.Pl.} ‚Gäste‘, *brat – bratia*_{Nom.Pl.} ‚Brüder‘). Die häufigste Endung bei personalen Maskulina ist jedoch die Endung *-i*, die in allen anderen Fällen auftritt; Substantive mit Stämmen auf *-k* und *-ch* zeigen vor *-i* eine für das Slovakische eher seltene Stammallomorphie als Reflex der 2. slavischen Palatalisierung der Velare (vgl. *chlap – chlapi*_{Nom.Pl.} ‚Männer‘, *vojak – vojaci*_{Nom.Pl.} ‚Soldaten‘, *Čech – Česi*_{Nom.Pl.} ‚Tschechen‘). Manche Lexeme verfügen dabei über mehrere variative Endungen (vgl. *Ír – Íri / Írovia*_{Nom.Pl.} ‚Iren‘).

Bei den nicht-personalen Maskulina treten im Slovakischen die Endungen *-y* (bei den harten Stämmen) und *-e* (bei den weichen und historisch palatalen Stämmen) auf (vgl. *dub – duby*_{Nom.Pl.} ‚Eichen‘, *nož – nože*_{Nom.Pl.} ‚Messer‘, *kôň – kone*_{Nom.Pl.} ‚Pferde‘) (vgl. PAULINY 1990: 39 ff., STANISLAV 1977: 63 ff.).

Für das Ukrainische ist die Kategorie der personalen Maskulina dagegen irrelevant: Substantive mit harten und velaren Stämmen bekommen die Endung *-y* (vgl. ukr. *bereh – berehy*_{Nom.Pl.} ‚Ufer‘, *lis – lisy*_{Nom.Pl.} ‚Wälder‘), Maskulina mit weichen und historisch palatalen Stämmen die Endung *-i* (vgl. *niž –*

personalen Maskulina treten im Polnischen grundsätzlich die nicht-personalen Flexionsendungen auf (vgl. *lobuz – lobuzy* ‚Strolche_{pers.}‘). Mehr dazu vgl. bei MENZEL (2000: 310 f.), DUNAJ (1993: 111) sowie in GWJP (1998: 328).

*noži*_{Nom.Pl.} ‚Messer‘, *kinec’ – kinci*_{Nom.Pl.} ‚Enden‘). Parallel zu *-y* kann in einigen Fällen (meist bei den alten Kollektiva) auch die Endung *-a* auftreten (vgl. *vus – vusy / vusa*_{Nom.Pl.} ‚Schnurrbart‘, *rukav – rukavy / rukava*_{Nom.Pl.} ‚Ärmel‘) (vgl. UKRP 2015: 91).²⁰⁰

In der *Lemkischen Grammatik* (FONTAŃSKI & CHOMIAK 2000: 75) werden für den Nom.Pl. der Maskulina die Endungen *-ŷ*, *-i*, *-e* und *-oŷe* angegeben; auf Details der Verteilung dieser Endungsvarianten wird dort nicht weiter eingegangen. Mit den jeweils angeführten Beispielen wird jedoch folgende Distribution der genannten Endungen angedeutet: Die Endung *-oŷe* haben im Nom.Pl. einige Maskulina mit personalen Denotaten (vgl. lem. *kum – kumoŷe*_{Nom.Pl.} ‚Paten‘, *susid – susidoŷe*_{Nom.Pl.} ‚Nachbarn‘); die Endung *-e* ist – ähnlich wie im Polnischen und Slowakischen – der semantisch-derivativisch fixierten Gruppe der personalen Maskulina auf *-an(yn)*, *-yč* etc. eigen (vgl. lem. *rodyče* ‚Eltern‘, *Cygan – Cygane* ‚Zigeuner‘). Bei einigen personalen Maskulina können variative Formen gebildet werden (vgl. lem. *gazda – gazdoŷe / gazdŷ*_{Nom.Pl.} ‚Wirte‘), bei den Maskulina mit Stammauslaut auf *-k* kommt es dabei offensichtlich zur Stammallomorphie nach polnischem Muster *-k > -c* (vgl. lem. *hudak – hudakŷ / hudacy*_{Nom.Pl.} ‚Musiker‘).²⁰¹

Die Endungen *-ŷ* und *-i*, die sich nach phonetisch-phonologischen Kriterien verteilen, bekommen alle übrigen Maskulina (sowohl mit belebten als auch mit unbelebten Denotaten): Die Endung *-ŷ* tritt an harte, velare und historisch palatale Stämme (*ŷoroh – ŷorohŷ*_{Nom.Pl.} ‚Feinde‘, *dom – domŷ*_{Nom.Pl.} ‚Häuser‘, *pohrybač – pohrybačŷ*_{Nom.Pl.} ‚Schürhaken‘), während die Endung *-i* sich mit weichen Stämmen und Stämmen auf *-c* verbindet (vgl. lem. *kjerpec – kjerpci*_{Nom.Pl.} ‚Hausschuhe‘, *kin – koni*_{Nom.Pl.} ‚Pferde‘). Somit wird in der kodifizierten Variante des Lemkischen für den Nom.Pl. der maskulinen Substantive nur implizit auf die Relevanz des Kriteriums „Personalität“ bei der Distribution der Flexionssuffixe verwiesen.

200 Die Nom.Pl.-Form *-ove/-eve* ist in den modernen ostslavischen Sprachen nicht erhalten, sie war jedoch in den alten südrussischen, altukrainischen und galizischen Schriften recht verbreitet, ohne dabei auf personale Maskulina beschränkt zu sein. „Überreste“ dieser Endung finden sich im heutigen Ukrainischen nur noch in der stilistisch markierten, archaischen Form *panove* ‚Herren‘ sowie vereinzelt in einigen ukrainischen Dialekten (vgl. FILIN 2006: 390 f.; RUSANOVSKIJ et al. 1986: 143; STIEBER 1971: 18).

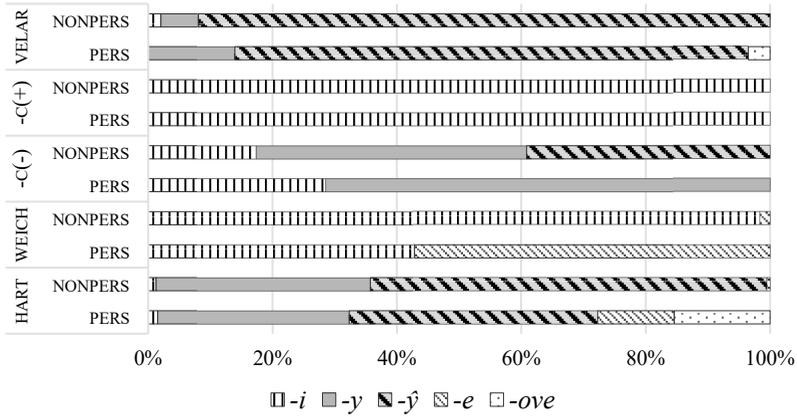
201 In einigen Fällen kann die Variation auch zur Homonymievermeidung eingesetzt werden, vgl. *otec – vitcove*_{Nom.Pl.} ‚(Väter)‘ / *otci*_{Nom.Pl.} ‚(Pastoren)‘, vgl. FONTAŃSKI & CHOMIAK (2000: 75).

Was das gesprochene Lemkische betrifft, so sind mehrere Parallelen zwischen den Angaben in der Normvariante und den Daten aus dem alten Korpus zu verzeichnen, während im Korpus jüngerer Respondenten neue Entwicklungen zu beobachten sind. In der nachfolgenden Tabelle wird zunächst die Verteilung der im Korpus belegten Endungen im Nom.Pl. der Maskulina (aufgeschlüsselt nach Stammauslaut) präsentiert.

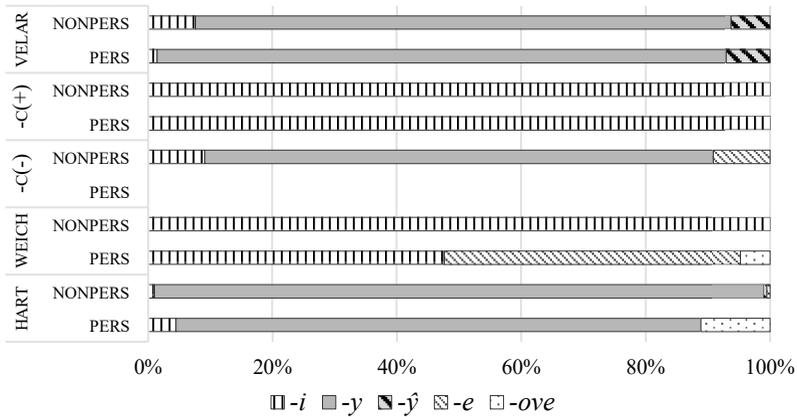
Tab. 7	Flexionsendungen des Nom.Pl. (=Akk.Pl.) der maskulinen Substantive, differenziert nach Stammauslaut (in %)						
		<i>-i</i>	<i>-y</i>	<i>-ŷ</i>	<i>-ove</i>	<i>-e</i>	<i>n</i> gesamt
harte Stämme	ALTK	1,3	33,6	57,9	3,8	3,4	530
	NEUK	1,4	96,5	0,5	1,1	0,5	435
weiche Stämme	ALTK	88,1	–	–	–	11,9	151
	NEUK	87,8	–	–	1,1	11,1	90
Stämme auf <i>-c</i>	ALTK	82,7	10,8	6,5	–	–	139
	NEUK	76,2	21,4	–	–	2,4	42
Stämme auf <i>-g, -k, -h, -x</i>	ALTK	1,5	7,8	89,8	0,9	–	383
	NEUK	6,4	87,2	6,4	–	–	295

Wie man der Tabelle 7 entnehmen kann, lassen sich im Korpus des gesprochenen Lemkischen flexionsmorphologische Wandelphänomene bei den Substantiven mit harten und velaren Stämmen beobachten. Um ein differenzierteres und umfassenderes Bild von diesen und anderen Entwicklungen zu bekommen, ist es jedoch notwendig, die mögliche Relevanz des Kriteriums der Personalität zu berücksichtigen. Die nachfolgenden Grafiken 5a und 5b zeigen die in den beiden Teilkorpora belegten Flexionssuffixe für den Nom.Pl. (bei personalen Maskulina) bzw. Nom.Pl.=Akk.Pl. (bei Maskulina mit belebten, d. h. animalen und unbelebten Denotaten), differenziert nach dem Kriterium der Personalität und nach Stammauslaut: <velar> – mit Auslaut auf *-g, -k, -h* und *-x*; <*-c(+)*> – mit Auslaut auf *-c* und Stammallomorphie; <*-c(-)*> – mit Auslaut auf *-c* ohne Stammalternation; <weich> – mit weichem Stammauslaut; <hart> – mit hartem und verhärtetem Stammauslaut.

Grafik 5a. Flexionssuffixe bei personalen Maskulina im Nom.Pl. und nicht-personalen Maskulina im Nom=Akk.Pl. im *alten* Korpus, differenziert nach Stammauslaut, *n* gesamt = 883 (nonpers) / 320 (pers)



Grafik 5b. Flexionssuffixe bei personalen Maskulina im Nom.Pl. und nicht-personalen Maskulina im Nom=Akk.Pl. im *neuen* Korpus, differenziert nach Stammauslaut, *n* gesamt = 155 (pers) / 707 (nonpers)



Wie die beiden Grafiken zeigen und wie in Kap. 6.1.2.2 bereits angedeutet, kann der Nom.Pl. im gesprochenen Lemkischen durchaus als eine weitere „potenzielle“ Instanz des flexionsmorphologischen Ausdrucks²⁰² von männlich-personalem Genus betrachtet werden (neben dem eingangs bereits beschriebenen, nur für personale Maskulina relevanten Synkretismus Akk=Gen.Pl.), denn es zeigt sich im Nom.Pl. eine Funktionalisierung der im Korpus belegten Endungsvarianten: So haben – unabhängig vom Stammauslaut – nur personale Maskulina die Endung *-ove*²⁰³ (vgl. altK: *majstrove*_{Nom.Pl.} ‚Vorarbeiter‘, *gazdoŕe*_{Nom.Pl.} ‚Wirt‘; neuK: *ujkove*_{Nom.Pl.} ‚Onkel‘).

Auch die Endung *-e* scheint – wie die beiden Grafiken deutlich zeigen – im Korpus (konform zu den Beschreibungen in der *Lemkischen Grammatik*) auf eine semantisch-derivativisch fixierte Gruppe der personalen Maskulina beschränkt zu sein (altK: *bortŕane*_{Nom.Pl.} ‚Bewohner von Bartne‘; neuK: *parafjane*_{Nom.Pl.} ‚Gemeindemitglieder‘, *vŕastytele*_{Nom.Pl.} ‚Besitzer‘). Die im Korpus verzeichneten vereinzelt Fälle der Verwendung dieser Endung bei nicht-personalen Maskulina mit Stämmen auf verhärteten Auslaut sind allesamt als Interferenz aus dem Polnischen (ob als *ad hoc*-Entlehnung oder Insertion) und somit als strukturell irrelevant zu bewerten (vgl. lem=poln: altK. *taleŕe* ‚Teller‘; neuK. *funduŕe* ‚Geldmittel‘, *ovoce* ‚Obst‘).

Beide Endungen *-ove* und *-e* können jedoch (zumindest bei einigen im Korpus belegten Lexemen) variieren, wobei als Variante jeweils die Endung *-ŕ* (im alten Korpus) bzw. *-y* (im neuen Korpus) auftritt: vgl. altK. *kum – kumoŕe / kumŕ*_{Nom.Pl.} ‚Paten‘; neuK. *parafjanyn – parafjane / parafjany*_{Nom.Pl.} ‚Gemeindemitglieder‘. Für die letztere Gruppe wird die Endung *-e* auch in den Dialekten als dominanter verzeichnet (vgl. AUM 1988: K.190).

Eine interessante Entwicklung in Bezug auf die Opposition <männlich-personal vs. nicht-männlich-personal> zeichnet sich außerdem im Korpus jüngerer Sprecher bei den Substantiven mit dem Stammauslaut auf *-c* ab: Die *Lemkische Grammatik* gibt für Substantive, die auf *-c* auslauten – wie oben bereits erwähnt – die Endung *-i* an, ohne dass dabei Stammalternation auftritt; dies kann im Korpus des gesprochenen Lemkischen jedoch nicht bestätigt werden. Im neuen Korpus sind Maskulina auf *-ci / -c'i* (vgl. Rubrik <-c(-)> in der Grafik

202 Die im Korpus für den Nom.Pl. belegte Funktionalisierung der Endungsvarianten nach dem Merkmal [± maskulin personal] hat – im Gegensatz zum Akk.Pl. – (zumindest noch) keinen oder nur schwachen Einfluss auf Kongruenzphänomene; vgl. 6.1.2.2.

203 Im Korpus älterer Sprecher lässt sich neben der Form *-oŕe* – mit dem für das Lemkische typischen bilabialen *-ŕ* [w] – als phonetische Variante auch die Form *-ove* mit labiodentalem *-v* [v] beobachten; im neuen Korpus ist dagegen nur die letztere Form belegt.

5b) neben den Formen mit der hier eigentlich dominierenden Endung *-y* nur vereinzelt belegt. Auch bei den älteren Sprechern ist die Endung *-i* in Verbindung mit den Stämmen auf *-c* in der Rubrik <-c(-)> nur noch in 18 % der Fälle belegt: Daneben treten die Endungen *-y* und *-ŷ* auf, wobei sich die Dominanz von *-y* auch hier bereits deutlich abzeichnet. Ein Teil der Maskulina, die den Nom.Pl. doch mit der Endung *-i* bilden, zeigt im Korpus jedoch Alternation *-c > -ć* ([t͡ɕ]) (vgl. die Rubrik <-c(+)> in den Grafiken 5a und 5b).

Interessant ist aber vor allem die Verteilung der Formen auf *-ći* bzw. *-cy* in den beiden Teilkorpora in Bezug auf ihre kategoriensemantische Zuordnung: Während die Endung *-i* – in Verbindung mit Stammallomorphie – in den beiden Teilkorpora sowohl bei personalen als auch bei nicht-personalen Maskulina auftritt (wobei der Anteil der Maskulina mit personalen Denotaten in dieser Rubrik jeweils viel höher ausfällt), sind die Verhältnisse in der Rubrik <-c(-)> jeweils unterschiedlich. Bei den älteren Sprechern treten hier – bei der bereits angesprochenen formalen Inkonsistenz – personale und nicht-personale Maskulina auf, bei den jüngeren Sprechern lässt sich im Nom.Pl. in der Rubrik <-c(-)> dagegen kein einziger Beleg für personale Maskulina finden. Es kündigt sich bei den Substantiven mit Stammauslaut auf *-c* also eine Tendenz zur Funktionalisierung formaler Unterschiede an: Während bei den Maskulina mit nicht-personalen Denotaten eine variative Formenbildung im Nom.Pl. (noch?) möglich ist (vgl. neuK: *m'isac – m'isacy*_{Akk.Pl.} vs. *m'isáci*_{Akk.Pl.} ‚Monat‘; *pec – pecy*_{Nom.Pl.} ‚Ofen‘; *hornec – horći*_{Akk.Pl.} ‚Topf‘ usw.), scheint bei den personalen Maskulina auf *-c* die Endung *-i* mit Stammalternation obligatorisch zu sein (vgl. neuK: *ukrainec – ukraińci*_{Nom.Pl.} ‚Ukrainer‘, *xŭopec – xŭopći*_{Nom.Pl.} ‚Junge / junger Mann‘, *ńimec – ńimći*_{Nom.Pl.} ‚Deutscher‘).

Hier tritt also – wie im Polnischen und Slowakischen – die Stammallomorphie in Verbindung mit einer bestimmten Flexionsendung ebenfalls als overter Marker für Substantive mit männlich-personalen Referenten auf. Die lemki-sche Lösung bleibt jedoch insofern spezifisch, als man sie kaum – zumindest aus formaler Sicht – als „Nachbildung“ bzw. als Anlehnung an das Polnische oder Slowakische bezeichnen kann: Zwar zeigen die Formenverteilung im lem-kischen Nom.Pl. bzw. die ihr zugrunde liegenden Prinzipien deutliche Paralle-len zu den beiden westslavischen Sprachen, dennoch weisen einzelne Ergeb-nisse im Lemkischen deutliche formale Unterschiede zu den anderen hier untersuchten slavischen Sprachen auf. So zeigt das Polnische im Nom.Pl. bei den personalen Maskulina mit hartem und velarem Stammauslaut Allomor- phie, während die lemki-schen Formen im Nom.Pl. – bis auf singuläre (in der

Lemkischen Grammatik erwähnte) Ausnahmen bei auf *-k* auslautenden Stämmen²⁰⁴ – allomorphiefrei bleiben. Umso erstaunlicher ist die Tatsache, dass das Lemkische gerade bei den Stämmen mit dem Auslaut auf *-c* eine funktional relevante Alternation zeigt: Im Polnischen weisen Substantive auf *-c* – als einzige Gruppe innerhalb der personalen Maskulina – nämlich keine Stammallo-morphie auf, vgl. poln. *Niemiec* – *Niemcy*_{Nom.Pl.} (,Deutscher‘): Hier baut sich im Lemkischen möglicherweise ein Abstand zum Polnischen (aber auch zum Ukrainischen und Slovakischen) auf. Allerdings handelt es sich im Korpus des Lemkischen bei dieser und weiteren Unterscheidungen zwischen männlich-personalen und nicht-männlich-personalen Endungen im Nom.Pl. (zumindest aktuell) um eine Diversifizierung des Flexionsparadigmas nach dem Personalitätskriterium, die (noch) rein morphologischer Natur ist und keine oder nur schwache Auswirkung auf Kongruenzverhältnisse hat (vgl. Ausführungen in Kap. 6.1.2.2).

Besondere Beachtung erfordert außerdem noch folgender, oben bereits angesprochener Umstand: Wie die Grafiken 5a und 5b deutlich zeigen, sind noch weitere Unterschiede zwischen den beiden Teilkorpora festzustellen. Während sich die auf harte und velare Konsonanten auslautenden Stämme im neuen Korpus mit der Endung *-y* verbinden, die in der *Lemkischen Grammatik* für diese paradigmatische Position nicht explizit erwähnt ist (vgl. neuK: *kf'itky*_{Nom.Pl.} ,Blumen‘, *perohy*_{Nom.Pl.} ,Piroggen‘), und nur ein kleiner Teil (ca. 6 %) der Maskulina mit velarem Stammauslaut noch die in der kodifizierten Variante angeführte Endung *-ŷ* zeigt, wird bei den gleichen Maskulina im alten Korpus diese „alte“ Endung *-ŷ* dagegen präferiert (vgl. altK: *pastuxŷ*_{Nom.Pl.} ,Hirten‘, *m'ışkŷ*_{Akk.Pl.} ,Säcke‘, *pyrohŷ*_{Akk.Pl.} ,Piroggen‘), wobei sich der Übergang von *-ŷ* zu *-y* – insbesondere im Falle der harten Stämme – auch bei den älteren Respondenten bereits abzeichnet. Die Unterschiede in der Verteilung der Endungen *-i*, *-y* und *-ŷ* sind in diesen beiden Rubriken im Korpusvergleich statistisch jeweils hoch signifikant (harte Stämme: $\chi^2(2)=396.5286$; $p<0,00001$; $r=0,65$ (großer Effekt); velare Stämme: $\chi^2(2)=474.0957$; $p<0,00001$; $r=0,84$ (großer Effekt)). Hier stellt sich die Frage, wie diese Entwicklung, die auch in anderen paradigmatischen Positionen sichtbar wird, zu interpretieren ist?

Die Analyse des Korpusmaterials deutet hier auf einen phonetisch-phonologischen Wandel hin, der bei den jüngeren Sprechern nun vollzogen zu sein scheint. Es handelt sich dabei um den Übergang vom alten hinteren *-ŷ*- hin zum

204 Es handelt sich dabei ebenfalls um Maskulina mit personalen Denotaten, vgl. altK: *Slovacy* ,Slovaken‘, *vojacy* ,Soldaten‘ und neuK: *katoľ'icy* ,Katholiken‘, *Polacy* ,Polen‘, bei welchen die Stammalternation offensichtlich auf den Sprachkontakt zurückzuführen ist.

mittleren *-y-*. Dieser Wandel ist dabei keinesfalls flexionsmorphologisch restringiert und zeigt sich auch im Stamm und in anderen Wortbildungsmorphemen: So sind im alten Korpus insgesamt 10.755 Wortformen belegt, in denen zumindest ein Mal das hintere *-ÿ-* auftritt, während auf das Korpus der jüngeren Sprecher weniger als 3 % aller Fälle der Verwendung von *-ÿ-* entfallen (307 Wortformen).

Der phonologische Status des Dreigespanns mit /i/ (<y>; in der Schrift „и“) bzw. /u/ (<ÿ>; in der Schrift „ы“) und /i/ (<i> in der Schrift „і“) hat in Fachkreisen bereits für viele Diskussionen gesorgt.²⁰⁵ Ob hier drei oder nur zwei unterschiedliche Phoneme vorliegen, ist nicht nur eine empirische, sondern auch eine theoretische Frage, welcher im Rahmen dieser Studie nicht systematisch nachgegangen werden kann: Die dialektale Phonologie des Lemkischen ist uneinheitlich und scheinbar diachron instabil (s.u.) und bedarf einer detaillierteren und eingehenderen Analyse. Aus empirischer Sicht ist jedenfalls klar, dass die Anwendungsbereiche von *-ÿ-* und *-y-* nun zusammengefallen sind bzw. dass das alte hintere *-ÿ-* im neuen Korpus zugunsten des mittleren *-y-* fast vollständig geschwunden ist.

Die Anfänge dieser Entwicklung wurden von Z. STIEBER noch in der Vorkriegszeit beobachtet und in seinen dialektologischen Arbeiten zur Phonetik und Phonologie des Lemkischen beschrieben. Er nimmt im lemksichen dialektalen Gebiet drei ungerundete hohe bzw. mittlere Vokalphoneme an: /i/ (<i>), /i/ (<y>) und /u/ (<ÿ>); dazu kommt ein diphthongischer Laut [y¹] (<i>), der als dialektales Übergangsphänomen zu beschreiben ist (vgl. STIEBER 1982: 31). Diese vier unterschiedlichen Laute (*i*, *y*, *ÿ* und *î*) werden auch im Korpus des gesprochenen Lemkischen konsequent unterschieden. Je nach Ausprägung phonologischer Merkmale (u. a. der Anzahl der zu unterscheidenden Phoneme) teilt STIEBER den historischen lemksichen Siedlungsraum in drei dialektale Hauptgebiete auf:

1. Gebiet (A): äußerster (Süd-)Westen mit 6 Vokalphonemen /i/-/u/-/u/-/o/-/e/-/a/;
2. Gebiet (B): Westen, zentrale Gebiete mit 7 Vokalphonemen /i/-/i/-/u/-/u/-/o/-/e/-/a/;
3. Gebiet (C): (Süd-)Osten mit 6 Vokalphonemen /i(i)/-/Y/-/u/-/o/-/e/-/a/ (mit *-i-* [i] und *-y-* [i] als komplementären Varianten eines Phonems).

205 Selbst die orthografische Repräsentation dieser (und anderer) lautlichen Kontraste ist noch schwankend, vgl. FONTAŃSKI 2008.

Für das Übergangsbereich zwischen (A) und (B), das sich im Wesentlichen mit dem Erfassungsbereich der Korpusdaten deckt, stellt STIEBER fest, dass sich bei den damaligen jungen Lemkischsprechern eine Tendenz zu einer gleichen (d. h. eher mittleren) Aussprache der Kontinuanten urslavischer *i und *y abzeichne, was schließlich zum Zusammenfall der beiden Phoneme führe (vgl. STIEBER 1982: 31 ff.). Dies bestätigt so auch das Material aus dem untersuchten Korpus der älteren Sprecher des Lemkischen, während bei den jüngeren Lemkischsprechern von heute dieser Wandel offensichtlich vollzogen ist.

Wodurch jedoch der Wandel vom alten hinteren $-j̄-$ zum mittleren $-y-$ motiviert ist bzw. inwieweit er als genuine Eigenentwicklung des Lemkischen im Sinne eines Ausgleichs mit Nivellierung salienter dialektaler Merkmale oder doch als eine teilweise Überlagerung endogener phonetisch-phonologischer Faktoren²⁰⁶ mit kontakt- und soziolinguistischen Faktoren²⁰⁷ interpretiert werden kann, ist hier nicht mit Sicherheit zu entscheiden: Durch diese Entwicklung im lautlichen Bereich, die durchaus als eine innerlemkische Ausgleicherscheinung zu bewerten wäre, hat sich auch die Affinität des lemki-schen phonetisch-phonologischen Systems zu dem des Polnischen verstärkt, sodass auch exogene phonetisch-phonologische Faktoren eine Rolle gespielt haben könnten.

Das Gleiche gilt für die Lautverbindung $ci / c'i$ bei den Maskulina mit auf $-c$ auslautenden Stämmen, die im lemki-schen Nom.Pl. – wie bereits im Lok.Sg. (vgl. Kap. 6.1.3.3) – unabhängig von ihrer „morphologischen Platzierung“ diachron rückläufig ist. So wird die Entwicklung in diesem Paradigmenabschnitt mit dem Aufkommen neuer Lautverbindungen $\langle c+y \rangle$ bzw. $\langle \acute{c}+i \rangle$, ihrer Phonologisierung und Funktionalisierung – zumindest teilweise – ebenfalls von (endogenen und/oder exogenen) phonetisch-phonologischen Faktoren mitgetragen. Was jedoch die (zum Teil fakultative) Unterscheidung zwischen männlich-personalen und nicht-männlich-personalen Flexionsformen im Lemkischen anbelangt, so handelt es sich dabei – wie das Korpusmaterial deutlich zeigt – nicht um eine neue Erscheinung, deren Aufkommen auf den rezenten Kontakt mit dem Polnischen zurückgeführt werden könnte, da diese Unterscheidung (z. B. mit den Endungen $-ove$ und $-e$), die ihren Ursprung möglicherweise in historischen Kontakten mit den westslavischen Varietäten hat

206 Keine formale Affinität zum Polnischen im Nom.Pl. bei nicht-personalen Maskulina mit velaren Stämmen: LEM ($-j̄ \rightarrow -y$) = SLK ($-y$) = UKR ($-y$) \neq POLN ($-i$) und mit Stämmen auf Zischlaute: LEM ($-j̄ \rightarrow -y$) \neq POLN/SLK ($-e$) \neq UKR ($-i$) als Ergebnis des Wandels.

207 Formale Affinität zum Polnischen im Nom.Pl. bei nicht-personalen Maskulina mit hartem Stammlaut: LEM ($-j̄ \rightarrow -y$) = POLN/SLK ($-y$) = UKR ($-y$) als Ergebnis des Wandels.

oder als genuines, gesamttrussinisches Merkmal²⁰⁸ zu interpretieren ist, auch für ältere Sprecher charakteristisch ist. Das Aufrechterhalten dieser morphologischen Differenzung zwischen männlich-personalen und nicht-männlich-personalen Flexionsformen kann im gesprochenen Lemkischen dagegen gewiss kontaktlinguistisch begründet werden, allerdings führt die aktuelle formale „Profilierung“ innerhalb dieser beiden Gruppen teilweise zu formalen Divergenzen mit dem Polnischen.

So ergibt die Endungsverteilung im lemksichen Nom.Pl. ein – von den Distributionsprinzipien her – ähnlich komplexes Muster wie bei den westslavischen Varietäten. Auch wenn das Lemkische über das gleiche Endungsvariantenset wie das Polnische verfügt²⁰⁹, bleibt das „Endergebnis“ der Zuweisung dieser Flexionsformen jedoch im Wesentlichen ein spezifisches (auch im Falle der komplementären Verteilung der Endungen *-i* und *-y* nach lautlichen Prinzipien erfolgt die Verteilung konform zu den eigenen phonologischen Regeln): Bestimmte Maskulina mit personalen Denotaten (u. a. personale Maskulina auf *-an(y)n*, *-yč*, *-tel* etc.) bekommen die Endungen *-ove* bzw. *-e*, wobei in einigen Fällen die Endung *-y* jeweils als gleichwertige Dublette auftreten kann; personale Maskulina mit auf *-c* auslautendem Stamm zeigen die Endung *-i* mit Alternation *-c- > -č-*. Alle anderen personalen und nicht-personalen Maskulina haben die Endungen *-y* (bei harten, velaren und historisch palatalen Stämmen) bzw. *-i* (bei weichen Stämmen). Einige Lexeme weisen im Nom.Pl. außerdem das archaische *-a* auf (u. a. als den alten Kollektivmarker): vgl. *oŭoša* ‚Haare‘, *brat’a / braća* ‚Brüder‘, *kamiŭa* ‚Steine‘ (vgl. auch DEJNA 1998: K. 120; AUM 1988: K. 191).

6.1.3.5 Maskulina im Genitiv (=Akkusativ) Plural

Im Gen.Pl. zeigen die slavischen Maskulina in der Regel die Kontinuanten der urslavischen Endungen **-ovъ* aus der alten **ŭ*-Deklination, die Endung **-ъ* (heute der Nullmarker) aus der Deklination der **o*-Stämme und/oder den

208 Auch das Russinische in der Slowakei sowie das Vojvodina-Russinische zeigen die maskulin-personalen Endungen im Nom.Pl. (vgl. TEUTSCH 2001: 70, 74).

209 Die lemksiche Endung *-ove/-oŭe* und die polnische Endung *-ov’e* können (zumindest für das Lemkische) als ‚gemeinsame‘ Formen betrachtet werden: Die Laute [v] bzw. [w] werden im Lemkischen – wie auch andere (Labio-)Dentale, Labiale, Alveodentale und Velare – analog zum Ukrainischen (zumindest in der Regel) vor [e] nicht palatalisiert; daher kann das (Nicht)Vorhandensein einer Palatalisierung vor [v] bzw. [w] im Lemkischen als phonetisches (und nicht morphologisches) Merkmal bewertet werden.

Nachfolger der Endung *-*bjb* aus der *-*i*-Deklination. Die Anzahl und die Distributionsmuster der ererbten Endungen variieren dabei in den Einzelsprachen (vgl. u. a. TOWNSEND & JANDA 2002: 118, 123; STIEBER 1971: 28, 31).

In den untersuchten Standardvarietäten zeigen die Verteilungsmuster folgende Unterschiede:

- Im Polnischen zeigt der Gen.Pl. der konsonantischen Maskulina sowie der Akk.Pl.(=Gen.Pl.) der personalen Maskulina alle drei Kontinuanten der oben aufgezählten alten Endungen als Flexionsmarker: -*ów* (*/-ufl* < *-*ovb*), -*i* und -*y* (< *-*bjb*) sowie die Nullendung - \emptyset (< *-*b*). Dabei weist das Polnische eine recht komplexe flexivische Struktur auf: Die Endungszuweisung erfolgt zwar hauptsächlich nach lautlichen (aber auch nach semantischen) Kriterien, lässt sich dabei aber nur schwer algorithmisieren. Die Endung -*ów* ist im Gen.Pl. die häufigste und kann prinzipiell bei den Substantiven mit jedem Stammauslauttyp vorkommen: Vornehmlich tritt sie jedoch bei Maskulina mit harten und velaren Stämmen, bei den meisten maskulinen Substantiven mit dem Stammauslaut -*c*, aber auch bei einigen Maskulina mit weichen und historisch palatalen Stammauslauten auf (vgl. poln. *las* – *lasów*_{Gen.Pl.}, ‚Wald‘, *wilk* – *wilków*_{Gen.Pl.}, ‚Wolf‘, *palec* – *palców*_{Gen.Pl.}, ‚Finger‘; *kraj* – *krajów*_{Gen.Pl.}, ‚Land‘; *mecz* – *meczów*_{Gen.Pl.}, ‚Spiel‘). Maskulina, die im Nom.Pl. die Endung -*owie* aufweisen, haben im Gen.Pl. ebenfalls die Endung -*ów*, unabhängig vom Stammauslaut (vgl. poln. *uczeń* – *uczniów*_{Gen.Pl.}, ‚Schüler‘; *król* – *królów*_{Gen.Pl.}, ‚König‘; *więzień* – *więźniów*_{Gen.Pl.}, ‚Häftling‘).

Die Endungen -*i* und -*y* sind komplementär verteilt: Die Endung -*i* kann sich nur mit den weichen Stämmen verbinden, während -*y* nur mit den Stämmen auf historisch palatale Konsonanten auftreten kann (vgl. poln. *gość* – *gości*_{Gen.Pl.}, ‚Gast‘, *nauczyciel* – *nauczycieli*_{Gen.Pl.}, ‚Lehrer‘, *pisarz* – *pisarzy*_{Gen.Pl.}, ‚Schriftsteller‘, *klucz* – *kluczy*_{Gen.Pl.}, ‚Schlüssel‘). Beide Endungen können in einigen Fällen jeweils mit der Endung -*ów* variieren (vgl. *kiermasz* – *kiermaszy*_{Gen.Pl.} / *kiermaszów*_{Gen.Pl.}, ‚Messe‘; *ryś* – *rysi*_{Gen.Pl.} / *rysiów*_{Gen.Pl.}, ‚Luchs‘). Bei personalen Maskulina (meist mit Kollektivbedeutung wie Völker- und Einwohnernamen) auf -*anin* sowie beim Lexem *przyjaciel* ‚Freund‘ tritt dagegen der Nullmarker auf, welcher zu innerparadigmatischer Unregelmäßigkeit beiträgt, denn er verstößt gegen das Ikonizitätsprinzip (vgl. poln. *krakowianin* – *krakowian* \emptyset _{Gen.Pl.}, ‚Bewohner von Krakau‘; *przyjaciel* – *przyjaciól* \emptyset _{Gen.Pl.}) (vgl. GWJP 1998: 329 f.; GRPL 2004: 202 f.; STRUTYŃSKI 1997: 180 f.).

- Der ukrainische Gen.Pl. tradiert bei den Maskulina drei Flexionsmarker: *-iv* (< *-ovb), *-ej* (< *-bjb; die etymologische Entsprechung der polnischen Endungen *-i* und *-y*) und die Nullendung *-∅*. Unabhängig vom Stammlauttyp dominiert hier die Endung *-iv* (vgl. ukr. *bereh – berehiv*_{Gen.Pl.}, ‚Ufer‘, *kraj – krajiv*_{Gen.Pl.}, ‚Land‘, *lis – lisiv*_{Gen.Pl.}, ‚Wald‘, *kluč – klučiv*_{Gen.Pl.}, ‚Schlüssel‘). Die Endung *-ej* ist lexikalisch gebunden und tritt bei einigen Maskulina mit weichem und historisch palatalem Stammlaut auf (vgl. ukr. **hriš – hrošej*_{Gen.Pl.}, ‚Geld‘, *kin’ – konej*_{Gen.Pl.}, ‚Pferd‘ usw.). Der Nullmarker kommt – ähnlich wie im Polnischen – in semantisch-derivativisch fixierten Gruppen der personalen Maskulina (u. a. auf *-anyn / -yn*) sowie bei der Bezeichnung einiger Maßeinheiten vor, umfasst dabei mehr Lexeme als im Polnischen, steht jedoch zumeist gleichzeitig in Variation mit der segmentalen Endung *-iv* (vgl. *bolharyn – bolhar∅*_{Gen.Pl.}, ‚Bulgare‘, *soldat – soldat∅*_{Gen.Pl.} / *soldativ*_{Gen.Pl.}, ‚Soldat‘, *kilovat – kilovat∅*_{Gen.Pl.} / *kilovativ*_{Gen.Pl.}, ‚Kilowatt‘) (vgl. HORPYNYČ 2004: 82; UKRP 2015: 92 f.).
- Das Slovakische verfolgt bei den Maskulina im Gen.Pl. die regelmäßigste Kodierungsstrategie: Hier wird die „maximal ikonische“ Endung *-ov* für alle Maskulina verallgemeinert (vgl. *brat – bratov*_{Gen.Pl.}, ‚Bruder‘, *stroj – strojov*_{Gen.Pl.}, ‚Maschine‘, *jazyk – jazykov*_{Gen.Pl.}, ‚Sprache‘, *Slovan – Slovanov*_{Gen.Pl.}, ‚Slave‘, *učitel’ – učitel’ov*_{Gen.Pl.}, ‚Lehrer‘). Der Nullmarker bei den Lexemen *raz – ráz∅*_{Gen.Pl.}, ‚Mal‘ und *čas – čias∅*_{Gen.Pl.}, ‚Zeit‘ (vgl. slk. *za starých čias∅ / časov*, ‚in alten Zeiten‘) sowie die Endung *-i* bei den Lexemen *kôň – koní*_{Gen.Pl.}, ‚Pferd‘ und *deň – dní*_{Gen.Pl.}, ‚Tag‘ bilden dabei eine Ausnahme²¹⁰ (vgl. STIEBER 1971: 28; STANISLAV 1977: 63 f., 69; PAULINY 1990: 244).

In der *Lemkischen Grammatik* werden für den Gen.Pl. der Maskulina drei unterschiedliche Endungen, nämlich *-yŷ*, *-iŷ* (*/-iv/*) und *-y* angegeben (vgl. FONTAŃSKI & CHOMIAK 2000: 75). Zu den Distributionsprinzipien werden dort wiederum keine Angaben gemacht. Die angeführten Beispiele lassen ebenfalls keine „Regeln“ ableiten, denn für fast alle als Beispiele angegebenen Lexeme werden variative Endungen vermerkt (wobei als eine der beiden möglichen Varianten immer die Endung *-iŷ* auftritt), vgl.: lem. *ŷŷhljad – ŷŷhljadiŷ*_{Gen.Pl.} / *ŷŷhljadyŷ*_{Gen.Pl.}, ‚Fenster‘, *kjerpec – kjerpcy*_{Gen.Pl.} / *kjerpciŷ*_{Gen.Pl.}, ‚Hausschuh‘, *muž – mužyŷ*_{Gen.Pl.} / *mužiŷ*_{Gen.Pl.}, ‚Ehemann‘ usw. Nur bei den

210 Die Pluraliatantum *ludia* ‚Leute‘ und *peniaze* ‚Geld‘ haben im Gen.Pl. ebenfalls eine vokalische Endung, vgl. slk. *ludŷ*_{Gen.Pl.} bzw. *peňazi*_{Gen.Pl.}.

Maskulina mit weichem Auslaut sowie mit Stammauslaut auf velare Konsonanten scheinen die Endungen *-y* bzw. *-iũ* nicht zu variieren (vgl. lem. *kin* – *kony*_{Gen.Pl.} ‚Pferd‘; *hudak* – *hudakiũ*_{Gen.Pl.} ‚Pferd‘, *poryh* – *porohiũ*_{Gen.Pl.} ‚Schwelle‘).

Somit verfügen die benachbarten Standardvarietäten und die kodifizierte Variante des Lemkischen im Gen.Pl. der Maskulina insgesamt über folgende vier Endungstypen: (1) Endungen auf einen (Bi)Labial {-Vv} (< *-ovʷ): poln. *-ów* (*/-uff/*), ukr. *-iv* (*/-ivʷ/*), slk. *-ov* (*/-off/*), lem. *-yũ* und *-iũ*; (2) {-V}, also die ‚westslavische‘ Kontinuante der alten Endung *-bjʷ: poln. *-i* und *-y*, *slk. *-i*, lem. *-y*; (3) {-Vj}, d. h. die ‚ostslavische‘ Kontinuante der alten Endung *-bjʷ: ukr. (wr./rus.) *-ej*; (4) Nullmarker (im Polnischen und Ukrainischen) als Fortsetzung von *-ʷ.

Vor diesem Hintergrund stellen sich für das aktuell praktizierte Lemkische vor allem folgende Fragen: Welche Endungstypen bzw. Endungen zeigt das gesprochene Lemkische im Gen.Pl., und wie erfolgt ihre Verteilung? Weist es eine ähnlich „irreguläre“ und teilweise idiosynkratische Endungszuweisung auf wie das Polnische oder (ferner) das Ukrainische? Oder wird hier – wie etwa im benachbarten Slovakischen – ein regelmäßigeres System erkennbar, mit Verallgemeinerung für alle Maskulina des ersten Endungstyps {-Vv} mit einer weniger markierten flexivischen Struktur?

Wie der nachfolgenden Tabelle 8 zu entnehmen ist, weist das Korpus der lem-kischen mündlichen Rede bei den Maskulina im Gen.Pl. einen ziemlich hohen Grad an Variation konkurrierender Endungen auf, wobei – neben zahlreichen dialektalen Varianten (die besonders häufig im Korpus der älteren Sprecher vorkommen) – alle vier oben aufgezählten Endungstypen belegt sind. Die Ergebnisse der Korpusanalyse deuten außerdem auf ein recht komplexes, schwer zu algorithmisierendes Muster der Endungsverteilung hin, die – ähnlich wie im Polnischen – vornehmlich nach lautlichen Regeln organisiert ist, dabei aber relativ viele Unregelmäßigkeiten aufweist. Dennoch lassen sich im Korpus (zumindest für bestimmte Stammtypen) deutliche Präferenzen für bestimmte Flexionsmorpheme bzw. deren Verteilungsprinzipien erkennen, was erlaubt, die unzureichenden Angaben in der kodifizierten Norm zu „korrigieren“ bzw. zu präzisieren.

Tab. 8		Distribution der Flexionssuffixe bei maskulinen Substantiven in Gen=Akk.Pl. (in %), <i>n</i> altK = 451, <i>n</i> neuK=441							
		harte Stämme		weiche Stämme		Stämme auf [g/k/x/h]		Stämme auf -c, -č, -š, -šč	
Endungstyp		ALTk	NEUK	ALTk	NEUK	ALTk	NEUK	ALTk	NEUK
{-Vv}	-iü	68,4	70,1	7,9	13,0	88,6	97,8	12,5	25,9
	-iv(f)	3,4	2,4	0,7	–	7,1	0,6	6,3	–
	-iü/-yü*	3,4	3,2	0,7	–	–	–	9,4	3,7
	-yü/-yf*	14,5	16,5	1,4	–	3,6	1,1	6,3	7,4
	-uü	–	1,6	–	–	–	0,6	3,1	–
	-uf	–	4,7	0,7	2,6	0,7	–	–	7,4
	-ou*/-of*	1,7	–	0,7	–	–	–	–	–
{-V}	-i	0,9	–	35,3	7,8	–	–	6,3	–
	-i	–	1,6	7,2	2,6	–	–	6,3	–
	-y	1,7	–	33,2	71,4	–	–	18,7	55,6
	-y*	5,1	–	0,7	–	–	–	15,6	–
	-e	–	–	4,3	2,6	–	–	–	–
{-Vj}	-ej*	–	–	2,9	–	–	–	–	–
	-yj*	0,9	–	4,3	–	–	–	15,6	–
gesamt <i>n</i>		117	127	139	77	140	179	32	27
{-∅}	-∅	100	100						
gesamt <i>n</i>		12	30						

Besonders deutlich fallen die Präferenzen bei Maskulina mit Stammauslaut auf velare Konsonanten aus: Sie zeigen in den beiden Teilkorpora ausschließlich den ersten Endungstyp {-Vv}, wobei die Endung -iü – wie auch die entsprechenden Beispiele in der *Lemkischen Grammatik* implizieren – bei den älteren Sprechern mit 88,6 % und bei den jüngeren Sprechern bereits mit 97,8 ganz klar dominiert (Endung -iü vs. andere Endungen bei Maskulina auf -g, -k, -x, -h im Korpusvergleich: $\chi^2(1)=11.2999$; $p=0,000775$; $r=0,19$ (kleiner Effekt)); vgl. altK/neuK: *üemk' iü*_{Gen.Pl.} ‚Lemke‘, *rok' iü*_{Gen.Pl.} ‚Jahr‘, *daxiü*_{Gen.Pl.} ‚Dach‘, *pot'ahiü*_{Gen.Pl.} ‚Zug‘. Nur vereinzelt sind im Korpus bei diesem Stammtyp die Endung -yü mit einem mittleren -y- sowie die ‚polnische‘ Endung -uf belegt.

Auch bei den Wortformen mit harten Stämmen ist im Korpus die Endung auf einen Bilabial eindeutig die bevorzugte: Der Labiodental, der im Auslaut nur

peripher vertreten ist, zeigt sich bei den jüngeren Sprechern in der Regel nur in den (vereinzelt belegten) ‚polnischen‘ Endungen, die an ‚polnische‘ oder ‚gemeinsame‘ Lexeme gebunden sind (vgl. neuK: *kl'ijentuf*_{Gen.Pl.} ‚Kunde‘, *butuf*_{Gen.Pl.} ‚Schuh‘). Die bei den harten Stämmen dominante Flexionsform ist in den beiden Teilkorpora (mit 68,4 % im alten Korpus und mit 70,1 % im neuen Korpus) wiederum die Endung *-iũ* mit dem vorderen Markervokal *-i-* (vgl. altK: *snop – snop'iu*_{Gen.Pl.} ‚Garbe‘, *dom/d'im – dom'iu*_{Gen.Pl.} ‚Haus‘, *brat – brat'iu*_{Gen.Pl.} ‚Bruder‘; neuK: *l'is – l'is'iu*_{Gen.Pl.} ‚Wald‘, *m'ist – most'iu*_{Gen.Pl.} ‚Brücke‘, *problem – problem'iu*_{Gen.Pl.} ‚Problem‘). Die Endung *-yũ* mit dem mittleren *-y-* sowie *-iũ* mit dem dialektalen diphthongischen ‚Übergangsvokal‘ *-i-* kommen in den beiden Teilkorpora zusammen immerhin auf jeweils knapp ein Fünftel aller Endungen des Typs {-Vv}. Im neuen Korpus konzentrieren sie sich jedoch vornehmlich um Maskulina mit dem Stammauslaut auf *-r-*: Bei solchen Wortformen tendieren Lemken – wie bereits das Beispiel mit dem Lok.Sg.m/n gezeigt hat (vgl. Kap. 6.1.3.3) – offensichtlich zur ‚harten‘ Aussprache wie im Slovakischen (vgl. neuK: *metryũ*_{Gen.Pl.} ‚Meter‘, *profesoryũ*_{Gen.Pl.} ‚Professor‘, *majstryũ*_{Gen.Pl.} ‚Meister‘, *aryũ*_{Gen.Pl.} ‚Ar‘ usw.). Vereinzelt sind bei den älteren Respondenten außerdem die ‚(ost)slovakischen‘ Endungen *-of* und *-oũ* belegt, die auch in den russinischen Dialekten der Slowakei anzutreffen sind (vgl. AUM 1988: K. 194; LATTA 1991: K. 202), sowie die dialektale ‚ostslawische‘ Form *-yj* (AUM 1988: K. 197–199) (vgl. altK: *dul'aryj*_{Gen.Pl.} ‚Dollar‘, *aũtobusof*_{Gen.Pl.} ‚Bus‘, *furmanoũ*_{Gen.Pl.} ‚Fuhrmann‘).

Deutlich komplizierter stellen sich dagegen die Verhältnisse bei den Maskulina mit weichen und (relativ schwach belegten) historisch palatalen Stämmen dar. Sehr uneinheitlich erfolgt dabei die Endungszuweisung bei den Maskulina mit weichem Stammauslaut im Korpus älterer Sprecher: Hier variieren miteinander (u. a. bei ein und denselben Lexemen) unterschiedliche – u. a. dialektale – segmentale Endungen aller oben genannten Typen (vgl. Gen.Pl. in altK: *den – dñiu / dny* ‚Tag‘, *kam'in – kamenej / kameny* ‚Stein‘, *k'in – koñi / kony / koni* ‚Pferd‘). Selbst das frequente Pluraletantum *lude* ‚Leute‘ zeigt im Gen.Pl. etliche variative Endungen (vgl. altK: *lude – lude / lud'i – ludy – ludyj*). Eine ähnliche Variation bei den Maskulina mit weichen Stämmen ist auch für die angrenzenden russinischen Dialekte in der Slowakei charakteristisch (vgl. LATTA 1991: K. 203).

Im neuen Korpus können die Verhältnisse dagegen als graduell regelmäßiger beschrieben werden: Die Variation innerhalb der weichen Gruppe besteht hier hauptsächlich zwischen der Endung *-iũ* und der ‚westslawischen‘ vokalischen Endung *-y*. Dabei scheint sich bei den jüngeren Sprechern eine lexemspezifische Distribution der beiden Endungen zu etablieren: Das Interessante ist

allerdings, dass die Zuweisung der genannten Endungstypen für die Mehrzahl der von den jüngeren Sprechern gebrauchten Wortformen der Endungszuweisung im Polnischen entspricht, vgl.:

- {-Vv}: neuK. *zvyčajiŭ*_{Gen.Pl.} – poln. *obyczajów*_{Gen.Pl.} ‚Brauch‘
 neuK. *učniŭ*_{Gen.Pl.} – poln. *uczniów*_{Gen.Pl.} ‚Schüler‘
 neuK. *m’išiŭ*_{Gen.Pl.} – poln. *misiów*_{Gen.Pl.} ‚Teddybär‘
- {-V}: neuK. *dny*_{Gen.Pl.} – poln. *dni*_{Gen.Pl.} ‚Tag‘
 neuK. *hoscy*_{Gen.Pl.} – poln. *gości*_{Gen.Pl.} ‚Gast‘
 neuK. *p’iňazy*_{Gen.Pl.} – poln. *pieniędzy*_{Gen.Pl.} ‚Geld‘
 neuK. *ludy*_{Gen.Pl.} – poln. *ludzi*_{Gen.Pl.} ‚Leute‘

Auf einer abstrakteren Ebene können die ‚lemkischen‘ Endungen *-iŭ* (vgl. poln. *-uf*) bzw. *-y* (vgl. poln. *-i / -y*) – als Ergebnis einer „dynamischen“ Kompetenz simultaner Bilingualer – auch aus formaler Sicht als an das lemksche flexionsmorphologische System „adaptierte“ ‚polnische‘ Endungen bewertet werden, denn sie weisen dieselbe Morphemstruktur auf. Hier scheint es sich um ein Phänomen zu handeln, das MATRAS (2015: 75) als „structural modification“ bezeichnet (vgl. 3.1).

Auch für Maskulina mit auf historisch palatale Konsonanten auslautenden Stämmen ist Ähnliches zu beobachten. Im Korpus älterer Respondenten können in dieser Gruppe keine Präferenzen für bestimmte Endungen bzw. Endungstypen definiert werden: Bei insgesamt nur 32 Belegen sind im alten Korpus 11 unterschiedliche Endungsvarianten (Types) für den Gen.Pl. belegt, wobei ein und dieselben Lexeme teilweise bis zu fünf unterschiedliche Flexionsmorpheme zeigen können (vgl. Gen.Pl. in altK: *hroš’i* – *hroš’i* – *hrošy* – *hroš’ŷ* – *hrošyŷ* ‚Geld‘; *m’išaci* – *m’išacyj* – *m’išacyŭ* ‚Monat‘). Das neue Korpus zeigt bei den Stämmen mit Auslaut auf *-c* und auf Zischlaute dagegen nur die Endungsvarianten *-iŭ* (offensichtlich nur nach Stämmen mit dem Auslaut auf *-c* mit anschließender Palatalisierungsallomorphie), *-yŭ* bzw. *-y*, deren lexemspezifische Verteilung (bei allen in dieser Gruppe belegten Wortformen) dem polnischen Muster folgt, vgl.:

- {-Vv}: neuK. *ukraiňiŭ*_{Gen.Pl.} – poln. *ukraińców*_{Gen.Pl.} ‚Ukrainer‘
 neuK. *k’ermešyŭ*_{Gen.Pl.} – poln. *kiermaszów/-y*_{Gen.Pl.} ‚Messe‘
 neuK. *rodyčyŭ*_{Gen.Pl.} – poln. *rodziców*_{Gen.Pl.} ‚Eltern‘
- {-V}: neuK. *hrošy*_{Gen.Pl.} – poln. *groszy*_{Gen.Pl.} ‚Groschen/Geld‘
 neuK. *m’išacy*_{Gen.Pl.} – poln. *miesiący*_{Gen.Pl.} ‚Monat‘

Außerdem ist im Korpus auch eine nicht segmentale Endung belegt: Der in der kodifizierten Variante nicht erwähnte Nullmarker (vgl. die Rubrik <harte Stämme> in der Tab. 8) findet sich in den beiden Teilkorpora – analog zum Polnischen und Ukrainischen – systemhaft im Gen.Pl. einiger personaler Maskulina mit Kollektivbedeutung wie Völker- und Einwohnernamen auf *-(an)yn*, bei der Bezeichnung einiger Maßeinheiten sowie – analog zum Slovakischen – beim Substantiv *raz* ‚Mal‘, vgl.: *parafjanyn* – *parafjan*_{Gen.Pl.} ‚Gemeindemitglied‘, *borthanyn* – *borthan*_{Gen.Pl.} ‚Bewohner von Bartne‘, *procent* – *procent*_{Gen.Pl.} ‚Prozent‘.

Somit lässt sich für den Gen.Pl. der maskulinen Substantive im Lemkischen Folgendes festhalten: Dieses Paradigma zeigt durchaus strukturelle Affinität zum soziolinguistisch dominanten Polnischen, welche als Ergebnis eines rezenten Kontakts interpretiert werden kann. Abgesehen von der lexemspezifischen Verteilung unterschiedlicher Endungstypen (jedoch nicht einzelner Endungsvarianten) in den Paradigmenabschnitten der weichen und historisch palatalen Stämme, die analog zur Endungszuweisung im Polnischen organisiert ist, verfügt das gesprochene Lemkische im Gen.Pl. – genau wie das Polnische – über drei Endungstypen (die Verteilung der jeweiligen Endungsvarianten bleibt dabei jedoch weitgehend „spezifisch lemckisch“):

- der Typ (1) {-Vv} mit den Varianten *-iũ* und *-yũ*, wobei sich die erste Endung im Lemkischen mit velaren, harten und – als lexemspezifische Variante – mit weichen Stämmen und Stämmen auf *-c* verbindet, die zweite dagegen bei den Stämmen auf *-r* sowie bei einigen Lexemen mit auf Zischlaut auslautenden Stämmen auftritt;
- der ‚westslavische‘ Typ (2) {-V} mit der Endung *-y*, die als lexemspezifische Variante bei den weichen Stämmen und Stämmen auf Zischlaut auftritt;
- Endungstyp (4) als (teilweise lexemspezifischer) Nullmarker.

Für den ‚ostslavischen‘ Endungstyp {-Vj}, der im alten Korpus mit den Formen *-ej* und *-yj* noch vorkommt, findet sich im Korpus jüngerer Sprecher kein einziger Beleg.

Außerdem ist festzuhalten, dass es sich beim lemckischen Endungstyp {-V} um eine phonologisch einheitliche Flexionsendung handelt, die – im Gegensatz zu den polnischen *-i* und *-y* (deren Phonemstatus im Polnischen ebenso strittig ist) – ohne lautliche Varianten ausschließlich in der Form *-y* auftritt. Dafür ist die lemckische Realisierung des Endungstyps {-Vv}, die formal deutlich mit ihrer polnischen Entsprechung kontrastiert, unter strukturellen Gesichtspunkten die am wenigsten präferente: Im Gegensatz zur polnischen Endung *-ów* /-uf/, der

slovakischen Endung *-ov* und der ukrainischen Endung *-iv* tritt sie mit komplexeren lautlichen Varianten *-iũ* und *-yũ* auf. Die Nullendung kann – im Vergleich zu den segmentalen Endungen – in semiotischer Hinsicht ebenfalls als irregulär gelten, denn sie verstößt gegen das Ikonizitätsprinzip. Gleichzeitig beobachtet man wiederum diachrone Tendenzen zur umfangreichen Reduktion der Variation konkurrierender Formen bei einer Vielzahl von Substantiven und somit zur Explizierung deutlicher Präferenzen für bestimmte Flexionsmuster, u. a. durch Nivellierung von salienten dialektalen Lemkismen, aber auch durch Schwund anderer salienter Formen, die durchaus in den benachbarten Standardvarietäten zu verzeichnen sind (hier z. B. das ‚slovakische‘ *-of* oder das ‚ukrainische‘ *-ej*).²¹¹ Es lassen sich im Gen.Pl. des gesprochenen Lemkischen also nur mit Einschränkungen Entwicklungen erkennen, die auf den Abbau der „Unregelmäßigkeiten“ ausgerichtet sind. Die Abgrenzung von Klassen bleibt dabei weiterhin komplex.

6.1.3.6 Akkusativ Singular der Feminina, Instrumental Singular und Dativ Plural aller Genera

In der Tabelle 9 sind die Flexionsformen des Instr.Sg., Dat.Pl. sowie der Feminina des Akk.Sg. im Lemkischen, Polnischen, Slovakischen und dem Ostslavischen²¹² zusammenggeführt. Die im Korpus des Lemkischen belegten Formen sind in der Spalte <Endung> nach der Anzahl ihres Vorkommens im Korpus (von häufiger bis seltener) geordnet.

211 Verglichen mit den Verhältnissen im Gen.Pl. der Maskulina stellen sich die Paradigmen der neutralen und femininen Substantive im Korpus des Lemkischen viel einheitlicher und diachron stabil dar, was nicht zuletzt auf die „Einheitlichkeit“ dieser Paradigmen in den umgebenden Standardvarietäten zurückzuführen sein dürfte: So zeigt das Korpus der lemkschen mündlichen Rede im Gen.Pl. bei den Neutra sowie bei den Feminina der *a*-Deklination den Nullmarker, der in dieser paradigmatischen Position auch für alle potenziellen „Gebesprachen“ charakteristisch ist, vgl. neuK: *bešida – bešit*_{Gen.Pl.f.} ‚Gespräch‘, *hodyna – hodyn*_{Gen.Pl.f.} ‚Stunde‘, *xyža – xyš*_{Gen.Pl.f.} ‚Haus‘, *dereŕo – dereũ*_{Gen.Pl.n.} ‚Baum‘, *seũo – seũ*_{Gen.Pl.n.} ‚Dorf‘, *jabũoko – jabũok*_{Gen.Pl.f.} ‚Apfel‘. Nur im Falle der Substantive fremden Ursprungs mit auf *-j* auslautenden Stämmen zeigt das Lemkische – analog zum Polnischen und Slovakischen und entgegen den Angaben in der kodifizierten Variante – die (ebenfalls diachron stabile) Endung *-i*, vgl. *tradycja – tradycj*_{Gen.Pl.f.} ‚Tradition‘, *lekeja – lekej*_{Gen.Pl.f.} ‚Unterricht‘. Im alten Korpus sind außerdem vereinzelt die Endungstypen {-Vj} und {-Vv} belegt, die bei Feminina und Neutra nur im Ukrainischen auftreten (vgl. UKRP 2015: 82 f.), vgl. altK: *plečo – plečej*_{Gen.Pl.n.} ‚Schulter‘, *wojna – wojnyũ*_{Gen.Pl.f.} ‚Krieg‘, *šafa – šafũ*_{Gen.Pl.f.} ‚Schränk‘.

212 Alle drei (zumindest im traditionellen Sinne) ostslavischen Sprachen – Ukrainisch, Russisch und Weißrussisch – weisen in den genannten paradigmatischen Positionen dieselben Flexionsmarker auf.

Tab. 9	Flexionssuffixe bei Substantiven aller Genera im Dativ Pl. und Instrumental Sg. sowie bei Feminina im Akk.Sg. (in %)						
	Endung	ALTK	NEUK	LEM	POLN	SLK	OSTSL
Akk. Sg.f.	-u	99,4	98,2	-u	-ě	-u	-u
	-e	0,6	1,8				
	gesamt n	956	974				
Instr. Sg.f.	-om	88,7	91,4	-om	-ō	-ou	-oj(u), -ej(u)
	-oŭ, -o, -ō**, -u, -oj, -am*	11,3	8,6				
	gesamt n	247	255				
Instr. Sg.m/n	-om	93,9	93,9	-om	-em	-om	-om
	-em, am, -o, -oŭ*, -ō**	6,1	6,1				
	gesamt n	329	363				
Dat.Pl.	-am	55,9	37,5	-am	-om	-om -am	-am
	-om	26,5	62,5				
	-im*, -em*, -ym*	17,6	–				
	gesamt n	34	16				

Der Akk.Sg. der Feminina zeigt sich im Korpus des gesprochenen Lemkischen mit der Endung *-u*, die an dieser Stelle sowohl in allen ostslavisches Varietäten als auch im Slovakischen auftritt, diachron stabil. Als Variante tritt hier – vereinzelt – die ‚polnische‘ Endung *-e* (< *-ě*) auf, die im Auslaut auch im Standardpolnischen ohne nasale Komponente realisiert wird und auch im kleinpolnischen dialektalen Areal vorkommt (vgl. MAŁECKI & NITSCH 1934: K. 456); mit einem Anteil von ca. 1,8 % im Korpus jüngerer Sprecher hat die Endung *-e* jedoch keine strukturelle Relevanz.

In allen anderen in der Tabelle 9 dargestellten paradigmatischen Positionen weist das Korpus jedoch einen hohen Grad an Variation konkurrierender Formen auf, wobei im Instr.Sg. die Variation tokenfrequentiell auf einem niedrigen Niveau bleibt und die Präferenzergebnisse sehr deutlich ausfallen: Die Endung *-om*, die auch in der *Lemkischen Grammatik* im Instr.Sg. für alle drei Genera normativ vorgeschrieben ist, erweist sich sowohl bei Feminina als auch bei Maskulina und Neutra aus diachroner Perspektive als sehr stabil. Im Instr.Sg. der Maskulina und Neutra findet sich die Endung *-om* außerdem in allen ostslavisches Sprachen und im Slovakischen wieder, beim Instr.Sg der

Feminina bleibt diese Endung auf den ersten Blick jedoch insofern eine „lemkische Spezialität“, als keine andere benachbarte Standardvarietät sie in dieser paradigmatischen Position aufweist.

Dennoch könnte das Auftreten dieser Form im Instr.Sg. der Feminina im Lemkischen als Reflex historischer Sprachkontakte mit dem Westslavischen betrachtet werden: Die Endung *-om* könnte als eine aufgesplittete Variante der standardpolnischen Endung *-ą* [ɔ] interpretiert werden, die heute in einer denasalierten oder aufgesplitteten Form (als [o] bzw. [om]) auch in den west-slovakischen und kleinpolnischen Mundarten (vgl. MAŁECKI & NITSCH 1934: K. 461; TEUTSCH 2001: 89) und anderen Subvarietäten des Polnischen vorkommt.²¹³ Eine parallele, von exogenen Faktoren unabhängige Entwicklung dieser Endung im Lemkischen ist allerdings auch nicht auszuschließen.

Außerdem wird bei der lemkschen Endung *-om* im Instr.Sg.f. auch die ausdrucksseitige Ähnlichkeit mit der slovakischen Form *-ou* offensichtlich: Nasale Vokale haben im Gegensatz zu nasalen Konsonanten bekanntlich sowohl nasale als auch orale Resonanz, so wird bei der Aufspaltung der nasalen Vokale zuerst die orale und dann die nasale Komponente realisiert. Bei der slovakischen Endung *-ou* handelt es sich heute um eine morphologisch fixierte Repräsentation, die auf eine Ausgliederung von Oralem und Nasalem zurückzuführen ist, da [u] in *-ou* als ein Vokal der hinteren Reihe eine ähnliche Formantenstruktur wie [m] in *-om* hat. Somit gleicht das lemksche *-om* nicht nur dem standardsprachlichen polnischen *-ą* [ɔ] und seiner subvariativen denasalierten Realisierung, sondern auch dem slovakischen *-ou*. In diesen Kontext reihen sich auch die slovakische und die subkarpatische Variante des Russinischen ein, die im Instr.Sg. der Feminina die für das slovakische dialektale Areal typische Endung *-ow* mit einem bilabialen *-ŭ-* [w] zeigen (vgl. TEUTSCH 2001: 88). Bezeichnend ist außerdem, dass wir es im Korpus des Lemkischen in den beiden Instrumentalen (d. h. bei Feminina und bei Maskulina/Neutra) mit einem fast identischen Endungsvariantenset zu tun haben (bis auf die

213 Die Tendenz zur Denasalisierung und Aufspaltung der Nasale betrifft heute nicht nur kleinpolnische Dialekte, sondern das gesamte polnische Sprachgebiet. In den polnischen Mundarten trifft man auf Reflexe der Denasalisierung, welche hauptsächlich das *-ę* [ɛ̃] im Auslaut betrifft, zum Teil schon seit dem 16. Jh. Für kleinpolnische Gebiete ist dagegen der Schwund der Nasalität in jeder Position kennzeichnend (vgl. im Inlaut: *rocznie, doby, świąty = ręcznie, dęby, świąty; ściogajo, wstożki, zwierzotka = ściągają, wstążki, zwierzątka*; im Auslaut: *pieko, suso, modło sie = pieką, suszą, modlą się*) mit Ausnahme des Instr.Sg.f. bei Substantiven, Adjektiven, Pronomen und Numeralia, wo der Nasal nicht komplett schwindet, sondern aufgesplittet wird (*-ą > -om*) (vgl. DEJNA 1993: 257 ff.; KUČAŁA 2002: 16). Zur Denasalisierung im Standardpolnischen vgl. u. a. EWJP (1978: 226).

‚polnische‘ Endung *-em* bei Maskulina und Neutra, die archaische ‚ostslavische‘ Endung *-oj* und die ‚ostslowakische‘ Endung *-u*²¹⁴ bei Feminina, vgl. ŠTOLC et al. 1981: 51), wobei es sich größtenteils um dialektale Übergangsformen mit einem unterschiedlichen Grad der Denasalisierung handelt: *q > ou – om > o* (vgl. DEJNA 1998: K. 113; MAŁECKI & NITSCH 1934: K. 460).

Auch das adjektivische Paradigma im Instr.Sg. der Feminina zeigt im Lemkischen und in den beiden westslavischen Varietäten parallele Entwicklungsmuster²¹⁵, vgl.:

neuK: <s tak**om** pomoc**om**>²¹⁶ – *poln.* <z tak**q** pomoc**q**> – *slk.* <s takou pomocou> ‚mit solcher Hilfe‘

neuK: <s blisk**om** rody**nom**> – *poln.* <z bliz**q** rodzi**q**> – *slk.* <s blíz**ou** rodi**nou**> ‚mit engster Familie‘

Im Dativ Plural zeigen alle hier untersuchten Standardvarietäten entweder die Endung *-om* (Polnisch), *-am* (ostslavische Sprachen) oder diese beiden Endungen, wie das im Slowakischen der Fall ist: Während sich das Ostslavische im Plural genusindifferent verhält (dies nur im weiteren Sinne, denn die Belebtheitskategorie im Akk.Pl. bleibt als eine Art „Subgenus“ weiterhin relevant)²¹⁷, verläuft im Polnischen – ähnlich wie im Slowakischen – mit der Kategorie des männlich-personalen Genus die Trennlinie im Nom.Pl. und Akk.Pl. zwischen männlichen Personen einerseits und den restlichen Referenten andererseits. Im Slowakischen – im Gegensatz zu allen anderen hier dargestellten Sprachen – wird zudem auch in den anderen Kasus obliqui im Plural (Dat./Instr./Lok.Pl.) zwischen den Genera differenziert, ohne jedoch dass dies Reflexe bei den Kongruenzzielen auslöst. So basiert die Verteilung der beiden Endungsvarianten im slowakischen Dat.Pl. auf dem Merkmal [\pm maskulin]: Die Endung *-om* haben im Dat.Pl. die Maskulina, während die Endung *-am* Feminina und Neutra (also die Nicht-Maskulina) zeigen.²¹⁸

214 Das Vorkommen der Endung *-u* in dieser paradigmatischen Position impliziert für das Ostslowakische einen Akk=Instr.Sg.-Synkretismus bei den Feminina, welcher – mit der Endung *-om* – auch für einige polnische Dialekte charakteristisch ist (vgl. WÓJTOWICZ 1978).

215 Details dazu vgl. in Kap. 6.1.4.5.

216 Die Endung *-om* ist in dieser paradigmatischen Position – wie oben bereits ausgeführt – in Kleinpolen, u. a. in Krakauer Raum sehr verbreitet.

217 Vgl. die Diskussion in Kap. 6.1.2.1 und 6.1.2.2.

218 Während im Slowakischen im Laufe der Sprachgeschichte im Dat.Pl. und Lok.Pl. nur die neutralen und femininen Paradigmen zusammengefallen sind und die morphologische Opposition [Maskulina vs. Nicht-Maskulina] auch in diesen beiden Kasus somit weiterhin besteht, begann im Polnischen des 15. Jh. ein Prozess der Demorphologisierung der Genera im

Auch im Korpus des Lemkischen sind beide in den potenziellen Gebersprachen vorkommenden Endungen belegt. Das alte Korpus ist dabei durch ein hohes Maß an formaler Variation gekennzeichnet, sodass diesmal auch die Präferenzen bei den älteren Sprechern nicht so deutlich ausgeprägt sind: Zwar dominiert hier mit knapp 56 % die ‚ostslavische‘ Endung *-am*, die auch in der *Lemkischen Grammatik* angegeben ist (18 % aller Belege entfallen hier außerdem auf die dialektalen Varianten *-im* und *-ym* sowie den westslavischen Archaismus *-em*, vgl. VERCHRATSKYJ 1902: 119, 120; PAULINY 1990: 21, 99; MAZUR 1993: 222)²¹⁹, doch im Korpusvergleich lässt sich eine Tendenz zum Übergang zur ‚polnischen‘ Form *-om* feststellen, die für das lemksiche Sprachgebiet als eine der möglichen – wenn auch selten vorkommenden – Varianten bereits in den älteren dialektologischen Arbeiten notiert ist (vgl. VERCHRATSKYJ 1902: 122). Der Gebrauch der Endung *-om* steigt bei den jüngeren Sprechern um 36 %-Punkte und macht nun ca. zwei Drittel der Belege im neuen Korpus aus, was im Korpusvergleich einen statistisch signifikanten Unterschied darstellt ($\chi^2(2)=7,28$; $p=0,026$; $r=0,38$ (mittlerer Effekt)). Eine genusspezifische Verteilung der beiden Formen nach dem slovakischen Muster, die offensichtlich früher (zumindest ansatzweise) auch für das Lemkische charakteristisch war (vgl. VERCHRATSKYJ 1902: 119), kann im Korpus des Lemkischen dabei nicht nachgewiesen werden.

Die im Vergleich der Altersgruppen ansteigende Gebrauchshäufigkeit der Endung *-om*, die auf die Wirksamkeit rezenter exogener Faktoren zurückgeführt werden kann²²⁰, bedeutet in dieser paradigmatischen Position nicht nur eine formale Angleichung an die Flexionsform des Polnischen, sie hat auch strukturelle Relevanz: Mit dieser Endung wird die Formel der ohnehin ‚spezi-

Dat./Instr./Lok.Pl. und eine damit verbundene Unifizierung der Flexionsendungen, die zum Ende des 17. Jh. vollzogen waren (vgl. KURASZKIEWICZ 1981: 100; MAZUR 1993: 222; PAULINY 1990: 99).

219 Die Endungen *-im/-ym* für Dat.Pl. lassen sich auch in der slovakischen Variante des Russinischen dokumentieren (vgl. PUGH 2009: 50). Was das Lemkische betrifft, ist diese Variation, die nach Osten hin abnimmt, insbesondere für das westliche lemksiche Siedlungsgebiet charakteristisch (PUGH 2009: 56).

220 Diese Hypothese bestätigen auch die Angaben in den alten dialektologischen Studien: VERCHRATSKYJ (1902: 119) gibt für den lemksichen Dat.Pl. die Endung *-im* an, weist dabei jedoch darauf hin, dass parallel immer häufiger die Endung *-am* aufträte. Der AUM (1988: K. 201–204) notiert im Erhebungsort für diese paradigmatische Position ebenfalls nur die Endungen *-am* und *-im*.

fisch lemkischen‘ genusübergreifenden Instrumental-Homonymie im Singular²²¹ nun um den Dativ Plural erweitert, wodurch im formal-abstrakten Sinne Abstand zu allen benachbarten Idiomen gewonnen wird. Somit lässt sich für das Lemkische folgendes Synkretismusmuster notieren:

Instr.Sg.f. (-om) = Instr.Sg.m./n. (-om) = Dat.Pl. (-om)

Folgende Beispiele aus dem Korpus veranschaulichen die beschriebene Entwicklung:

altK: <Î s xudob**om**_{Instr.Sg.f.} î s kurom**om**_{Instr.Sg.f.} î z jaj**com**_{Instr.Sg.n.} î z mas**om**_{Instr.Sg.n.} î zo fšÿtkÿm, zo fšÿtkÿm išÿ.>
[I z bydlem, i z kurą, i z jajkiem, i z masłem, i ze wszystkim, ze wszystkim szli.]

altK: <...idyj, daj žerty korow**am**_{Dat.Pl.}>
[... idź, daj zarcia krowom.]

altK: <Wauensa l'ud'**im**_{Dat.Pl.} ne škodyt.>
[Waleśa ludziom nie szkodzi.]

neuK: <Tag že nekotrym **polakom**_{Dat.Pl.} ne preškadžat nydž, a nekotrym to...>
[Tak že niektórym Polakom nie przeszkadza nic, a niektórym to...]

Außerdem lässt sich bei den jüngeren Sprechern – wie bereits in anderen zuvor beschriebenen paradigmatischen Positionen – ein Schwund salienter dialektaler Formen beobachten, was zum Variationsabbau und somit zur Vereinheitlichung der Flexionsparadigmen beiträgt.

6.1.3.7 Feminine Substantive im Genitiv, Dativ und Lokativ Singular und im Nominativ=Akkusativ Plural

Die Auswirkungen des in Kap. 6.1.3.5 angesprochenen phonetisch-phonologischen Wandels mit dem Übergang $y \rightarrow y$ zeigen sich in der lemkischen Flexionsmorphologie auch an vielen weiteren Stellen und sind mitunter so gravierend, dass es in manchen Flexionsparadigmen nicht nur zum Wandel auf der formalen Ebene, sondern auch zur umfangreichen Umordnung der Synkretismusmuster kommt. Mit einer solchen Entwicklung hat man – wie die Tab. 10

221 Andere Varianten des Karpato-Russinischen weisen im Instr.Sg. bei Maskulina und Neutra ebenfalls die ‚ostslawische‘ bzw. ‚slovakische‘ Endung -om auf.

zeigt – u. a. bei den femininen Substantiven im Genitiv, Dativ und Lokativ Singular sowie im Nominativ und Akkusativ Plural zu tun.²²²

Tab. 10 ²²³	Distribution der Flexionssuffixe bei femininen Substantiven im Genitiv, Dativ, Lokativ Singular und Nominativ (=Akkusativ) Plural in der Normvariante und im Korpus des Lemkischen				
		Gen.Sg.	Dat.Sg.	Lok.Sg.	Nom./Akk.Pl.
harte und velare Stämme	LEM	-j̆	-i	-i	-j̆
	ALTK	-j̆	-i	-i	-j̆
	NEUK	-y	-i	-i	-y
weiche Stämme	LEM	-i	-y	-y	-i
	ALTK	-i	-i	-i/-i/-y	-i
	NEUK	-i	-i	-i/-y	-i
Stämme auf -c	LEM	-i	-y	-y	-i
	ALTK	-i	-y	-y	-i
	NEUK	-i	-y	-y	-i
Stämme auf -ž, -č, -š, -šč	LEM	-j̆	-y	-y	-j̆
	ALTK	-j̆	-y	-j̆	-j̆
	NEUK	-y	-y	-y	-y

Wie die Tabelle 10 illustriert, gilt in der *Lemkischen Grammatik* in den genannten Kasus für das feminine Paradigma im Singular das Synkretismusmuster Gen≠Dat=Lok bei jeweils unterschiedlicher formaler Ausfüllung je nach Stammauslaut (mit den Endungen -j̆, -y oder -i), wobei Gen.Sg. jeweils mit Nom/Akk.Pl. zusammenfällt, im Singular jedoch „isoliert“ bleibt und keine synkretistischen Beziehungen eingeht.

222 Insgesamt konnten im Korpus des gesprochenen Lemkischen 4.856 Belege für Flexionsendungen im Gen./Dat./Lok.Sg. und Nom./Akk.Pl. erfasst werden (ALTK: Gen.Sg: n=912; Dat.Sg: n=32; Lok.Sg: n=529; Nom./Akk.Pl: n=1011; NEUK: Gen.Sg: n=1017; Dat.Sg: n=44; Lok.Sg: n=730; Nom./Akk.Pl: n=581). Um die Verhältnisse in und zwischen den einzelnen Paradigmen so anschaulich wie möglich darzustellen, werden in der Tabelle 10 nur tokenfrequente Flexionsformen angegeben, ohne dass die genauen Zahlenangaben folgen: Bis auf den schwach belegten Dat.Sg. und den in den nachfolgenden Ausführungen thematisierten Lok.Sg. bei den Feminina mit weichen Stämmen konnten im Korpus in allen anderen in diesem Kapitel untersuchten Paradigmenabschnitten für die angegebenen Flexionsformen ganz klare Präferenzen festgestellt werden.

223 Bei den Stämmen auf -j zeigen alle vier Instanzen im Korpus eine Homonymie Gen.Sg=Dat.Sg=Lok.Sg=Nom.Pl. mit der Endungsform -i.

Das alte Korpus (das mit der kodifizierten Variante grundsätzlich häufiger bzw. in einem höheren Maße als das neue Korpus konvergiert) weist ein ähnlich kompliziertes und relativ uneinheitliches Bild auf: Bei Feminina mit harten Stämmen sowie mit Stammauslaut auf velare Konsonanten stimmen die Flexionsparadigmen gänzlich mit den in der *Lemkischen Grammatik* angegebenen überein und zeigen die Homonymie Dat=Lok.Sg. mit der Endung *-i*; nur im Gen.Sg., der bei den Feminina mit harten Stämmen die in der *Grammatik* angegebene Endung *-ŷ* zeigt, kündigt sich bereits der spätere Übergang zur Endung *-y* an.

Auch bei den Feminina mit auf *-c* auslautenden Stämmen gilt der in der *Grammatik* vorgegebene Synkretismus Dat=Lok.Sg. mit der Endung *-y*. Bei den Wortformen mit Stämmen auf Zischlaute gilt dagegen der Synkretismus Gen=Lok.Sg. mit der Endung *-ŷ*, während bei weichen Stämmen (mit unklaren Verhältnissen im Lokativ) mit der Endung *-i* die Homonymie Gen=Dat.Sg. gilt; das alles – ähnlich wie in der kodifizierten Grammatik – bei jeweils unterschiedlicher formaler Ausprägung. Der Nom./Akk.Pl. ist dabei bei allen Stammtypen mit dem Gen.Sg. homonym.

Die Situation im Korpus jüngerer Sprecher sieht dagegen völlig anders aus: Aufgrund deutlicherer Präferenzen und des Übergangs *ŷ* → *y* in allen paradigmatischen Positionen bietet das feminine Paradigma nun ein klares, vereinheitlichtes Bild mit nur zwei unterschiedlichen Endungen. Bei den Feminina auf harten und velaren Stamm bleibt nach dem lautlich konditionierten Wandel – bei Veränderungen auf der formalen Ebene – das Synkretismusmuster Nom./Akk.Pl=Gen.Sg.(*-y*) ≠ Dat=Lok.Sg.(*-i*) erhalten; bei den Wortformen mit Stammauslaut auf *-c* ist diese Formel (mit gleicher formaler Ausprägung) diachron stabil.

Etwas problematisch bleibt dagegen die Situation im Paradigma der weichen Stämme, in welchem laut der kodifizierten Variante eine Homonymie des Dativs und des Lokativs mit der Endung *-y* gelten sollte: Zwar ist die „Vorgabe“ in der *Lemkischen Grammatik* des Synkretismus Dat=Lok.Sg. durchaus plausibel (schließlich ist dies bei Feminina ein gemeinslavisches Phänomen), jedoch zeigt das Korpus im Lok.Sg. eine Variation zwischen den Endungen *-i* und *-y* (im alten Korpus auch mit *-i*), die sich auch in diachroner Perspektive (zumindest noch) nicht aufgelöst hat (vgl. Lok.Sg. altK: *f stajŋi* vs. *f stajni* vs. *f stajny* ‚im Stall‘; neuK: *f kuxŋi* vs. *f kuxny* ‚in der Küche‘). Da auch der Dativ relativ schwach belegt und somit das Material auch wenig aussagekräftig ist, lässt sich das Schema der Kasushomonymie bei diesem Stammtyp nur schwer (re)konstruieren. Die Entwicklung kann hier daher mindestens zwei mögliche Richtungen einschlagen: Die Endung *-y* könnte sich in den beiden Kasus

durchsetzen, sodass das Muster Dat=Lok≠Gen=Nom./Akk.Pl. gültig wird (wie dies z. B. im heutigen Slovakischen der Fall ist, vgl. die nachfolgende Tabelle). Dafür spricht zum einen die Tatsache, dass Einzelbelege für die Endung -y im Dat.Sg. im Korpus bereits vorliegen, und zum anderen ist die Endung -y bei den Feminina der 3. Deklination mit weichen Stämmen im Lok.Sg. eindeutig die bevorzugte (vgl. neuK: *po časty*_{Lok.Sg.} ‚zum Teil‘, *f starosty*_{Lok.Sg.} ‚im Alter‘, *v oseny*_{Lok.Sg.} ‚im Herbst‘ usw.). Denkbar wäre hier auch ein innerparadigmatischer Ausgleich mit der Endung -i (Gen.Sg.=Dat.Sg.=Lok.Sg.=Nom./Akk.Pl.) in allen Kasus, wie im Ukrainischen oder (im Singular) auch im Polnischen (vgl. Tab. 11). Die Option mit einem isolierten Lokativ und dem Synkretismuster Gen.Sg.=Dat.Sg.=Nom./Akk.Pl.(-i)≠Lok.Sg.(-y) ist zwar nicht unmöglich, jedoch – aufgrund seiner Komplexität und der im Slavischen bei femininen Substantiven allgemeingültigen Homonymie des Dativs und des Lokativs – weniger wahrscheinlich.

Tab. 11	Feminine Substantive im Genitiv, Dativ, Lokativ Singular und Nominativ(=Akkusativ) Plural im Lemkischen, Polnischen, Slovakischen und Ukrainischen					
	harte Stämme	velare Stämme	weiche Stämme	Stämme auf -c	Stämme auf -ž, -č, -š, -šč	
N.Pl.	<i>strony</i>	<i>nogi</i>	<i>chwile</i>	<i>ulice</i>	<i>duże</i>	POLN
G.Sg.	<i>strony</i>	<i>nogi</i>	<i>chwili</i>	<i>ulicy</i>	<i>duży</i>	
D.Sg.	<i>stronie</i>	<i>nodze</i>	<i>chwili</i>	<i>ulicy</i>	<i>duży</i>	
L.Sg.	<i>stronie</i>	<i>nodze</i>	<i>chwili</i>	<i>ulicy</i>	<i>duży</i>	
N.Pl.	<i>strany</i>	<i>nohy</i>	<i>chvil'e</i>	<i>ulice</i>	<i>duše</i>	SLK
G.Sg.	<i>strany</i>	<i>nohy</i>	<i>chvil'e</i>	<i>ulice</i>	<i>duše</i>	
D.Sg.	<i>strane</i>	<i>nohe</i>	<i>chvil'i</i>	<i>ulici</i>	<i>duši</i>	
L.Sg.	<i>strane</i>	<i>nohe</i>	<i>chvil'i</i>	<i>ulici</i>	<i>duši</i>	
N.Pl.	<i>storony</i>	<i>nohy</i>	<i>chvyli</i>	<i>vulyci</i>	<i>duši</i>	UKR
G.Sg.	<i>storony</i>	<i>nohy</i>	<i>chvyli</i>	<i>vulyci</i>	<i>duši</i>	
D.Sg.	<i>storoni</i>	<i>nozi</i>	<i>chvyli</i>	<i>vulyci</i>	<i>duši</i>	
L.Sg.	<i>storoni</i>	<i>nozi</i>	<i>chvyli</i>	<i>vulyci</i>	<i>duši</i>	
N.Pl.	<i>storony</i>	<i>nohy</i>	<i>xvyli</i>	<i>ulyci</i>	<i>dušy</i>	LEM (NEUK)
G.Sg.	<i>storony</i>	<i>nohy</i>	<i>xvyli</i>	<i>ulyci</i>	<i>dušy</i>	
D.Sg.	<i>storoni</i>	<i>nozi</i>	<i>*xvyli/y</i>	<i>ulycy</i>	<i>dušy</i>	
L.Sg.	<i>storoni</i>	<i>nozi</i>	<i>*xvyli/y</i>	<i>ulycy</i>	<i>dušy</i>	

Im Paradigma der Feminina mit auf *-ž, -č, -š, -šč* auslautenden Stämmen kommt es durch den Wandel $\hat{y} \rightarrow y$ nicht nur zu Veränderungen auf der formalen Ebene, sondern zur Restrukturierung von Synkretismustern: Hier fallen nun alle fünf Kasus zusammen und als gemeinsame Endung fungiert das Flexionsmorphem *-y*.

Die Position der Kontaktsprache Lemkisch im Kontext der „potenziellen Gegersprachen“ wird in Bezug auf die diskutierten Paradigmenabschnitte in der nachfolgenden Tabelle am Beispiel der Lexeme *storona* ‚Seite‘, *noha* ‚Bein‘, *xvyła* ‚Augenblick‘, *ulyca* ‚Straße‘ und *duša* ‚Seele‘ verdeutlicht.

Wie man der Tabelle 11 entnehmen kann, zeigen alle vier Vergleichsvarianten in den ausgewählten Abschnitten des femininen Paradigmas jeweils unterschiedliche formale Markierungen sowie jeweils voneinander abweichende Synkretismustern. Als besonders regelmäßig aus markiertheitstheoretischer Perspektive erweist sich hier das slovakische Paradigma: Das Homonymieschema *Dat=Lok≠Gen=Nom./Akk.Pl.* gilt hier – auch bei teilweise unterschiedlicher formaler Symbolisierung (*Dat=Lok(-e)* und *Gen=Nom./Akk.Pl.(-y)* bei allen i.w.S. harten Stämmen vs. *Dat=Lok(-i)* und *Gen=Nom./Akk.Pl.(-e)* bei weichen und historisch palatalen Stämmen) – über die Stammaslauttypen hinaus. Auch mit seiner allomorphiefreien Formenbildung entspricht das Slovakische am ehesten dem Prinzip der morphosemantischen Transparenz.

Die Flexionsmuster des Polnischen sind dagegen weniger einheitlich: Bei harten und velaren Stämmen – jedoch bei jeweils unterschiedlicher formaler Ausfüllung und (bei entsprechendem Auslaut) auftretender Palatalisierungsallomorphie – gilt das Synkretismustern *Dat=Lok≠Gen=Nom./Akk.Pl.*, wie im Slovakischen. Die restlichen Stammtypen zeigen im Singular dagegen homonymen Ausdruck (mit der Endung *-i* bei weichen Stämmen bzw. der Endung *-y* bei historisch palatalen Stämmen), der *Nom./Akk.Sg.* bleibt dabei mit der Endung *-e* isoliert.

Ein recht komplexes Symbolisierungsmuster zeigt auch das Ukrainische: Systematisch treten hier nur der Synkretismus *Dat=Lok.Sg.* mit der Endung *-i* bei harten und velaren Stämmen (wobei die letzteren die Reflexe der 2. Palatalisierung und somit Stammallomorphie zeigen) sowie der Synkretismus *Gen=Dat=Lok.Sg.* mit der Endung *-i* bei Stämmen mit Auslaut auf weiche und verhärtete Konsonanten auf. Die Homonymie *Gen=Nom./Akk.Pl.* ist mit den Endungen *-y* (bei Stämmen mit hartem und velarem Auslaut) bzw. *-i* (bei den restlichen Stammtypen) zwar möglich, jedoch tritt sie nicht systemhaft auf:

Durch den für das Ukrainische typischen freien Wortakzent, der in den ostslawischen Sprachen eine klare bedeutungsunterscheidende Funktion hat²²⁴, kommt es häufig dazu, dass die Wortformen im Gen.Sg. und Nom./Akk.Pl. zwar die gleiche Flexionsendung aufweisen, jedoch aufgrund unterschiedlicher Betonung – wie die Beispiele der Lexeme *storona*, *noha* oder *duša* zeigen – nicht homonym (sondern lediglich homograph) sind.

Wie man sieht, weist das Lemkische in den ausgewählten Abschnitten des femininen Paradigmas (im Ganzen) also weder formale noch strukturelle Affinität zu den benachbarten Sprachen auf: (1) mit dem Distributionsmuster $\text{Dat}=\text{Lok}\neq\text{Gen}=\text{Nom./Akk.Pl.}$ bei den Stämmen mit Auslaut auf *-c* sowie bei harten, velaren (und möglicherweise auch bei weichen) Stämmen und den in allen fünf Kasus homonymen Formen bei den Stämmen mit Auslaut auf Zischlaute; (2) mit allomorphiefreier Formenbildung innerhalb der Gruppe mit harten Stämmen²²⁵ sowie (3) mit einem – wie im Polnischen – auf der Pänultima fixierten festen Wortakzent ist das Symbolisierungsmuster im gesprochenen Lemkischen zwar komplexer als im Slovakischen, jedoch einheitlicher als im Polnischen und Ukrainischen. Dies könnte einer der Gründe dafür sein, dass das feminine Paradigma im Genitiv, Dativ und Lokativ Singular sowie im Nominativ (=Akkusativ) Plural im Lemkischen auch nach dem – lautlich konditionierten – flexionsmorphologischen Wandel – bis auf den homonymen Ausdruck von Gen.Sg., Dat.Sg. und Lok.Sg. mit der Endung *-y* bei historisch palatalen Stämmen – keinerlei Affinität zum Polnischen aufweist (wobei der phonetisch-phonologische Wandel $\hat{y} \rightarrow y$ – wie bereits erwähnt – durchaus exogene Konditionierung haben könnte).

224 Vgl. auch Kap. 6.1.4.3.

225 Im Dat.Sg. und Lok.Sg., wo sowohl das Polnische als auch das Ukrainische die Ergebnisse der 2. Palatalisierung gleichermaßen erhalten haben, aber auch im Gen.Sg. und Nom./Akk.Pl. der Feminina mit Stammauslaut auf *-c* zeigt das Lemkische konsequent die „eigenen“ spezifischen Realisierungen der Stammallomorphie (vgl. Tab. 11); es findet sich im Korpus in den benannten Paradigmen nur eine sehr geringe Zahl von Belegen ohne Palatalisierungsreflexe. Was die Gruppe mit harten Stämmen (z. B. mit Auslaut auf Dentale) betrifft, so gibt es im Dat.Sg. und Lok.Sg. nur vereinzelte Belege für ‚polnische‘ Palatalisierungsallomorphie, die allerdings allesamt an polnische lexikalische Entlehnungen (oder gemeinsame Wortstämme) gebunden sind und somit als Übernahmen aus dem Polnischen bezeichnet werden können (vgl. neuK: *na impreži*_{Lok.Sg.} ‚auf einer Party‘, *fklaši*_{Lok.Sg.} ‚in der Klasse‘, *o pohodži*_{Lok.Sg.} ‚über das Wetter‘). Die Mehrzahl der Belege in dieser Gruppe zeigt jedoch keine Stammalteration (vgl. neuK: *v gazet*_{Lok.Sg.} ‚in der Zeitung‘, *o kolad*_{Lok.Sg.} ‚über das Weihnachtslied‘).

6.1.3.8 Substantive im Instrumental und Lokativ Plural

Ein Paradebeispiel für die Etablierung intradialektaler Ausgleichsformen infolge einer „innerlemkischen“ Koinesierung und zugleich auch für die Resistenz gegenüber polnischem Einfluss stellt der Fall des Instr.Pl. lemksicher Substantive dar. Wie die Tab. 12 zeigt, weist das alte Korpus im Instr.Pl. ein recht hohes Maß an Variation konkurrierender Flexionsformen auf, sodass in dieser paradigmatischen Position keine Präferenzen für eine bestimmte Endung festgestellt werden können: Konkurrenz besteht dabei hauptsächlich zwischen (1) den ‚ukrainischen‘ Formen *-amy/-my*, die allerdings auch für alle polnischen Dialekte im östlichen Teil Polens charakteristisch sind (vgl. KUCAŁA 2002: 28 f.; FURDAL 1955), (2) den ‚polnisch-slovakischen‘ Endungen *-am'i/-m'i* sowie (3) den dialektalen Endungen *-amî/-mî* mit einem diphthongischen „Übergangsvokal“ *-î-*, auf die jeweils ein knappes Drittel der Belege entfällt.²²⁶ Rund 5 % der belegten Endungen machen im alten Korpus außerdem die – ebenfalls dialektalen – lemksichen Formen *-amẏ/-mẏ* mit dem „alten“ hinteren *-ẏ-* aus und die ‚ukrainische‘ (bzw. ukrainisch-dialektale) Form *-yma*²²⁷ (vgl. *dweryma*_{Instr.Pl.} ‚Tür‘), die u. a. im ostlemkischen Gebiet, aber auch in den angrenzenden kleinpolnischen Mundarten anzutreffen ist (vgl. AUM 1988: K. 204; DEJNA 1998: K. 124)), sowie die ‚ostslovakische‘ Endung *-oma* (vgl. altK: *tel'iškoma*_{Instr.Pl.f.} ‚Karre‘), die ebenfalls im kleinpolnischen Raum vorkommt (vgl. ŠTOLC et al. 1981: K. 123–131; DEJNA 1998: K. 124; KUCAŁA 2002: 42).

Im neuen Korpus gibt es dagegen sehr stark ausgeprägte Präferenzen: Allerdings ist es nicht die dem soziolinguistisch dominanten Polnischen affine Endung, die sich hier durchgesetzt hat, sondern die intradialektale Ausgleichsform *-amy/-my*, die bei den jüngeren Sprechern signifikant steigt und nun knapp 95 % der Belege in dieser paradigmatischen Position ausmacht ($\chi^2(3)=185.1121$; $p<0,00001$; $r=0,63$ (großer Effekt)). Die ‚polnische‘ Form *-am'i/-m'i* ist bei den jungen Sprechern nur marginal vertreten und tritt im neuen Korpus nur in Verbindung mit polnischen Lexemen auf (vgl. lem=poln. neuK: *ludźm'i*_{Instr.Pl.} ‚Leute‘, *pšešatkam'i*_{Instr.Pl.f.} ‚Umsteigen‘, *pjerdoūam'i*_{Instr.Pl.} ‚unwichtige Sache‘). Für die dialektalen Formen *-amî* und *-oma* finden sich im neuen Korpus nur Einzelbelege. Allerdings kann man

226 Eine ähnliche Konstellation ist auch für den dialektalen russinischen Raum in der Slowakei beschrieben (vgl. LATTI 1991: K. 212).

227 Diese alte Dualendung tritt heute im Gen.Pl. bei einigen Lexemen auch noch im Standard-ukrainischen auf, vgl. *oko – očyma*_{Gen.Pl.n.} ‚Auge‘, *pleče – plečyma*_{Gen.Pl.n.} ‚Schulter‘ (vgl. UKRP 2015: 93).

nicht ausschließen, dass das Anwachsen der ‚ukrainischen‘ Endung *-amy/-my* mit der bei den jüngeren Sprechern des Lemkischen beobachteten Tendenz zusammenhängt, systematische Substitutionen auf Morphemebene vorzunehmen, die polnisch-lemkischen Lautentsprechungen folgen (ähnlich wie im Fall der Gen.Pl.-Endungen *-iŭ/-y* im maskulinen Paradigma): D. h. die Endung *-amy/-my* könnte durchaus als an das lemksische flexionsmorphologische System adaptierte ‚polnische‘ Endung interpretiert werden.

Tab. 12	Flexionssuffixe der Substantive im Instrumental und Lokativ Plural (in %, <i>n</i> gesamt = 1.080)						
	Endung	ALTK	NEUK	LEM	POLN	SLK	UKR
Instr.Pl.	<i>-amy/-my</i>	30,1	94,4	<i>-amy/ -my</i>	<i>-am'i/ -m'i</i>	<i>-am'i/ -m'i</i>	<i>-amy/ -my</i>
	<i>-am'i/-m'i</i>	33,4	3,9				
	<i>-amî/-mî*</i>	31,8	1,1				
	<i>-amŷ*/-m̂ŷ*</i>	4,1	–				
	<i>-oma, -yma*</i>	0,6	0,6				
	gesamt <i>n</i>	296	179				
Lok.Pl.	<i>-ax</i>	92,8	96,9	<i>-ax</i>	<i>-ax</i>	<i>-ax/ -ox</i>	<i>-ax</i>
	<i>-ox, -ak*</i>	7,2	3,1				
	gesamt <i>n</i>	319	286				

Mit dieser Entwicklung haben sich jedenfalls nun klare Affinitätsverhältnisse zu benachbarten Varietäten herauskristallisiert: Durch die Präferenz der Endung *-amy/-my* wird das Lemkische formal dem Ukrainischen ähnlicher, zum Polnischen und Slovakischen vergrößert sich hingegen der Abstand.

Folgende Beispiele veranschaulichen die Entwicklung im Instr.Pl. des gesprochenen Lemkischen:

altK.: <A pov'ičte, [...] jak naprykat takŷ matery z d'itm'i_{Instr.Pl.} sob'i radyly?>

[*A proszę powiedzieć, [...] jak na przykład takie matki z dziećmi sobie radziły?*]

altK.: <Ne w'ılno ji byŭo stawaty z d'iŭkamŷ_{Instr.Pl.f.} w cerkŷy...>

[*Nie wolno jej było stać z dziewczynami w cerkwi...*]

altK.: <To treba bŷ byŭo bŷti medŷŷ namŷ, medŷŷ Ľemkamî_{Instr.Pl.m.} tak z m'ısac tu.>

[*To trzeba by było być między nami, między Ľemkami tak z miesiąc tu.*]

neuK.: <... čyli to jest peret tyma xyžamy_{Instr.Pl.f.} po l'iuŷj storoni, tak?>
[... czyli to jest przed tymi domami po lewej stronie, tak?]

neuK.: <Lem že s tyma dyrūamy_{Instr.Pl.} teper t'iš juš küop'it.>
[Tylko że z tym drewnem teraz też już jest kłopot.]

Verglichen mit den Verhältnissen im Instr.Pl. stellt sich das diachron stabile Paradigma des Lok.Pl. mit der klar präferenten Endung *-ax* viel einheitlicher dar (vgl. Tab. 12). Dies hängt nicht zuletzt damit zusammen, dass sich diese Endung auch in den Paradigmen aller einschlägigen benachbarten Varietäten wiederfindet. Nur das Slowakische, das – im Gegensatz zu den anderen hier untersuchten slawischen Sprachen – im Plural den Genusunterschied beibehalten hat²²⁸, zeigt neben der Endung *-ax*, die sich mit neutralen und femininen Substantiven verbindet, auch die Endung *-ox*, die mit maskulinen Substantiven auftritt. So findet sich die ‚slowakische‘ Endung *-ox*, die in den ältesten dialektologischen Studien zum Lemkischen sogar als präferente Endung im Lok.Pl. beschrieben wird (vgl. VERCHRATSKYJ 1902: 119 f.) und auch in den kleinpolnischen Mundarten anzutreffen ist (vgl. DEJNA 1998: K. 18), auch im Korpus des gesprochenen Lemkischen. Diese Flexionsform macht bei den älteren Respondenten jedoch weniger als 7 % und im neuen Korpus (allerdings nur bei den älteren Vertretern) lediglich ca. 3 % aller Belege im Lok.Pl. aus und bleibt somit strukturell irrelevant. Eine genusspezifische Verteilung der beiden Formen nach dem slowakischen Muster kann im Korpus des Lemkischen dagegen nicht festgestellt werden (vgl. altK: *na plečox*_{Lok.Pl.n.} ‚auf den Schultern‘, *po krajox*_{Lok.Pl.m.} ‚an den Rändern‘). Außerdem findet sich im alten Korpus ein Beleg für die ‚kleinpolnische‘ Endung *-ak* (vgl. altK: *w v'idrak*_{Lok.Pl.n.} ‚in den Eimern‘) (vgl. MAŁECKI & NITSCH 1934: K. 463; DEJNA 1998: K. 18).

6.1.3.9 Zusammenfassung zu den Substantiven

Die vorangehende Korpusanalyse hat gezeigt, dass sich im substantivischen Bereich des gesprochenen Lemkischen eine ganze Reihe von Phänomenen feststellen lässt, die sich im Sinne der *apparent-time*-Studie als flexionsmorphologischer Wandel interpretieren lassen. Die Motivation der zu beobachtenden Wandelphänomene ist dabei jedoch sehr heterogen. Für einzelne paradigmatische Positionen lässt sich Folgendes zusammenfassen:

Im Gen.Sg. der unbelebten konsonantischen Maskulina des gesprochenen Lemkischen lässt die Verteilung der Endungen *-u* und *-a* – ähnlich wie in allen

228 Vgl. Kap. 6.1.3.6.

anderen umgebenden Standardvarietäten – sehr komplexe Prinzipien erkennen. Es hat sich hier ein weitgehend an das soziolinguistisch dominante Polnische angelehntes, lexemspezifisches und sich nur grob an der semantischen Wortbedeutung orientierendes, teilweise idiosynkratisches Modell der Endungszuweisung etabliert. Die sich diachron verstärkende Dominanz der Endung *-u* im Korpus, bei welcher es sich entweder um eine ererbte Endung (da sie in vielen Fällen mit den gleichen Lexemen in allen potenziellen Gebersprachen auftritt) oder um eine Endung „polnischen Ursprungs“ handelt, lässt sich nicht auf Entwicklungen zurückführen, die etwa auf den Abbau von Unregelmäßigkeiten bzw. von Komplexität bei der Endungsverteilung ausgerichtet wären. Die Entwicklungen im Paradigma der unbelebten Maskulina im Gen.Sg. deuten insgesamt auf einen exogenen Wandel hin, bei welchem das für das überdachende Polnische geltende Distributionsmuster für die beiden Genitivendungen ins Lemkische transferiert wurde, wobei ein kleiner Teil lemksicher Lexeme „spezifisch lemksiche“ bzw. „nicht-polnische“ Endungen beibehalten bzw. im Laufe des Wandels erworben hat.

Ähnliches gilt auch für den Dat.Sg. der Maskulina mit den Endungen **-u* und **-ovi*: Hier lässt sich ebenfalls ein System der Endungsverteilung erkennen, das an die – teilweise lexemspezifische – Distribution im Standardpolnischen angelehnt ist. Es ist jedoch nicht auszuschließen, dass der Beginn dieser exogen motivierten Entwicklung viel früher anzusetzen ist, denn die Daten aus dem alten Korpus weisen bereits viele Parallelen zu der für das Polnische charakteristischen Endungsverteilung auf. Zum Slovakischen mit seiner Distribution der beiden Endungen im Maskulinum nach dem Kriterium der Belebtheit wie auch zum Ukrainischen mit seiner Variation bzw. parallelen Verwendung der beiden Endungen im Maskulinum und Neutrum ohne systematische Verteilungsprinzipien kann dagegen keine Affinität festgestellt werden. Der formale Abstand wird mit der lemksich-autochthonen Endung *-oŭy* zu allen umgebenden Varietäten bewahrt.

Im Lok.Sg. der lemksichen Maskulina und Neutra der 2. Deklination liegen dem zu beobachtenden flexionsmorphologischen Wandel, der teils zu Konvergenz, teils aber auch zu Divergenz mit dem Polnischen führt, mehrere verschiedene Ursachen zugrunde. Die Lokativendungen sind im Lemksichen – wiederum wie im Polnischen (und anders als im Slovakischen und Ukrainischen) – nach lautlichen Prinzipien verteilt. Die diachron steigende Tendenz zur Verwendung der ‚polnischen‘ Endung *-u* bei weichen und velaren Stämmen sowie bei Stämmen auf Zischlaute lässt sich auf exogene Faktoren zurückführen, die hier sog. „katalytische“ Funktion (vgl. RABUS 2013) übernehmen. Diese, anscheinend seit Längerem bestehende formale Affinität zum Polnischen hat

ihren Ursprung wahrscheinlich in älteren Kontakten. Bei den Wortformen mit velaren Stämmen kommen neben soziolinguistischen außerdem sprachimmanente Faktoren ins Spiel, denn die Präferenz der ‚polnischen‘ Endung *-u* führt hier zur Uniformität und somit zum Abbau von Irregularität, während die ursprüngliche ‚lemkische‘ Endung *-i* die Palatalisierungsallo-morphie begünstigt. Bei auf Liquide ausgehenden Stämmen und Stämmen mit Auslaut auf *-c* lässt sich mit der steigenden Präferenz der ‚lemkischen‘ Endung *-y* dagegen ein „spezifisch lem-kisches“ Ergebnis des flexionsmorphologischen Wandels beobachten, wobei es sich im ersteren Falle möglicherweise um einen Reflex der historischen Sprachkontakte mit dem Slovakischen handelt und der letztere Fall auf (womöglich exogen motivierte) Veränderungen im phonetisch-phonologischen System des Lemkischen zurückzuführen ist. Was die Affinität struktureller Art betrifft, so ähnelt das Lemkische auch hier dem Polnischen: Eine Homonymie Dat=Lok.Sg. wie im Ukrainischen und (bei belebten Denotaten) im Slovakischen kann bei den lem-kischen Maskulina bzw. Neutra nicht festgestellt werden.

Im Nom.Pl. der Maskulina weist das Lemkische eine ganze Reihe unterschiedlicher Endungsvarianten auf, die keinen fest umrissenen Anwendungsbereichen zugeordnet werden können: Analog zu den in dieser Studie untersuchten westslavischen Standardsprachen greift die Distribution der Endungen im Lemkischen teilweise auf die Opposition personaler und nicht-personaler Denotate zurück, teilweise ist sie nach lautlichen Prinzipien organisiert. Zwar ist auch das Endungsvariantenset im lem-kischen Nom.Pl. das gleiche wie im Polnischen, jedoch bleibt das Endergebnis der Zuweisung der Flexionsformen im Wesentlichen ein spezifisches. Dabei sind es vorwiegend Veränderungen im lautlichen System des Lemkischen, die in dieser paradigmatischen Position zu umfassendem flexionsmorphologischem Wandel führen: So handelt es sich beim Übergang von der alten dialektalen Endung *-ŷ* zur Endung *-y* bei harten, historisch palatalen und velaren Stämmen primär um einen Wandel im phonetisch-phonologischen System, der entweder als genuine Eigenentwicklung des Lemkischen im Sinne eines Ausgleichs mit Nivellierung salienter dialektaler Merkmale oder als eine teilweise Überlagerung endogener phonetisch-phonologischer Faktoren mit kontakt- und soziolinguistischen Faktoren interpretiert werden kann. Das Gleiche gilt auch für die Lautverbindungen *-ci* bzw. *-c'i*, die zugunsten neuer Lautverbindungen *<c+y>* bzw. *<ć+i>* diachron rückläufig sind und im Nom.Pl. bei den Maskulina mit auf *-c* auslautenden Stämmen zum flexionsmorphologischen Wandel mit jeweiliger Funktionalisierung beider Endungsvarianten führen. Durch diese Entwicklungen im lautlichen Bereich, die durchaus als eine innerlemkische Ausgleicherscheinung zu bewerten

wären, hat sich allerdings auch die Affinität des lemksichen phonetisch-phonologischen Systems zu dem des Polnischen verstärkt, sodass in beiden Fällen auch exogene phonetisch-phonologische Faktoren eine Rolle gespielt haben könnten.

Das maskuline Paradigma des Gen.Pl. zeigt ebenfalls gewisse strukturelle Affinität zum soziolinguistisch dominanten Polnischen, welche durchaus als Ergebnis eines rezenten Kontakts interpretiert werden könnte: Zum einen verfügt das aktuell gesprochene Lemkische im Gen.Pl. – genau wie das Polnische – über drei Endungstypen (darunter auch über die den ostslavischen Sprachen fremde ‚westslavische‘ vokalische Variante {-V}). Zum anderen erfolgt die Endungszuweisung bei den jüngeren Sprechern – ebenso wie im Polnischen – hauptsächlich nach lautlichen Kriterien, wobei ein relativ hohes Maß an lexemspezifischer Idiosynkrasie zu verzeichnen ist. Während sich auf velare und harte Konsonanten auslautende Stämme mit dem Endungstyp {-Vv} (poln. *-uf* vs. lem. *-iũ*), der formal deutlich mit seiner polnischen Entsprechung kontrastiert, verbinden, ist die Verteilung unterschiedlicher Endungstypen (jedoch nicht einzelner Endungsvarianten) in den Paradigmenabschnitten der weichen und historisch palatalen Stämme lexemspezifisch und analog zu der Endungszuweisung im Polnischen organisiert. Diese Anlehnung ans Polnische kann hier durchaus als „strukturelle Modifikation“ (im Sinne von MATRAS 2015) bezeichnet werden.

Der Instr.Sg. aller Genera erweist sich mit der Endung *-om*, die sich bei Maskulina und Neutra im Ostslavischen und im Slovakischen wiederfindet und bei Feminina u.U. als ‚kleinpolnisch‘ oder als eine gesplittete Variante der standardpolnischen Endung *-õ* mit der nasalen Komponente interpretiert werden kann, aus diachroner Perspektive äußerst stabil. Der daraus resultierende genusübergreifende Synkretismus im Instr.Sg. ist jedoch spezifisch lemksich.

In den restlichen Kasus obliqui des femininen Paradigmas der 1. Deklination kann keine Affinität zum Polnischen festgestellt werden. Der Akk.Sg. ist mit der ‚ostslavisch-slovakischen‘ Endung *-u* diachron stabil. Im femininen Paradigma des Gen.Sg., Dat.Sg. und Lok.Sg. sowie des Nom.Pl. und Akk.Pl. weist das Lemkische im Ganzen weder formale noch strukturelle Affinität zu den benachbarten Sprachen auf. Der in diesen Paradigmenabschnitten festgestellte flexionsmorphologische Wandel ist lautlich konditioniert und führt im Lemksichen – bis auf den auch für das Polnische charakteristischen homonymen Ausdruck von Gen.Sg., Dat.Sg. und Lok.Sg. mit der „neuen“ Endung *-y* bei historisch palatalen Stämmen – nicht zur Konvergenz mit dem überdachen-

den Polnischen. Diese Entwicklung kann möglicherweise dadurch erklärt werden, dass das Symbolisierungsmuster im gesprochenen Lemkischen einheitlicher ist als im Polnischen.

Im Dat.Pl. lässt sich eine rezente Tendenz zum Übergang von der ‚ostslavischen‘ Endung *-am* zur ‚polnischen‘ Form *-om* beobachten. Diese, in den älteren dialektologischen Arbeiten zum Lemkischen erfasste Variante scheint unter Wirksamkeit exogener Faktoren mit ihrer ‚katalytischen‘ Funktion aktiviert zu sein. Durch diese formale Angleichung an die Flexionsform des Polnischen erweitert sich allerdings das (ohnehin spezifische) Synkretismus-schemata Instr.Sg.f.=Instr.Sg.m./n. um den Dat.Pl. und somit wird im strukturellen, d. h. formal-abstrakten Sinne weiterer Abstand zu allen benachbarten Idiomen gewonnen.

Im Instr.Pl. des gesprochenen Lemkischen setzt sich im Korpusvergleich dagegen nicht die dem soziolinguistisch dominanten Polnischen affine Endung durch, sondern die intradialektale lemksische Ausgleichsform *-amy/-my*, die der ukrainischen Instrumentalform entspricht. Der Lok.Pl. mit der klar präferenten Endung *-ax*, die sich in den entsprechenden Paradigmen aller einschlägigen benachbarten Varietäten wiederfindet, ist diachron stabil.

Insgesamt lässt sich bei den jüngeren Sprechern des Lemkischen im substantivischen Bereich also eine höhere Affinität – insbesondere struktureller, formal-abstrakter Art – zum Westslavischen, insbesondere zum Polnischen feststellen. Am schwächsten ist hier dagegen die (formale und strukturelle) Affinität zum ostslavischen Ukrainischen ausgeprägt. Allerdings lässt sich nicht jede Affinität zum überdachenden Polnischen auf den rezenten Einfluss durch Sprachkontakt zurückführen: Einige Kongruenzen mit dem Polnischen (aber auch mit dem Slovakischen) lassen auf ältere, historische Sprachkontakte schließen. Der exogen konditionierte flexionsmorphologische Wandel, der sich im strukturellen und – als ‚Katalysator‘ – auch im formalen Bereich des gesprochenen Lemkischen niederschlägt, betrifft jedoch vornehmlich das maskuline Paradigma der Substantive (auch im Plural, sofern Maskulina hier andere flexionsmorphologische Marker als Feminina und Neutra aufweisen). Die Feminina bleiben – bei unterschiedlicher Affinität der Flexionssuffixe – entweder diachron stabil oder verändern sich vorwiegend unter Einwirkung (exogener und/oder endogener) phonetisch-phonologischer Faktoren. Die letzteren, die im flexionsmorphologischen Bereich u. a. auch zur Divergenz mit dem Polnischen führen, sind neben exogenen morphologischen Faktoren auch im maskulinen Paradigma häufig wirksam. An einigen Stellen wird die Etablierung

bestimmter Endungsvarianten auch durch strukturelle Präferenzkriterien gefördert, allerdings nur dann, wenn daneben andere Faktoren mitwirken. Außerdem kommt es in einigen Fällen zur lexikalischen Verfestigung von „unregelmäßig“ gebildeten Formen mit hoher Gebrauchsfrequenz.

Trotz mehrfacher Angleichungen ans Polnische bewahrt das Lemkische im substantivischen Bereich jedoch seine eigensprachliche „Spezifik“ und entwickelt sie partiell weiter: Festzustellende formale Übereinstimmungen mit dem Polnischen lassen sich mehrheitlich bei einer abweichenden paradigmatischen Struktur beobachten, und übereinstimmende paradigmatische Strukturen zeichnen sich durchgehend durch unterschiedliche formale Realisierung aus. Die Fälle, bei welchen die Angleichung ans Polnische im formalen und zugleich im strukturellen Bereich stattfindet, sind eher die Ausnahme: Sie betreffen nur einzelne Abschnitte von Paradigmen und sind nicht auf den exogenen Einfluss allein zurückzuführen.

Was das Verhältnis zwischen dem in der *Lemkischen Grammatik* festgelegten Formeninventar und den im Korpus jüngerer Lemkischsprecher präferierten substantivischen Flexionsformen betrifft, so sind hier zum Teil nicht unerhebliche Diskrepanzen festzustellen: Die Angaben in der *Grammatik* für den Gen.Sg.f., Dat.Sg.f., Nom.=Akk.Pl.f., Nom.Pl.m., Gen.Pl.m. sowie für den Dat.Pl. stimmen (zumindest teilweise) nicht mit den Ergebnissen der Korpusanalyse überein. Für den Gen.Sg. und Dat.Sg. der Maskulina (aber auch für den Nom.Pl.m. und Gen.Pl.m.) lassen sich diesbezüglich keine präziseren Angaben machen, denn die *Lemkische Grammatik* liefert zu den Distributionsprinzipien der entsprechenden Flexionsformen in diesen paradigmatischen Positionen nur unzureichende Informationen. Die im alten Korpus für den substantivischen Bereich erhobenen Daten konvergieren mit den Angaben in der *Lemkischen Grammatik* dagegen in einem höheren Maße.

Für den gesamten substantivischen Bereich des gesprochenen Lemkischen lässt sich im Korpus im Sinne der *apparent-time*-Studie jedoch eine klare Tendenz zur umfangreichen Reduktion der Variation konkurrierender Formen und zur Explizierung deutlicher Präferenzen für bestimmte Flexionsmuster – u. a. durch Nivellierung von salienten dialektalen Flexionsformen – feststellen, sodass man hier von einer weitgehenden Stabilisierung des grammatischen Usus sprechen kann, auch wenn er zum Teil von der kodifizierten Norm abweicht.

6.1.4 Adjektivische Flexion

6.1.4.1 Allgemeines

Die nachfolgenden Analysen zur adjektivischen Flexion im gesprochenen Lemkischen betreffen nicht nur die Adjektive im eigentlichen Sinne, sondern alle Wortarten mit adjektivischem Deklinationstyp. D. h. zu den Adjektiven werden hier u. a. auch Demonstrativ-, Relativ-, Indefinit-, Interrogativ- und Possessivpronomen sowie die ordinalen Numeralia und substantivierten Adjektive gerechnet, die prinzipiell über denselben Endungsset verfügen wie die Adjektive. Außerdem werden in diesem Kapitel einzelne Analysen für anaphorische Personalpronomen²²⁹ in den *casus obliqui* vorgestellt, bei welchen ähnliche Entwicklungen wie im adjektivischen Paradigma zu erwarten sind.²³⁰

Im Korpus des gesprochenen Lemkischen konnten insgesamt 24.832 Verwendungen adjektivischer Formen im obigen Sinne erfasst werden. Das Verhältnis der Korpusdaten aus den beiden Teilkorpora ist dabei sehr ausgeglichen: 12.628 Formen stammen aus dem Korpus älterer Sprecher, 12.204 Adjektive (i.w.S.) sind im neuen Korpus belegt. Nach Ausschluss von insgesamt 684 ‚polnischen‘ bzw. ‚gemeinsamen‘ Formen aufgrund der eingangs beschriebenen Analyse der Korpusdaten nach dem Grad der Polonisierung (davon 144 Formen bzw. 1,2 % der Belege im alten Korpus und 540 Formen bzw. 4,7 % aller Adjektive im Korpus jüngerer Sprecher) wurden in der nachfolgenden Auswertung 24.148 Adjektive bzw. adjektivische Flexionsmorpheme berücksichtigt; davon sind 12.054 Nominativformen und 12.103 Formen in den Kasus obliqui. Da die singularischen Nominative der Neutra und der Feminina sowie die Pluralformen im Genitiv, Dativ und Lokativ aus flexionsmorphologischer Sicht uninteressant sind (alle untersuchten Kontaktsprachen zeigen in diesen paradigmatischen Positionen gleiche Flexionsmorpheme), können sie in den nachfolgenden Beschreibungen vernachlässigt werden.

229 Eine umfassende Untersuchung lemksicher anaphorischer Pronomen liefern REIS (2013 und 2014) sowie MENZEL & REIS (2014).

230 Anaphorische Personalpronomen im Slavischen haben bekanntlich eine besondere Deklination: Zwischen ihren Nominativformen und den Formen in den *casus obliqui* besteht ein suppletives Verhältnis. Die substantivische Deklination im Nominativ wird mit der adjektivischen Deklination in den *casus obliqui* kombiniert. Ausgangspunkt einer solchen Entwicklung der Paradigmen von anaphorischen Pronomen war der Verschnitt zweier ursprünglich demonstrativer Pronominalparadigmen *omъ* und *jb*. Während das spätgemeinslavische Demonstrativpronomen *jb* die Formen der obliquen Kasus geprägt hat, sind die Nominative in den slavischen Sprachen (mit Ausnahme des Bulgarischen) von der Form *omъ* abgeleitet worden (vgl. TOWNSEND & JANDA 2002: 142 ff.).

Außer Acht werden außerdem die für das Lemkische charakteristischen indeklinablen adjektivischen Kurzformen gelassen, da sie für die vorliegende flexionsmorphologische Studie uninteressant sind (vgl. altK: <**zuf baba**> ‚freche Frau‘; <**velyč paska**> ‚großer Osterkuchen‘; neuK: <**kraz d'iuka**> ‚schöne junge Frau‘; <**bryt xarakter**> ‚schrecklicher Charakter‘ usw.).²³¹

6.1.4.2 Maskuline Adjektive im Nominativ (=Akkusativ) Singular

Wie die Tabelle 13 zeigt, lässt sich eine äußerst interessante Entwicklung, die möglicherweise auf den Einfluss des Polnischen zurückzuführen ist, bereits im Nom=Akk.Sg. des maskulinen adjektivischen Paradigmas feststellen.

Tab. 13	Adjektivische Flexionssuffixe im Nom=Akk.Sg. Maskulinum (in %, <i>n</i> gesamt = 2.547)					
	ALTK	NEUK	LEM	POLN	SLK	UKR
-yj/-ij	72,3	19,3	-yj/-ij	-y/-i	-i ²³²	-yj/ -ij
-y/-i	16,4	79,6				
-i, -y*	5,3	0,4				
-ij, -yj*, -oj*	6,0	0,7				
gesamt <i>n</i>	1.410	1.137				

231 Die Bedeutung dieser stilistisch markierten indeklinablen Kurzformen unterscheidet sich in der Regel (leicht) von der der entsprechenden Langformen. Sie werden verwendet, um die Intensität der durch das Adjektiv ausgedrückten Eigenschaft oder den emotionalen Charakter der Äußerung zu unterstreichen (vgl. FONTAŃSKI & CHOMIAK 2000: 86).

232 Beim Slovakischen sollte berücksichtigt werden, dass die angegebene Endung /-i/ in der Schrift auch als <y> wiedergegeben werden kann; den Graphemen <y> bzw. <y> entspricht in der heutigen Standardsprache jedoch kein jeweils eigener Laut – sie werden als [i:] bzw. [i] realisiert. Die Distribution dieser Grapheme ist im Wesentlichen historisch bedingt, und nur in Kombination mit den Konsonanten *d*, *t*, *n* und *l* ist die Schreibung jeweils distinktiv (vor <y>/<y> steht der nicht-palatal(isiert)e Konsonant, vor <i>/<i> der palatal(isiert)e), vgl. BERGER (2003: 642). Außerdem ist an dieser Stelle auch darauf hinzuweisen, dass die Vokalquantität im Slovakischen morphologisch distinktiv ist und im Unterschied etwa zum Deutschen völlig unabhängig vom Wortakzent (der immer auf der ersten Silbe liegt) ist, während Längen auch nachtonig (vor allem in der letzten Wortsilbe, d. h. u. a. in Flexionsmorphemen) auftreten. Die Abfolge von Langvokalen ist dabei durch ein rhythmisches Gesetz geregelt, nach welchem nicht zwei Längen hintereinander vorkommen dürfen (vgl. PANZER 1991: 106). Da eine Quantitätsopposition allen anderen hier untersuchten slavischen Sprache jedoch fremd ist, kann sie hier und im Folgenden vernachlässigt werden.

Während im alten Korpus die Endung *-yj/-ij*²³³, die auch in der *Lemkischen Grammatik* angegeben ist (vgl. FONTAŃSKI & CHOMIAK 2000: 83 ff.), mit 72,3 % klar dominiert, ist es im Korpus jüngerer Sprecher die Endung *-y/-i* ohne das auslautende *-j*. Die Anzahl von *-y/-i* hat sich im neuen Korpus im Vergleich zum alten verfünffacht, während die Anzahl der auf *-j* auslautenden Endungen signifikant, um knapp 60 %-Punkte gesunken ist ($\chi^2(3)=1024.3634$; $p<0,00001$; $r=0,63$ (großer Effekt)). Dieses umgekehrt proportionale Verhältnis deutet auf eine sehr klare Tendenz im aktuell praktizierten Lemkischen zum Verlust des auslautenden *-j* bei Maskulina im Nom=Akk.Sg. hin, was das Lemkische aus formaler Sicht dem Polnischen bzw. Westslavischen näher bringt, und gleichzeitig vom Ukrainischen, als einem Vertreter des Ostslavischen, entfernt. Folgende Beispiele veranschaulichen die dargestellte Entwicklung:

altK. <*Najl'ipšyj*_{Nom.Sg.m.} *býŭ kam'innyj*_{Nom.Sg.m.}, *hlyńanyj*_{Nom.Sg.m.} *t'iž býŭ ne zŭyj*_{Nom.Sg.m.}, *ale kam'innyj*_{Nom.Sg.m.} *býŭ najl'ipšyj*_{Nom.Sg.m.}>
[Najlepszy był kamienny [garnek], gliniiany też był niezły, ale kamienny był najlepszy.]

neuK. <*A gadajud že, že navet Isus Xrystos byŭ čorny*_{Nom.Sg.m.}, *a ne tak'i*_{Nom.Sg.m.} *b'iŭy*_{Nom.Sg.m.} *jag my, tak'i*_{Nom.Sg.m.} *kuśoog barže čorńavy*_{Nom.Sg.m.}>
[A mówią że, że nawet Jezus Chrystus był czarny, a nie taki biały jak my, taki troszkę bardziej ciemny.]

Bei diesem exogen konditionierten Wandel handelt es sich um eine (zumindest in diesem Ausmaß) ziemlich neue Erscheinung, die auf einen rezenten Kontakt mit dem Polnischen zurückzuführen ist.²³⁴ Dies bestätigen auch unterschiedliche dialektologische Studien, die für den lemckischen Raum in dieser paradigmatischen Position entweder ausschließlich oder vorwiegend Endungen mit auslautendem *-j-* notieren (vgl. MAŁECKI & NITSCH 1934: K. 410, 412, 418, 419; AUM 1988: K. 216). KERNYC'KYJ (1967: 108) merkt jedoch an, dass die „kurzen“ Nominativendungen ohne auslautendes *-j-*, die im Lemkischen unter dem Einfluss des Polnischen entstanden sein könnten, (neben den regulären jotierten Endungen) bereits in den ältesten lemckischen Schriften aus dem

233 Nach dem Schrägstrich werden in den Tabellen (sofern zutreffend) jeweils Endungen für Adjektive mit weichem Stammauslaut angegeben.

234 An dieser Stelle ist darauf zu verweisen, dass das Ausfallen des finalen *-j-* im Korpus des Lemkischen nur in bestimmten morphologischen Positionen zu beobachten und nicht auf einen phonetischen Prozess zurückzuführen ist. Auch in der einschlägigen Literatur wird in Bezug auf das Lemkische über derartige lautliche Prozesse nicht berichtet.

16. Jh. auftreten. Auch VERCHRATSKYJ (1902: 128) beschreibt für das Lemkische eine Variation zwischen jotierten und nicht-jotierten Nominativformen. Somit ist nicht auszuschließen, dass diese einst aus dem Polnischen entlehnte Endung in der heutigen intensiveren Kontaktsituation „reaktiviert“ wurde. Für russinische Mundarten in der Slowakei (jedoch vorwiegend in den westlichen und zentralen Teilen) finden sich jedenfalls auch vereinzelte Einträge zu den Endungen ohne *-j-* im Auslaut (vgl. AUM 1988: K. 216; LATTI 1991: K. 213, 214).

Eine gewisse Rolle bei dieser „neuen“ Dispräferenz einer jotierten Endung könnten – neben den exogenen Faktoren – außerdem auch endogene morphologische Faktoren gespielt haben. Die Kodierung der adjektivischen Flexion im Nominativ hat in den einschlägigen westslavischen Varietäten – im Vergleich zum Ukrainischen oder zu den Daten im alten Korpus, die sich auch in der kodifizierten Variante des Lemkischen widerspiegeln – aus genus- bzw. numerusübergreifender Perspektive einen klaren markiertheoretischen Vorteil, denn sie entspricht in höherem Maße den eigenen „systemdefinierenden Eigenschaften“ (WURZEL 2001): Bei allen polnischen (wie auch slowakischen) Adjektivformen im Nominativ handelt es sich um kontrahierte Formen, die das intervokalische *-j* verloren haben.²³⁵ Anders ist die Situation bei den Flexionssystemen des Lemkischen (im alten Korpus und in der *Lemkischen Grammatik*) und des Ukrainischen, die im adjektivischen Paradigma eine unregelmäßige genus- bzw. numerusspezifische Verteilung der kontrahierten Formen ohne *-j* und nicht-kontrahierten Formen mit auslautendem *-j-* aufweisen, wobei die letzteren sich deutlich von den anderen Flexionsformen im Nominativ abheben, vgl. die nachfolgende Tabelle:

235 Indogermanische – und somit auch slavische – Adjektive und Substantive haben bekanntlich denselben Ursprung. Nach der Etablierung der Adjektive als eigener Kategorie kommt es zur Entwicklung zusammengesetzter Formen, die durch Anfügung der spätgesamtslavischen Endung der 3.P.Sg. des Demonstrativpronomens *jb* an die entsprechenden nominalen Formen der *casus recti* und *casus obliqui* gebildet werden (die Adjektivendungen der *casus obliqui* werden sehr stark auch durch die Endungen des Pronomens *tb* beeinflusst). Während im Russischen als einziger slavischer Sprache das intervokalische *-j* in allen Positionen erhalten bleibt, findet in anderen slavischen Sprachen eine (teilweise) Kontraktion der Endungen statt (vgl. TOWNSEND & JANDA 2002, 138 f.). So zeigen die beiden anderen ostslavischen Sprachen – das Ukrainische und das Weißrussische – im Nom.Sg. der maskulinen Adjektive eine unregelmäßige und, im Verhältnis zueinander, sogar komplementäre Distribution (nicht-) kontrahierter adjektivischer Endungen: ukr. *-ij/-yj* (mask), *-a* (fem), *-e* (n), *-i/-y* (Pl) vs. wr. *-i/-y* (mask), *-aja* (fem), *-oje/-aje* (n), *-ija/-yja* (Pl).

Tab. 14	Aufkommen des auslautenden <i>-j-</i> im adjektivischen Paradigma des Nominativs im Lemkischen, Polnischen, Slowakischen und Ukrainischen am Beispiel des Lexems * <i>dobr-</i> ‚gut‘			
	POLN	SLK	LEM	UKR
Sg.m.	<i>dobry</i>	<i>dobrí</i>	<i>dobryj*</i>	<i>dobryj*</i>
Sg.f.	<i>dobra</i>	<i>dobrá</i>	<i>dobra</i>	<i>dobra</i>
Sg.ntr.	<i>dobre</i>	<i>dobré</i>	<i>dobre</i>	<i>dobre</i>
Plural	<i>dobre / dobrzy</i>	<i>dobré / dobrí</i>	<i>dobry</i>	<i>dobri</i>

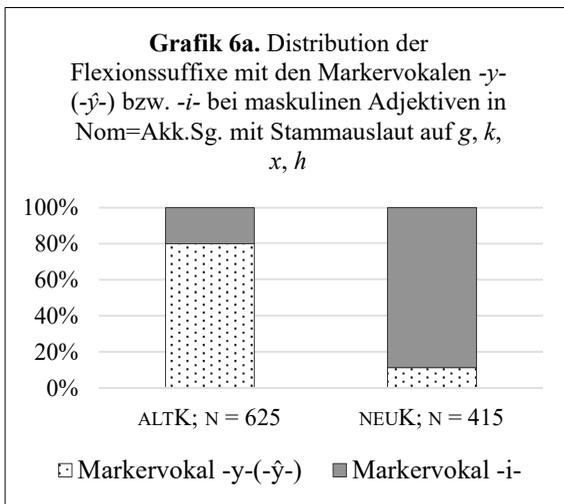
Mit dem Verlust der letzten – markierten – Instanz von *-j-* (nämlich im Auslaut des Sg.m.) lehnt sich das lemksische Nominativparadigma nun an das „regelmäßigere“ polnische bzw. westslavische an, was zum Ausbau homogener systemdefinierender Struktureigenschaften beiträgt. Somit ist bei diesem Wandel eher von einer Überlagerung exogener und präferenzstruktureller Faktoren auszugehen.

Eine korpusvergleichende Analyse desselben Paradigmas mit genauerem Blick auf die Stammauslaute der entsprechenden Adjektivformen erlaubt außerdem noch weitere Schlüsse: Es lässt sich in dieser paradigmatischen Position eine Art Redistribution von Flexionsendungen in Abhängigkeit vom Stammauslauttyp dokumentieren. Die Flexionsendungen bei maskulinen Adjektiven im Nom=Akk.Sg. mit hartem und weichem Stammauslaut sowie mit Auslaut auf Zischlaute werden in beiden Korpora mit jeweils gleichen Markervokalen gebildet: Adjektive auf weichen Stammauslaut haben die Endungen *-i(j)*, d. h. die Endungen mit einem vorderen Vokal; Stämme auf harten Auslaut sowie auf *ž, ě, š, šč* werden dagegen mit den Endungen *-y(j)* bzw. (nur im alten Korpus) *-ŷ(j)* kombiniert, d. h. mit Endungen, die einen mittleren bzw. hinteren Vokal enthalten. Was jedoch Stämme auf velaren Auslaut betrifft, so scheint sich hier ein Wandel vollzogen zu haben.

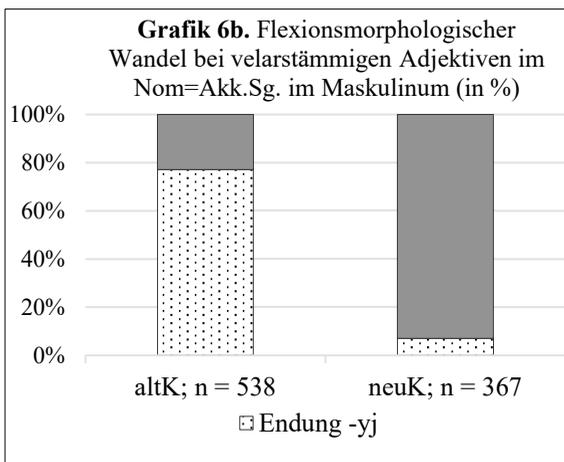
Wie Grafik 6a deutlich zeigt, fällt der Gebrauch von Flexionsendungen *-y/-yj* bzw. *-ŷ/-ŷj* bei Adjektiven auf velaren Stammauslaut²³⁶ im Vergleich der beiden Korpora um ganze 69%-Punkte: von 80 % auf rund 11 % ($\chi^2(1)=471.7596$; $p<0,00001$; $r=0,67$ (großer Effekt)). Im Korpus jüngerer Sprecher lässt sich somit eine klare Tendenz zur Präferenz der Kombination

236 In ihrer *Grammatik des Lemkischen* geben FONTAŃSKI & CHOMIAK (2000: 85) für Stämme mit velarem (und weichem) Auslaut im Nom=Akk.Sg. der maskulinen Adjektive die Endung *-ij* an, fügen jedoch hinzu, in der lemksischen Literatur könne in dieser paradigmatischen Position durchaus auch die Endung *-ŷj* mit altem hinterem *-ŷ-* vorkommen, die aus der „alten“ Norm stamme.

aus einem velaren Konsonanten und einem vorderen Vokal feststellen, der Kombination also, die auch für das Polnische charakteristisch ist.



Der flexionsmorphologische Wandel bei velarstämmigen Adjektiven im Nom=Akk.Sg. Maskulinum lässt sich mit Blick auf die oben beschriebenen Phänomene folgenderweise präzisieren, vgl. die Grafik 6b:



Wie man der Grafik 6b entnehmen kann, wird die im Korpus älterer Sprecher dominierende Endung *-yj* im neuen Korpus durch die Endung *-i* nach polnischem Muster substituiert, was statistisch einen hoch signifikanten Unterschied ausmacht ($\chi^2(1)=428.5434$; $p<0,00001$; $r=0,69$ (großer Effekt)). Hinzuweisen ist hierbei jedoch darauf, dass der dargestellte Wandel bei velarstämmigen Adjektiven an dieser Stelle einen klaren morphologischen Charakter hat, denn in anderen paradigmatischen Positionen ist auch die Kombination <Velar+[i]> möglich.²³⁷ Dies ist insofern bezeichnend, als sich das phonetisch-phonologische System des Lemkischen in dieser Hinsicht nun sowohl von dem des Polnischen mit der dort einzig möglichen Kombination <Velar+[i]>, als auch von dem des Ukrainischen mit der einzig möglichen Kombination <Velar+[i]> (mit Ausnahme der Fälle mit „neuem“ **i < o*) unterscheidet.²³⁸

Diese Entwicklung illustrieren folgende Beispiele aus den beiden Teilkorpora:

altK: <Taku l'itru rosprodaŭa, to hard'i zarobyŭa, no a každyj, tot k'el'išok to ne takyj_{Nom.Sg.m.} tam dorohyj_{Nom.Sg.m.}, to se kavalery prišly desi, po jednim wypyli.>

[Taki litr sprzedała, to ładnie zarobiła, no a każdy, ten kieliszek to nie taki tam drogi, to sobie kawalerowie przyszli gdzieś, po jednym wypili.]

altK: <No ni, to zaležyđ, jakyj_{Nom.Sg.m.} xto si daŭ zrobyti, doŭhyj_{Nom.Sg.m.} takyj_{Nom.Sg.m.} o jag na śćinu jak...>

[No nie, to zależy, jaki kto sobie dał zrobić, długi taki o, jak na ścianę, jak...]

neuK: <Tylko uważam, że bryt xarakter i nysk'i_{Nom.Sg.m.} do mene.>

[Tylko uważam, że okropny charakter i za niski dla mnie.]

neuK: <No no, i ne je tak'i_{Nom.Sg.m.} iščy aš doroh'i_{Nom.Sg.m.}...>

[Tak tak, i nie jest jeszcze aż tak drogi...]

Auch im Hinblick auf Variation stellt sich das alte Korpus weniger einheitlich dar: Dialektale Endungen mit altem diphthongischem *-i-* bzw. hinterem *-y-* erreichen hier einen zweistelligen Prozentwert. Vereinzelt belegt ist bei den älteren Respondenten im Nom.Sg. auch die archaische Endung *-oj*, vgl. altK.: <No v'in juž vmer, najstaršoj_{Nom.Sg.m.} brat.> („Er ist aber schon gestorben, der älteste Bruder“). Im Korpus jüngerer Sprecher sind dialektale Formen dagegen nur vereinzelt vertreten.

237 Vgl. etwa die dargestellten Entwicklungen in den substantivischen Paradigmen des Nom.Pl. oder des Gen.Sg. bei Feminina in Kap. 6.1.3.4 und 6.1.3.7.

238 Zur Entwicklungsgeschichte der Kombinationen *ky*, *gy*, *xy* im Ukrainischen vgl. u. a. FILIN (2006: 304 ff.) und BUZUK (1927: 57); zum Polnischen vgl. KURASZKIEWICZ (1981: 78).

6.1.4.3 Maskuline und neutrale Adjektive und anaphorische Personalpronomen im Genitiv (=Akkusativ) und Dativ Singular

– Zu den Adjektiven:

Zwischen den Flexionsendungen im Gen.Sg. (sowie im Akk.Sg. bei belebter maskuliner Kongruenz) und Dat.Sg. des maskulinen / neutralen adjektivischen Paradigmas besteht im Polnischen und Slowakischen einerseits und im Lemkischen und Ukrainischen andererseits ein morphematisch relevantes formales Kontrastverhältnis: So zeigen die beiden westslavischen Sprachen sowie die meisten ihrer Dialekte (vgl. PAULINY 1990: 170; MAŁECKI & NITSCH 1934: K. 467) in den einschlägigen paradigmatischen Positionen die Endungen -VCV mit dem anlautenden Markervokal *-e-* (Gen.Sg.: poln. *-ego* / slk. *-eho* vs. Dat.Sg.: *-emu*), während das Lemkische (in seiner kodifizierten Variante) und das Ukrainische im Gen.Sg. und Dat.Sg. die Endungen -VCV mit dem ersten Endungsvokal *-o-* aufweisen (Gen.Sg.: lem./ukr. *-oho* vs. Dat.Sg.: lem./ukr. *-omu*).²³⁹

Die Tabelle 15 illustriert die Entwicklung in den genannten Positionen im Korpus der lemkschen mündlichen Rede.

Tab. 15		Adjektivische Flexionssuffixe im Gen.Sg. und Dat.Sg. m/n (in %)					
Endungstyp		ALTK	NEUK	LEM	POLN	SLK	UKR
<i>-oCV</i>	<i>-oho</i>	97,3	96,0	<i>-oho</i>	<i>-ego</i>	<i>-eho</i>	<i>-oho</i>
	<i>-oxo**</i>	–	2,2				
	<i>-oo*</i>	1,5	–				
<i>-eCV</i>	<i>-eho</i>	0,7	0,2				
	<i>-ego</i>	0,5	1,6				
gesamt <i>n</i>		779	977				
<i>-oCV</i>	<i>-omu</i>	92,0	100	<i>-omu</i>	<i>-emu</i>	<i>-emu</i>	<i>-omu</i>
<i>-eCV</i>	<i>-emu*</i>	6,4	–				
<i>-VCV</i>	<i>-ŷmu*</i>	1,6	–				
gesamt <i>n</i>		63	26				

239 Im Gen.Sg. zeigt das Polnische – im Gegensatz zu allen anderen hier untersuchten slavischen Sprachen – außerdem den intervokalischen stimmhaften Plosiv [g]. Das Lemkische, Slowakische und Ukrainische kennen in den slavischen Erbwörtern jedoch keinen stimmhaften velaren Plosiv und zeigen an dieser Stelle einen stimmhaften Frikativ *-h-* [ɣ]. Somit gilt die Opposition *-g-* vs. *-h-* hier also als Oberflächenmerkmal der phonetischen Realisierung, das das Polnische einerseits und die anderen untersuchten Varietäten andererseits nicht auf der morphemischen Ebene unterscheidet.

Wie aus der Tab. 15 deutlich zu ersehen ist, betreffen die formalen Varianten im Korpus des gesprochenen Lemkischen vor allem zwei Phänomene: (1) die alternierende Realisierung des anlautenden Endungsvokals *-e-* vs. *-o-* sowie (2) (im Gen.Sg.) die alternierende Realisierung des intervokalischen Konsonanten *-h-* vs. *-g-* vs. *-x-*. Aus der morphologischen Perspektive ist hier vor allem die Variation der beiden Vokale interessant, die auch für beide paradigmatischen Positionen einschlägig ist.

So wird im Korpus des gesprochenen Lemkischen im Gen.Sg. die diachron stabile autochthone ‚ukrainische‘ Endung *-oho* mit dem Markervokal *-o-*, die sich außerdem auch im Osten der slovakischen Dialekte findet (vgl. ŠTOLC et al. 1981: K. 147, 148), klar bevorzugt (vgl. altK/neuK: *druho*_{Gen.Sg.m.} ‚zweiter‘, *fšytkoho*_{Gen.Sg.n.} ‚ganz‘, *moŭodoho*_{Gen.Sg.m.} ‚jung‘, *seredňoho*_{Gen.Sg.m.} ‚mittel‘). Die ‚westslavische‘ Endung *-eho* mit dem frikativen *-h-*, die allerdings auch als lemkiischer Archaismus aus den Randlagen des Sprachgebiets bekannt ist (vgl. PAN’KEVIČ 1938: 269), tritt in den beiden Teilkorpora nur vereinzelt auf (altK: *prošueho*_{Gen.Sg.m.} ‚letzter‘, neuK: *každeho*_{Gen.Sg.m.} ‚jeder‘). Die ‚polnische‘ Endung *-ego* ist im Korpus mit 0,5 % (altK) bzw. 1,6 % (neuK) auch nur marginal vertreten; im Korpus jüngerer Respondenten verbindet sie sich außerdem ausschließlich mit ‚polnischen‘ Lexemen (vgl. neuK: *średniego*_{Gen.Sg.m.} ‚mittel‘, *śmješnego*_{Gen.Sg.n.} ‚lustig‘, *vodocongovego*_{Gen.Sg.m.} ‚Wasseranschluss-‘ usw.). Außerdem findet sich im neuen Korpus auch eine Endung *-oxo* mit stimmlosem Frikativ (vgl. *staroxo*_{Gen.Sg.m.} ‚alt‘, *toxoxo*_{Gen.Sg.m.} ‚jener‘, *kotroxoxo*_{Gen.Sg.m.} ‚welcher‘).²⁴⁰ Ältere Respondenten zeigen vereinzelt auch die dialektale Endung *-oo* ohne einen intervokalischen Konsonanten.

Auch im schwächer belegten Dat.Sg. fallen die Präferenzen sehr eindeutig aus: Während im Korpus älterer Respondenten noch vereinzelt die ‚westslavische‘ Endung *-emu* mit dem Markervokal *-e-* sowie seltene dialektale Formen anzutreffen sind (vgl. altK: *našemu*_{Dat.Sg.n.} ‚unser‘, *každŷmu*_{Dat.Sg.m.} ‚jeder‘), findet

240 Hier scheint sich – neben [g] und [ɣ] – auch der im ganzen slavischen Raum bekannte stimmlose Frikativ [x] als dritte Realisierungsmöglichkeit des historischen *g aufzutreten, denn man trifft im neuen Korpus nicht nur auf einen Wechsel zwischen den stimmhaften [g] und [ɣ], vgl. *grupa* – *hrupa* („Gruppe“), *granyca* – *hranyca* („Grenze“), *jegomość* – *jehomość* „Pfarrer“, *Gorlice* – *Horlice* („Gorlice“), *gości* – *hości* („Gäste“) usw., sondern auch auf einen Wechsel zwischen [g] bzw. [ɣ] auf der einen Seite und [x] auf der anderen; d. h. anstelle des im Lemkischen zu erwartenden (und dem Polnischen fremden) stimmhaften Frikativs [ɣ] tritt manchmal die stimmlose Variante [x] auf, vgl.: *jexomość*, *hodyna* – *xodyna* („Stunde“), *hektar* – *xektar* („Hektar“), *dlatoho* – *dlatoxo* („dafür“), *moho* – *moxo* („mein_{Gen.Sg.m.}“) , *mohlam* – *moxlam* („können_{Prät.Sg.f.}“) usw. Somit kann die Endung *-oxo* hier als eine phonetische Variante des „regulären“ *-oho* betrachtet werden (vgl. REIS 2014: 52).

sich im neuen Korpus kein einziger Beleg für ‚polnische‘ bzw. ‚westslavische‘ Endungen: Hier ist ausschließlich die dem Ukrainischen affine und in der kodifizierten Norm angegebene Endung *-omu* belegt (vgl. neuK: *r'iz'nomu*_{Dat.Sg.m.}, ‚unterschiedlich‘, *samomu*_{Dat.Sg.m.}, ‚selbst‘, *staromu*_{Dat.Sg.n.}, ‚alt‘).

In den beiden Teilkorpora dominieren also in den beiden paradigmatischen Positionen stark die „autochthonen“ Endungen. Ein Einfluss des soziolinguistisch dominanten Polnischen auf die Flexionsmorphologie des gesprochenen Lemkischen ist in diesem Punkt – bis auf singuläre Entlehnungen gemeinsam mit dem jeweiligen Lexem, welche strukturell jedoch keine Rolle spielen – nicht festzustellen. Die ‚lemkischen‘ Endungen *-oho* und *-omu* halten sich im Sprachkontakt offensichtlich so stark, dass sich konkurrierende Endungen aus dem westslavischen Bereich kaum etablieren können.

– Zu den anaphorischen Personalpronomen:

Einige mit den Entwicklungen im adjektivischen Paradigma vergleichbare Phänomene lassen sich auch im maskulinen/neutralen Paradigma anaphorischer Pronomen im Gen.Sg. und Dat.Sg. beobachten.

Die kodifizierte Norm gibt für den Gen=Akk.Sg. der Maskulina und Neutra²⁴¹ die Formen *ho*, *joho*, *neho* und *n'oho* an (vgl. FONTAŃSKI & CHOMIAK 2000: 95). Alle diese Formen sind auch im Korpus des gesprochenen Lemkischen belegt (vgl. Tabelle 16): In den Kontexten mit Präpositionen werden die beiden Formen mit dem *n*-Vorschlag gebraucht; in allen anderen Kontexten werden

241 Für die maskulinen / neutralen Formen des anaphorischen Pronomens gilt im Lemkischen – ebenso wie im Ukrainischen – der Synkretismus Gen=Akk. Im Polnischen und Slowakischen gilt diese Kasushomonymie jedoch nur für die maskulinen Formen (die neutralen Formen im slowakischen Akk.Sg. stimmen dennoch mit den enklitischen maskulinen Formen im Gen.Sg. überein), vgl. ntr. poln. *je*, *nie* und slk. *ho*, *-n'*. Allerdings beobachtet man in Polen die Tendenz zur Ausweitung der maskulinen Form *go* (anstatt der „vorgeschriebenen“ Form *je*) auf das Neutrum, u. a. im Radio und noch häufiger in der Umgangssprache. Generell scheint die Verwendung des anaphorischen Pronomens *go* im Neutrum in der polnischen gesprochenen Rede sehr verbreitet zu sein (in der Presse trifft man eine solche Verwendung wegen der Korrekturen seltener) (vgl. KUČALA 1978: 75 ff.). Die Situation in den Dialekten ist sehr ähnlich: Der Akk=Gen-Synkretismus im Singular bei den maskulinen und neutralen Formen des anaphorischen Pronomens ist in vielen polnischen Mundarten sehr verbreitet: *lubi go – dziecko*, *wypil go – mleko* usw. (vgl. EWJP 1978: 226). In vielen kleinpolnischen, schlesischen und masowischen Mundarten kommt im Akk.Sg. der Neutra nur noch die genitivische Form vor, allein der großpolnische Dialekt scheint auch die Form *je* beibehalten zu haben (KUČALA 1978: 78). Was die kleinpolnischen Mundarten betrifft, so findet man auch in den von K. NITSCH notierten Texten mehrmals die auf neutrale Substantive bezogene Form *go* (vgl. NITSCH 1960: 116, 120, 146, 155 etc.).

dagegen die Formen *ho* und *joho* eingesetzt. Bei der Form *ho*, die im Korpus vereinzelt als ‚polnisches‘ *go* oder – von den jüngeren Respondenten – auch als *xo* realisiert wird²⁴², handelt es sich um eine enklitische Kurzform, die folglich nicht am Satzanfang auftreten und keinen kontrastiven Akzent tragen kann. Die Langform *joho* ist das akzenttragende Pendant zum Enklitikum *ho*, die in der Regel in kontrastiven Fokus gestellt wird bzw. am Satzanfang steht.

Tab. 16		Formenbestand des anaphorischen Pronomens im Gen=Akk.Sg. und Dat.Sg. im Maskulinum und Neutrum (in %), gesamt <i>n</i> = 450					
		ALTK	NEUK	LEM	POLN	SLK	UKR
Genitiv=Akkusativ							
ohne Präp.	<i>ho</i>	75,6	84,2	<i>ho, joho</i>	<i>go, jego</i>	<i>ho, jeho</i>	<i>johó</i>
	<i>go</i>	3,3	2,1				
	<i>xo</i>	–	7,3				
	<i>joho</i>	21,1	5,3				
	<i>jeho</i>	–	1,1				
	gesamt <i>n</i>	90	95				
mit Präp.	<i>n'oho</i>	62,5	89,6	<i>neho, n'oho</i>	<i>n'ego</i>	<i>n'eho, -n'ho, -n'</i>	<i>n'oho</i>
	<i>neho</i>	37,5	8,3				
	<i>n'eho</i>	–	2,1				
	gesamt <i>n</i>	24	48				
Dativ							
ohne Präp.	<i>mu</i>	94,9	93,0	<i>mu, jomu</i>	<i>mu, jemu</i>	<i>mu, jemu</i>	<i>jomú</i>
	<i>jomu</i>	5,1	6,1				
	<i>jemu</i>	–	0,9				
	gesamt <i>n</i>	78	115				
mit Präp.	<i>*n'omu</i>	–	–	<i>n'omu</i>	<i>n'emu</i>	<i>n'emu</i>	

Die Zahlen im Gen=Akk.Sg. zeigen zunächst die hohe Gebrauchshäufigkeit der klitischen Formen, deren Existenz im Lemkischen im Allgemeinen für eine strukturelle Übereinstimmung sowohl mit dem Polnischen als auch mit dem

242 Die Formen *go* und *xo* werden hier als phonetische Varianten von *ho* betrachtet (vgl. Anmerkung 240). Allerdings ist nicht auszuschließen, dass die Formen *ho* bzw. *xo* im Einzelfall auch als ‚polnische‘ Form *go* mit lemkschem Akzent auftreten könnten.

Slovakischen spricht.²⁴³ Da Kontexte mit Hervorhebung des direkten Objektes (ob im Akk.Sg. oder Gen.Sg.), in welchen Langformen in der Regel eingesetzt werden, eher selten vorkommen, erscheint hier die Präferenz einer enklitischen Form ganz natürlich. Auffällig ist dabei jedoch, dass der Anteil klitischer Formen bei den jüngeren Respondenten bei rund 94 % liegt und somit um 15 % höher ausfällt als bei den älteren Sprechern. Ein genauerer Blick auf die Korpusdaten verrät, dass es sich hier offensichtlich um eine diachrone Tendenz zur „strikeren“ Funktionalisierung der beiden Formentypen handelt. So tritt die Langform *joho* – als freie Variante zu *ho* – bei den älteren Sprechern in vielen Fällen auch in Kontexten auf, die keine Instanzen des kontrastiven Fokus darstellen. Im neuen Korpus dagegen sind die Funktionen der beiden Formentypen – analog zum Verwendungszusammenhang in den beiden westslavischen Sprachen – strikter komplementär aufgeteilt, und die Langform kommt vornehmlich in Kontexten mit der Hervorhebung des Objektes bzw. am Satz-anfang vor, vgl. folgende Beispiele:

altK: <...to Armyj bŷŷ, Armyj **joho**_{Akk.Sg.m.} nazyvaŷy.>
 [...to Armyj byl, Armyj **go** nazywano.]

altK: <...to bŷŷ takyj daŷno [Name], staryj [Name], aŷe ja **joho**_{Gen/Akk.Sg.m.} ne pamjatam dobr'i, bo v'in vmer juŷ.>
 [...to byl taki dawniej [Name], stary [Name], ale ja **go** nie pamietam dobrze, bo on umarł juŷ.]

neuK: <Ne, **joho**_{Gen.Sg.m.} ne je tu, v'in desy pojixaŷ.>
 [Nie, **jego** tu nie ma, on gdzieŷ pojechał.]

neuK: <No **joho**_{Akk.Sg.m.} wreŷci ktosy do pionu postavyd...>
 [No, **jego** wreszcie ktoŷ do pionu postawi...]

Neben der ‚lemkischen‘ Form *joho* mit dem Markervokal *-o*²⁴⁴, die auch im östlichen Ostslowakischen anzutreffen ist (vgl. ŠTOLC et al. 1981: 173), findet sich im Korpus jüngerer Sprecher auch ein Einzelbeleg für die ‚westslavische‘ Form *jeho*.

243 Zwar treten enklitische Formen von Personalpronomen auch in den bojkischen Mundarten des Ukrainischen auf (vgl. ONYŠKEVYČ 1969: 168; RABIJ-KARPYNS'KA 2011: 73, 91), allerdings trifft dies nur auf die Pronomen der 1. und 2. Person Singular zu.

244 Die Betonung in der ukrainischen Form *johó* fällt – im Gegensatz zur lemkschen Form *jóho* – auf die letzte Silbe. Vor dem Hintergrund, dass der freie Wortakzent im Ukrainischen – wie bereits erwähnt – ein morpho(n)ologisches und somit auch distinktives Merkmal ist, werden die Formen *jóho* (lem.) und *johó* (ukr.) hier als unterschiedliche Formen betrachtet (vgl. dazu auch REIS 2014: 50 f.).

Was den postpräpositionalen Kontext betrifft, so lässt sich im Korpusvergleich eine deutliche Tendenz zur Präferenz der „autochthonen“, dem Ukrainischen affinen Form *n'oho* erkennen: Während die alte Form *neho*, die PAN'KEVIČ (1938: 266 f.) als eine räumlich periphere lemksische Variante betrachtet, im Korpus älterer Respondenten immerhin rund 38 % aller Belege im postpräpositionalen Kontext ausmacht, entfallen auf diese archaische Form im neuen Korpus nur noch ca. 8 % der Belege; in rund 90 % der Fälle wird von den jüngeren Sprechern die Form *n'oho* mit dem Markervokal *-o-* bevorzugt ($\chi^2(2)=9,4953$; $p=0,0086$; $r=0,37$ (mittlerer Effekt)). Die in der *Lemkischen Grammatik* verzeichnete Variation der Formen *neho* und *n'oho* (neben *ho* und *joho*) ist in der Rede der jüngeren Sprecher also schon deutlich eingeschränkt (vgl. REIS 2013: 227 f.). Eine einzelne Verwendung ist im neuen Korpus außerdem für die Form *n'eho* dokumentiert: Hier alterniert das prothetische *-n-* in der für das Lemkische regulären nichtpalatalisierten Realisierung vor *-e-* (vgl. STIEBER 1982: 68) ein Mal mit einer palatalisierten Realisierung (*neho* vs. *n'eho*), was durch die polnische (oder slovakische) Form mit palatalisiertem *-n'*- beeinflusst sein könnte (vgl. poln. *n'ego* bzw. slk. *n'eho*).

Auch im Dat.Sg. lässt sich Ähnliches beobachten: Hier liegt die Gebrauchshäufigkeit der klitischen Form *mu*, die keine formalen Kontraste zu den beiden westslavisches Varietäten aufweist, in den beiden Teilkorpora über 93 %. Als akzentogene Langform tritt im Korpus die „lemkisch-autochthone“ Form *jomu* auf; bei den jüngeren Sprechern ist außerdem ein Einzelbeleg für die ‚westslavisches‘ Form *jemu* zu finden.

Unter den Langformen und den Formen mit *n*-Vorschlag²⁴⁵ dominieren bzw. expandieren (wie im Falle der Form *n'oho* im Gen=Akk.Sg.) im Korpus der lemksischen mündlichen Rede diejenigen mit dem Markervokal *-o-* in allen untersuchten paradigmatischen Positionen deutlich gegenüber denjenigen auf *-e-*.²⁴⁶ Die Formen mit dem ersten Endungsvokal *-o-* dominieren im Lemkischen demnach auch dort, wo das Polnische (wie auch das Slovakische) in dieser Position *-e-* hat (vgl. auch MENZEL & REIS 2014: 138). Hier ist also eine klare Parallele zu der oben geschilderten Entwicklung in der adjektivischen Flexion zu verzeichnen. Die ‚polnischen‘ bzw. ‚westslavisches‘ Formen auf *-e-* (*jeho*, *n'eho* und *jemu*) sind im Korpus jüngerer Sprecher ebenfalls belegt, so dass hier – ausnahmsweise – keine Tendenz zum Abbau formaler

245 Für den Dat.Sg. sind präpositionale Kontexte im Korpus allerdings nicht belegt.

246 Ähnliche Tendenzen lassen sich auch für die im Korpus belegten Possessivpronomen feststellen, die über die gleichen formalen Varianten wie die anaphorischen Personalpronomen verfügen (vgl. *joho* / *jeho* ‚sein-‘), vgl. MENZEL & REIS (2014: 136 f.).

Variation auf der Type-Ebene sichtbar wird (im Gegensatz zum Rückgang der archaischen Form *neho* mit einem nicht-palatalisierten *-n-* vor *-e-*), jedoch hat diese Variation eine sehr niedrige Tokenfrequenz. Mit den beiden klitischen Formen *ho* und *mu* im Gen=Akk.Sg. bzw. Dat.Sg. des maskulinen / neutralen Paradigmas weist das Lemkische dagegen klare strukturelle und formale Parallelen zu den benachbarten westslavischen Varietäten auf, diese Affinität ist aber kein neues Phänomen, das aus dem aktuellen Kontakt mit dem Polnischen hervorgeht. Somit ist der rezente exogene Einfluss vonseiten des Polnischen in den genannten paradigmatischen Positionen auch im Bereich des anaphorischen Pronomens im Gen=Akk.Sg. bzw. Dat.Sg. der Maskulina/Neutra als sehr gering einzuschätzen.

6.1.4.4 Maskuline und neutrale Adjektive und anaphorische Personalpronomen im Instrumental und Lokativ Singular

– Zu den Adjektiven:

Wie die Tab. 17 zeigt, lässt sich im Instr.Sg. und Lok.Sg. des maskulinen/neutralen adjektivischen Paradigmas des gesprochenen Lemkischen ein weiterer interessanter Fall des flexionsmorphologischen Wandels beobachten: Der für das Polnische charakteristische und in der *Lemkischen Grammatik* auch bereits erfasste Kasuszusammenfall Instr=Lok.Sg. (vgl. FONTAŃSKI & CHOMIAK 2000: 84 f.) ist im Lemkischen allem Anschein nach noch relativ jung. Auf den ersten Blick scheint die Situation im Korpus älterer Sprecher sehr unübersichtlich zu sein. Dennoch kann man leicht feststellen, dass im alten Korpus eine formale Differenzierung zwischen dem Instrumental, der in über 70 % der Fälle die alte dialektale Endung *-ým* mit einem hinteren *-ỵ-* zeigt, und dem Lokativ, der in mehr als der Hälfte aller Fälle die Endung *-im* mit einem vorderen *-i-* hat, vorliegt, wobei sich bei den älteren Sprechern der Übergang von *-ým* bzw. *-im* zu späterem *-ym* in beiden paradigmatischen Positionen mit jeweils rund 27 % bereits andeutet. Außerdem sind im alten Korpus im Instr.Sg. vereinzelt die Endungen *-em* und *-om* aus dem femininen Paradigma belegt (die letztere ist in dieser paradigmatischen Position auch in den westrussinischen Dialekten der Slowakei anzutreffen, vgl. PAN'KEVYČ 1938: 253, 260), vgl. altK: <*s tom*_{Instr.Sg.n.} *tovarystfom*> ‚mit dieser Gesellschaft‘. Im Lok.Sg. findet sich auch ein Einzelbeleg für die ‚ukrainische‘ Endung *-omu* sowie einzelne Belege für die ‚slowakische‘ Form *-om* und die Endung *-em*, die im Norden und im Westen des slowakischen dialektalen Gebietes belegt ist (vgl. ŠTOLC et al. 1981: K. 138), vgl. altK: <*po tomu*_{Lok.Sg.m.} *moxu*> ‚auf diesem Moos‘; <*o dawnem*_{Lok.Sg.n.}> ‚über das Vergangene‘; <*o nyjakom*_{Lok.Sg.n.} *prešedl'ínu*> ‚von keiner Übersiedlung‘.

Tab. 17	Adjektivische Flexionssuffixe im Instr.Sg. und Lok.Sg. m/n (in %), gesamt $n = 542$ (Instr.Sg.) / 892 (Lok.Sg.)								
	Endung	harte Stämme		weiche Stämme		LEM	POLN	SLK	UKR
		ALTK	NEUK	ALTK	NEUK				
Instr. Sg.	<i>-ym</i>	26,6	91,1	–	–	<i>-ŷm/ -im</i>	<i>-ym/ -im</i>	<i>-im</i>	<i>-ym/ -im</i>
	<i>-im</i>	1,2	6,3	100	100				
	<i>-ŷm</i>	70,2	1,9	–	–				
	<i>-im**</i>	–	0,7	–	–				
	<i>-om*</i> , <i>-em*</i>	2,0	–	–	–				
	gesamt n	248	269	6	19				
Lok. Sg.	<i>-ym</i>	27,3	87,9	–	–	<i>-ŷm/ -im</i>	<i>-ym/ -im</i>	<i>-om</i>	<i>-omu (-im*)</i>
	<i>-im</i>	58,7	10,1	100	100				
	<i>-ŷm*</i>	8,3	–	–	–				
	<i>-im</i>	4,2	1,6	–	–				
	<i>-om*</i> , <i>-em</i> , <i>-omu</i>	1,5	0,4	–	–				
	gesamt n	337	438	73	44				

Im neuen Korpus dagegen zeigt sich ein eindeutiges Bild: Die jüngeren Sprecher benutzen in den beiden Kasus den gleichen Endungssatz *-ym/-im* und realisieren mit dieser formalen Affinität zum Polnischen nun auch den polnischen Synkretismus Instr=Lok.Sg.²⁴⁷, wodurch sich das Lemkische auch strukturell dem Polnischen nähert.²⁴⁸ Zum Ukrainischen mit seiner charakteristischen Synkretismusformel Dat=Lok \neq Instr.Sg. und zum Slovakischen, das im Lok.Sg. und Instr.Sg. ebenfalls keine Homonymie zeigt, vergrößert sich dagegen der Abstand, vgl. ukr. Instr.Sg. (*-ym/-im*) \neq Lok=Dat.Sg. (*-omu*)²⁴⁹; slk. Instr.Sg. (*-i:m*) \neq Lok.Sg. (*-om*).

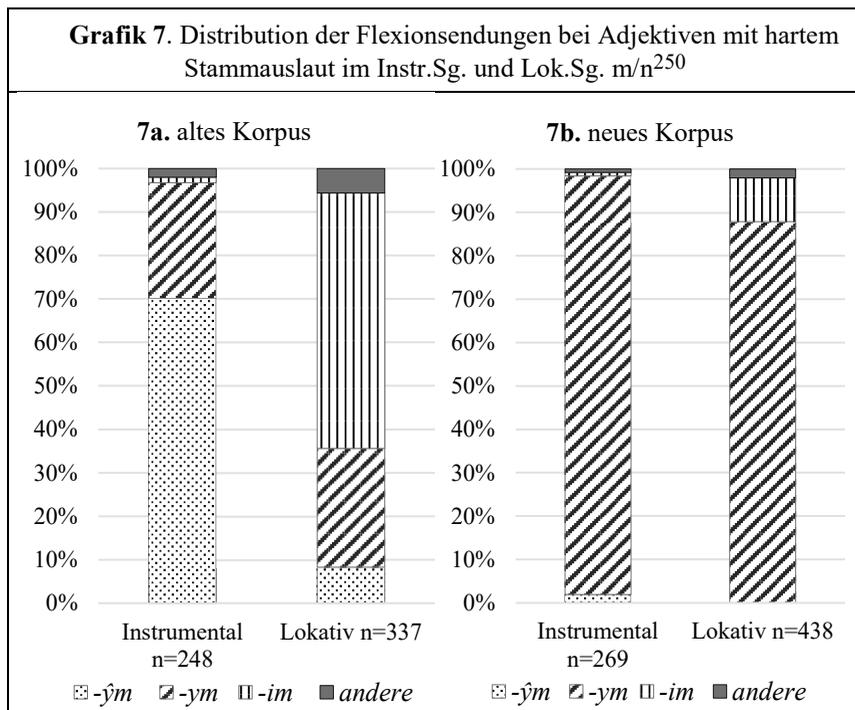
247 Die kodifizierte Norm des Slovako-Russinischen sieht für den Instr.Sg. die Endung *-ym* und für den Lok.Sg. die Endung *-im* vor (vgl. TEUTSCH 2001: 112), was dem alten ukrainischen Standard entspricht (vgl. Anm. 249 unten). In einem Großteil des russinischen Dialektgebietes auf der slovakischen Seite lässt sich jedoch ebenfalls ein Ausgleich von Instr.Sg. und Lok.Sg. feststellen (vgl. LATTA 1991: K. 220; PAN'KEVYČ 1938: 252, 259).

248 Vgl. für harte Stämme: ALTK: Instr(*-ŷm*) \neq Lok(*-im*) \neq LEM: Instr=Lok(*-ŷm*) \neq NEUK: Instr=Lok(*-ym*) = POLN: Instr=Lok(*-ym*).

249 Für den Lok.Sg. der maskulinen und neutralen Adjektive ist im ukrainischen Standard außerdem die Endung *-im* (unabhängig vom Stammlaut) angegeben. Diese „alte“, in der aktuellen Normvariante dispräferente Endung ist jedoch stilistisch markiert und (zumindest in der

Im Lok.Sg. findet sich im Korpus jüngerer Sprecher außerdem jeweils ein Einzelbeleg für die ‚slovakisch-dialektale‘ Form *-em* und die ‚ukrainische‘ Form *-omu* (vgl. neuK: <o *tem*_{Lok.Sg.n.} *pyše doz duže ludy*> ‚darüber schreiben ganz viele Leute‘; <v *kotromu*_{Lok.Sg.n.} *m'iscy*> ‚an welchem Platz‘).

Die nachfolgende Grafik veranschaulicht den Wandel in diesem Paradigma am Beispiel der Adjektive mit hartem (i.w.S.) Stammauslaut (d. h. inkl. Adjektive mit velaren Stämmen und Stämmen mit Auslaut auf Zischlaute). Adjektive mit weichem Stammauslaut zeigen in beiden Korpora und in beiden Kasus die Endung *-im* und können in der folgenden Darstellung daher vernachlässigt werden.



gesprochenen Variante des Ukrainischen) fast vollständig von der Endung *-omu* verdrängt, die als Ergebnis der analogischen Ausweitung Dat.Sg. → Lok.Sg. beschrieben werden kann (vgl. RUSANOVSKIJ et al. 1986: 154).

250 Verteilung der Instr.Sg-Formen im Korpusvergleich: $\chi^2(3)=273,2679$; $p<0,00001$; $r=0,73$ (großer Effekt); Verteilung der Lok.Sg-Formen im Korpusvergleich: $\chi^2(3)=301,5065$; $p<0,00001$; $r=0,59$ (großer Effekt);

Folgende Beispiele verdeutlichen Unterschiede zwischen den beiden Teilkorpora:

- Altes Korpus: Instrumental (-*ým*) ≠ Lokativ (-*im*)

altK: <Tak**ým**_{Instr.Sg.m.} kłinom derevjan**ým**_{Instr.Sg.m.} î iščŷ kŷjangkom takom derevjanom ša toŭkŭo [...], žebyŷ jeden pry druh**im**_{Lok.Sg.m.} bŷŷ, žebyŷ d'ir ne bŷŷo, î toŭdi bŷŷo tepŷo ŷ xŷŷŷ.>

[*Takim klinem drewnianym i jeszcze kijanką taką drewnianą się było [...], żeby jeden przy drugim był, żeby dziur nie było, i wtedy było ciepło w chalupie.*]

altK: <V derev'i, tak'**im**_{Lok.Sg.n.} hrub'**im**_{Lok.Sg.n.} derev'i [...].>

[*W drzewie, takim grubym drzewie....*]

- Neues Korpus: Instrumental (-*ym*) = Lokativ (-*ym*):

neuK: <Nastupn**ym**_{Instr.Sg.n.} tak**ym**_{Instr.Sg.n.} f tym_{Lok.Sg.m.} naš**ym**_{Lok.Sg.m.} obrjad'i jest to, że my nadalše molyme ša na fsx'it [...].>

[*Następnym takim w tym naszym obrządku jest to, że my dalej modlimy się na wschód [...].*]

neuK: <Lemk'iŷsk'i jez dob**ym**_{Inst.Sg.m.}, bohat**ym**_{Instr.Sg.m.} jazykom, z bohatom kulturom.>

[*Lemkowski jest dobrym, bogatym językiem, z bogatą kulturą.*]

Fraglich ist jedoch, ob dieser Wandel in die polnische Richtung von exogenen morphologischen Faktoren allein zu verantworten ist: Wie die vorangegangenen Analysen der anderen paradigmatischen Positionen (u. a. im substantivischen Paradigma) bereits gezeigt haben, scheint sich bei den jüngeren Sprechern ein phonetisch-phonologischer Wandel vollzogen zu haben, welcher den Übergang vom alten hinteren -*ŷ*- hin zum mittleren -*y*- veranlasst hat und hier auch für das Instrumentalparadigma einschlägig ist. Im Lokativ lassen sich die Veränderungen, die schließlich zum Synkretismus der beiden Kasus nach dem polnischen Muster führen, dagegen nicht durch den Übergang -*ŷ*- > -*y*- erklären. Welche Faktoren für den oben beschriebenen Wandel im Instr.Sg. und Lok.Sg. des adjektivischen Paradigmas letztendlich ausschlaggebend waren, ist aber nur schwer zu entscheiden, denn Vieles spricht dafür, dass auch in diesem Fall mehrere unterschiedliche Kräfte zusammenwirken: Kontakt- und soziolinguistische Faktoren (zumindest im Falle der Sprecher im neuen Korpus) werden hier offensichtlich von endogenen phonetisch-phonologischen Faktoren überlagert, die von einem innerlemkischen intradialektalen Ausgleich mit Nivellierung salienter dialektaler Merkmale „unterstützt“ werden.

– Zu den anaphorischen Personalpronomen:

Beim anaphorischen Personalpronomen lässt sich in denselben paradigmatischen Positionen ebenfalls eine interessante Entwicklung beobachten. Wie man der Tab. 18 entnehmen kann, ist der für das Polnische charakteristische und in der *Lemkischen Grammatik* bereits erfasste Kasuszusammenfall Instr=Lok.Sg. (vgl. FONTAŃSKI & CHOMIAK 2000: 95) im gesprochenen Lemkischen – wie auch im adjektivischen Paradigma – relativ jung. Trotz geringer Fallzahlen (die sich jedoch durchaus durch die parallelen Entwicklungen im adjektivischen Paradigma verifizieren lassen), ist dennoch leicht zu erkennen, dass im alten Korpus zwischen dem Instrumental, der in rund 85 % der Fälle durch die ‚ukrainische‘ Form *nym* (mit nichtpalatalisiertem *-n-*) repräsentiert ist, und dem Lokativ, der in knapp 78 % die ‚westslawische‘ Form *n'im* (mit palatalisiertem *-n'*) zeigt, eine formale Differenzierung – wie im Ukrainischen und Slovakischen – vorliegt.²⁵¹ Außerdem finden sich bei den älteren Sprechern im Instr.Sg. auch alte dialektale „Übergangsformen“, wie etwa *nim* mit nichtpalatalisiertem *-n-* vor [i], das archaische *nȳm* mit einem hinteren *-ȳ-* sowie *nĭm* mit einem alten diphthongischen Markervokal, das auch im Lok.Sg. belegt ist.

Tab. 18	Formen des anaphorischen Pronomens im Instr.Sg. und Lok.Sg. m./n. (in %)						
	Endung	ALTK	NEUK	LEM	POLN	SLK	UKR
Instr.Sg.	<i>nym</i>	84,6	86,4	<i>nym</i>	<i>n'im</i>	<i>n'ĭm</i>	<i>nym</i>
	<i>n'im**</i>	–	13,6				
	<i>nĭm*</i> , <i>nȳm*</i> , <i>nim*</i>	15,4	–				
	gesamt <i>n</i>	13	44				
Lok.Sg.	<i>nym</i>	11,1	87,5			<i>n'om</i>	<i>n'omu</i> (<i>n'im*</i>)
	<i>n'im</i>	77,8	12,5				
	<i>nĭm*</i>	11,1	–				
	gesamt <i>n</i>	9	8				

251 Diese Konstellation im Korpus älterer Sprecher zeugt u.U. auch von einer formalen Affinität zum Ukrainischen (zumindest zu seiner früheren kodifizierten Variante), die alte Form *n'im* wird im modernen ukrainischen Standard jedoch allmählich von der Form *n'omu* verdrängt: Das Standardukrainische zeigt mit dem Flexionsmorphem {-omu} sowohl im adjektivischen als auch im pronominalen Paradigma bei Neutra und Maskulina eine Homonymie Dat=Lok.Sg., die im Lokativ – ähnlich wie mit der Endung *-ov'i* im substantivischen Paradigma – als Ergebnis einer analogen Transposition (Dat.Sg. → Lok.Sg.) beschrieben werden kann (vgl. u. a. RUSANOVSKIJ et al. 1986: 152). Vgl. Kap. 6.1.3.3.

Im Korpus der jüngeren Sprecher wird dagegen in den beiden Kasus (in 86,4 % beim Instr.Sg. bzw. in 87,5 % der Fälle beim Lok.Sg.) ein und dieselbe Form *nym* präferiert. Hier lässt sich also (zumindest in Hinsicht auf die Distinktionsmuster, nicht aber im formal-substantiellen Sinne) eine Parallele zu den Entwicklungen im adjektivischen Paradigma ziehen. Alte saliente Dialektismen sind im neuen Korpus dagegen nicht belegt: Die Variante *n'im* kann bei den jüngeren Sprechern im Instr.Sg. als Einfluss des Polnischen gedeutet werden: Dialektale Herkunft dieser Variante ist wenig wahrscheinlich, da sie bei den älteren Sprechern in diesem Kasus nicht belegt ist. Im Lokativ kann der Gebrauch von *n'im* entweder als Archaismus oder als Einfluss des Polnischen interpretiert werden; doch ist der Gebrauch dieser Form bei den jüngeren Sprechern nur selten belegt, so dass er keine strukturellen Auswirkungen hat (vgl. MENZEL & REIS 2014: 139 f.). Folgende Beispiele veranschaulichen die beschriebenen Entwicklungen im Korpus des gesprochenen Lemkischen:

altK: <...no ji v **n'im**_{Lok.Sg.m.} *bÿŷa d'irka taka i na t'im bolcy tot kam'in ŝa krutyŷ.*>

[...no i w nim była dziurka taka, i na tym bolcu ten kamień się kręcił.]

altK: <*Razem na weŝilu z nym*_{Instr.Sg.m.} *bÿŷy,*...>

[Razem na weselu z nim byliŝmy,...]

neuK: <*Dŷatkovy radyŷiam kolysy o nym*_{Lok.Sg.m.}>

[Dziadkowi mówiŝam kiedyŝ o nim.]

neuK: <*Ne vjadomo, ŷy iŝŷy kolega z nym*_{Instr.Sg.m.} *ne pryjixat...*>

[Nie wiadomo, czy jeszcze kolega z nim nie przyjedzie...]

Mit dieser Entwicklung werden die Affinitätsverhältnisse zu benachbarten Varietäten neu sortiert: Durch den neuen Synkretismus Instr=Lok.Sg. nähert sich das Lemkische polnischen Paradigmenstrukturen an, wobei der formale Unterschied der Pronominalformen zur Kontaktsprache Polnisch – anders als bei den adjektivischen Flexionsmorphemen – erhalten bleibt. Zum Slowakischen und Ukrainischen vergrößert sich hingegen der Abstand (vgl. dazu auch REIS 2013: 231 sowie 2014: 52 f.).

6.1.4.5 Feminine Adjektive und anaphorische Personalpronomen in den Kasus obliqui

– zu den Adjektiven:

Das Korpusmaterial zum gesprochenen Lemkischen zeigt in der adjektivischen Flexion der Feminina eine beachtliche Formenvielfalt. Insbesondere sind auch Dialektformen zu erwähnen, die in den einschlägigen paradigmatischen Positionen keiner der umgebenden Standardvarietäten vorkommen und auch nicht in der kodifizierten Variante des Lemkischen verzeichnet sind (vgl. FONTAŃSKI & CHOMIAK 2000: 84 f.). Selbst die Paradigmen des Akk.Sg. und des Instr.Sg., die sich im Gegensatz zu den Paradigmen anderer Kasus obliqui im Femininum durch diachrone Stabilität und klar ausgeprägte Präferenzen auszeichnen, zeigen einen recht hohen Grad an formaler Variation auf der Type-Ebene, auch wenn sie tokenfrequentiell auf einem geringen numerischen Niveau bleibt (vgl. Tab. 19).

So sind im Korpus jüngerer Sprecher für den Akk.Sg. – neben der klar dominierenden ‚slovakoukrainischen‘ Endung *-u* (altK: 99,6 %, neuK: 98,4 %), die im Lemkischen auch für das substantivische Paradigma der Feminina im Akk.Sg. charakteristisch ist (vgl. neuK: (*jednu storonu*)_{Akk.Sg.f.} ‚eine Seite‘; (*hardu kanu*)_{Akk.Sg.f.} ‚schöne Gießkanne‘) – vereinzelt auch die ‚(klein)polnischen‘ Formen *-om* > *-ō* > *-o* belegt (vgl. neuK: (*jako narodov’ist*)_{Akk.Sg.f.} ‚welche Nationalität‘), die außerdem im Nordwesten des slovakischen dialektalen Gebietes anzutreffen sind (vgl. ŠTOLC et al. 1981: K. 141) und sich als Übergangsformen mit unterschiedlichem Denasalisierungsgrad beschreiben lassen (vgl. DEJNA 1998: K. 113; MAŁECKI & NITSCH 1934: K. 460), die möglicherweise auf polnische Interferenz zurückzuführen sind. Bei der ebenfalls ‚polnischen‘ Endung *-e*, für die im neuen Korpus ein Einzelbeleg vorliegt, handelt es sich offensichtlich um das Ergebnis einer analogischen Ausweitung nach dem lemksichen Muster <subst. Endung im Akk.Sg. = adj. Endung im Akk.Sg.> aus dem polnischen substantivischen Paradigma (vgl. neuK: (*druhe suk’enke*)_{Akk.Sg.f.} vs. poln. *drugą sukienkę* ‚zweites Kleid‘). Bei den älteren Sprechern ist im Akk.Sg. neben der Endung *-u* dagegen nur die ‚slovakorussische‘ Instrumentalendung *-ou*²⁵² (vgl. TEUTSCH 2001: 112) vereinzelt belegt (vgl. altK: <*jakoŭ*_{Akk.Sg.f.} *mjoŭ koxanke*> ‚welche Liebhaberin [er] hatte‘).

252 Die Konvergenz zwischen einigen Akkusativ- und Instrumentalformen im femininen adjektivischen Paradigma des Lemkischen ist höchstwahrscheinlich auf den aus dem Polnischen übernommenen Synkretismus Akk=Instr.Sg. zurückzuführen (vgl. die nachfolgenden Ausführungen).

Tab. 19		Adjektivische Flexionssuffixe in den obliquen Kasus im Singular							
Kasus		Endungstyp	ALTK	NEUK	LEMP	POLN	SLK	UKR	
		Genitiv Singular							
Gen.Sg.		{-Vj}	-oj	64,7	81,6	-oj	-ej	-ej	-oji
			-ej	30,0	16,3				
			-ij, -	0,3	0,7				
		{-V}	-y, -j*	2,0	0,7				
		{-}	-oji	3,0	0,7				
		gesamt n		297	288				
		Lokativ Singular							
Lok.Sg.		{-Vj}	-ij	57,6	36,5	-ij/-yj	-ej	-ej	-ij
			-yj	4,2	4,3				
			-ej	9,0	14,6				
			-oj	2,1	9,9				
			-ij	2,1	2,1				
		{-V}	-i	16,7	21,9				
			-y	6,9	8,6				
			-î, -e*	1,4	2,1				
		gesamt n		144	233				
Dat.Sg.		{-Vj}	-ej, -oj, -ij, -ivj	100	100	-ij/-yj	-ej	-ej	-ij
		gesamt n		5	5				
Akk.Sg.			-u	99,6	98,4	-u	-ō	-u	-u
		-ō**, -om**, -o**, -e**, -ou**	0,4	1,6					
		gesamt n		475	510				
Instr.Sg.			-om	86,9	96,6	-om	-ō	-ou	-ou
		-ō**, -o*, -oj*, -ou**, -u*	13,1	3,4					
		gesamt n		107	89				

Auch der Instr.Sg. zeigt mit der lemisch-autochthonen Endung *-om*, die jedoch durchaus als denasalisiertes ‚polnisches‘ *-ō* (subvariativ auch *-om*) beschrieben werden kann²⁵³, Konvergenz zum substantivischen Paradigma (vgl. neuK: (*tom starom dorohom*)_{Instr.Sg.f.} ‚diese alte Straße‘, (*takom blyskom rodynom*)_{Instr.Sg.f.} ‚so eine enge Familie‘). Die formale Variation, die im alten Korpus immerhin noch einen zweistelligen Wert erreicht (13,1 %), umfasst – analog zum Akk.Sg. – diverse Formen mit unterschiedlichem Denasalisierungsgrad und die einmal belegte Endung *-u* (die als Ergebnis der analogischen Transposition Akk.Sg. → Instr.Sg. nach polnischem Muster beschrieben werden kann), die alle auch in den angrenzenden kleinpolnischen Mundarten nachzuweisen sind (vgl. DEJNA 1998: K. 113). Außerdem sind bei den älteren Sprechern vereinzelt die ‚slovakorussinische‘ Endung *-oũ* und die ‚ostslavische‘ Endung *-of* belegt (vgl. altK: <*za to kamenyćo*_{Instr.Sg.f.}> ‚hinter diesem Ziegelbau‘, <*s toũ koxanoũ baboũ*_{Instr.Sg.f.}> ‚mit dieser lieben Frau‘, <*toj hodoũloũ*_{Instr.Sg.f.}> ‚diese Zucht‘).

Im Korpus jüngerer Respondenten wird die formale Variation im Instr.Sg. dagegen abgebaut, so dass der Anteil der ‚lemkischen‘ Endung *-om* um 10 %-Punkte ansteigt und nun 96,6 % beträgt ($\chi^2(1)=5.787$; $p=0,016$; $r=0,17$ (kleiner Effekt)). Außerdem liefert das neue Korpus nur drei Einzelbelege für die ‚polnische‘ Endung *-ō*. Der ‚polnische‘ Synkretismus Akk=Instr.Sg. ist im Lemkischen, bis auf die erwähnten sporadischen Ausnahmen, somit nicht belegt.

Während sich der Akk.Sg. mit der Endung *-u* und der Instr.Sg. mit der Endung *-om* diachron als sehr stabil erweisen, stellt sich das feminine adjektivische Paradigma in den drei restlichen Kasus obliqui – aus unterschiedlichen Gründen – als sehr unübersichtlich dar. Wie die Tab. 19 deutlich zeigt, haben wir es im Gen.Sg., Dat.Sg. und Lok.Sg. mit einem fast identischen Endungsvariantenset zu tun, wobei tokenfrequentiell gewisse Unterschiede vorliegen.

In diesen paradigmatischen Positionen sind im Korpus der lemischen mündlichen Rede folgende drei Endungstypen belegt: (1) $\{-V\}$: die ‚kontrahierte‘²⁵⁴ vokalische Endung, die in diesen drei Kasus in keiner der hier untersuchten Standardvarietäten vorkommt; (2) $\{-Vj\}$: die bisegmentale, auf *-j*-auslautende Endung, die sowohl für westslavische Varietäten als auch für die kodifizierte Variante des Lemkischen charakteristisch ist; (3) $\{-VjV\}$: die dreisegmentale Endung, die bei femininen Adjektiven nur im Ukrainischen vorzufinden ist und im Korpus des Lemkischen nur im Gen.Sg. auftritt.

253 Vgl. hierzu die Ausführungen im Kap. 6.1.3.6.

254 Vgl. die Anmerkung 235 zu kontrahierten Endungen der Adjektive im Nom=Akk.Sg.

Wie man der Tab. 19 entnehmen kann, ist der Endungstyp {-Vj} im Korpus des Lemkischen in allen drei paradigmatischen Positionen dominant. Im Gen.Sg. liegt sein Vorkommen bei den älteren Sprechern bei rund 95 % und steigt im Korpus jüngerer Respondenten weiter auf 98,6 % an. Dabei sind es jedoch (hauptsächlich) zwei unterschiedliche Endungen, die im Gen.Sg. diesen Endungstyp vertreten: Es handelt sich dabei zum einen um die „lemkisch-autochthone“ bzw. „karpato-russinische“ Endung *-oj*²⁵⁵, die als solche bereits in den ältesten dialektologischen Studien beschrieben (vgl. VERCHRATSKYJ 1902: 128) und in den vorgelegten Grammatiken des Lemkischen und Slovako-Russinischen angegeben ist (FONTAŃSKI & CHOMIAK 2000: 84 f.; TEUTSCH 2001: 111); außerdem tritt sie in dieser paradigmatischen Position im Ostslowakischen auf (vgl. ŠTOLC et al. 1981: K. 139, 140).

Zum anderen ist im Gen.Sg. die „polnische“ bzw. „westslavische“ Endung *-ej* als konkurrierende Variante belegt, die neben *-oj* im gesamten karpato-russinischen dialektalen Gebiet verzeichnet ist (vgl. LATA 1991: K. 218; AUM 1988: K. 218). Interessant ist dabei vor allem die Verteilung dieser beiden konkurrierenden Endungen im Korpus: So lässt sich im Korpusvergleich keine Zunahme des Gebrauchs von *-ej* bei den jüngeren Sprechern feststellen, die im Sinne einer *apparent-time*-Studie als Sprachwandel von „lemkischen“ zu „polnischen“ Formen und Strukturen interpretiert werden könnte. Während im alten Korpus auf die Form *-ej* noch 30 % aller Belege im Gen.Sg. entfallen, sind es im Korpus jüngerer Sprecher nur noch rund 16 %. Der Gebrauch der „lemkisch-autochthonen“ Endung *-oj* steigt dagegen um knapp 17 %-Punkte an und macht im neuen Korpus nun rund 82 % der Belege aus ($\chi^2(4)=23.9559$; $p=0,00008$; $r=0,20$ (kleiner Effekt)), so dass sich aus diachroner Sicht im Gen.Sg. eine steigende Tendenz zur Präferenz dieser Endung abzeichnet, vgl. die folgenden Beispiele:

altK: <*Z jednej*_{Gen.Sg.f.} *strany byŭa stajna* [...], *a z druhej*_{Gen.Sg.f.} *strany – bojiska*.>

[Z jednej strony była „stajnia“ [...], a z drugiej strony – „boiska“.]

altK: <*To byŭo s takoj*_{Gen.Sg.f.}, *s toj*_{Gen.Sg.f.} *najkrašŭoj*_{Gen.Sg.f.} *mukŭ, s toj*_{Gen.Sg.f.} *krupcatkŭ*.>

[To było z takiej, z takiej najlepszej mąki, z tej krupczatki.]

neuK: <*No ni, ciuŭoj*_{Gen.Sg.f.} *klasy ne byŭo f klaši*.>

[No nie, całej klasy nie było w klasie.]

255 MENZEL & HENTSCHEL (2017: 327) vermuten, dass diese Endung im lemksichen Gen.Sg. (wie auch im Instr.Sg., wo sie allerdings nur sporadisch auftritt) durch den Schwund eines Auslautvokals entstanden sein könnte (*-oji* > *-oj*_{Gen.Sg.f.} bzw. *-oju* > *-oj*_{Instr.Sg.f.}).

Andere Endungen des Typs {-Vj}, -ij bzw. -yj, die sich außerdem im Norden des Ostslowakischen finden (vgl. ŠTOLC et al. 1981: K. 139, 140), sowie kontrahierte vokalische Endungen -y und -ý, die offensichtlich als Ergebnis einer analogischen Ausweitung von der substantivischen auf die adjektivische Form zu interpretieren sind, treten im Korpus in dieser paradigmatischen Position nur sporadisch auf (vgl. altK: <do toj druh'ij_{Gen.Sg.f.} wojny> ‚bis zu diesem zweiten Krieg‘; <jedna koŭo druhŷ_{Gen.Sg.f.} [doščečký]> ‚ein [Holzbrett] neben dem anderen‘; neuK: <do cerkŷy pravosŷavny_{Gen.Sg.f.}> ‚zur orthodoxen Kirche‘). Für den dreisegmentalen Endungstyp -VjV in Form der ‚ukrainischen‘ Endung -oji, die in AUM (1988: K. 218) nur an der östlichsten Peripherie des lemckischen Dialektgebiets verzeichnet wird und die laut VERCHRATSKYJ (1902: 128) im Lemckischen „äußerst selten“ auftritt, finden sich im Korpus ebenfalls nur seltene einzelne Belege (vgl. altK: <do toji_{Gen.Sg.f.} nitky> ‚zu diesem Faden‘).

Die Verhältnisse im Dat.Sg. und Lok.Sg. gestalten sich dagegen viel komplizierter: Die *Lemckische Grammatik* gibt für den Dat.Sg.=Lok.Sg. die Endungen -ij und -yj vor, wobei sich die letztere Form nur mit auf -ž, -č, -š, -s, -r und -l auslautenden Stämmen verbinden sollte (vgl. FONTAŃSKI & CHOMIAK 2000: 84). Im Korpus des gesprochenen Lemckischen können diese Angaben nur bedingt bestätigt werden: Problematisch ist zum einen, dass der Dat.Sg. nur sehr schwach belegt ist, so dass keine Aussagen bezüglich der Entwicklungen in diesem Paradigma gemacht werden können (insgesamt 10 adjektivische Formen des Typs {-Vj}, die im Dat.Sg. belegt sind, verteilen sich auf vier unterschiedliche *types*); legt man aber den für das ganze slavische Sprachgebiet charakteristischen Synkretismus dieser beiden Kasus zugrunde, so bleibt die Situation dennoch unklar, denn es lassen sich im Lok.Sg. (auch aus der diachronen Perspektive) keine deutlichen Präferenzen für eine bestimmte Flexionsendung bzw. einen bestimmten Endungstyp feststellen.

Die „Konkurrenz“ wird in diesem Paradigmenabschnitt von den Endungstypen {-Vj} und {-V} ausgetragen. Während die Verhältnisse im Korpus älterer Respondenten noch als vergleichsweise „geordnet“ beschrieben werden können und die Endungen mit auslautendem -j drei Viertel aller Belege ausmachen (wovon knapp 62 % auf die somit dominanten Endungen -ij bzw. -yj kommen), entfallen auf den Endungstyp {-Vj} im neuen Korpus nun zwei Drittel der belegten Endungen, wobei der Anteil der Endungen -ij/-yj nur noch rund 41 % beträgt. Dabei ist dieser – allem Anschein nach noch nicht abgeschlossene und immer noch andauernde – Wandel zwei unterschiedlichen, sogar gegenläufigen Prozessen geschuldet: Zum einen ist im Korpus der Anteil der kontrahierten Endungen von einem Viertel (altK) auf ein Drittel (neuK)

angestiegen (auf die Endungen *-i/-y* ohne auslautendes *-j-* entfallen im Lok.Sg. im neuen Korpus nun rund 31 % aller Belege) – dies ist eine „spezifisch lemckische“ Entwicklung, die auf den Einfluss keiner der benachbarten Sprachen zurückzuführen ist. Das Interessante dabei ist, dass VERCHRATSKYJ (1902: 128 f.) die kontrahierten Endungen *-i* bzw. *-y* Anfang des 20. Jh. als genuin ‚lemckisch‘ bezeichnet, während die ‚ukrainische‘ Endung *-ij* (damals wohl noch ohne die lautliche Variante *-yj* wie im heutigen Lemckischen) in seiner Studie als „sehr selten“ beschrieben wird.

Zum anderen hat sich im neuen Korpus auch der Anteil der Endungen *-ej* und *-oj* mehr als verdoppelt (altK: ca. 11 % zu neuK: ca. 25 %): Dies zeugt von einer steigenden Affinität zum Polnischen: auf der formalen Ebene, durch die ‚polnische‘ Endung *-ej*; aus struktureller Sicht, indem mit der ‚lemckischen‘ Endung *-oj* der ‚polnische‘ Synkretismus Gen=Dat=Lok.Sg. realisiert wird.

Somit lassen sich im Korpus jüngerer Respondenten für den Lok.Sg. und Dat.Sg. insgesamt keine deutlichen Präferenzen definieren: Zwar ist das in der *Lemckischen Grammatik* angegebene Endungspaar *-ij/-yj* mit knapp 41 % im Lok.Sg. (noch?) das frequentere, die Tendenz zur Präferenz dieser Endungen (bei denen im Korpus – entgegen den Angaben in der *Grammatik des Lemckischen* – keine lautlich bedingte komplementäre Verteilung festgestellt werden kann) nimmt diachron jedoch ab. Danach folgen – allerdings mit steigender Tendenz – die kontrahierten ‚lemckischen‘ Endungen *-i* und *-y* mit rund 31 %, die ‚polnische‘ bzw. ‚westslawische‘ Endung *-ej* mit fast 15 % und schließlich die weitere ‚lemckische‘ Endung *-oj* mit knapp 10 %. Einen geringen Anteil machen in den beiden Teilkorpora außerdem die Endungen *-i* und *-ij* mit einem alten diphthongischen Markervokal aus (Verteilung der Formen *-ij/-yj* vs. *-i/-y* vs. *-ej* vs. *-oj* vs. *-i/-ij* im Korpusvergleich: $\chi^2(4)=19.7586$; $p=0,000557$; $r=0,23$ (kleiner Effekt)). Alle beschriebenen bzw. im Korpus des Lemckischen für den Lok.Sg. bzw. Dat.Sg. belegten Endungen sind auch in den einschlägigen dialektologischen Studien verzeichnet (vgl. u. a. AUM 1988: 219, 220). Die folgenden Beispiele aus dem Korpus veranschaulichen die dargestellte Entwicklung:

neuK: <Jak tato maũ slymaka f toj_{Lok.Sg.f.}, v zup'i hrybowoj_{Lok.Sg.f.}?>
[Jak tato miał ślimaka w tej, w zupie grzybowej?]

neuK: <No, ale v kaźdej_{Lok.Sg.f.} roboći treba štosy robyty.>
[No, ale w kaźdej pracy trzeba coś robić.]

neuK: <Na t'i_{Lok.Sg.f.} doũhosity pry asfalt'i sut xyży?>
[Na tej długości przy asfalcie są domy?]

neuK: <[...] *fkaždy*_{Lok.Sg.f.} *groxufći ma byty majoraneK.*>
[[...] w každyj grochówce ma być majeraneK.]

neuK: <*O kotrij*_{Lok.Sg.f.} *zme ūyixaly, o deśat* *ij*_{Lok.Sg.f.} *desy?*>
[O kćorej wyjechałyśmy, g dzieś o dziesiętej?]

Die Motivation für den dargestellten Wandel sowie sein möglicher Ausgang sind hier schlussendlich nicht zu ermitteln. Auch aus markiertheitstheoretischer Perspektive ergibt sich im Lok.Sg. ein gewisser Konflikt: Die Vorteile der kontrahierten Endungen *-i* und *-y* sind zwar ihre segmentale Kürze (gegenüber den anderen ‚polnischen‘ oder ‚lemkischen‘ zweisegmentalen Endungen) sowie die interparadigmatische Regularität, denn sie fallen mit den Endungen der Substantive, mit denen sie kongruieren, zusammen. (Dies ist, wie die Ausführungen oben deutlich zeigen, an mehreren Stellen der Grund für eine analogische Ausweitung aus dem substantivischen auf das adjektivische Paradigma gewesen.) Andererseits ist jedoch auch ein solches Kodierungssystem plausibel, bei dem die kongruierenden Wortarten längere Endungen erhalten als die kongruenzsteuernden Substantive: So entsteht ein ikonisches Verhältnis zwischen den Flexionsendungen der Substantive auf der einen Seite und denjenigen der Adjektive auf der anderen Seite (vgl. auch MENZEL 2000: 150 ff. sowie MENZEL & HENTSCHEL 2017: 325).²⁵⁶ Dies wäre bei den jotierten Endungen *-ej* und *-oj* der Fall, deren Expansion außerdem von den exogenen Faktoren unterstützt wird. Auf der innerparadigmatischen Ebene der Adjektive sind die Verhältnisse aus präferenztheoretischer Sicht ebenfalls nicht ganz eindeutig: Welcher Endungstyp (*{-Vj}* oder *{-V}*) am ehesten eigenen systemdefinierenden Struktureigenschaften des Lemkischen entspricht, ist in diesem Falle ebenfalls nicht mit Sicherheit zu beantworten, denn beide Endungstypen sind im lemckischen adjektivischen Paradigma in Positionen mit viel klareren Präferenzverhältnissen (vgl. z. B. Gen.Sg.: *-oj* vs. Akk.Sg.: *-u*) präsent. Die diachron stabilen Akk.Sg. und Instr.Sg. weisen allerdings kontrahierte Endungen und somit eine mit dem substantivischen Paradigma übereinstimmende Kodierung auf.

Was den strukturellen Aspekt betrifft, so lässt er sich im adjektivischen Paradigma der lemckischen Feminina ebenfalls nur sehr schwer beschreiben: Da der Dat.Sg. sehr schwach belegt ist und sich im Lok.Sg. keine klaren Präferenzen

256 Zwischen diesen beiden Präferenzen haben die slavischen Sprachen unterschiedliche ausgleichende „Lösungen“ entwickelt.

explizieren lassen, kann hier das Synkretismusmuster nicht rekonstruiert werden. Würde man von den (aus synchroner Sicht) frequentesten Belegen und der allgemeinslavischen Homonymie von Dat.Sg. und Lok.Sg. bei Feminina ausgehen, so wäre das (,lemkische‘) Muster Gen≠Dat=Lok (mit der Endung *-oj* im GenSg. bzw. den Endungen *-ij/-yj* oder *-i/-y* im Dat./Lok.Sg.) wohl zutreffend, das (allerdings bei abweichender formaler Ausfüllung) auch für das Ukrainische charakteristisch ist. Denkbar wären (zumindest perspektivisch) aber auch ,polnische‘ Muster mit Synkretismus in allen drei Kasus Gen=Dat=Lok z. B. mit der ,polnischen‘ Endung *-ej* – eine solche Entwicklung zeichnet sich immerhin im Paradigma des anaphorischen Pronomens *ab*²⁵⁷ – oder auch mit den ,lemkischen‘ Endungen *-oj* bzw. *-i/-y*. Alternative Schemata mit einem isolierten Lok.Sg. oder Dat.Sg. sind zwar nicht unmöglich, jedoch wegen der in den slavischen Sprachen allgemeingültigen Dat=Lok-Homonymie bei femininen Adjektiven weniger wahrscheinlich. Welche Richtung die Entwicklung in diesem Paradigmenabschnitt einschlägt, bleibt abzuwarten.

– zu den anaphorischen Personalpronomen:

Die anaphorischen Pronomen in den Kasus obliqui weisen im femininen Paradigma ebenfalls eine große formale Vielfalt und verschiedene Synkretismusmuster auf, deshalb erscheint es an dieser Stelle durchaus sinnvoll, die Verteilung der Varianten in den einzelnen paradigmatischen Positionen nicht gesondert zu behandeln, um den paradigmatischen Zusammenhang im Blick behalten zu können.

Als relativ einheitlich lässt sich – wie bereits im adjektivischen Paradigma – der Instr.Sg. beschreiben²⁵⁸: Die in der lemkschen kodifizierten Norm angegebene Form *n'om*, die der ,polnischen‘ standardsprachlichen Form *n'õ* bzw. ihrer subvariativen (denasalisierten) Variante gleicht²⁵⁹ und außerdem in den kleinpolnischen Dialekten verbreitet und im westlichen Teil des Slovako-Russinischen verzeichnet ist (MAŁECKI & NITSCH 1934: K. 464; PAN'KEVIČ 1938: 273), dominiert in den beiden Teilkorpora ganz deutlich, auch wenn im

257 Vgl. die nachfolgenden Ausführungen.

258 Wie auch in den anderen untersuchten slavischen Sprachen treten im Instr.Sg. des Lemkschen nur pronominale Formen mit prothetischem *-n* auf, auch in nicht-präpositionalen Kontexten.

259 Zu erwähnen ist auch die ausdrucksseitige Ähnlichkeit mit der slowakischen Form *n'ou*. Vgl. Kap. 6.1.3.6.

alten Korpus nur sehr wenige Belege zu dieser paradigmatischen Position vorliegen (vgl. Tab. 20), vgl. folgende Beispiele:

altK: <Tota moŭoda paŭni [...] jag otxodyŭa, to mŷ za ņomInstr.Sg.f. ŝŷtŷky pŭakaŷy.>

[Ta młoda pani [...] jak odchodziła, to my za nią wszyscy płakaliśmy.]

neuK: <Ne ixam za ņomInstr.Sg.f., ja ixam pered ņomInstr.Sg.f. zadom.>

[Nie jadę za nią, jadę tyłem przed nią.]

Tab. 20	Formen des anaphorischen Pronomens in den Kasus obliqui im Femininum (in %), gesamt <i>n</i> = 360						
	Endung	ALTK	NEUK	LEM	POLN	SLK	UKR
Instr. Sg.	<i>n'om</i>	83,3	96,7	<i>n'om</i>	<i>n'õ</i>	<i>n'ou</i>	<i>neju</i>
	<i>n'ou*</i>	16,7	–				
	<i>n'õ**</i>	–	3,3				
	gesamt <i>n</i>	6	30				
Akk. Sg.	<i>jej / n'ej**</i>	66,7	54,7	<i>jej, ju, n'u</i>	<i>jõ, n'õ</i>	<i>ju, n'u</i>	<i>jjji, neji</i>
	<i>ji / n'i*</i>	12,8	5,3				
	<i>jjj / n'ij**</i>	7,7	4,2				
	<i>ju** / n'u</i>	5,1	31,6				
	<i>je*</i>	5,1	–				
	<i>jom / n'om**, n'o**, n'ou**</i>	2,6	4,2				
Gen. Sg.	gesamt <i>n</i>	39	95	<i>jej, nej</i>	<i>jej, n'ej</i>	<i>jej, n'ej</i>	
	<i>jej / n'ej</i>	45,5	77,6				
	<i>ji / n'i**</i>	18,2	4,0				
	<i>jjj** / n'ij</i>	27,2	18,4				
	<i>n'oj*</i>	9,1	–				
Dat. Sg.	gesamt <i>n</i>	22	49	<i>ij, ny, n'ij</i>			<i>jjj</i>
	<i>jej / nej*</i>	22,0	44,4				
	<i>ji</i>	68,3	36,6				
	<i>jjj</i>	7,3	11,1				
	<i>ij**</i>	–	7,9				
Lok. Sg.	gesamt <i>n</i>	41	63	<i>nej, n'ij</i>	<i>n'ej</i>	<i>n'ej</i>	<i>n'ij</i>
	<i>nej**</i>	–	25,0				
	<i>n'i*</i>	33,3	–				
	<i>n'ij</i>	66,7	58,3				
	<i>ny**, ni**</i>	–	16,7				
	gesamt <i>n</i>	3	12				

Vereinzelte treten im Korpus außerdem die ‚slovakorussinische‘ Form *n'ou* (altK) sowie die ‚polnische‘ Form *n'ö* (neuK) auf. Der Instr.Sg.f. im Paradigma anaphorischer Pronomen weist im Lemkischen also eine mit dem substantivischen und adjektivischen Paradigma übereinstimmende Kodierung auf.

In den restlichen Kasus obliqui des femininen Paradigmas zeigt das Korpus des gesprochenen Lemkischen ein hohes Maß an formaler Variation, wobei der korpusbasierte Formenbestand von dem in der *Lemkischen Grammatik* vorgegebenen erheblich abweicht. Berücksichtigt man die Häufigkeitsverteilung der Varianten in den einzelnen Kasus, so werden strukturelle Kriterien erkennbar, nach denen sich die formale Variation in ein bestimmtes Muster einordnen lässt.

Während sich im Akk.Sg der femininen Adjektive ein sehr klares Bild abzeichnet, ist die Lage bei den anaphorischen Pronomen in dieser paradigmatischen Position eher unübersichtlich. Alle drei von der lemkschen Norm vorgegebenen Formen (*jej*, *ju*, *n'u*) sind im Korpus belegt, aber im Korpus gibt es für den Akk.Sg. weitere Formen, sodass insgesamt 13 verschiedene *types* (11 davon auch im Korpus jüngerer Sprecher) identifiziert werden können: *jej – n'ej*, *jij – n'ij*, *ji – n'i*, *ju – n'u*, *jom – n'om – n'ou – n'o* und *je*. Ein Formenpaar sticht aus der Menge jedoch heraus: Die ‚lemksche‘ Form *jej* und ihr post-präpositionales Pendant *n'ej* mit dem Markervokal *-e-*, die sich im Akk.Sg. keiner der Vergleichssprachen finden, aber in den nordöstlichen slovakischen Mundarten belegt sind (PAN'KEYVČ 1938: 272), werden im neuen Korpus in rund 55 % aller Fälle verwendet; im Korpus älterer Respondenten beträgt der Anteil dieser beiden Formen sogar knapp 67 %. In fast einem Drittel der Fälle wird bei den jüngeren Sprechern im Akk.Sg. der Gebrauch der ‚slovakischen‘ Formen *ju – n'u* dokumentiert, die in dieser paradigmatischen Position die gleiche flexionsmorphologische Kodierung wie Substantive und Adjektive (i.w.S.) aufweisen²⁶⁰; im alten Korpus tritt die Form *n'u* dagegen nur peripher auf (ca. 5 %) und *ju* ist gar nicht belegt. Allerdings stammen 22 von 30 Belegen für *ju – n'u* aus der Rede nur einer Respondentin aus dem neuen Korpus, was die Bedeutung dieser Formen im femininen Paradigma relativiert (und zwar zugunsten der oben erwähnten ‚lemkschen‘ Formen *jej – n'ej* mit dem Markervokal *-e-*). In den ältesten dialektologischen Studien wird für den Akk.Sg. im

260 Diese Formen sind auch im Westen des slovakorussinischen Sprachgebiets verbreitet (PAN'KEYVČ 1938: 272 f.) und kommen außerdem in kleinpolnischen Dialekten vor (vgl. z. B. NITSCH 1960: 108), wo der lautliche Übergang [ö] > [u] durchaus verbreitet ist (vgl. STIEBER 1964: K. 90; DEJNA 1998: K. 113).

Lemkischen vor allem die Form *jej* angegebenen; *ju* fungiert dabei als eine (selten auftretende) Variante (vgl. VERCHRATSKYJ 1902: 127).

Eine deutliche Unregelmäßigkeit im Formensystem des Akk.Sg. besteht jedoch darin, dass die Endung dieses Kasus auf *-u* lediglich bei prothetischem *n-* dominiert, während ohne *n*-Prothese die Form *jej* vorherrscht. Vor dem Hintergrund dieser komplexen flexivischen Struktur ist plausibel, dass im Korpus der jüngeren Sprecher *ju* in Analogie zu *n'u* und (auf niedrigem quantitativem Niveau) *n'ej* in Analogie zu *jej* expandieren. So wird die formale Gegenüberstellung der Pronominalformen mit und ohne *n*-Prothese im Sprachgebrauch zumindest teilweise aufgehoben (vgl. auch MENZEL & REIS 2014: 144). Vgl. die folgenden Beispiele aus dem Korpus:

altK: <A ne zna, što jejAkk.Sg.f. čekat tam.>

[A nie wie, co ją tam czeka.]

neuK: <Ja bym jejAkk.Sg.f. xt'iũ vžaty, no ale znaš.>

[Ja bym ją chciał wziąć, no ale wiesz.]

neuK: <Xyba, że ja ty jejAkk.Sg.f. kupju, a ty m'i jejAkk.Sg.f. pożyčyš.>

[Chyba, że ja ci ją kupię, a ty mi ją pożyczysz.]

neuK: <Gadam mam'i, że [v'in] xt'iũ juAkk.Sg.f. do nej vžaty [...].>

[Mówię mamie, że [on] chciał ją do niej wziąć [...].]

Vereinzelte treten im Akk.Sg. – vor allem im neuen Korpus – auch ‚(klein-)polnische‘ denasalisierte Formen bzw. Formen mit einem nasalen Artikulationsmerkmal auf. Der strukturelle Zusammenfall von Akk.Sg. und Instr.Sg. nach polnischem Muster ist also erst bei den jüngeren Sprechern anzutreffen, aus quantitativer Sicht bleibt er jedoch irrelevant. Die verbleibenden Varianten mit dem Markervokal *-i-* (*ji – n'i* bzw. *jij – n'ij*) sowie die ‚kleinpolnische‘ Form *je* (vgl. KUČAŁA 1978: 79 f.) treten vornehmlich oder ausschließlich bei den älteren Respondenten auf, sodass sie im Korpusvergleich durchaus als rückläufig gewertet werden können ($\chi^2(5)=16,6071$; $p=0,00531$; $r=0,35$ (mittlerer Effekt)).

Für den Gen.Sg. gibt die *Lemkische Grammatik* die Formen *jej* und *nej* (mit einem nicht palatalisierten [n] vor *-e-*) an, im Korpus dominiert jedoch – ähnlich wie im Akk.Sg. – das Paar *jej – n'ej*, das in dieser paradigmatischen Position auch in den beiden hier untersuchten westslavischen Sprachen auftritt. Der Anteil dieser Formen nimmt im Korpus der jüngeren Sprecher um 22 % zu und macht nun rund 78 % aller Belege aus. Die beiden Paare mit dem Markervokal *-i-* sind auch hier aus diachroner Sicht rückläufig ($\chi^2(3)=10,9101$; $p=0,01222$;

r=0,39 (mittlerer Effekt)). In den ältesten dialektologischen Studien ist für den Gen.Sg.f. im Lemkischen ebenfalls die Form *jej* notiert (vgl. VERCHRATSKYJ 1902: 127). Abgesehen von einer seltenen Form *n'oj* im Korpus der älteren Sprecher, die vereinzelt auch im slovako-russinischen dialektalen Raum auftritt (vgl. LATTA 1991: K. 233), hier aber offensichtlich als Ergebnis einer analogischen Ausweitung aus dem adjektivischen Paradigma zu bewerten ist, sind alle im Gen.Sg. belegten Formen auch im Akk.Sg. bezeugt.²⁶¹ Somit weist die lemksische mündliche Rede eine im femininen Paradigma des anaphorischen Pronomens für alle ostslavischen Sprachen typische Gen=Akk-Homonymie auf, vgl.:

altK: <[...] *to vert'ily berezu i puščaly sok z **ńij***_{Gen.Sg.f.}>
 [[...] to wercili brzożę i spuszczali sok z niej.]

altK: <*Ůol'ínit ša, fšŷtka tota ůoůna z **ńej***_{Gen.Sg.f.} *zijde, ...*>
 [Wyleni się, cała ta wełna z niej zejdzie, ...]

neuK: <*S tym, što jej lyšyŷ, teper do **ńej***_{Gen.Sg.f.} *vernuŷ i ša dogaduje teper.*>
 [Z tym, co ją zostawił, teraz do niej wrócił i się dogaduje teraz.]

261 Der Ursprung dieser Formen ist hier nicht ganz klar: Die Variante *ji* wird für den Akk.Sg. sowohl im Kleinpolnischen als auch im Slovako-Russinischen beschrieben (vgl. NITSCH 1960: 135; TEUTSCH 2001: 126); für den Gen.Sg. ist sie im Nordosten des slovakischen dialektalen Gebiets erfasst (vgl. ŠTOLC et al. 1981: 174). Die Form *jij* kommt im Gen.Sg. zwar im Kleinpolnischen vor (vgl. NITSCH 1960: 72 ff.), ist für den Akk.Sg. in dialektologischen Studien jedoch nicht erfasst, obwohl sie in dieser paradigmatischen Position auch in slovako-russinischen Texten anzutreffen ist (vgl. TEUTSCH 2001: 125). Die beiden Formen könnten aus den ‚(klein)polnischen‘ *jej / je* aufgrund einer phonetischen Verengung [e] > [i] entstanden sein, die für das Kleinpolnische charakteristisch ist (vgl. MENZEL & REIS 2014: 143). Die Form *ji* könnte außerdem (vor allem im Gen.Sg.) als Ergebnis analogischer Transposition des kontrahierten Flexionsmorphems von der adjektivischen (und somit auch substantivischen) auf die pronominale Form gewertet oder als eine (enklitische) „Kurzform“ der im östlichen Dialektgebiet des Russinischen anzutreffenden zweisilbigen ‚ukrainischen‘ bzw. ‚ukrainisch-dialektalen‘ Formen *jeji / jiji* (vgl. PAN'KEVYČ 1938: 272; LATTA 1991: K. 236) interpretiert werden. (Bei der Beschreibung der Besonderheiten von ukrainischen Dialekten vermerkt KURASZKIEWICZ (1963: 71), dass die westlichen und die karpatischen ukrainischen Dialekte sich durch enklitische pronominale Formen auszeichnen; neben den Enklitika der 1. und 2. Person Sg. führt er für karpatische Dialekte u. a. die Form *ji* als Entsprechung von *jeji* auf.) Bei den Formen *jij – n'ij* im Akk.Sg. scheint hier eine analogische Ausweitung der Gen=Akk-Homonymie in Anlehnung an die Formen *jej – n'ej* vorzuliegen. Ob die Formen mit dem Markervokal *-i-* nun auf lautlichem oder morphologischem Wege entstanden sind, ist hier wohl nicht abschließend zu entscheiden.

Für den Dat.Sg. führt die *Lemkische Grammatik* die Formen *ij*, *n'ij* und *ny* an und grenzt sich somit sowohl formal (keine dieser drei Formen findet sich im Dat.Sg. der hier untersuchten Sprachen wieder) als auch strukturell (d. h. durch die fehlende Dat=Gen-Homonymie) besonders von den westslavischen Nachbarn ab. Das Korpus des gesprochenen Lemkischen scheint hier dagegen auf eine ganz andere, neue Entwicklung hinzudeuten: Auch im Dat.Sg. finden sich im Korpus weitgehend die aus den anderen obliquen Kasus des femininen Paradigmas bekannten Formen. Für die „normativen“ Formen *n'ij* und *ny* findet sich im Korpus jedoch kein einziger Beleg, da Kontexte mit einer Präposition nicht belegt sind.²⁶² Die Form *ij*, die hier als einzige von der *Lemkischen Grammatik* vorgeschriebene Form im Korpus auftritt, ist mit 5 Token (knapp 8 %) nur sehr schwach belegt und scheint ein „spezifisch lemakisches“ Phänomen zu sein. Es sind also wiederum die Formen *ji* und *jij* einerseits und die Form *jej* andererseits, die auch in dieser paradigmatischen Position miteinander konkurrieren. Dabei ist aus diachroner Sicht auch hier der Rückgang der Form *ji*, die bei den älteren Sprechern mit knapp 70 % noch dominiert, zugunsten der ‚polnischen‘ bzw. ‚westslavischen‘ Form *jej* zu beobachten: Während sich der Anteil von *ji* halbiert, steigt der Anteil von *jej*, der im alten Korpus nur ca. ein Fünftel aller Belege ausmacht, bei den jüngeren Sprechern auf fast die Hälfte ($\chi^2(2)=11.0627$; $p=0,003961$; $r=0,33$ (mittlerer Effekt)). Interessant ist dabei, dass VERCHRATSKYJ (1902: 127) in seiner Studie des Lemkischen für den Dat.Sg.f. auch schon die Form *jej* angibt. Die Variante *jij*, die dem ukrainischen Standard entspricht, ist im gesprochenen Lemkischen dagegen quantitativ auf durchweg niedrigem Niveau belegt; vgl.:

altK: <To p'ije sfoji ščŷnŷ, bo **ji**_{Dat.Sg.f.} doxtor pov'iŷ, ...>
 [To piŷe swŷj mocz, bo jej lekarz powiedział, ...]

neuK: <Ja **ji**_{Dat.Sg.f.} daŷ kasetu jednu i druhu, ...>
 [Dałem jej kasetę jedną i drugą, ...]

neuK: <A bapča radyŷa, že mama **jej**_{Dat.Sg.f.} kupyŷa podušku.>
 [A babcia mówiła, że mama kupiła jej poduszkę.]

262 Eine Unregelmäßigkeit des Korpus der älteren Sprecher ist die singuläre Verwendung der Form des Dat.Sg. mit *n*-Prothese in einem nicht-präpositionalen Kontext: <A mama otprov'idaŷa nej...> ‚Und Mutter antwortete ihr...‘ (vgl. auch MENZEL & REIS 2014: 146 f.). Hinweise darauf, dass im Lemkischen eine jotierte Form auch nach einer Präposition auftreten kann (wie dies z. B. im ukrainischen Dat.Sg. sowohl bei Feminina als auch bei Maskulina/Neutra der Fall ist), gibt es jedoch weder im Korpus des gesprochenen Lemkischen noch in der lemukischen Literatur.

Durch die Bevorzugung der Variante *jej* wird hier nicht nur formal Nähe zu den westslavischen Nachbarn geschaffen: Mit dieser Form, die sich auch im Gen.Sg. und Akk.Sg. durch eine – im Vergleich zum Dat.Sg. – sogar viel deutlichere quantitative Dominanz auszeichnet, zeigt das Lemkische Gen=Dat-Homonymie und somit auch eine strukturelle Affinität zum Polnischen und Slovakischen, wobei der formale Abstand zum Ukrainischen verstärkt wird (vgl. REIS 2014: 55 f.). Allerdings ist es bereits der Synkretismus Gen=Dat=Akk.Sg., der sich hier mit der Form *jej* abzeichnet. Die Entwicklung zugunsten von *jej* ist im Dat.Sg. insofern bemerkenswert, als sowohl in den kleinpolnischen Dialekten (NITSCH 1960: 72 ff.) als auch im Nordosten des slovakorussinischen dialektalen Gebiets (PAN'KEVYČ 1938: 271 f.) eindeutig die Form *ji* und ‚ukrainisches‘ *jij* – also die Formen mit dem Markervokal *-i-* – dominieren.

Die Verhältnisse im Lok.Sg. bleiben – aufgrund der sehr schwachen Beleglage – weitgehend unklar: 9 der insgesamt 15 Belege im Korpus treten in der ‚ukrainischen‘ Form *n'ij* auf, die neben der im neuen Korpus 3 Mal belegten Form *nej* auch in der *Lemkischen Grammatik* angegeben ist. Sollte sich *n'ij* in dieser paradigmatischen Position etablieren, würde dies in struktureller Hinsicht bedeuten, dass der Lok.Sg. nicht in den bereits deutlich ausgeprägten Synkretismus Gen=Dat=Akk.Sg. einbezogen wird, vgl. die folgenden Beispiele:

neuK: <Što radyŭ o **nij**_{Lok.Sg.f.?}>
[Co mówił o niej?]

neuK: <Ćóca pry **nij**_{Lok.Sg.f.} to jest veseŭa, jag ne znam!>
[Ciocia przy niej to jest [taka] wesoła, jak nie wiem!]

Festzuhalten ist also, dass im femininen Paradigma des anaphorischen Pronomens eine bestimmte Variante in mehreren Kasus dominiert und im Sinne der *apparent-time*-Studie expansiv zu sein scheint: Es handelt sich um die Form *jej* (ferner auch um ihr postpräpositionales Pendant *n'ej*), die im Gen.Sg. und Dat.Sg. von der Polonisierung des lemckischen pronominalen Paradigmas zeugt. Nicht auszuschließen ist jedoch, dass diese Form unter rezentem polnischem Einfluss ‚(re)aktiviert‘ wurde, ist sie doch im lemckischen Sprachgebiet für die genannten paradigmatischen Positionen bereits in den ältesten dialektologischen Studien vermerkt (vgl. VERCHRATSKYJ 1902: 127). Allerdings hat diese Form einen weiteren, dem Polnischen fremden Anwendungsbereich, denn sie erfasst im Lemckischen auch den Akk.Sg. So tendiert das Flexionsystem des gesprochenen Lemckischen beim anaphorischen Personalpronomen im Femininum zum homonymen Ausdruck von Gen.Sg., Dat.Sg. und Akk.Sg.,

sodass der Instr.Sg. – im Gegensatz zum Polnischen – morphologisch selbständig bleibt, wobei die Form *n'om* als einzige im Paradigmenabschnitt der Kasus obliqui eine Konvergenz zum adjektivischen Paradigma aufweist.

Diese Paradigmenstruktur, die auch im Slovako-Russinischen belegt ist (vgl. TEUTSCH 2001: 125), verbindet den ‚westslavischen‘ Synkretismus Gen=Dat.Sg. mit dem ‚ostslavischen‘ Synkretismus Gen=Akk.Sg. Dabei wird im Lemkischen und im Slovako-Russinischen aufgrund der (im Lemkischen vorläufigen?) strukturellen Isoliertheit des Lok.Sg. keines der Synkretismustypen aus den benachbarten Sprachen vollständig realisiert, vgl.: lem. Instr≠Akk=Gen=Dat(≠Lok) vs. poln. Instr=Akk≠Gen=Dat=Lok vs. slk. Instr≠Akk≠Gen=Dat=Lok vs. ukr. Instr≠Gen=Akk≠Dat=Lok. So bilden das Lemkische und das Slovako-Russinische eine eigenständige, von den flexivischen Strukturen der umgebenden Varietäten verschiedene Paradigmenstruktur aus. Wie sich im Lemkischen der (schwach belegte und somit wenig aussagekräftige) Lok.Sg. in diese Paradigmenstruktur einreihen lässt, bleibt offen (vgl. REIS 2014: 56).

Interessant an dieser Stelle ist außerdem der Umstand, dass das postpräpositionale Pendant zur Form *jej* für den Gen.Sg. und Lok.Sg. in der kodifizierten Variante des Lemkischen *nej* (mit einem nicht-palatalisierten [n] vor *-e-*) lautet, was im Allgemeinen den lautlichen Gegebenheiten im Lemkischen entspricht (vgl. STIEBER 1982: 68).²⁶³ Im Korpus schwankt jedoch die lautliche Realisierung zwischen palatalisiertem und nicht-palatalisiertem Anlautkonsonanten [n]²⁶⁴, wobei die Variante *n'ej* mit palatalisiertem [n'] – insbesondere bei den jüngeren Sprechern – deutlich häufiger auftritt als die in der *Lemkischen Grammatik* vorgeschriebene Variante.²⁶⁵ Dies ist als Konvergenz mit der lautlichen Realisierung im Polnischen (und Slovakischen) und somit als Ergebnis eines (rezenten) exogenen Einflusses zu bewerten.

6.1.4.6 Adjektive im Nominativ Plural

Im Nom.Pl. der adjektivischen Deklination sind für die Einordnung der formalen Verhältnisse vor allem kategoriale Kontraste in den untersuchten Sprachen zu berücksichtigen. So kennen das Polnische und das Slovakische in dieser

263 Bei FONTAŃSKI & CHOMIAK (2000: 18 ff.) sind die Beschreibungen diesbezüglich teilweise widersprüchlich.

264 Im slovako-russinischen dialektalen Raum dominiert die Variante mit palatalisiertem [n']. Die Formen mit einem „harten“ [n] vor *-e-* belegt LATTA (1991: K. 233) nur im nordöstlichen Teil des Gebiets.

265 Detaillierter dazu vgl. bei MENZEL & REIS (2014: 147, 153).

paradigmatischen Position – wie in Kap. 6.1.2.2 bereits ausführlich dargestellt – die Unterscheidung nach den „Subgenera“ <maskulin-personal> vs. <nicht-maskulin-personal>, die sich auch in der Flexionsmorphologie der adjektivischen Formen manifestiert.

Polnische maskulin-personale Adjektive zeigen die komplementär verteilten Endungen *-i* bzw. *-y*: Die Endung *-y* verbindet sich dabei mit Stämmen, die auf *-c*, *-dz*, *-ć*, *-k* und *-g* ausgehen (in den letzteren zwei Fällen kommt es zu Alternationen der auslautenden Konsonanten); die restlichen maskulin-personalen Adjektive haben die Endung *-i*, wobei es (in allen potenziellen Fällen) zur Stammallomorphie kommt. Alle Adjektive, die in einem nicht-maskulin-personalen Kontext gebraucht werden, weisen – unabhängig vom Stammauslaut – die Endung *-e* auf (vgl. GWJP 1998: 356 ff.; GRPL 2004: 256 ff.), vgl.: poln. (*ten nowy polski student / film*)_{Nom.Sg.m.} – (*ci nowi polscy studenci*)_{Nom.Pl.mpers.} ‚diese neuen polnischen Studenten‘ vs. (*te nowe polskie filmy*)_{Nom.Pl.nmpers.} ‚diese neuen polnischen Filme‘.

Das Symbolisierungsmuster des Slovakischen ist einheitlicher: Die maskulin-personalen Adjektive zeigen – bei allomorphiefreier Bildung – die Endung *-i*, die nicht-maskulin-personalen haben – wie im Polnischen – die Endung *-e* (vgl. PAULINY 1990: 117 ff.), vgl.: slk. (*tento nový slovenský študent / film*)_{Nom.Sg.m.} – (*tí noví slovenskí študenti*)_{Nom.Pl.mpers.} ‚diese neuen slowakischen Studenten‘; (*tie nové slovenské filmy*)_{Nom.Pl.nmpers.} ‚diese neuen slowakischen Filme‘.

Die (traditionellen) ostslawischen Sprachen verfügen über die betreffende Opposition im Nom.Pl. nicht: Das Ukrainische zeigt bei allen Adjektiven im Nom.Pl. (unabhängig von der Stammauslautqualität) die Endung *-i* (vgl. UKRP 2015: 101), vgl.: ukr. (*cej novyj ukrajins'kyj student / fil'm*)_{Nom.Sg.m.} – (*ci novij ukrajins'ki studenty / fil'my*)_{Nom.Pl.} ‚diese neuen ukrainischen Studenten / Filme‘.

Das (gesprochene) Lemkische verfügt zwar – analog zu den benachbarten westslawischen Varietäten – über die Kategorie des maskulin-personalen Genus, verhält sich bei den Adjektiven im Nom.Pl. jedoch indifferent gegenüber dieser Kategorie²⁶⁶, was auch den Angaben in der kodifizierten Variante entspricht. Dennoch stimmen der im Korpus der lemksichen mündlichen Rede für den Nom.Pl. der Adjektive belegte Formenbestand und die Formenverteilung nicht mit den in der *Lemkischen Grammatik* „vorgeschriebenen“ Formen (und deren Verteilung) überein (vgl. FONTAŃSKI & CHOMIAK 2000: 84 f.), vgl. die nachfolgende Tabelle:

266 Vgl. hierzu die Ausführungen in Kap. 6.1.2.2.

Tab. 21	Adjektivische Flexionssuffixe im Nom.Pl. und Akk.Pl.=Nom.Pl. (in %), gesamt $n = 4.067$					
Endung	ALTK	NEUK	LEM	POLN	SLK	UKR
-e	17,4	20,9	-ÿ/-i	-e//i/-y	-e//i	-i
-y	13,4	70,7				
-i	4,6	5,0				
-ÿ	63,4	3,1				
-î	1,2	0,3				
gesamt n	2.428	1.639				

Neben den in der *Lemkischen Grammatik* angegebenen Formen -ÿ und -i, deren Distribution in Abhängigkeit von der Stammauslautqualität erfolgt (die Endung -i ist für weiche Stämme, die Endung -ÿ für alle übrigen Stammauslaute vorgesehen), sind im Korpus auch alle anderen, in den umgebenden Varietäten auftretenden Endungen belegt, wobei sich im Korpusvergleich tokenfrequentiell gewisse Unterschiede ausmachen lassen.

Die Analyse der Korpusdaten zeigt, dass die formale Variation der Flexionsformen im Nom.Pl. (zumindest auf der Token-Ebene) zurückgeht. In diesem Prozess werden jedoch diejenigen Flexionsmorpheme gestärkt, die ein ausdrucksseitiges Äquivalent im Polnischen haben. Wichtig ist dabei jedoch, dass sich im Lemkischen keine Hinweise darauf finden, dass diese Endungen nach polnischem Muster funktionalisiert werden: So geht die in der *Lemkischen Grammatik* angegebene und im alten Korpus quantitativ dominierende Endung -ÿ im Laufe des (bereits an mehreren Stellen erwähnten) phonetisch-phonologischen Wandels fast vollständig zugunsten der „neuen“ Endung -y verloren.²⁶⁷ Die auf lautlichen Kriterien basierenden Distributionsprinzipien bleiben dabei jedoch bestehen: Die Endung -y, auf die im neuen Korpus nun knapp 71 % aller Belege entfallen, verbindet sich (wie die alte Endung -ÿ im Korpus älterer Sprecher) mit harten, velaren und historisch palatalen Stämmen, während die Endung -i, die sich im Korpus stabil zeigt, vornehmlich in Verbindung

267 Zwar entfallen auf die „alte“ Endung -ÿ im neuen Korpus noch rund 3 % aller Belege, allerdings finden sich 43 der insgesamt 51 Belege für -ÿ in der Rede eines einzigen Respondenten, was die Bedeutung dieser Endung bei den jüngeren Sprechern praktisch zunichtemacht.

mit weichen Stämmen auftritt.²⁶⁸ Vereinzelt ist in den beiden Teilkorpora auch die alte diphthongische Endung *-i* belegt. Vgl. die folgenden Beispiele:

altK: <Ne lem našŷ_{Nom.Pl.} lude śa dyvuwały, lem čużŷ_{Nom.Pl.}>

[Nie tylko nasi ludzie się dziwili, tylko [także] obcy.]

altK: <... no ji dal'i toŷ_{Akk.Pl.} sŷoŷi_{Akk.Pl.}, toŷ_{Akk.Pl.} jih jahnata do nyx, ...>

[... no i daliśmy te swoje, te ich jagnięta do nich, ...]

neuK: <A de maś sfoji_{Akk.Pl.} d'ity?>

[A gdzie masz swoje dzieci?]

neuK: <Barz dobry_{Nom.Pl.} sut taky_{Nom.Pl.} xerбаты, kotry_{Nom.Pl.} [...] sut ne taky_{Nom.Pl.}, jak my mame taky_{Akk.Pl.} sypany_{Akk.Pl.}, tyko majut išcy lyśca.>

[Bardzo dobre są takie herбаты, które [...] są nie takie, jak my mamy, takie sypane, tylko mają jeszcze liście.]

Neben den beiden Endungen *-y* und *-i*, die im Polnischen mit maskulin-personaler Referenz verwendet, im Lemkischen jedoch nach lautlichen Prinzipien verteilt werden, ist im Korpus auch die Endung *-e* belegt, die im Polnischen (wie auch im Slovakischen) für nicht maskulin-personale Kontexte vorgesehen ist.²⁶⁹ Diese Endung zeigt sich im Korpus stabil, erfährt sogar einen leichten Anstieg um 3,5 %-Punkte bei den jüngeren Sprechern, bleibt aber nur knapp über der 20 %-Grenze (vgl. altK: *sŷate*_{Nom.Pl.} *kniśkŷ* ‚heilige Bücher‘, *červene koral'i*_{Akk.Pl.} ‚rote Perlenkette‘, *tote*_{Nom.Pl.} *kumoŷe* ‚diese Paten‘; neuK: *te kompery*_{Nom.Pl.} ‚diese Kartoffeln‘, *najl'ipše perohy*_{Nom.Pl.} ‚beste Piroggen‘, *rużne*_{Nom.Pl.} *ludy* ‚unterschiedliche Leute‘ usw.). Die Unterschiede in der Verteilung der im Nom.Pl. belegten Endungen sind im Korpusvergleich dabei statistisch hoch signifikant, vgl.: $\chi^2(4)=1806.5017$; $p<0,00001$; $r=0,66$ (großer Effekt).

Es stellt sich die Frage, wie dieser Zustand im adjektivischen Paradigma des Nom.Pl. zu erklären ist: Einerseits beobachten wir, wie sich die Endung *-y* (mit ihrer komplementären lautlichen Variante *-i*) von den älteren Dialektformen abhebt und expandiert; andererseits hält sich in dieser paradigmatischen

268 Nur selten trifft man im Korpus auf Abweichungen von diesem Distributionsschema: So verwenden ältere Sprecher die Endung *-i* vereinzelt auch mit auf Zischlaute auslautenden adjektivischen Stämmen (etwa wie im Ukrainischen), vgl. altK: *perśi*_{Nom.Pl.} ‚erst-‘; *mudr'is' i*_{Nom.Pl.} ‚klüger-‘. Die jüngeren Sprecher verbinden die Endung *-i* in seltenen Fällen dagegen mit velaren Stämmen (nach polnischem Muster), vgl. neuK: *śŷytk i*_{Nom.Pl.} ‚alle‘; *tak i*_{Nom.Pl.} ‚solche‘.

269 Auch TEUTSCH (2001: 114) belegt in seinem Korpus slovako-russinischer Texte neben dem in der kodifizierten Norm angegebenen Endungspaar *-ŷ/-i* vereinzelt die Endung *-e*, die er als Interferenz aus dem Slovakischen wertet.

Position auch die Endung *-e* „hartnäckig“ als eine synonyme Form, was den Prinzipien der Natürlichen Morphologie widerspricht: In der Regel schwinden solche funktional gleichwertigen Dubletten, unterliegen einer Funktionalisierung, Lexikalisierung, oder ihre morphologischen Merkmale werden an bestimmte phonetisch-phonologische, semantisch-syntaktische o. ä. Charakteristika angelehnt (vgl. WURZEL 2001: 117). Es finden sich bei der Endung *-e* im Korpus der lemksischen mündlichen Rede jedoch keinerlei Indizien (zumindest noch nicht) für eine ähnliche Entwicklung.

Die Stabilität dieser – offensichtlich als Reflex historischer Kontakte mit den westslavisches Varietäten zu bewertenden – Flexionsendung im Korpus und sogar die diachron steigende Tendenz zu ihrer Präferenz werden nicht zuletzt dadurch begünstigt, dass die Endung *-e* im polnischen Nom.Pl. die frequenteste ist: Zum einen ist sie – im Gegensatz zu *-y* – nicht auf wenige lautliche Kontexte restringiert, zum anderen trifft man auf nicht-maskulin-personale Kontexte – in welchen *-e* im Polnischen eingesetzt wird – deutlich häufiger, als auf maskulin-personale Kontexte.

Außerdem können hier – neben diesen exogenen – auch präferenzstrukturelle Faktoren wirksam sein: Schließlich handelt es sich bei der Endung *-e* um eine phonologisch einheitliche Flexionsendung, die sich im Korpus mit allen Stämmen (unabhängig vom Auslaut) verbindet und somit – im Gegensatz zur quantitativ dominierenden Endung *-y*, die mit einer komplementären Variante *-i* auftritt – lautlich nicht restringiert und unter strukturellen Gesichtspunkten daher die präferentere ist. Ob sich die Endung *-e* als eine „bessere“ Ausgleichsform gegen das Paar *-y/-i* letztendlich durchsetzen kann, bleibt abzuwarten.

6.1.4.7 Adjektive und anaphorische Personalpronomen im Instrumental Plural

Im Instr.Pl. der adjektivischen und pronominalen Flexion besteht zwischen dem Lemksischen auf der einen Seite und allen umgebenden Standardvarietäten auf der anderen Seite ein deutlicher formaler Kontrast der Flexionsendungen (vgl. Tab. 22): Die kodifizierte Variante des Lemksischen sieht für diese paradigmatische Position bei Adjektiven die Endungen *-ima* (bei weichen Stämmen) bzw. *-y^hma* (bei harten, velaren und historisch palatalen Stämmen) sowie die pronominale Form *nyma* vor (vgl. FONTAŃSKI & CHOMIAK 2000: 84 f., 95 f.), die allesamt aus dem alten slavischen Dual hervorgehen.

Im Korpus des gesprochenen Lemksischen ist in den beiden Paradigmen ebenfalls die Variante *-vma* vorherrschend, die für das lemksische Sprachgebiet schon in den ältesten dialektologischen Studien als Endung *-ima*, *-y^hma* bzw. *-y^hma* (abhängig vom Stamm) sowie als pronominale Form *nyma* notiert ist

(vgl. VERCHRATSKYJ 1902: 127, 129). Diese frühe Dualform tritt außerdem im gesamten slovako-russinischen Gebiet auf (vgl. LATA 1991: K. 232)²⁷⁰ und dominiert in fast allen Dialekten des Slovakischen (ŠTOLC et al. 1981: K. 144)²⁷¹. Die Standardvarietäten aller in dieser Studie untersuchten Sprachen zeigen hier allerdings die Varianten *-Vmi* bzw. *-Vmy*, vgl. die nachfolgende Tabelle:

Tab. 22		Adjektivische Flexionssuffixe und Formen des anaphorischen Pronomens im Instr.Pl. (in %)					
Endungstyp		ALTK	NEUK	LEM	POLN	SLK	UKR
{-Vma}	<i>-ima</i>	3,1	1,8				
	<i>-yma</i>	9,2	54,4				
	<i>-ŷma*</i>	83,1	–				
	<i>-oma**</i>	–	1,8				
{-Vmi/y/ŷ/i}	<i>-ymy**</i>	–	36,8	<i>-ima/ -ŷma</i>	<i>-im'i/ -ym'i</i>	<i>-im'i/ -ŷm'i</i>	<i>-imy/ -ymy</i>
	<i>-imy</i>	1,5	3,5				
	<i>-im'i**</i>	–	1,8				
	<i>-ŷmŷ*</i>	1,5	–				
	<i>-ŷmī*</i>	1,5	–				
gesamt <i>n</i>		65	57				
{-Vma}	<i>nyma</i>	40,0	77,8	<i>nyma</i>	<i>n'im'i</i>	<i>n'im'i</i>	<i>nymy</i>
	<i>n'ima*</i>	20,0	–				
	<i>nŷma*</i>	10,0	–				
	<i>nīma*</i>	30,0	–				
{-Vmy}	<i>nymy**</i>	–	22,2				
gesamt <i>n</i>		10	18				

Das Korpus der lemckischen mündlichen Rede liefert jedoch für den Instr.Pl. Hinweise darauf, dass sich in diesen Paradigmen gerade eine, allem Anschein nach, ganz neue Entwicklung vollzieht: Zum einen beobachtet man im Korpus jüngerer Sprecher eine Art formalen Ausgleich, der mit einer Nivellierung salienter lemckischer Formen und einem – im Rahmen des phonetischen-phonologischen Wandels erfolgenden – Übergang *-ŷ-* → *-y-* einhergeht, sodass die formale Variation im Vergleich der Altersgruppen deutlich zurückgeht. Dieses Phänomen betrifft vor allem die Entwicklungen der anlautenden Vokale im

270 Nur im Süden des slovako-russinischen Gebietes sind vereinzelt die Formen *-Vmi* / *-Vmy* verzeichnet (vgl. LATA 1991: K. 232).

271 Nur im äußersten Nordwesten tritt vornehmlich die Variante *-Vmi* auf.

adjektivischen Paradigma bzw. der sog. Markervokale der Pronomina: So ist im Korpus jüngerer Sprecher im Instr.Pl. keine einzige adjektivische oder pronominale Form mit alten dialektalen Vokalen *-j-* bzw. *-i-* belegt, während im alten Korpus solche Formen noch deutlich dominieren.

Viel wichtiger ist an dieser Stelle jedoch die Entwicklung der auslautenden Vokale, die den eigentlichen Kontrast zwischen dem Lemkischen bzw. Karpato-Russinischen und den jeweils dominierenden Standardvarietäten darstellen: Während im Korpus älterer Sprecher die Präferenzen bezüglich dieses Merkmals ganz deutlich ausgeprägt sind und in den beiden Paradigmen die Variante *-Vma* klar bevorzugt wird (zu ca. 95 % bei den Adjektiven und zu 100 % bei den anaphorischen Pronomen), werden im Korpus jüngerer Sprecher – mit dem Erscheinen der konkurrierenden Variante *-Vmy* – die Präferenzen neu sortiert. So nimmt die Verwendung der ‚lemkischen‘ adjektivischen Endungen mit auslautendem *-a* bei den jüngeren Sprechern um ganze 38 %-Punkte ab. Auf die ‚ukrainische‘ Endung *-ymy* (bei weichen Stämmen *-imy*) entfallen im adjektivischen Instr.Pl.-Paradigma nun 40 % aller Belege, auf die lemukisch-autochthone Endung *-yma/-ima* nur noch ca. 56 % der Belege. Ein einzelner Beleg liegt im neuen Korpus für die ‚polnische‘ bzw. ‚westslavische‘ Endung *-im’i* vor (vgl. neuK: *sfojím’i*_{Instr.Pl.} ‚eigen-‘) (Verteilung der Endungstypen $\{-Vma\}$ vs. $\{-Vmi/y/\hat{y}/i\}$ im Korpusvergleich: $\chi^2(1)=24.7679$; $p<0,00001$; $r=0,45$ (großer Effekt)).

Bei den (schwach belegten) anaphorischen Pronomen ist die dem Standardukrainischen affine Form *nymy* im Korpus jüngerer Sprecher in ca. 22 % aller Fälle belegt (im alten Korpus fehlt sie noch völlig).²⁷² Die folgenden Beispiele aus dem Korpus veranschaulichen die dargestellte Entwicklung:

altK: <... *ale ona býŭa prybíta takŷma*_{Instr.Pl.} *klambramí,žel’iznŷma*.>
[... ale ona była przybita takimi klamrami, żelaznymi.]

altK: <... *î tag ja jim xodyŭ po tŷx xŷžax z nîma*_{Instr.Pl.} [...]>
[... i tak ja im [= dla nich] chodziłem po tych chałupach z nimi [...]]

neuK: <... *ale dumam, že vyšŷju dajak, dakoly, takyma*_{Instr.Pl.} *dzelenyma*_{Instr.Pl.} *nytkamy, poŭotno tak’e* [...]>
[... ale myślę, że jakoś wyszyję kiedyś takimi zielonymi nitkami, płótno takie ...]

272 In der kodifizierten Variante des Slovako-Russinischen sind für den Instr.Pl. jeweils beide Varianten – für Adjektive *-ŷmy/-imy* sowie *-ŷma/-ima* und für Pronomen *nyma* und *nymy* – angegeben; in seinem Untersuchungskorpus konnte TEUTSCH (2001: 115, 130) für Adjektive beide Endungsvarianten, für Pronomen dagegen nur die ‚spezifisch russinische‘ Form *nyma* belegen.

- neuK: <Tak što, tak**ymy**_{Instr.Pl.} dereŭamy jes tam obsadżene?>
 [Tak co, takimi drzewami jest tam obsadzone?]
- neuK: <Nyjak sy z **nyma**_{Instr.Pl.} ne możu poradyty, ...>
 [Nijak sobie z nimi nie mogą poradzić, ...]
- neuK: <... ja xyba p'idu z **nymy**_{Instr.Pl.} do pola?>
 [... ja chyba pójdę z nimi w pole?]

Wie ist diese, aktuell noch andauernde Entwicklung (mit einem noch offenen Ausgang), die durchaus als aufkommender flexionsmorphologischer Wandel zu interpretieren wäre, vor dem Hintergrund der aktuellen Kontaktsituation zu beurteilen? Zwar weist im gesprochenen Lemkischen die Lautung [i] bei der „neuen“ Endungsvariante *-Vmy* mit den Korpusbelegen *-ymy/-imy* bzw. *nymy* auf eine formale Affinität zum Ukrainischen hin (etwa im Gegensatz zur polnischen Variante *-Vm'i*), jedoch ist ein (rezipienter) exogener Einfluss auf das Lemkische vonseiten des Ukrainischen wenig wahrscheinlich. Vielmehr ist hier davon auszugehen, dass es sich im Lemkischen bei diesen „neuen“ Formen – natürlich auf einer abstrakteren Ebene – doch um eine Art Angleichung an das Polnische handelt, jedoch in einer an lemksische phonetische Regeln (die – zumindest noch – in hohem Maß denen des Ukrainischen gleichen) „adaptierten“ Form (poln. *nimi* > lem. *nymy*), sodass man hier eher von einer „strukturellen Modifikation“ (im Sinne von MATRAS 2015) sprechen könnte. Nicht auszuschließen ist hierbei auch die Möglichkeit, dass die Variante *-Vmy* (ob bei Adjektiven oder bei Pronomen) durch dialektale Parallelen im Polnischen „gestützt“ wird: Die für den gesamten Osten Polens charakteristische Tendenz zur Entpalatalisierung „weicher“ Bilabiale, die sich u. a. im Reflex *-Vm'i* > *-Vmy* äußern kann, reicht bis in die für diese Studie einschlägigen südlichen kleinpolnischen Gebiete hinein (vgl. FURDAL 1955; KUČAŁA 2002: 28 ff.).

Außerdem sind bei dieser Entwicklung auch präferenztheoretische Faktoren zu berücksichtigen: Mit dem „Umstieg“ auf die Flexionsendung *-Vmy* wird im Lemkischen interparadigmatische Regularität erreicht, denn die „neuen“ adjektivischen bzw. pronominalen Endungen stimmen im instrumentalischen Pluralsegment <*-my*> nun mit den Endungen der Substantive im Instr.Pl. überein (vgl. (*prym'ityvny**my** lud**my***)_{Instr.Pl.} ‚primitive Leute‘, (*moúotš**ymy***

synamy)_{Instr.Pl.} ‚jüngere Söhne‘), daher ist die Möglichkeit einer (innerlemkischen) analogischen Ausweitung vom substantivischen auf das adjektivisch-pronominale Paradigma in diesem Falle nicht auszuschließen.²⁷³

6.1.4.8 Zusammenfassung zu der adjektivischen Flexion

Die vorangehende Korpusanalyse hat ergeben, dass auch in der adjektivischen Flexion des aktuell gesprochenen Lemkischen unterschiedliche Wandelphänomene festzustellen sind. Zu den einzelnen paradigmatischen Positionen lässt sich Folgendes zusammenfassen:

Im Nom.Sg. (=Akk.Sg.) der Maskulina lässt sich flexionsmorphologischer Wandel beobachten, der auf einen rezenten Kontakt mit dem Polnischen zurückzuführen ist: Während die älteren Respondenten in dieser paradigmatischen Position die ‚ostslavische‘ Endung *-yj/-ij* bevorzugen, dominiert bei den Sprechern im neuen Korpus klar die ‚polnische‘ Endung *-y/-i* ohne *-j-* im Auslaut. Die letztere tritt – neben den regulären jotierten Endungen – allerdings bereits in den ältesten lemckischen Schriften vereinzelt auf, sodass nicht auszuschließen ist, dass sie einst aus dem Polnischen entlehnt und in der heutigen intensiveren Kontaktsituation „reaktiviert“ wurde. Eine gewisse Rolle dürften bei diesem Wandel auch endogene morphologische Faktoren gespielt haben: Bei allen polnischen (wie auch slovakischen) Adjektivformen im Nominativ handelt es sich um kontrahierte Formen, die das intervokalische *-j-* verloren haben. Anders ist die Situation bei den Flexionssystemen des Lemkischen (im alten Korpus) und des Ukrainischen, die im adjektivischen Paradigma eine unregelmäßige genus- bzw. numerusspezifische Verteilung der kontrahierten Formen ohne *-j-* und nicht-kontrahierten Formen mit auslautendem *-j-* aufweisen. Mit dem Verlust der letzten (markierten) Instanz von *-j-* im Auslaut des Nom.Sg. der Maskulina lehnt sich das lemckische Nominativparadigma nun an das „regelmäßigere“ polnische bzw. westslavische an, was zum Ausbau homogener systemdefinierender Struktureigenschaften beiträgt. Somit ist bei diesem Wandel eher von einer Verflechtung exogener und präferenzstruktureller Faktoren auszugehen.

Im Gen.Sg. (=Akk.Sg.) und Dat.Sg. der Maskulina und Neutra dominieren in den beiden Teilkorpora dagegen die autochthonen, dem Ukrainischen affinen Endungen *-oho* und *-omu*. Ein Einfluss des soziolinguistisch dominanten

273 Dafür spricht außerdem der Umstand, dass es sich im Korpus bei den substantivischen und adjektivischen Endungen um ein fast identisches Endungsvariantenset (mit unterschiedlicher Häufigkeit auf der Token-Ebene) handelt, vgl. Kap. 6.1.3.8.

Polnischen kann in diesen paradigmatischen Positionen – bis auf singuläre Entlehnungen gemeinsam mit dem jeweiligen Lexem – nicht festgestellt werden. Auch im Paradigma der anaphorischen Pronomen ist eine ähnliche Entwicklung zu verzeichnen: Zwar sind die ‚polnischen‘ bzw. ‚westslavischen‘ Formen mit dem Themavokal *-e-* im Korpus jüngerer Sprecher vereinzelt vorhanden, sodass hier – zumindest auf der Type-Ebene – keine Tendenz zum Abbau formaler Variation sichtbar wird, jedoch dominieren bzw. expandieren in den beiden paradigmatischen Positionen unter den Langformen und den Formen mit *n*-Vorschlag diejenigen mit dem Markervokal *-o-*. Mit den beiden klitischen Formen *ho* und *mu* weist das Lemkische im maskulinen / neutralen Paradigma des Gen.Sg. und Dat.Sg. allerdings klare strukturelle und formale Parallelen zu den benachbarten westslavischen Varietäten auf; diese Affinität geht aber nicht aus dem aktuellen Kontakt mit dem Polnischen hervor.

Anders gestaltet sich die Situation im Instr.Sg. und Lok.Sg. der maskulinen und neutralen Adjektive: Während im alten Korpus eine formale Differenzierung zwischen dem Instr.Sg. (mit der alten dialektalen Endung *-ým*) und dem Lok.Sg. (mit der Endung *-im*) vorliegt, benutzen die jüngeren Sprecher in den beiden Kasus die gleiche Endung *-ym* und realisieren mit dieser formalen Affinität zum Polnischen nun auch den polnischen Synkretismus Instr=Lok.Sg., wodurch sich das Lemkische auch strukturell dem Polnischen nähert. Zum krainischen mit seinem charakteristischen Synkretismuspatter Dat=Lok≠Instr.Sg. und zum Slowakischen, das im Lok.Sg. und Instr.Sg. ebenfalls keine Homonymie zeigt, vergrößert sich dagegen der Abstand. Allerdings sind es nicht nur exogene Faktoren, die diesen Wandel in die polnische Richtung veranlassen: Die Entwicklungen im Instr.Sg. (nicht jedoch im Lok.Sg.) hängen offensichtlich mit dem auch in anderen paradigmatischen Positionen zu beobachtenden (jedoch nicht flexionsmorphologisch restringierten) Übergang *-ỵ-* > *-y-* zusammen, sodass man hier von einer Überlagerung soziolinguistischer und (endogener und/oder exogener) phonetisch-phonologischer Faktoren ausgehen sollte. Auch im Paradigma der anaphorischen Pronomen im Instr.Sg. und Lok.Sg. werden die Affinitätsverhältnisse zu benachbarten Varietäten unter Einwirkung exogener Faktoren neu sortiert: Im Korpus der älteren Sprecher werden die beiden Kasus – ähnlich wie im adjektivischen Paradigma – durch unterschiedliche Formen repräsentiert (*nym*_{INSTR.} vs. *n'im*_{LOK.}), im neuen Korpus liegt dagegen der für das Polnische charakteristische Kasuszusammenfall Instr=Lok.Sg. vor. Allerdings bleibt hier mit der Form *nym* – anders als bei den adjektivischen Flexionsmorphemen – der formale Unterschied zur Kon-

taktsprache Polnisch (vgl. poln. *n'im*) erhalten. Zum Slovakischen und Ukrainischen, die in diesen paradigmatischen Positionen keine Homonymie zeigen, vergrößert sich hingegen der Abstand.

Das feminine adjektivische Paradigma des Akk.Sg. und Instr.Sg. zeigt mit der ‚slovakisch-ukrainischen‘ Endung *-u* bzw. mit der lemukisch-autochthonen Endung *-om* (die jedoch durchaus als denasalisiertes ‚polnisches‘ *-ō* beschrieben werden kann) diejenigen Endungen, die im Korpus in entsprechenden Positionen auch für das substantivische Paradigma charakteristisch sind. Der für das polnische adjektivische Paradigma der Feminina charakteristische Synkretismus Akk.Sg.=Instr.Sg. kann im gesprochenen Lemukischen nicht festgestellt werden. Zwar zeichnen sich diese Kasus im Femininum durch diachrone Stabilität und klar ausgeprägte Präferenzen aus, jedoch zeigen sie einen recht hohen Grad an Variation auf der Type-Ebene, auch wenn diese Variation quantitativ auf einem sehr geringen Niveau bleibt. In den übrigen Kasus obliqui des femininen Paradigmas gestalten sich die Verhältnisse im Korpus viel komplizierter. Die paradigmatischen Positionen des Gen.Sg., Dat.Sg. und Lok.Sg. weisen – bei gewissen tokenfrequentuellen Unterschieden – jeweils ein fast identisches Endungsvariantenset auf, wobei im Korpus jüngerer Sprecher zwei Endungstypen belegt sind: die lemukisch-autochthone kontrahierte vokalische Endung $\{-V\}$ sowie die bisegmentale, auf *-j-* auslautende Endung $\{-Vj\}$. Im Gen.Sg. zeichnet sich aus diachroner Sicht eine klare steigende Tendenz zur Präferenz der lemukisch-autochthonen Endung *-oj* ab, während der Gebrauch der ‚polnisch-slovakischen‘ Endung *-ej* im Korpusvergleich abnimmt.

Im femininen Paradigma des Dat.Sg. und Lok.Sg., die in den slavischen Sprachen in der Regel homonymen Ausdruck haben, ist die Situation dagegen sehr unübersichtlich. Der Dat.Sg. ist nur sehr schwach belegt, und im Lok.Sg. lassen sich (auch aus der diachronen Perspektive) keine deutlichen Präferenzen für eine bestimmte Flexionsendung bzw. einen bestimmten Endungstyp feststellen: Während der Anteil der – im alten Korpus noch dominanten – Formen *-ij/-yj* im diachronen Vergleich abnimmt, steigt hier einerseits die Tendenz zur Präferenz der kontrahierten „genuin lemukischen“ Endungen *-i* und *-y*, die (wie die Endungen des Akk.Sg. und Instr.Sg. der Feminina) mit den Substantivenendungen zusammenfallen und somit zur interparadigmatischen Regularität beitragen. Andererseits verdoppelt sich im Korpusvergleich der Gebrauch der Endungen *-ej* und *-oj*, was von einer steigenden Affinität zum Polnischen zeugt – auf der formalen Ebene (durch die ‚polnische‘ Endung *-ej*) und aus struktureller Sicht (durch die Realisierung des ‚polnischen‘ Synkretismus Gen=Dat=Lok.Sg. mit der ‚lemukischen‘ Endung *-oj*). Aus markiertheitstheo-

retischer Perspektive ist das bisegmentale Kodierungssystem ebenfalls plausibel: So entsteht ein ikonisches Verhältnis zwischen den kürzeren Flexionsendungen der kongruenzsteuernden Substantive auf der einen Seite und den längeren der kongruierenden Adjektive auf der anderen Seite. Was den strukturellen Aspekt betrifft, so lässt er sich im femininen Paradigma der lemksischen Adjektive nicht genau beschreiben: Aufgrund der schwachen Beleglage im Dat.Sg. und einer starken (diachron steigenden) Variation im Lok.Sg. lässt sich das Synkretismuster bei den Feminina nicht rekonstruieren.

Im femininen Paradigma der anaphorischen Pronomen lässt sich nur der Instr.Sg. als sehr einheitlich beschreiben: Die lemksisch-autochthone Form *n'om*, die der ‚polnischen‘ standardsprachlichen Form *n'ō* bzw. ihrer subvariativen Variante (mit dem gesplitteten Nasal) gleicht, dominiert in den beiden Teilkorpora ganz deutlich. In den restlichen Kasus obliqui des femininen Paradigmas der anaphorischen Pronomen zeigt das Korpus des gesprochenen Lemksischen (auch das der jüngeren Sprecher) ein hohes Maß an formaler Variation. Während die Verhältnisse im Lok.Sg. – aufgrund einer sehr schwachen Beleglage – weitgehend unklar sind, scheint in den verbleibenden paradigmatischen Positionen die Form *jej* (und ihr postpräpositionales Pendant *n'ej*) zu expandieren: Im Gen.Sg. und Dat.Sg. zeugt dies – sowohl auf der formalen als auch auf der strukturellen Ebene – von der Polonisierung des femininen Paradigmas. Als Konvergenz mit der lautlichen Realisierung im Polnischen (und Slowakischen) und somit als Ergebnis eines (rezenten) exogenen Einflusses ist auch die diachron steigende Tendenz zur Präferenz der Variante *n'ej* mit palatalisiertem [n'] vor *-e-* (anstatt der in der *Lemksischen Grammatik* vorgegebenen Variante *nej*) zu bewerten. Auch im Akk.Sg. dominieren im Korpus – bei einem sehr hohen Grad an formaler Variation – die lemksisch-autochthone Form *jej* und ihr post-präpositionales Pendant *n'ej* mit dem Markervokal *-e-*, die sich in dieser paradigmatischen Position in keiner der umgebenden Standardsprachen finden. Mit der Ausweitung der Form *jej* auf den Akk.Sg. tendiert das Flexionssystem des gesprochenen Lemksischen beim anaphorischen Personalpronomen im Femininum zum homonymen Ausdruck von Gen.Sg., Dat.Sg. und Akk.Sg.; der Instr.Sg. bleibt – im Gegensatz zum Polnischen – morphologisch selbständig, wobei die Form *n'om* als einzige im Paradigmenabschnitt der Kasus obliqui Konvergenz zum adjektivischen Paradigma aufweist. Mit der Verbindung des ‚westslavisches‘ Synkretismus Gen=Dat.Sg. mit dem ‚ostslavisches‘ Synkretismus Gen=Akk.Sg. bildet das Lemksische (wie auch das Slovako-Russinische) eine eigenständige, von den flexivischen Strukturen der umgebenden Standardsprachen verschiedene Paradigmenstruktur aus; aufgrund der unklaren Verhältnisse im Lok.Sg. kann das

Synkretismusmuster für das gesprochene Lemkische jedoch nicht vollständig rekonstruiert werden.

Im Nom.Pl. des adjektivischen Paradigmas geht die formale Variation (zumindest auf der Token-Ebene) infolge der Nivellierung der alten dialektalen Formen zwar zurück, in diesem Prozess werden jedoch diejenigen Flexionsmorpheme gestärkt, die ein ausdrucksseitiges Äquivalent im Polnischen haben; eine Funktionalisierung der Endungen nach polnischem (bzw. slovakischem) Muster findet im gesprochenen Lemkischen aber (zumindest noch) nicht statt. Die im alten Korpus dominierende dialektale Endung $-ỵ$ geht im Laufe des phonetisch-phonologischen Wandels fast vollständig zugunsten der „neuen“ Endung $-y$ verloren, die sich mit harten, velaren und historisch palatalen Stämmen verbindet. Die Endung $-i$, die sich im Korpus stabil zeigt, tritt vornehmlich in Verbindung mit weichen Stämmen auf. Daneben hält sich „hartnäckig“ die – offensichtlich als Reflex historischer Kontakte mit den westslavischen Varietäten zu bewertende – Endung $-e$, deren Anteil im Korpusvergleich sogar leicht ansteigt. Neben exogenen können auch präferenzstrukturelle Faktoren das (Weiter)Bestehen dieser Endung im Nom.Pl. begünstigen: Als phonologisch einheitliche Flexionsendung ist die Form $-e$ – im Gegensatz zu den komplementär verteilten Varianten $-y$ bzw. $-i$ – lautlich nicht restringiert und daher unter strukturellen Gesichtspunkten auch regelmäßiger.

Im pronominalen und adjektivischen Paradigma des Instr.Pl. lässt sich im Korpus des gesprochenen Lemkischen eine, allem Anschein nach ganz neue Entwicklung beobachten: Neben dem formalen Ausgleich, der mit einer Nivellierung alter dialektaler Formen und einem (im Rahmen des phonetischen-phonologischen Wandels erfolgten) Übergang $-ỵ- > -y-$ einhergeht und vor allem die Entwicklungen der anlautenden Vokale im adjektivischen Paradigma bzw. der sog. Markervokale der Pronomina betrifft, lässt sich in den beiden Paradigmen ein Rückgang der autochthon-lemkischen Varianten $-Vma$ zugunsten der konkurrierenden, dem Ukrainischen affinen Variante $-Vmy$ feststellen. Da ein (rezent)er exogener Einfluss auf das Lemkische vonseiten des Ukrainischen wenig wahrscheinlich ist, ist hier vielmehr davon auszugehen, dass es sich im Lemkischen bei diesen „neuen“ Formen um eine analogische Angleichung an das Polnische handelt, jedoch in einer „modifizierten“ (im Sinne von MATRAS 2015) bzw. ans Lemkische „adaptierten“ Form (poln. $-ym'i/-im'i$ bzw. $n'im'i > lem. -ymy/-imy$ bzw. $nymy$). Gestützt wird die Variante $-Vmy$ (ob bei Adjektiven oder bei Pronomen) auch durch dialektale Parallelen im Polnischen. Außerdem sind bei dieser Entwicklung auch präferenztheoretische Faktoren zu berücksichtigen: Mit dem „Umstieg“ auf die Flexionsendung $-Vmy$ wird im Lemkischen interparadigmatische Regularität erreicht, denn die

neuen adjektivischen bzw. pronominalen Endungen stimmen im instrumentalen Pluralsegment <-my> nun mit den Endungen der Substantive im Instr.Pl. überein.

Wie sich zeigt, zeichnet sich das adjektivisch-pronominale Paradigma des gesprochenen Lemkischen durch ein sehr hohes Maß an formaler Variation aus. Während die Vielfalt der dialektalen Varianten bei den jüngeren Sprechern insgesamt zurückgeht, gelangt durch polnischen Einfluss in ihre Rede an vielen (auch vom flexionsmorphologischen Wandel nicht betroffenen) Stellen – vorwiegend quantitativ geringfügige – Variation. Zwar kommen unterschiedliche Wandelphänomene an mehreren paradigmatischen Positionen – unabhängig von der Genus- und Numeruzuordnung – zum Vorschein, jedoch lassen sich deutliche Präferenzen für bestimmte Flexionsmuster und Tendenzen zur Stabilisierung des grammatischen Usus aktuell nur für die Maskulina/Neutra explizieren. Dabei handelt es sich bei den im maskulinen Paradigma festgestellten Wandelphänomenen vordergründig um solche, die exogen konditioniert sind, dabei aber entweder von (exogenen und/oder endogenen) phonetisch-phonologischen oder sprachimmanenten Faktoren unterstützt werden. Die Angleichung ans Polnische findet hier offensichtlich nur dann statt, wenn die Voraussetzung für das „Durchgreifen“ anderer Faktoren gegeben ist; anderenfalls bleiben Systemstrukturen des Lemkischen stabil. Was die Affinität zu den umgebenden Varietäten betrifft, so nehmen die maskulinen Flexionsformen im adjektivischen Paradigma des gesprochenen Lemkischen insgesamt eine „intermediäre“ Position zwischen dem West- und Ostslavischem ein, mit einem leichten Übergewicht zugunsten des Polnischen.

Im nonmaskulinen Paradigma der adjektivischen Flexion bleibt insgesamt mehr Variation (sowohl auf der Type- als auch auf der Token-Ebene) bestehen, teilweise nimmt die Variation im Korpusvergleich noch zu, sodass an vielen Stellen noch keine (klaren) Präferenzen für bestimmte Flexionsformen und/oder paradigmatische Muster definiert werden können bzw. noch keine eindeutigen Tendenzen sichtbar sind. Diese anhaltende bzw. zunehmende Variation kann hier als Indikator eines immer noch andauernden bzw. beginnenden Sprachwandels (im Sinne von CROFT 2000) interpretiert werden, dessen Ausgang noch weitgehend unklar ist. Zu einer gewissen Vereinheitlichung der Formenbildung kommt es hier, wie sich gezeigt hat, nur durch Nivellierung von (u. a. salienten) dialektalen Formen, die sich nicht zuletzt in der Etablierung intradialektaler Ausgleichsformen zeigt. Nicht immer ersichtlich ist hier außerdem, warum bestimmte lemukisch-autochthone Varianten zurückgehen (jedoch nicht zwingend zugunsten der ‚polnischen‘ Formen), während andere stabil bleiben. Das nonmaskuline Paradigma im Korpus des gesprochenen

Lemkischen scheint sich dabei insgesamt in Richtung der polnischen und spezifisch-lemkischen Strukturen zu entwickeln und sich weiter vom Ukrainischen zu entfernen.

Insgesamt lässt sich die Anlehnung ans Polnische in der adjektivischen Flexion sowohl im formalen als auch im strukturellen Bereich beobachten, jedoch entsprechen die Paradigmenstrukturen dem Polnischen meistens dann, wenn die formale Realisierung anders ist; in anderen Positionen beobachtet man wiederum formale Angleichung ans Polnische unter Beibehaltung bzw. Entwicklung abweichender Paradigmenstrukturen. Für das feminine Paradigma der anaphorischen Pronomen ist außerdem charakteristisch, dass die Paradigmenstrukturen des Polnischen mit denen der ostslavischen Varietäten zusammengezogen werden. Die seltenen Fälle, bei welchen in der adjektivischen Flexion zugleich formale und strukturelle Affinität zum Polnischen vorliegt, sind entweder keine rezenten Phänomene oder nicht auf den exogenen Einfluss allein zurückzuführen.

Zwar hat die *Lemkische Grammatik* einige aktuelle Wandelphänomene bereits erfasst, jedoch konvergiert das im alten Korpus erhobene Inventar an Flexionsformen (im Gegensatz zu dem im neuen Korpus) mit dem in der *Grammatik* auch im adjektivischen Bereich in einem höheren Maße. Im Korpus jüngerer Sprecher finden sich dagegen Divergenzen in den Positionen des Nom=Akk.Sg.m., Instr.Sg.m./n., Lok.Sg.m./n., Nom.Pl. (bei unklaren Verhältnissen im Dat.Sg.f., Lok.Sg.f. und Instr.Pl.) im Paradigma der Adjektive sowie im Gen=Akk.Sg.m./n., Gen.Sg.f., Akk.Sg.f., Dat.Sg.f. (bei unklaren Verhältnissen im Lok.Sg.f. und Instr.Pl.) bei den anaphorischen Personalpronomen.

6.2 Verbale Flexion

6.2.1 Allgemeines

Insgesamt konnten im Korpus der lemkschen mündlichen Rede 34.877 Belege für Verbformen erfasst werden: 16.330 Verben stammen dabei aus dem alten Korpus, 18.547 Verben sind im Korpus jüngerer Sprecher belegt. Nach dem Ausschluss von insgesamt 667 ‚polnischen‘ bzw. ‚gemeinsamen‘ Formen²⁷⁴ (davon 182 Formen bzw. 1,1 % der Belege im Korpus älterer Respondenten und 485 Formen bzw. 2,6 % aller Verben im neuen Korpus) wurden in den nachfolgenden Auswertungen 34.210 Verben bzw. verbale Flexionsmorpheme berücksichtigt.

274 Vgl. Kap. 5.1.3 zur Analyse der Korpusdaten nach dem Grad der Polonisierung.

Die nachfolgenden Ausführungen zu den Entwicklungen im lemksichen Verbsystem erfassen Analysen der Infinitivformen und Flexionsformen des Präsens / perfektiven Futurs, des Präteritums und analytischen (imperfektiven) Futurs, differenziert – sofern zutreffend bzw. relevant – nach Person, Numerus, Genus, Aspekt und Konjugationsklassen. Auf einige spezifische morpho(no)-logische Phänomene wird dabei separat eingegangen.

6.2.2 *Infinitiv*

Für die nachfolgende Analyse wurden aus dem Korpus des Lemkischen insgesamt 3.126 Infinitivformen berücksichtigt. Die Verteilung der einzelnen Flexionsendungen sieht dabei wie folgt aus:

Tab. 23	Infinitivsuffixe, n=3.126 (in %)					
	ALTK	NEUK	LEM	POLN	SLK	UKR
-t(-d)	0,5	0,5	-ty / -čy̆	-ć / -c	-t' / -ct'	-ty ²⁷⁵
-t'i	29,4	0,2				
-tî	25,2	1,1				
-ty	43,0	97,1				
-ć	0,3	0,7				
-čy̆	–	0,5				
-čy̆	1,6	–				
gesamt n	1217	1909				

Wie man der Tab. 23 entnehmen kann, zeigt das Korpus älterer Sprecher ein sehr uneinheitliches Bild: Zwar wird in den meisten Fällen (43 %) die in der *Lemkischen Grammatik* angegebene und dem Ukrainischen affine Form *-ty* gebraucht, jedoch fallen knapp 55 % aller Belege auf die in frühen dialektologischen Arbeiten erfasste altslavische Form *-t'i*²⁷⁶ (vgl. u. a. VERCHRATSKYJ 1902: 138) und die „Übergangsform“ *-tî* mit dem alten dialektalen *-î-* [yⁱ],

275 Verben mit Stämmen auf einen vokalischen Auslaut können im Standardukrainischen – vor allem in der schönen Literatur – u. U. auch sog. „verkürzte“ Infinitivformen auf *-t'* bilden: vgl. *brać* (*brat'* ‚nehmen‘), *казат* (*kazat'* ‚sprechen‘), *терпіть* (*terpit'* ‚ertragen‘) usw. (vgl. UKRP 2015: 116 f.). In der Zentral- und Ostukraine ist das Auftreten dieser ‚russischen‘ Endung nicht nur auf Kontakte mit dem Russischen zurückzuführen, sondern auch als Reflex der dialektalen Basis zu bewerten.

276 Das auslautende *-i-* wird in Infinitivformen nur noch im Serbischen/Kroatischen und unter Betonung im Russischen bewahrt. Im Tschechischen wird es in neueren Formen getilgt (vgl. TOWNSEND & JANDA 2002: 169). Im Polnischen hielt sich das alte urslavische *-ti* als *-ci* bis zum 15. Jh., wurde dann aber zu *-ć* gekürzt (vgl. KURASZKIEWICZ 1981: 125).

welche außerdem in den angrenzenden russinischen Mundarten in der Slova-
kei anzutreffen sind (vgl. LATA 1991: K. 272). Nach nicht suffigierten,
(ursprünglich) auf Velar auslautenden Stämmen ist dagegen die Endung *-čy*
mit dem alten hinteren *-y-* [u] belegt.²⁷⁷

Im neuen Korpus sind die Präferenzen dagegen klar ausgeprägt: In über 97 %
der Fälle wird im Infinitiv die Endung *-ty* bevorzugt, nach velaren Stämmen
zeigt das jüngere Korpus die Endung *-čy* mit einem mittleren *-y-* [i] – dem
Reflex des phonetisch-phonologischen Wandels *y* → *y* (vgl. **pomogti* → altK:
pomočy vs. neuK: *pomočy* ‚helfen‘; **pekti* → altK: *pečy* vs. neuK: *pečy*
‚backen‘). In beiden Korpora finden sich außerdem einzelne Belege für die
‚polnische‘ Endung *-ć* sowie das nichtpalatale „Pendant“ dazu *-t(d)*, das sonst
in keinem der angrenzenden Dialekte belegt, dafür bereits bei VERCHRATSKYJ
(1902: 138) als eine seltene lemckische Variante erwähnt ist.²⁷⁸ Die Variation
im Korpus jüngerer Sprecher bleibt insgesamt jedoch auf tokenfrequentiell
sehr niedrigem Niveau.

Mit dem Endungssatz *-ty/-čy* weist das Lemckische nur eine partielle formale
Affinität zum Ukrainischen auf, das auch velare Infinitive mit den ursprüng-
lichen Velaren rekonstruiert (vgl. ukr. **pekti* → *nekmu* (*pektj*), **mogti* → *mozmu*
(*mohjtj*)) und somit bei allen Stämmen die Endung *-ty* zeigt. Diese Differen-
zierung, die auch für die westslavischen Nachbarn charakteristisch ist, stellt im
Lemckischen – wie im Slavischen allgemein – den primären Zustand dar und
ist somit nicht auf exogene Faktoren zurückzuführen. Der im Infinitivpara-
digma der lemckischen mündlichen Rede zu beobachtende Wandel ist in erster
Linie auf innerlemckische Ausgleichsprozesse zurückzuführen. Der Einfluss
des Ukrainischen ist hier – wie eingangs bereits angedeutet – nicht anzu-
nehmen (vgl. 2.2.2).

277 Bei den Stämmen auf velare Obstruenten [k] und [g] weisen alle nordslavischen Sprachen
außer Ukrainisch sowie das Serbische und Kroatische die charakteristischen *kti/gti*-Alterna-
tionen auf: vgl. poln. *писаć*, slk. *pisat'*, rus. *писа́ть* (*pisat'*) ‚schreiben‘ vs. **pekti* → poln.
piec, slk. *piecť*, rus. *пе́чь* (*peč'*) ‚backen‘ sowie **mogti* → poln. *moć*, slk. *môcť*, rus. *мо́чь*
(*moč'*) ‚können‘ (vgl. TOWNSEND & JANDA 2002: 169).

278 Diese – ansonsten nur im tschechischen Infinitiv auftretende – Form, ist allem Anschein nach
eine nichtpalatale lemckische „Interpretation“ des ‚polnischen‘ *-ć*, welche analog zur Entwick-
lung in der 3.P.Sg.Präs. entstanden sein könnte (vgl. Kap. 6.2.3.2).

6.2.3 Präsens und perfektives Futur

Die lemische Konjugation im imperfektiven Präsens und perfektiven Futur ist mit drei Haupt- bzw. Makroklassen – (I) „*e*-Konjugation“, (II) „*i*-Konjugation“ und (III) „*a*-Konjugation“ – an das polnische bzw. westslavische Muster angelehnt²⁷⁹, für die ostslavischen (Standard-)Sprachen sind jedoch nur die ersten zwei Konjugations(makro)klassen anzunehmen.²⁸⁰

Insgesamt gibt es im Korpus des Lemischen 12.104 Belege für Formen des Präsens und perfektiven Futurs. Im Folgenden werden zunächst Flexionsuffixe von Personalformen der 1. und 2. Person beider Numeri zusammengestellt, denn im Korpusvergleich lassen sich in diesen paradigmatischen Positionen nur sehr geringe bis gar keine Veränderungen feststellen. Danach werden die Entwicklungen in der 3. Person dargestellt.

6.2.3.1 Personalformen der 1. und 2. Person

Wie Tab. 24 deutlich zeigt, erweisen sich die Paradigmen der 1. und 2. Person Präsens als sehr einheitlich und diachron stabil. Im Korpus jüngerer Sprecher liegen Präferenzen für die jeweilige Endung (bzw. den Endungssatz) in allen 12 paradigmatischen Positionen bei mind. 95 % (im Schnitt bei 98,4 %), im Korpus älterer Respondenden – mit Ausnahme der schwach belegten 2.P.Pl. – bei über 91 % (im Schnitt bei 96,6 %).

279 Die III. Klasse entstand im Polnischen bereits in der vorpolnischen Periode infolge des Wegfalls von *-j-* in der intervokalischen Position und der darauffolgenden phonetischen Kontraktion der beiden Vokale bei den Verben, die heute zum I. Konjugationstyp zählen: *aje* → *ā* → *ā*: *pożegn-a-je* → *pożegn-a* ‚sich verabschieden_{3.P.Sg.Präs.}‘). Die Formen der 1.P.Sg. bekamen in Analogie zu anderen (athematischen) Verben wie *dam* ‚geben_{1.P.Sg.Fut}‘ und *wiem* ‚wissen_{1.P.Sg.Präs.}‘ die Endung *-m*, während die Formen der 3.P.Pl. ihre „archaische“ Form mit *-j-* behielten (vgl. KLEMENSIEWICZ 1985: 114; DŁUGOSZ-KURCZABOWA & DUBISZ 2006: 298 f.). In manchen polnischen Grammatiken wird die Konjugation auf *-m*, *-sz* in zwei Klassen aufgeteilt: *-am*, *-asz* (*czytam* ‚lesen_{1.P.Sg.Präs.}‘, *czytasz* ‚lesen_{2.P.Sg.Präs.}‘) und *-em*, *-esz* (*wiem* ‚wissen_{1.P.Sg.Präs.}‘, *wiesz* ‚wissen_{2.P.Sg.Präs.}‘). Diese Differenzierung ergibt sich u. a. aus der unterschiedlichen Festlegung der Grenze zwischen dem Wortstamm und der Flexionsendung. Auch in dieser Arbeit werden unter Konjugation III nur Verben mit auf *-a* auslautenden Stämmen zusammengefasst. Die unproduktive IV. Klasse mit athematischen Verben auf *-m* / *-sz*, die im Lemischen ebenso differenziert werden kann und sich analog zum Polnischen gestaltet, bleibt hier unberücksichtigt, da es sich dabei um eine typenfrequentiell sehr kleine Klasse handelt.

280 Im ostslavischen Bereich trifft man auf solche kontrahierten Verbformen vornehmlich in südöstlichen ukrainischen und einigen nordrussischen Dialekten (ohne auslautendes *-t* im ukrainischen und mit einem solchen im russischen Raum), vgl. ŻYLKO (1966: 67) sowie KURASZKIEWICZ (1963: 49, 71).

Tab. 24	Flexionssuffixe im Präsens / Futur 1. und 2.Person (in %), gesamt <i>n</i> = 4.466								
	Konj.	Endung	ALTK	NEUK	LEM	POLN	SLK	UKR	
1.P.Sg.	I -e & II -i	-u	95,4	95,8	-u	-e	-em -īm	-u	
		-e	4,6	4,2					
		gesamt <i>n</i>	175	847					
	III -a	-m	100	100	-m	-m	-m		
		gesamt <i>n</i>	434	994					
2.P.Sg.	I -e	-eš(ž)	95,0	100	-eš	-eš	-eš	-eš	
		-iš*	5,0	–					
		gesamt <i>n</i>	20	230					
	II -i	-iš(ž)/ -yš(ž)	95,0	99,6	-yš/ -yš	-iš/ -yš	-iš	-iš/ -yš	
		-iš, -yš*	5,0	0,4					
		gesamt <i>n</i>	20	274					
	III -a	-š(ž)	100	100	-š	-š	-š		
		gesamt <i>n</i>	23	754					
	1.P.Pl.	I -e	-eme	91,7	97,3	-eme	-emy	-eme	-emo
			-em**, -ema*, -emy	8,3	2,7				
gesamt <i>n</i>			36	112					
II -i			-ime/-yme	94,1	100				
		-yme*	5,9	–					
		gesamt <i>n</i>	17	97					
III -a		-me	95,6	97,8	-me	-my	-me		
		-my, -my*	4,4	2,2					
		gesamt <i>n</i>	46	185					
2.P.Pl.	I -e	-ete	100	95,0	-ete	-eće	-ete	-ete	
		-eće**	–	5,0					
		gesamt <i>n</i>	12	20					
	II -i	-ite/-yte	62,5	100	-yte/ -yte	-iće/ -yće	-īte	-ite/ -yte	
		-ite*, -iće*	37,5	–					
		gesamt <i>n</i>	8	27					
	III -a	-te	100	97,4	-te	-će	-te		
		-će**	–	2,6					
gesamt <i>n</i>		59	76						

Die Affinitätsverhältnisse lassen sich für diesen Paradigmenabschnitt wie folgt beschreiben:

– Singular:

In der 1.P.Sg. der (I) *e*- und (II) *i*-Konjugation wird in beiden Teilkorpora mit über 95 % klar die ‚ostslavische‘ Endung *-u* bevorzugt, die auch in der *Grammatik des Lemkischen* angegeben ist. Sowohl bei den jüngeren als auch bei den älteren Sprechern finden sich außerdem Einzelbelege für die ‚polnische‘ Form *-e*.²⁸¹

Die 2.P.Sg. der Verben der (I) *e*-Konjugation wird im Korpus mit der allgemeinslavischen Endung *-eš* gebildet; bei den älteren Sprechern findet sich außerdem ein einziger Beleg für die dialektale Form *-iš* (in Analogie zur *i*-Konjugation, vgl. *idīš* ‚gehen_{2.P.Sg.Präs.}‘). In der (II) *i*-Konjugation ist im Korpus ebenfalls die allgemeinslavische Endung */iš/* (je nach Stammauslaut als *-iš* oder *-yš*) dokumentiert. Zu beachten wäre hier jedoch die unterschiedliche Verteilung der beiden Varianten des in Tab. 24 für alle vier Vergleichsvarianten angegebenen Endungssatzes: Während im Polnischen und im Slowakischen (im Falle des letzteren mit der gleichen graphematischen Realisierung <íš>) die Endung *-yš* nur mit Stämmen auf *-ž/-č/-š* auftritt und mit allen anderen Stämmen die Endung *-iš* kombiniert wird, ist im Ukrainischen die Endung *-yš* – im Gegenteil – die häufigere; *-iš* kommt nur in den wenigen Verben mit dem Auslaut auf *-Vj* vor (z. B.: ukr. *doïu* (*dojiš* ‚melken_{2.P.Sg.Präs.}‘), *cmoïu* (*stojiš* ‚stehen_{2.P.Sg.Präs.}‘), *kleïu* (*klejiš* ‚kleben_{2.P.Sg.Präs.}‘) usw.). Der in der *Lemkischen Grammatik* für die 2.P.Sg.Präs. der II. Konjugation angegebene Endungssatz <-yš mit dem hinteren [u] (nach den Zischlauten) / -yš> kann für die lemckische mündliche Rede in dieser Form somit nicht bestätigt werden: Die in den beiden Teilkorpora belegten Endungen *-yš* mit dem mittleren [i] und *-iš* scheinen hier eine lexemspezifische – wenn auch noch nicht fest etablierte (vgl. neuK: *musyš* vs. *mušiš* ‚müssen_{2.P.Sg.Präs.}‘) – Verteilung zu haben, wobei die Form *-yš* eindeutig die häufigere von den beiden ist und nach Stämmen mit dem Auslaut auf *-V(j)* – ähnlich wie in den anderen hier zu behandelnden slavischen Sprachen – in allen belegten Fällen die Endung *-iš* auftritt (vgl. neuK: *čajiš* ‚verstehen_{2.P.Sg.Präs.}‘, *sto(j)iš* ‚stehen_{2.P.Sg.Präs.}‘ usw.). Für die in der *Lemkischen Grammatik* beschriebene Endung *-yš* mit dem alten hinteren [u] nach Zischlauten findet sich im Korpus älterer Sprecher nur ein

281 In der Schrift wird diese polnische Form als <ę>, also als nasales [ɛ̃] wiedergegeben. Die Nasalität von ę im Auslaut wird im heutigen Polnischen jedoch nicht bewahrt, vgl. 6.1.3.6.

einzigster Beleg (vgl. *zasúužýš* ‚verdienen_{2.P.Sg.Fut.}‘); im neuen Korpus findet sich sonst auch nur eine einzige dialektale „Übergangsform“ *-iš* (vgl. *úydiš* ‚sehen_{2.P.Sg.Präs.}‘).

In der 1. und 2.P.Sg. der (III) *a*-Konjugation sind im Korpus die Endungen *-m* bzw. *-š* belegt, die auch in allen anderen slavischen Sprachen mit diesem Konjugationstyp auftreten.

– Plural:

In der 1.P.Pl. der (I) *e*-Konjugation entfallen im Korpus älterer Sprecher 91,7 % der Belege auf die in der *Lemkischen Grammatik* erfasste ‚slovakische‘ Endung *-eme*. Außerdem finden sich hier einzelne Belege für die kleinpolnische dialektale Form *-ema* (vgl. altK: *xočema* ‚wollen_{1.P.Pl.Präs.}‘), die als Zusammensetzung der alten Dualendung *-va* mit der hier ebenfalls belegten polnischen Endung *-emy* beschrieben werden kann (vgl. DEJNA 1998: K.150). Im Korpus jüngerer Sprecher steigt der Gebrauch von *-eme* auf 97,8 %, einzelne Treffer finden sich jeweils auch für das ‚polnische‘ *-emy* und das ‚kleinpolnische‘ *-em* (vgl. DEJNA 1998: K.151; KUČAŁA 2002: 43). Für die (II) *i*-Konjugation ist im Korpus der Endungssatz *-ime/-yme* dokumentiert, der die größte Affinität zur ‚slovakischen‘ Form *-ime* aufweist. (Die Verteilung beider Varianten ist dabei analog zu der oben beschriebenen 2.P.Sg.Präs. organisiert). Für die ‚standardlemkische‘ Form *-yme*, die nach *-ž/-č/-š* auftreten sollte, findet sich lediglich ein einziger Beleg im alten Korpus (vgl. altK: *naležyme* ‚(an)gehören_{1.P.Pl.Präs.}‘).

In der 2.P.Pl. kontrastieren daher die Flexionsendungen aller Vergleichssprachen nur durch ihre konsonantischen Merkmale: nicht-palatalisiertes *-t* im Lemkischen und Ukrainischen vs. palatalisiertes *-t'* im Slovakischen vs. Palatales *-ć* (< **t*) im Polnischen.²⁸² Zwar sind die Flexionsformen in dieser paradigmatischen Position vergleichsweise schwach belegt, dennoch lassen sich auch hier deutliche Tendenzen erkennen: In der (I) *e*-Konjugation wird im Korpus – bis auf einen Treffer für die ‚polnische‘ Form *-eće* bei jüngeren

282 Im Slovakischen sind /t, d, n, l/ vor allen /e/ (sowie /i/) immer palatalisiert (daher wird die Palatalität bei slovakischen Formen hier nicht explizit gekennzeichnet), im Ukrainischen werden die Konsonanten vor /e/ dagegen nicht palatalisiert. Somit wäre das Merkmal <palatalisiert/ nicht palatalisiert> in diesem und anderen analogen Fällen – zumindest für das Slovakische und Ukrainische – rein phonetischer Natur und auf der morphologisch-morphonemischen Ebene nicht distinktiv. Das Lemkische tendiert – analog zum Ukrainischen – stark zur „harten“ Aussprache vor /e/, auch wenn die Verhältnisse noch nicht gänzlich etabliert sind. Vgl. hierzu die Diskussion – zu anaphorischen Pronomen in Kap. 6.1.4.5; detailliert dazu vgl. REIS (2013: 227, 231), MENZEL & REIS (2014: 147) sowie REIS (2014: 53 f.).

Respondenten – klar die ‚slovakisch-ukrainische‘ Form *-ete* präferiert. In der (II) *i*-Konjugation deckt der Endungssatz *-ite/-yte*, der im Wesentlichen den slovakischen und ukrainischen Verhältnissen entspricht (wiederum mit der unterschiedlichen Verteilung beider Formen in allen vorgestellten Vergleichsvarianten, wie für die 2.P.Sg. bzw. die 1.P.Pl. beschrieben), im Korpus jüngerer Sprecher 100 % der Belege ab, während im alten Korpus – bei einer sehr schwachen Beleglage – die Endungen *-ite/-yte* zwar dominieren, aber auch das dialektale *-ite* (vgl. altK: *vidīte* ‚sehen_{2.P.Pl.Präs.}‘) und das ‚polnische‘ *-ice* anzutreffen sind.

In der (III) *a*-Konjugation werden im Korpus die ‚slovakischen‘ Endungen *-me* (1.P.Pl.) und *-te* (2.P.Pl.) präferiert, die auch in der *Lemkischen Grammatik* angegeben sind. In der 1.P.Pl. gibt es in beiden Teilkorpora einzelne Treffer für die ‚polnische‘ Form *-my*, bei den älteren Respondenten ist außerdem die alte dialektale Endung *-mŷ* (vgl. altK: *mamŷ* ‚haben_{1.P.Pl.Präs.}‘) mit dem hinteren [u] belegt (VERCHRATSKYJ 1902: 132). In der 2.P.Pl. sind bei jüngeren Sprechern neben dem *-te* (97,4 %) auch zwei Belege für das ‚polnische‘ *-će* dokumentiert.

Bis auf die Fälle mit allgemeinslavischen Endungen kann in diesem Paradigmenabschnitt jedoch keine formale Affinität und keinerlei nennenswerte Tendenz einer Annäherung zum Polnischen festgestellt werden: Bei den im Korpus auftretenden ‚polnischen‘ Formen handelt es sich um Einzelfälle, die keine strukturelle Relevanz haben. Was das Verhältnis zum Formeninventar der kodifizierten Variante des Lemkischen betrifft, so stimmen die in der *Lemkischen Grammatik* angegebenen Endungssätze für die Konjugationsklassen I und III mit den Korpusbelegen weitgehend überein. Die Endungen mit dem hinteren *-ŷ*- [u] in den Endungssätzen der 2.P.Sg. und 1./2.P.Pl. lassen sich im Korpus dagegen nicht bestätigen, auch nicht bei den älteren Sprechern (hier kommen sie nur sporadisch vor).

6.2.3.2 Personalformen der 3. Person Singular

Die Entwicklung in der 3. Person Präsens/Futur ist für das Lemkische besonders interessant, denn gerade hier kommt es zur potenziellen „Konkurrenz“ zwischen den Formen ‚westslavischer‘ bzw. ‚polnischer‘ Prägung und denen mit dem ‚ostslavischen‘ auslautenden *-t*.

Die nachfolgende Tabelle zeigt zunächst die Zusammenstellung der Flexionsendungen der (I) *e*- und der (II) *i*-Konjugation für die 3.P.Sg. Präsens/ Futur:

Tab. 25	Flexionssuffixe im Präsens / perfektiven Futur 3.P.Sg (in %), gesamt $n = 2.878$						
	Endungstyp	ALTk	NEUK	LEM	POLN	SLK	UKR
– auslaut. C	-e	97,4	99,7	-e	-e	-e	-e
	-i	0,9	0,1				
+ auslaut. C	-et(<i>d</i> *)	1,4	0,2				
	-it*	0,3	–				
gesamt n		346	1151				
– auslaut. C	-i	0,7	1,7	-yt/ -ýt	-i/ -y	-ī	-it' / -yt'
	-y	17,9	10,9				
	-e*	0,4	–				
	-ȳ*, -ī*	0,8	–				
+ auslaut. C	-it(<i>d</i>)	4,9	3,4				
	-yt(<i>d</i>)	47,1	83,3				
	-ýt(<i>d</i>), -it(<i>d</i> *)	28,2	0,7				
gesamt n		554	832				

Wie man der Tabelle 25 entnehmen kann, zeigen sich die Formen der 3.P.Sg. der (I) *e*-Konjugation im Korpus des Lemkischen äußerst stabil. Die vokalische Endung *-e* dominiert ganz klar nicht nur in den beiden Teilkorpora (altK 97,4 % → neuK 99,7 %), sie findet sich auch in Paradigmen aller hier zu behandelnden slavischen Sprachen (vgl. ,leben_{3.P.Sg.Präs.}‘: lem. *žyje* – poln. *żyje* – slk. *žije* – ukr. *žyve*). Dialektale Endungen sind im Korpus älterer Sprecher mit unter 3 % nur marginal vertreten: Es finden sich einzelne Belege für die Endungen *-i* und *-it*, die als Reflexe der analogischen Ausweitung der *i*-Konjugation auf die *e*-Konjugation zu beschreiben sind (vgl. altK: *daji* ,geben_{3.P.Sg.Präs.}‘, *pomahajit* ,helfen_{3.P.Sg.Präs.}‘), sowie einige Belege für das alte dialektale *-et* (vgl. altK: *ždet* ,warten_{3.P.Sg.Präs.}‘). Auch im neuen Korpus gibt es einzelne Belege für die Formen *-i* (vgl. neuK: *ob'isxñi* ,(ver)trocknen_{3.P.Sg.Fut.}‘) und *-et* (vgl. neuK: *p'itpečet* ,anbraten_{3.P.Sg.Fut.}‘); da die letzte jedoch schon von VERCHRATSKYJ (1902: 132) als sehr selten beschrieben wurde, ist ihre dialektale Herkunft bei den jüngeren Sprechern wenig wahrscheinlich. Hier handelt es sich allem Anschein nach um eine analogische Angleichung an die Formen der (II) *i*-Konjugation (*-e* → *-et* ← *-it*).

Die oben angesprochene Konkurrenz scheint somit besonders für die Verben der (II) *i*- und (III) *a*-Konjugation ausschlaggebend zu sein. So weist das Paradigma der *i*-Konjugation im Korpus älterer Sprecher nicht nur einen vergleichsweise hohen Grad an Variation konkurrierender Formen auf; auch die

Präferenzergebnisse fallen im Vergleich zum neuen Korpus nicht so deutlich aus: Zwar dominieren auch hier bereits die Endungen mit einem auslautenden Konsonanten (80,2 %) und dem Markervokal *-y-* (65,0 %), die Kombination aus beiden Komponenten in der Form der Endung *-it/-yt* kommt jedoch nur auf 52 %. Die andere Hälfte fällt dabei auf ‚polnische‘ bzw. ‚westslavische‘ Endungen ohne ein finales *-i(-d)*²⁸³ (analog zur *e*-Konjugation) (knapp 20 %, vgl. altK: *pačy* ‚schauen_{3.P.Sg.Präs.}‘) und / oder auf Kombinationen mit anderen (alten dialektalen) Vokalen *-î-* / *-ÿ-* (knapp 30 %, vgl. altK: *xodît* ‚gehen_{3.P.Sg.Präs.}‘; *kričÿd* ‚schreien_{3.P.Sg.Präs.}‘). Zwei Belege für die Endung *-e* im alten Korpus sind auf die Ausweitung des Endungssatzes der (I) *e*-Konjugation auf die (II) *i*-Konjugation und somit auf den gegenläufigen morphologischen Ausgleich zurückzuführen (vgl. altK: *leže* ‚liegen_{3.P.Sg.Präs.}‘).

Das Paradigma im Korpus jüngerer Sprecher sieht dagegen viel einheitlicher aus: Der in Kap. 6.1.3.4 angesprochene phonetisch-phonologische Wandel (*ÿ* → *y*) hat hier zum Variationsabbau und somit zur Vereinheitlichung beigetragen. Auch andere saliente dialektale Formen mit dem Markervokal *-î-* sind geschwunden oder kommen nur vereinzelt vor. So lässt sich im Korpus jüngerer Sprecher eine klare Tendenz zur Präferenz des Endungssatzes *-it/-yt* (86,7 %) und somit die Durchsetzung einer ‚ostslavischen‘ Komponente feststellen (Verteilung der Formen *-i/-y* vs. *-it/-yt* vs. *-e/-î/-ÿ* vs. *-ît/-ÿt* im Korpusvergleich: $\chi^2(3)=290.5757$; $p<0,00001$; $r=0,46$ (großer Effekt)). Dadurch entsteht für das Lemkische ein Abstand nicht nur zu seinen westslavischen Nachbarn, sondern auch zum ostslavischen Ukrainischen: Der Kontrast zur polnischen bzw. slovakischen vokalischen Endung äußert sich durch das Vorhandensein eines finalen *-t* im Lemkischen, welches im Gegensatz zum ukrainischen *-t'* nicht palatal ist. Hier hat sich, anscheinend ähnlich wie im Russischen, das für das Ostslavische anzusetzende spätgemeinslavische *-tb* zu *-t_b* verhärtet (vgl. TOWNSEND & JANDA 2002: 170).²⁸⁴ Das Ukrainische (neben dem Weißrussischen und südrussischen Dialekten) hat dagegen die Palatalität bewahrt und zeigt in der 3.P.Sg. der *i*-Konjugation sowie in der 3.P.Pl. beider Konjugationen Endungen auf palatalen Konsonanten *-Vt'* (im Weißrussischen *-Vc'* mit Cekanje).

283 Das finale *-t/* wurde im Korpus auch als [d] realisiert. Während diese stimmhafte Aussprache bei den jüngeren Sprechern vorwiegend auf Assimilationsprozesse zurückzuführen ist, ist sie bei den älteren Sprechern (ähnlich wie im Ukrainischen) in fehlender Auslautverhärtung begründet.

284 Vgl. die archaischen russischen *ecmb* (*jest'* ‚sein_{3.P.Sg.Präs.}‘), *cymb* (*sut'* ‚sein_{3.P.Pl.Präs.}‘) und *боз ecmb* (*bog v'est'* ‚Gott weiß‘).

Der in der *Grammatik des Lemkischen* angegebene Endungssatz <-yt / -ýt (nach Zischlauten)> kann in diesem Paradigma – analog zu den Formen der 2.P.Sg.Präs. bzw. der 1./2.P.Pl.Präs. – ebenso nicht bestätigt werden, auch nicht bei den älteren Sprechern: Von 371 verbalen Formen, deren Stamm auf -ž/-č/-š ausgeht, haben nur knapp 40 % die Endung -ýt mit dem alten hinteren -ý-, auch wenn diese Endung im Korpus nicht mit anderen Stämmen vorkommen und nur mit den auf Zischlaut ausgehenden Stämmen kombiniert wird.

Folgende Beispiele veranschaulichen die Situation im Korpus:

altK (5) <Ta čiũe žyća čũoek fčýt_{3.P.Sg.Präs(II)} i ... narešt' i jest... ne znam čy ne durnym.>

[Tak całe życie człowiek się uczy i ... nareszcie jest... nie wiem czy nie durnym.]

altK (6) <Časom ša zdaje, že bude barz dobryj jag za kaval'era, a potem, jak ša oženit_{3.P.Sg.Präs(II)}, to inšyj, to zm'inyt_{3.P.Sg.Präs(II)} ša i tak'e to je.>

[Czasem się wydaje, że będzie bardzo dobry, jak jest jako kawaler, a potem jak się ożeni, to jest inny, to się zmieni i takie to jest.]

neuK (5) <Tak že znaš, jak [...] fčyt_{3.P.Sg.Präs(II)} f Sankov'i, no to ho prečiš odberat po robot'i.>

[Tak, że wiesz, jak [ona] uczy w Sękowej, no to go przecież odbiera po pracy.]

neuK (6) <No bo ša boit_{3.P.Sg.Präs(II)}, že jej budeš očińaũa i mam'i jej pov'iš.>

[No bo się boi, że ją będziesz oceniała i powiesz jej mamie.]

Die Situation im Paradigma der (III) *a*-Konjugation sieht auf den ersten Blick viel komplizierter aus: Das Verhältnis der Formen mit einer Ø-Endung zu denen mit einem auslautenden -t²⁸⁵ (z. B. *nazyva*Ø vs. *nazyvat*, heißen_{3.P.Sg.Präs.} ') ändert sich im Vergleich beider Teilkorpora kaum (vgl. Tab. 26(a)): Im neuen Korpus steigt die Verwendung der Ø-Endung nach polnischem Muster um ca. 5 %-Punkte, und so ergibt sich ein ziemlich unregelmäßiges Bild mit einer „hartnäckigen“ Variation beider konkurrierenden Endungen.

285 Vgl. Anmerkung 283.

Tab. 26	Flexionssuffixe im Präsens 3.P.Sg der <i>a</i> -Konjugation (<i>n</i> =1.086), in %				
	ALTK	NEUK	LEM	POLN	SLK
(a) alle Verben			-t*	-∅	-∅
-∅	35,2	40,5			
-t	64,8	59,5			
gesamt <i>n</i>	267	819			
(b) ohne Lexeme ‚ <i>znaty</i> ‘ und ‚ <i>maty</i> ‘			-t	-∅	-∅
-∅	11,7	6,6			
-t	88,3	93,4			
gesamt <i>n</i>	196	515			

Bei näherer Betrachtung der Korpusdaten fällt jedoch auf, dass einen erheblichen Teil aller Belege mit der Nullendung die Lexeme *znaty* („kennen“) und *maty* („haben“) ausmachen, und zwar in beiden Korpora (75,5 % im alten und 89,8 % im neuen Korpus). Nimmt man die beiden Lexeme aus der Analyse heraus, so ergibt sich, wie die Tab. 26(b) zeigt, ein plausibles und klares Distributionsbild mit einer eindeutigen Präferenz (und sogar einer leicht – nämlich um 5 %-Punkte – steigenden Tendenz) für die lemckischen „autochthonen“ Formen mit auslautendem *-t*²⁸⁶:

altK (7) <*Gadam, že jak kto kce, to fšady ša nafčŷd, tylko kto ne dbad*_{3.P.Sg.Präs(III)} *o sfoje to...*>

Mówię, że jak ktoś chce, to wszędzie się nauczy, tylko kto nie dba o swoje to....]

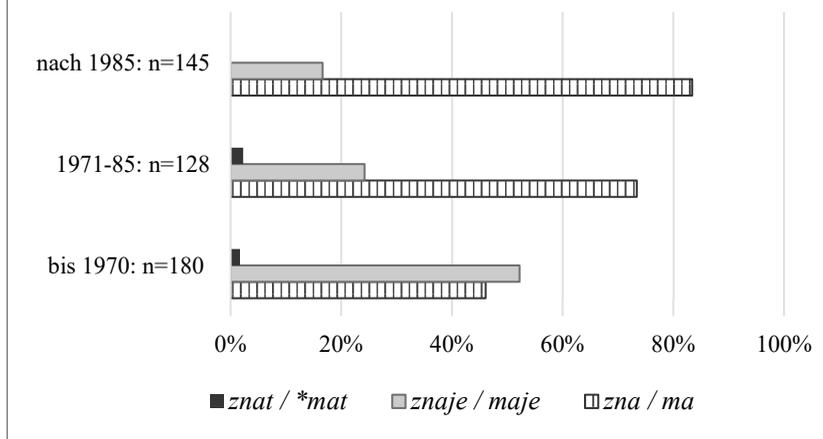
neuK (7) <*Nawet ša ne žv'idat*_{3.P.Sg.Präs(III)}, *šade, jixat*_{3.P.Sg.Präs(III)}>

[Nawet się nie zapyta, siądzie, jedzie.]

Dieser Umstand ist sogar in der *Lemkischen Grammatik* beschrieben, die für die 3.P.Sg der Konjugation III zwar die Endung *-t* vorschreibt, für die Lexeme *znaty* (inkl. präfixale Derivate) und *maty* jedoch jeweils drei mögliche Formen angibt: *zna* – *znaje* – *znat* bzw. *ma* – *maje* – *mat* (vgl. auch VERCHRATSKYJ 1902: 133 f.). Da die Form *znat* im Korpus mit 6 Belegen nur marginal vertreten ist und sich für **mat* kein einziger Beleg findet, liegt eine Variation hier hauptsächlich zwischen den Formen der *e*-Konjugation *znaje* / *maje* und ihren kontrahierten „Pendants“ *zna* / *ma* aus der Klasse III. Vergleicht man die Verwendung dieser Formen in beiden Teilkorpora, so bleibt die Präferenz von *zna* / *ma* konstant bei 66 %.

286 Vgl. die Ausführungen von VERCHRATSKYJ (1902: 133 f.).

Grafik 8. Formen der 3.P.Sg. Präsens der Verben *znaty/ maty* im neuen Korpus nach Altersgruppen (gesamt $n = 453$)



Ein genauerer Blick auf das neue Korpus mit einer Aufteilung der Daten nach Altersgruppen (s. Grafik 8) offenbart jedoch eine scheinbar ganz neue, aber dennoch deutliche Tendenz zur Verstärkung der Dominanz von *zna / ma* bzw. zum Übergang der Lexeme *znaty / maty* aus der Konjugationsklasse I in die Konjugationsklasse III bei den jüngsten, nach 1985 geborenen Sprechern (83,4 %), wobei ein Bruch in der Verwendung (von 46,1 zu 73,4 %) bereits zwischen den zwei ersten Altersgruppen im neuen Korpus zu verzeichnen ist (Verteilung von *znat/*mat* vs. *znaje/maje* vs. *zna/ma* bei der jüngsten und der ältesten Gruppe im neuen Korpus: $\chi^2(2)=53.6159$; $p<0,00001$; $r=0,35$ (mittlerer Effekt)).

Somit lassen sich im Präsens der 3.P.Sg. der *a*-Konjugation eindeutige Distributionsprinzipien erkennen: Die lemksischen autochthonen Formen auf *-t* dominieren mit 93,4 % klar gegenüber Formen mit einer Nullendung. Nur bei den hochfrequenten Verben *znaty / maty*, die exogenem Wandel unterlagen, erfolgt die Endungszuweisung nach polnischem Muster und ist lexikalisch gebunden.²⁸⁷

²⁸⁷ In den unmittelbar an das Erhebungsgebiet angrenzenden russinischen Mundarten in der Slowakei dominieren ebenso die Formen *ma / zna*. Ansonsten gestaltet sich die Verteilung der Formen der 3.P.Sg.Präs. dieser beiden Lexeme im ostslowakischen dialektalen Gebiet

Neues Korpus:

- > 1985 (8) <[...] *no ale **ma** totu jakuś tam dżeużynu, jakuś pjerun **zna** otkal.*>
[... no, ale ma tę jakąś tam dziewczynę, jakąś pieron wie skąd...]
- < 1970 (9) <*No juś śa na t'im **znaje**, bo śa juś tyma aūtamy robyt.*>
[On już zna się na tym, bo [tyle lat] już przy tych autach robi.]
- < 1970 (10) <*Ńi, ni bo śa bojaŃ, że ne puścać ho spowrotom, bo v'in ne **maje** vizy.*>
[Nie, nie, bo bał się, że go nie puszczą z powrotem, bo nie ma wizy.]
- < 1970 (11) <[...] *fkaždy groxufci **ma** byty majoranek...*>
[... w każdej grochówce ma być majeranek...]

Eine solche Konstellation ist im Sinne der Regularitätsverhältnisse nicht ungewöhnlich: In Sprachen mit Flexionsmorphologie sind es bekanntlich gerade Wörter mit hoher Verwendungshäufigkeit, die sich durch gewisse Diversität in ihrer flexionsmorphologischen Ausformung auszeichnen. Markiertheitstheoretische Ansätze, welche vornehmlich auf die Sprachproduktion orientiert sind, konfliktieren häufig mit perzeptionsökonomisch ausgerichteter Irregularität, welche ihrerseits eine formale Differenzierung bei hochfrequenten Formen begünstigt: Bei extrem häufig gebrauchten Lexemen ist flexionsmorphologische „Unregelmäßigkeit“ demnach sogar zu erwarten, denn formal kontrastierende Strukturen sind perzeptiv einfacher zu erfassen als „regelmäßig“ flektierte Formen (vgl. Werner 1987).

Was die Rolle der Frequenz von Wörtern im morphologischen Wandel angeht, so zeigt HENTSCHEL (1992) am Beispiel des Russischen und Polnischen deutlich, dass es gerade in einer frühen Phase des Wandels (und mit einer solchen haben wir es im Falle der lemksischen Verben der *a*-Konjugation offenbar zu tun) vornehmlich frequente Wörter sind, welche bereits eine neue Endung aufweisen. Die prinzipielle Tendenz frequenter Wörter, sich ausdrucksseitig von der Masse der anderen abzuheben, kann sich demnach entweder auf innovative Art und Weise in der Frühphase des Aufkommens einer neuen Flexionsendung zeigen oder sich, im Gegenteil, als konservative Spielart bei weit fortgeschrittenem Wandel im Verharren bei der alten (bzw. archaischen)

folgendermaßen (vom äußersten Westen bis zur ukrainischen Grenze im Osten): *mō – znō → ma – zna → mat – znat → mat' – znat' → maje – znaje* (vgl. LATA 1991: K 277).

Endung niederschlagen (vgl. HENTSCHEL 1992, 58; vgl. auch HENTSCHEL & MENZEL 2002: 6 ff.).²⁸⁸

Somit könnte auch hier das Verhalten von frequenten lemksischen *znaty* und *maty* durchaus als Indikator für einen erst aufkommenden flexionsmorphologischen Wandel im Präsensparadigma der *a*-Konjugation gesehen werden (in welche Richtung auch immer er sich später ggf. entwickeln mag).

6.2.3.3 Personalformen der 3. Person Plural

Im Plural der 3.P.Präs./Fut. (wie bereits im Singular) zeigt sich der Kontrast zwischen allen Vergleichssprachen vor allem im Vorhandensein (im Ostslavischen) bzw. Nicht-Vorhandensein (bei westslavischen Varietäten) eines auslautenden Konsonanten.

Tab. 27	Flexionssuffixe im Präsens/perf. Futur 3.P.Pl (<i>n</i> =999), in %						
	Endung	ALTK	NEUK	LEM	POLN	SLK	UKR
(I)- <i>e</i> (III)- <i>a</i>	- <i>ut</i> (<i>d</i>)	96,5	98,4	- <i>ut</i>	- <i>δ</i>	- <i>ū</i>	- <i>ut</i> '
	- <i>at</i> '/- <i>o</i> *'/- <i>δ</i> ***/ - <i>om</i> ***/- <i>y</i> ***	3,5	1,6				
	gesamt <i>n</i>	201	498				
(II)- <i>i</i>	- <i>at</i> (<i>d</i>)	100	98,2	- <i>at</i>		- <i>a</i>	- <i>at</i> '
	- <i>ut</i> ***/- <i>om</i> ***	–	1,8				
	gesamt <i>n</i>	72	228				

Wie die Tab. 27. zeigt, werden in beiden Teilkorpora ganz klar die ‚ostslavischen‘ Endungen *-ut* (in der (I) *e*- und (III) *a*-Konjugation) und *-at* (in der (II) *i*-Konjugation) mit dem finalen *-t* präferiert, die auch in der *Lemkischen Grammatik* erfasst und sonst noch im Russischen vorzufinden sind. Dialektale Formen bzw. Fälle mit analogischem Ausgleich zwischen den Konjugationsklassen sind nur peripher belegt: In der ersten Gruppe sind neben *-ut* im alten Korpus das ‚kleinpolnische‘ denasalisierte *-o* (*-o* < *-δ*) (vgl. DEJNA 1998: K. 111; MAŁECKI & NITSCH 1934: K. 461) und im neuen Korpus die ‚polnischen‘ Endungen *-δ* und *-om* vereinzelt belegt. Außerdem findet sich im neuen

288 Mit der Erkenntnis, dass Wörter mit hoher Verwendungshäufigkeit „sowohl Vorhut als auch Nachhut morphologischer Bewegungen“ sein können, während die Masse der infrequenten Wörter in die chronologische Mitte des Wandels gehört, widerspricht Hentschel eindeutig der pauschalen These (vgl. u. a. HOOPER 1976 und MAŃCZAK 1980), morphologischer Wandel betreffe zunächst infrequente und erst dann frequente Wörter (vgl. HENTSCHEL 1992: 50).

Korpus auch eine Endung *-y* (vgl. neuK: *rosny*, wachsen_{3.P.PI.Präs}'), die als kleinpolnische Kontinuante des polnischen *-ō <-q>* (klpoln. *rosnyć* < poln. *rosnąć* ‚wachsen_{Inf}‘, vgl. DEJNA 1998: K. 108) beschrieben werden kann, welches analog zur Infinitivform gebildet wurde. Die aus der *i*-Konjugation übernommene Endung *-at* beschränkt sich in beiden Korpora auf das Verb *xt'ity/xot'ity* ‚wollen‘ (vgl. *xt'at/xot'at* vs. *xcut/xočut* ‚wollen_{3.P.PI.Präs}‘)²⁸⁹, welches in anderen paradigmatischen Positionen – analog zu allen hier zu vergleichenden slavischen Standardsprachen – durchgehend die Endungen der (I) *e*-Konjugation zeigt.²⁹⁰

Das Paradigma der *i*-Konjugation im Plural stellt sich – verglichen mit den Verhältnissen im Singular – viel einheitlicher dar: Im Korpus älterer Sprecher tritt nur die Endung *-at* auf, bei den jüngeren Sprechern gibt es außerdem einzelne Belege für das ‚polnische‘ *-om* (vgl. neuK: *vyskočom* ‚herauspringen_{3.P.PI.Fut}‘) und die Endung *-ut* aus der (I) *e*-Konjugationsklasse (vgl. neuK: *robjut* ‚machen_{3.P.PI.Präs}‘).

Mit der klaren Präferenz der Endungen *-ut* (I/III) / *-at* (II) setzt sich in der 3.P.PI.Präs/Fut der lemksischen Verben – ähnlich wie im Singular – eine spezifische ‚ostslavische‘ Komponente durch: Der Kontrast zu slovakischen vokalischen Endungen *-ŭ/-a* äußert sich im Vorhandensein eines auslautenden *-t*; mit den ukrainischen Flexionsendungen kontrastieren die lemksischen durch ihre konsonantischen Merkmale ebenfalls: lemksisches nicht-palatalisiertes *-t* vs. ukrainisches palatalisiertes *-t'* (vgl. 6.2.3.2). Zum polnischen *-ō*, das in der 3.P.PI in allen drei Konjugationsklassen auftritt, kann keine formale Affinität festgestellt werden.

Folgendes lässt sich somit für das Paradigma des Präsens / synthetischen Futurs festhalten:

1. Dieser Paradigmenabschnitt zeichnet sich insgesamt durch Einheitlichkeit und diachrone Stabilität aus. Nur in wenigen paradigmatischen Positionen lässt sich ein flexionsmorphologischer Wandel beobachten: Exogene Faktoren sind dabei nur in der 3.P.Sg der (III) *a*-Konjugation (*maty/znaty*)

289 Details zur Stammalternation des Verbs *xt'ity/xot'ity* vgl. im Kap. 6.2.4.2.

290 Auch im heutigen Russischen gehört das Verb *xomemʹ* (*chotetʹ*) ‚wollen‘ zu den wenigen Verben der sog. Mischkonjugation: Im Singular wird dieses Verb nach dem Muster der (I) *e*-Konjugation und im Plural nach dem der (II) *i*-Konjugation flektiert. Diese „Unregelmäßigkeit“ ist auf die Existenz zweier unterschiedlicher Konjugationsparadigmen von *xomemʹ* im Altrussischen zurückzuführen, zu deren Verschnitt es im 16. Jh. kam. In den russischen Dialekten sowie im Prostorečie trifft man bis heute Formen aus den beiden Konjugationstypen in beiden Numeri (vgl. u. a. ISSATSCHENKO 1983: 384).

wirksam, während weitere Wandelphänomene (insbesondere in der 3.P.Sg der (II) *i*-Konjugation), welche (im Korpusvergleich) zur innerparadigmatischen Vereinheitlichung und dem Schwund alter, u. a. salienter dialektaler Formen (die in diesem Untersuchungsabschnitt auch bei den älteren Respondenten meist nur marginal vertreten sind) beitragen, auf endogene phonetisch-phonologische Faktoren und auf innerlemkische morphologische Ausgleichsprozesse zurückzuführen wären.

2. Die in der *Lemkischen Grammatik* angegebenen Endungssätze für die Konjugationsklassen I und III stimmen mit den Korpusbelegen weitgehend überein. Die Endungen der (II) *i*-Konjugation mit der vokalischen Komponente aus einem hinteren $-y-$ [u] lassen sich bei den Verben im Präsens/Futur dagegen nicht bestätigen, auch nicht bei den älteren Sprechern.
3. Das Vorhandensein der (III) *a*-Konjugation kann als Affinität struktureller/formal-abstrakter Art zum Polnischen bzw. zum Westslavischen bewertet werden. Die Zuordnung der lemckischen Verben zu den drei Konjugationsklassen entspricht dabei genau dem polnischen Muster. Da es sich dabei jedoch nicht um eine aktuelle Entwicklung handelt, könnte dieser Zustand möglicherweise als Ergebnis älterer Kontakte interpretiert werden – eindeutig ist die Natur dieser Affinität nicht zu bestimmen.
4. Formale Affinität zum Polnischen – bis auf die Fälle mit den allgemeinslavischen Endungen – kann im Präsens/Futur jedoch nicht festgestellt werden. Beim Vorkommen ‚polnischer‘ Formen in diesem Korpusabschnitt handelt es sich offenbar um spontane Interferenzen ohne jegliche strukturelle Relevanz.
5. Das Flexionsmuster des aktuell „praktizierten“ Lemckischen zeigt auf innerparadigmatisch-lexikalischer Ebene – bis auf die (im Lemckischen noch nicht etablierten) Distributionsprinzipien der Endungen mit der vokalischen Komponente $-i/-y-$ in der 2./3.P.Sg bzw. der 1./2.P.Pl der II. Konjugation – zwar durchaus Ähnlichkeiten mit den Mustern der westslavischen Nachbarsprachen; bei konjugationsklassenübergreifender Betrachtung sind die Flexionsmuster des soziolinguistisch dominanten Polnischen und (insbesondere) des Slowakischen jedoch einheitlicher als die Flexionsmuster des Lemckischen und des Ukrainischen (vgl. Tab. 28). Insofern ist besonders bezeichnend, dass exogene Faktoren bzw. der Einfluss des Polnischen im lemckischen Präsens/Futur (zumindest noch) keinen breiten Niederschlag gefunden haben.

Tab. 28		Verbalendungen aller Konjugationsklassen				
			LEM/NEUK	POLN	SLK	UKR
1. Person	I e-Konj. II i-Konj. III a-Konj.	Sg	-u	-e	-em	-u
			-u	-e	-īm	-u
			-m	-m	-m	-
	I e-Konj. II i-Konj. III a-Konj.	Pl	-eme	-emy	-eme	-emo
			-ime/-yme	-imy/-ymy	-īme	-imo/-ymo
			-me	-my	-me	-
2. Person	I e-Konj. II i-Konj. III a-Konj.	Sg	-eš	-eš	-eš	-eš
			-iš/-yš	-iš/-yš	-īš	-iš/-yš
			-š	-š	-š	-
	I e-Konj. II i-Konj. III a-Konj.	Pl	-ete	-eće	-ete	-ete
			-ite/-yte	-iće/-yće	-īte	-ite/-yte
			-te	-će	-te	-
3. Person	I e-Konj. II i-Konj. III a-Konj.	Sg	-e	-e	-e	-e
			-it/-yt	-i/-y	-ī	-it'/'-yt'
			-t / -Ø	-Ø	-Ø	-
	I e-Konj. II i-Konj. III a-Konj.	Pl	-ut	-ō	-ū	-ut'
			-at		-a	-at'
			-ut		-ū	-

Während sich die Verhältnisse in der 2. Person bei allen hier zu vergleichenden slavischen Sprachen sehr ähnlich (einheitlich) gestalten, zeigen die jeweiligen Flexionsinventare in der 1. Person im Vergleich zueinander erste Markiertheitsunterschiede. Als besonders „regelmäßig“ aus markiertheitstheoretischer Perspektive erweist sich hier das slowakische Paradigma, die den höchsten Grad an Implikativität hat: Die gleiche Symbolisierung des Plurals durch eine quasi-agglutinative vokalische Komponente (<die jeweilige Singularendung + -e->) entspricht dem Prinzip der morphosemantischen Transparenz und schafft zwischen den beiden Numeri außerdem das maximal ikonische Verhältnis. Die Flexionsmuster des Lemkischen, Polnischen und Ukrainischen weisen (bis auf das Fehlen der III. Konjugationsklasse im Ukrainischen) ähnliche Strukturen auf und sind weniger einheitlich.

In der 3. Person zeichnet sich besonders das polnische Präsens-/Futurparadigma durch Regelmäßigkeit aus. Es zeigt hier durchgehend vokalische Endungen (im Singular: (I) -V; (II) -V; (III) -Ø mit vokalischem Stammlaut; im Plural: - \tilde{V}), wobei die nasale Komponente im Plural zum ikonischen Verhältnis zwischen den beiden Numeri beiträgt. In diesem Sinne kontrastiert das polnische Paradigma in der 3. Person mit dem recht komplexen Verteilungsmuster im Lemkischen (im Singular: (I) -V, (II) -Vt, (III) -t vs. -Ø bei

lexikalischer Fixierung; im Plural: *-Vt*).²⁹¹ Das ukrainische Paradigma mit dem Muster (I) *-V*, (II) *-Vt'* im Singular und (I)/(II) *-Vt'* im Plural ist ebenfalls relativ uneinheitlich. Das westslavische Slovakische zeigt an dieser Stelle wiederum „Regelmäßigkeit“ und zeichnet sich in allen drei produktiven Konjugationsklassen durch einen vokalischen Auslaut aus. Durch die jeweils spezifische konjugationsklassen- und teilweise numerusübergreifende Kodierung der grammatischen Person (1. Person: Segment *-m-*; 2. Person: *-š-* (Sg) bzw. *-t-* (Pl); 3. Person: vokalisches Segment (im Sg. der III Konjugation *-Ø* bei vokalischem Stammauslaut)), die zur morphosemantischen Transparenz beiträgt, ist das slovakische Präsensparadigma auch im Vergleich der grammatischen Personen am stärksten „regelmäßig“.

Mehrere formale Parallelen im lemckischen Präsensparadigma zum „regelmäßigeren“ Slovakischen können zwar durchaus als Ergebnis älterer Kontakte (möglicherweise jedoch unter Wirksamkeit struktureller Präferenzen) bewertet werden, allerdings ist das eher komplexe Distributionsmuster des Lemckischen (insbesondere in der 3. Person) trotz dieser punktuellen formalen Affinitäten weit von den „geordneten“ Verhältnissen im Slovakischen entfernt.

Zum Polnischen zeigt das Lemckische in diesem Paradigmenabschnitt die wenigsten formalen Parallelen. Selbst die soziolinguistische Dominanz des Polnischen und seine (teilweise) günstigeren Markiertheitsverhältnisse scheinen hier (zumindest noch) keine wirksame „Unterstützung“ zu sein.

6.2.4 *Weitere Instanzen des morphologischen Wandels*

6.2.4.1 *Aufkommen des epenthetischen -l-*

Besondere Beachtung im Kontext der Bildung von Präsens-/Futurormen verdient außerdem das für das Lemckische relevante Phänomen des Aufkommens eines epenthetischen *-l-*: Dieses morphonologische Phänomen geht auf bestimmte spätgemeinslavische Lautprozesse zurück, die im Westslavischen einerseits und im Ost- und Südslavischen andererseits unterschiedliche Resultate hervorgebracht haben. Es handelt sich dabei um sog. slavische „Palatalisierungswellen“, im Zuge derer velare Konsonanten durch nachfolgende Vokale der vorderen Reihe oder *-j-* bzw. vorangehende Vokale der vorderen

291 Unter den ostslavischen Sprachen ist es das Russische, das in seiner Bewahrung des auslautenden *-t* in allen Formen der 3.P.Präs. konservativ ist. Somit ist das russische Paradigma bei konjugationsklassenübergreifender Betrachtung durch diese quasi-agglutinative Kodierung mit einem finalen *-t* als Marker für die 3. Person besonders regelmäßig (vgl. auch MENZEL & HENTSCHEL 2015: 137).

Reihe zu palatalen Konsonanten umgewandelt wurden.²⁹² Die Wirkung von *-j-* betraf neben den Velaren auch Dentale und Labiale. So wurde in allen slavischen Sprachen die Folge <Labial + *-j-*> zu <Labial + *-l-*>, die *l*-Epenthese ging jedoch im Westslavischen sowie im Bulgarischen / Makedonischen – mit einigen wenigen Ausnahmen²⁹³ – verloren. Das Ost- und Westsüdslavische bewahren somit einen archaischen Zustand und zeigen nach den Labialen *m*, *b*, *p* und *v*²⁹⁴, die ursprünglich vor *-j-* standen, ein epenthetisches *-l-*, während die westslavischen Sprachen eine Neuerung durchführen (vgl. ‚Erde‘ ursl. **zem-jā* → spgsl. **zem-la* → rus./ukr. земля (*zemlja*) – kr. *zemlja* – blg. земля (*zemja*) – poln. *ziemia* – slk. *üzemie* – tschech. *země*) (vgl. ISSATSCHENKO 1983: 19).

Im Ostslavischen erscheint das epenthetische *-l-* auch im Paradigma der Verben mit Stämmen auf Labiale in der 1.P.Sg.Präs/Fut (vorwiegend) in der (II) *i*-Konjugation, im Ukrainischen – infolge einer analogischen Ausweitung – tritt die Epenthese auch in der 3.P.Pl.Präs/Fut derselben Konjugationsklasse auf; vgl. ‚kaufen‘ 1.P.Sg.Fut: spgsl. **kupjǫ* → rus./wr./ukr. куплю (*kuplju*) vs. 3.P.Pl.Fut.: rus. *купа́т* (*kupjat*) – wr. *купа́ць* (*kupjac*) – ukr. *купа́ть* (*kupljat*).²⁹⁵

Die Entwicklung im Lemkischen kann somit nach (mindestens) drei möglichen Szenarien verlaufen (sein): (1) nach dem westslavischen Muster ohne *l*-Epenthese; (2a) nach dem russischen bzw. weißrussischen Muster mit Epenthetikum in der 1.P.Sg.Präs/Fut oder (2b) nach dem ukrainischen Muster mit dem epenthetischen *-l-* in der 1.P.Sg. und 3.P.Pl.Präs/Fut.

In der *Lemkischen Grammatik* erwähnen FONTAŃSKI & CHOMIAK (2000: 106) diesbezüglich nur die Alternation *-b/-bl-* in der 1.P.Sg.Präs., z. B. ‚lieben‘ *любииш*_{2.P.Sg.Präs} (*ljubyš*) – *люблю*_{1.P.Sg.Präs} (*ljublju*); ‚machen‘ *робииш*_{2.P.Sg.Präs} (*robyš*) – *роблю*_{1.P.Sg.Präs} (*roblju*). Die Analyse der Korpusdaten zeigt jedoch ein anderes Bild (vgl. Grafik 9):

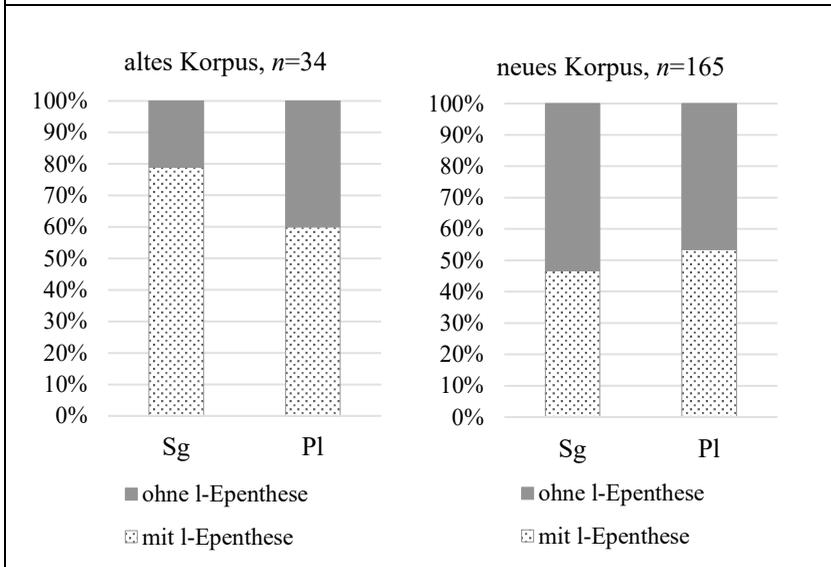
292 Mehr dazu u. a. bei ISSATSCHENKO (1983: 14 ff.) und TOWNSEND & JANDA (2002: 61 ff.).

293 Vgl. z. B. die archaischen polnischen *niewowle* ‚Kleinkind‘ und *kropla* ‚Tropfen‘.

294 Als Analogieerscheinung tritt das epenthetische *-l-* im Ostslavischen nun auch nach *-f-* auf, vgl. z. B. das russische *графит*_{Inf} (*grafit*) – *графлю*_{1.P.Sg.Präs} (*graflju*) ‚eine Linie ziehen‘.

295 Die einschlägigen westsüdslavischen Sprachen entwickelten in dieser paradigmatischen Position die Endung *-m* statt *-(j)ǫ* und zeigen hier daher keine *l*-Epenthese (vgl. kr. *купим* ‚kaufen‘_{1.P.Sg.Fut.}), vgl. TOWNSEND & JANDA (2002: 73).

Grafik 9. Aufkommen des epenthetischen *-l-* bei Verben mit auf Labiale ausgehendem Stamm in der 1.P.Sg. und 3.P.Pl.Präsens/pf. Futur, *n*=199 (in %)



Wie man der Grafik 9 entnehmen kann, findet sich das epenthetische *-l-* im Korpus des Lemkischen – analog zum ukrainischen Muster – im Stammaslaut der Verben beider Numeri, und zwar nach allen Labialen (*m, b, p, v* und *ũ*). Allerdings zeichnet sich das Korpus durch einen hohen Grad an Variation konkurrierender Formen mit und ohne das eingeschobene *-l-* aus, die Tendenz zur *l*-Epenthese ist diachron jedoch rückläufig²⁹⁶: Während im alten Korpus (mit knapp vier Fünftel der einschlägigen Belege im Singular und drei Fünftel im Plural) die Formen mit der *l*-Epenthese klar überwiegen, gleicht sich das Verhältnis im neuen Korpus aus. Der Gebrauch ‚westslavischer‘ Formen ohne epenthetisches *-l-* steigt insgesamt um ca. 21 %-Punkte an und macht nun genau die Hälfte aller einschlägigen Belege aus.²⁹⁷

296 Statistisch signifikante Ergebnisse liefert dabei nur die Verteilung der Formen mit bzw. ohne die *l*-Epenthese im Singular: $\chi^2(1)=6.5477$; $p=0,0053$; $r=0,24$ (kleiner Effekt).

297 Die Situation im Slovako-Russinischen gestaltet sich ähnlich: In den unmittelbar an das Erhebungsgebiet angrenzenden russinischen Mundarten tritt (vorwiegend in der 1.P.Sg.Präs.) das epenthetische *-l-* zwar auf, in der weiteren Umgebung (außer im Osten) kommen jedoch ausschließlich ‚westslavischer‘ Formen ohne das Epenthetikum vor (vgl. LATTI 1991: K. 99–101).

Die Situation im Korpus veranschaulichen folgende Beispiele:

altK: <...*dajte m'i, gazdo, hrošy, ta si kupl'u*_{1.P.Sg.Fut(II)} *mašy'nu* [*do šyt'a*]...>
[...dajcie mi, gospodarzu, pieniądze, to sobie kupię maszynę (do szycia)...]

altK: <*Hneska ne lublat*_{3.P.Pl.Präs(II)} *ša lude*.>
[Dziś się ludzie nie lubią.]

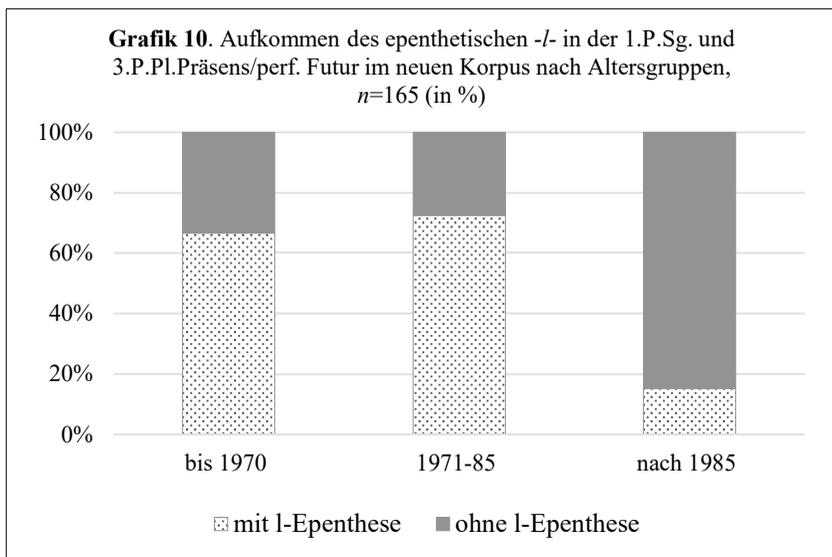
neuK: <*No, što zrobyš, tak zarablam*_{1.P.Sg.Präs(III)} *hrošy*.>
[No, co zrobisz, tak zarabiam pieniądze.]

neuK: <*To śidaj, ja ty zrobyu*_{1.P.Sg.Fut(II)}.>
[To siadaj, ja ci zrobię.]

Interessant ist außerdem folgendes Faktum: Wenn die Alternation <Labial>/<Labial + -l-> im Korpus des Lemkischen auftritt, so betrifft sie – insbesondere im neuen Korpus, wie die Beispiele oben teilweise zeigen – Verben aller Konjugationstypen, auch wenn die Formen aus der *i*-Klasse überwiegen. Während im alten Korpus nur zwei Formen aus der (I) *e*- bzw. (III) *a*-Klasse mit dem epenthetischen *-l-* belegt sind (vgl. altK: *zastuplajut*_{3.P.Pl.Präs(I)} ‚ersetzen‘; *ŭyrabl'ajut*_{3.P.Pl.Präs(III)} ‚herstellen‘), so beläuft sich der Anteil von Formen mit *-l-* aus anderen Konjugationen im neuen Korpus bereits auf 20 % (15 von 82) (vgl. neuK: *rozumju*_{1.P.Sg.Präs(I)} vs. *rozumlu*_{1.P.Sg.Präs(I)} ‚verstehen‘; *roz mavlam*_{1.P.Sg.Präs(III)} ‚sprechen‘ usw.). Zudem ist das epenthetische *-l-* keineswegs auf 1.P.Sg. bzw. 3.P.Pl.Präs./Fut. beschränkt, sondern kommt auch in anderen paradigmatischen Positionen vor (vgl. neuK: *obr ablat*_{3.P.Sg.Präs(III)} ‚verarbeiten‘ vs. *vyr abjat*_{3.P.Sg.Präs(III)} ‚schaffen‘; *kaple*_{3.P.Sg.Präs(I)} vs. *kapje*_{3.P.Sg.Präs(I)} ‚tropfen‘; *sta ŭlaš*_{2.P.Sg.Präs(III)} vs. *stavja*_{3.P.Sg.Präs(III)} ‚stellen‘ usw.).²⁹⁸ Das alles deutet ganz klar auf intra- und interparadigmatische Tendenzen im Lemkischen zum analogischen Ausgleich hinsichtlich des Vorkommens von epenthetischem *-l-* bei Verben mit auf Labial ausgehenden Stämmen hin.

298 Auf ähnliche Fälle trifft man durchaus auch in den anderen ostslavischen Sprachen, vgl. z. B. die russischen bzw. ukrainischen Verben *сыпaть/сипати* (*syat'/-ty*) ‚streuen‘, *кленaть/кленати* (*klep at'/-ty*) ‚lästern‘ oder die russischen *щипaть* (*ščip at'*) ‚kneifen/zupfen‘, *трепaть* (*trep at'*) ‚zausen‘ usw., die allesamt der (I) *e*-Konjugationsklasse angehören und jeweils in allen personalen Formen beider Numeri das epenthetische *-l-* zeigen.

Zu berücksichtigen ist in diesem Zusammenhang allerdings auch Folgendes: Teilt man die Daten im neuen Korpus nach Altersgruppen auf, so offenbart sich ein noch deutlicheres Bild (vgl. Grafik 10).



Wie die Grafik 10 zeigt, ist die eingangs beschriebene Tendenz im neuen Korpus zur Bildung verbaler Formen ohne epenthetisches *-l-* offenbar ganz neu, denn sie gilt nur für die jüngsten, nach 1985 geborenen Sprecher. Die Verhältnisse bei den vor 1986 geborenen Respondenten gleichen sehr denen aus dem alten Korpus: Der Gebrauch von Formen mit *l*-Epenthese bleibt hier unverändert auf dem Niveau von ca. 70 %, wobei der überwiegende Teil der Belege mit *-l-* in den beiden ersten Altersgruppen jeweils nur einem einzelnen Informanten zuzuordnen ist. Bei den jüngsten Respondenten zeichnet sich dagegen eine klare Tendenz ab zur Bildung dieser Formen nach dem ‚westslavischen‘ Muster ohne epenthetisches *-l-* ($\chi^2(2)=43,9204$; $p<0,00001$; $r=0,51$ (großer Effekt)).

So treffen hier offenbar zwei gegenläufige Tendenzen aufeinander: Einerseits lässt sich eine innerlemkische endogen motivierte Tendenz zur analogischen Übertragung des *l*-Epenthetikum auf alle Verben mit labialem Stamm im Präsens/Futur unabhängig von der Konjugationsklasse und von der paradigmatischen Position feststellen; andererseits beobachtet man den Schwund des epenthetischen *-l-* und die Übernahme eines ‚westslavischen‘ bzw. ‚polnischen‘

Musters unter Wirkung exogener Faktoren, wobei man hier ebenfalls von einem analogischen Ausgleich – allerdings in eine entgegengesetzte Richtung – sprechen kann. Die Tatsache, dass der Gebrauch von Formen mit *-l-* bei der jüngsten Gruppe im Vergleich zu älteren Respondenten um ganze 55 %-Punkte gefallen ist und nun ca. 15 % aller einschlägigen Belege ausmacht, deutet eher darauf hin, dass sich die zuletzt beschriebene Entwicklung (ob exogen und/oder endogen motiviert) durchsetzt, vgl.:

>1985: <*Ne znam, dumam, že se tu postavju*^{1.P.Sg.Fut(I) ūuško.}>
 [Nie wiem, myślę, że sobie tu postawię łóżko.]

>1985: <*Maŭ jixaty do [...], bo tam s kŭasy jakes ognysko robjat*^{3.P.Pl.Präs(II).}>
 [Miał jechać do [...], bo tam z klasy jakieś ognisko robią.]

6.2.4.2 Variation von *xt'ity* – *xot'ity* ‚wollen‘

Die Stamm- bzw. Wurzelalternation bei dem Verb *xt'ity/xot'ity* ‚wollen‘ stellt eine weitere Instanz des morphologischen Wandels und zugleich einen „Konfliktfall“ zwischen dem ‚ostslavischen‘ und ‚westslavischen‘ Element im Lemkischen dar.

Das slavische Verb für ‚wollen‘ geht auf das urslavische **xьtĕti* zurück. Die historischen phonetisch-phonologischen Prozesse, die ihren Anfang (zumindest teilweise) vermutlich noch im Spätgemeinslavischen nehmen, führten bei diesem Verb in den einzelnen slavischen Sprachen zu einer unterschiedlichen Entwicklung des Jer-Lautes *ɔ*: Im Ost- und Südslavischen wurde er vokalisiert (**/xьt-/* → */xot-/*), im Westslavischen verschwand dieser reduzierte Vokal dagegen ganz „regelmäßig“ nach dem sog. Havlik’schen Gesetz (**/xьt-/* → */xt-/*).²⁹⁹

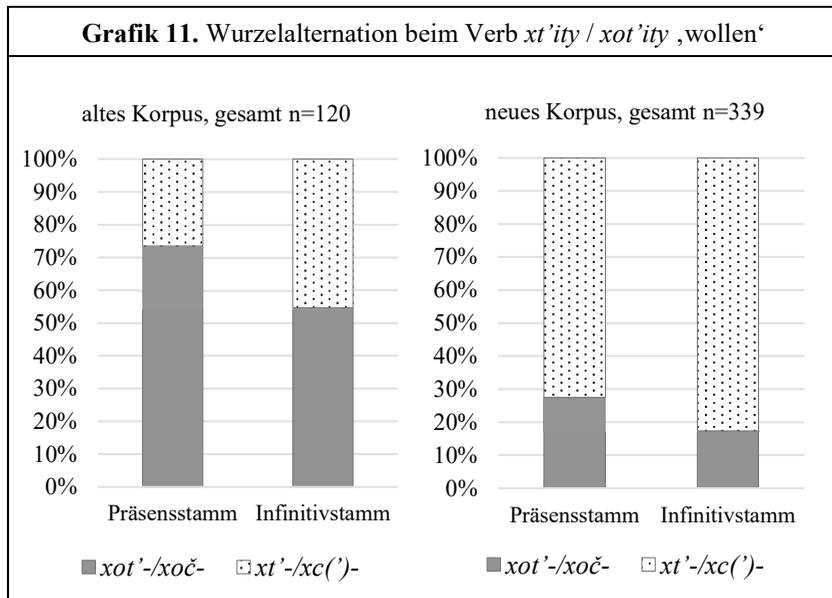
Somit zeigen sich im Lemkischen mit den „langen“ Wurzeln *xot’-/xoč-* die ‚ostslavischen‘ Reflexe und mit den „kurzen“ Wurzeln *xt’-(xč-)/xc-*³⁰⁰ die

299 Die Ursachen für die unterschiedliche Entwicklung des Jer-Lautes in dieser Position (bzw. für seine Vokalisierung im Ostslavischen und insbesondere für den Reflex *ɔ* > *o* im Südslavischen) sind nicht ganz klar (zu Schwund und Vokalisierung der Jer-Laute im Slavischen vgl. u. a. TOWNSEND & JANDA 2002: 59 ff.; PANZER 1991: 276 ff.; MAZUR 1993: 43 ff.). Manche Wissenschaftler geben hier zudem zwei urslavische „Ursprungsformen“ **xьtĕti* / *xotĕti* nebeneinander an (vgl. u. a. VASMER 2006).

300 Die jeweils innerparadigmatische Alternation des Stammauslauts zwischen den Präsensformen einerseits und Infinitiv- bzw. Präteritalformen andererseits ist im Slavischen nicht ungewöhnlich und erklärt sich in der Regel durch Reflexe der sog. *j*-Palatalisierung, welche im Ost- und Westslavischem zudem unterschiedlich ausgefallen sind, vgl. z. B. [*tj] → *-č-* (osl.) vs. *-c-* (wsl.).

‚westslavischen‘. Ähnliche „Schwankungen“ sind zudem auch in den angrenzenden Dialekten des Slovako-Russinischen erfasst (vgl. LATTA 1991: K. 279).

In der *Lemkischen Grammatik* wird diese – bereits in den älteren dialektologischen Arbeiten erfasste Wurzelvariation (vgl. VERCHRATSKYJ 1902: 133) – als „frei“ beschrieben (FONTAŃSKI & CHOMIAK 2000: 110). Die Situation im Korpus der lemckischen mündlichen Rede sieht dagegen folgendermaßen aus:



Aus der Grafik 11 ist deutlich zu ersehen, dass sich im Korpusvergleich eine diachrone Tendenz zur Bildung kurzer, d. h. ‚westslavischer‘ Formen abzeichnet: Während die Respondenten im alten Korpus für die Bildung des Präsensstammes in 73,5 % und für die Bildung des Infinitiv- bzw. Präteritalstammes in 54,7 % der Fälle die „langen“ ‚ostslavischen‘ Wurzeln benutzen, machen Formen mit den Wurzeln *xot'-/xoč'-* im neuen Korpus durchschnittlich 22,4 % aus; in jeweils mehr als drei Viertel aller Belege werden hier folglich die „kurzen“ ‚westslavischen‘ Formen bevorzugt (Verteilung der konkurrierenden Präsensformen im Korpusvergleich: $\chi^2(1)=26.9912$; $p<0,00001$; $r=0,35$ (mittlerer Effekt); Infinitivformen: $\chi^2(1)= 35.6306$; $p<0,00001$; $r=0,39$ (mittlerer Effekt)).

Auch insgesamt stellt sich das Paradigma des Verbs *xt'ity / xot'ity* im Korpus jüngerer Sprecher – verglichen mit den Verhältnissen im alten Korpus – viel einheitlicher dar: Unterschiedlichste Kombinationen aus „langen“ und „kurzen“ Stämmen auf der einen Seite und unregelmäßiger Flexionsmorphologie mit alten dialektalen Formen und wechselnden Konjugationstypen auf der anderen Seite ergeben für das alte Korpus ein ziemlich unregelmäßiges Bild mit hoher Variation auf der Type-Ebene. Im Korpus jüngerer Sprecher sind die Verhältnisse dagegen – wie die nachfolgende Tabelle illustriert – mit klarer Dominanz „kurzer“ Wurzeln, stabiler ‚lemkischer‘ Flexion³⁰¹ und dem Abbau der Stammallomorphie im Präsens „geordnet“:

Tab. 29 ³⁰²		Paradigmen des Verbs <i>xt'ity / xot'ity</i> ‚wollen‘ im alten und neuen Korpus	
		ALTK	NEUK
Präsens			
Sg.	1	<i>xoču</i>	<i>xcu</i>
	2	<i>xočeš, xceš</i>	<i>xceš</i> (↑), <i>xočeš</i> (↓)
	3	<i>xoče, xce</i>	<i>xce</i> (↑), <i>xoče</i> (↓)
Pl.	1	<i>xočeme, xočema</i>	<i>xceme</i>
	2	<i>xočete</i>	<i>xcete</i>
	3	<i>xot'at, xočat, xt'at, xočut</i>	<i>xcut</i>
Präteritum			
		<i>xot'iü, xt'iü (-üa/-üo/-ty)</i>	<i>xt'iü</i> (↓), <i>xciü</i> (↑) (-üa/-üo/-ty)

Der Fall des Verbs *xt'ity / xot'ity* zeugt von einer komplexen Verflechtung struktureller und soziolinguistischer Faktoren auch dort, wo die Flexionsmorphologie nicht (oder nicht in erster Linie) betroffen ist: Die Entwicklungen in diesem Paradigma deuten auf einen exogenen Wandel, begleitet von einer innerlemkischen Koinesierung mit intradialektalem Ausgleich und Nivellierung von alten dialektalen, u. a. salienten Formen. Zu berücksichtigen bleibt jedoch, dass es sich bei diesem Wandel – wie die Daten aus dem alten Korpus sowie die Aufzeichnungen aus dem benachbarten dialektalen Raum zeigen – nicht um eine „neue“ Erscheinung handelt: Zwar hat der rezente Einfluss des Polnischen mit Sicherheit einen starken Impuls zum Wandel in diese Richtung gegeben, doch die „Schwankung“ zwischen dem ‚ost‘- und ‚westslavisches‘ Element im Paradigma von *xt'ity / xot'ity* müsste ihren Ursprung in viel älteren Kontakten mit den westslavischen Varietäten haben.

301 Vgl. Kap. 6.2.3 und 6.2.5.2.1 zur Präsens- und Partizipialbildung.

302 In dieser Tabelle sind nur Types mit hoher bzw. gleicher Tokenfrequenz aufgeführt.

6.2.4.3 Formen des Verbs *byty* ‚sein‘

Eine weitere, hier unbedingt zu erwähnende spezifische Instanz des (flexions-)morphologischen Wandels stellen im Lemkischen die Formen des athematischen Verbs *byty* ‚sein‘ dar, die in der Tabelle 30 zusammengefasst sind.³⁰³

Im Infinitiv und Präteritum zeigen die Wortformen im Korpus des Lemkischen – entgegen dem Postulat der *Lemkischen Grammatik* – die ‚polnische‘ Wurzel */by-/* mit einem mittleren *-y-* [i]. Auffällig sind hier vor allem die ukrainischen Präterital- und Infinitivformen mit dem Wurzelvokal *-u-*, die auch im kleinpolnischen dialektalen Raum anzutreffen sind (vgl. MAŁECKI & NITSCH 1934: K. 477; KUĆAŁA 2002: 21): Diese Ausformung ist im Ukrainischen auf den phonologischen Zusammenfall der urslavischen **y* und **i* zurückzuführen, der für die spätere Differenzierung zwischen den Verben **byti* ‚sein‘ und **biti* ‚schlagen‘ förderlich war, deren Paradigmen deswegen zusammengefallen waren. So wurde **byti* – in Analogie zu Futurformen mit der Wurzel */bud-/* – in *buty* mit den Präteritalformen *buü/-la/-lol/-ly* umgewandelt (vgl. u. a. KRYŽANIVS’KA 2010: 64). Auch die slovakischen Präteritalformen *bol/-a/-o/-i* ← **/byl-/* sind auf einem ähnlichen Wege entstanden: Die slovakischen Grapheme <y> und <i> werden zwar in der Schrift wiedergegeben, bezeichnen jedoch denselben Laut [i] – die Regelung der Schreibung *i* – *y* ist heute im Tschechischen und Slovakischen etymologisch (vgl. PANZER 1991: 93).³⁰⁴ So kam es auch im Slovakischen zu einer (offensichtlich idiosynkratischen) Substitution *y* → *o* in den Präteritalformen des Verbs *byť* ‚sein‘, um den Zusammenfall mit den Formen des Verbs *bit* ‚schlagen‘ zu vermeiden (vgl. aber tschech. *bil*, *byl* = [bil]). Der formale Ausdruck der Futurformen mit dem Stamm */bud-/* unterscheidet sich im Lemkischen, Slovakischen und Ukrainischen nur durch die jeweiligen (einzelsprachlich spezifischen) Flexionsendungen der (I) *e*-Konjugation (vgl. Kap. 6.2.3); nur das Polnische weist hier – bei Bewahrung der Nasalität des Stammvokals³⁰⁵ – eine Stammallomorphie */bĕd-/* ~ */bĕdź-/* auf (als Reflex der *j*-Verbindung bei den Verben im Zuge der sog. Palatalisierungswellen).

303 Zu den lemckischen Flexionsendungen im Infinitiv, Futur und Präteritum und ihren Affinitätsverhältnissen zu den Kontaktsprachen vgl. die Ausführungen in den vorangegangenen Kapiteln.

304 Vgl. Anmerkung 232 in Kap. 6.1.4.2.

305 Zur Entwicklung der Nasalvokale im Polnischen vgl. Kap. 6.1.3.6.

Tab. 30	Formen des Verbs <i>byty</i> ‚sein‘ in der Standardvariante des Lemkischen und den benachbarten Sprachen					
	SPGMSL	LEM	POLN	SLK	UKR	
Infinitiv						
	<i>*byti</i>	<i>býty</i>	<i>być</i>	<i>byt’</i>	<i>buty</i>	
Präsens³⁰⁶						
Sg.	1	<i>*jesmь</i>	<i>jem</i>	<i>jestem</i>	<i>som</i>	<i>je</i>
	2	<i>*jesi</i>	<i>jes</i> ³⁰⁷	<i>jesteś</i>	<i>si</i>	
	3	<i>*jestь(-tь)</i>	<i>jest</i>	<i>jest</i>	<i>je</i>	
Pl.	1	<i>*jesmь</i>	<i>(jesme) sme/zme</i>	<i>jestesmy</i>	<i>sme</i>	
	2	<i>*jeste</i>	<i>(jeste) ste</i>	<i>jestesće</i>	<i>ste</i>	
	3	<i>*sōtь(-tь)</i>	<i>sut</i>	<i>sō</i>	<i>sū</i>	
Futur (Stamm + jeweilige Präsensendungen der (I) e-Konjugation)						
	<i>*bōd-</i>	<i>bud-</i>	<i>będ-/będź-</i>	<i>bud-</i>	<i>bud-</i>	
Präteritum						
Sg.	<i>*bylь/ -la/-lo</i>	<i>býŭ/ -ŭa/-ŭo</i>	<i>był/ -ła/-ło</i>	<i>bol/ -la/-lo</i>	<i>buŭ/ -la/-lo</i>	
Pl.	<i>*byli</i>	<i>býly</i>	<i>byli/-iŷy</i>	<i>boli</i>	<i>buly</i>	

Interessant für die vorliegende flexionsmorphologische Studie ist vor allem aber die Entwicklung der Präsensformen, die hier – aufgrund des suppletiven Paradigmas bzw. der Unregelmäßigkeit des formalen Ausdruckes – „holistisch“ betrachtet werden. Wie man der Tab. 30 entnehmen kann, zeigen das Polnische, das die 3.P.Sg. *jest* als Verbalwurzel verallgemeinert und an diese die personalen Endungen der 1. und 2. P.Sg./Pl. anfügt³⁰⁸, und das Slovakische alle Personalformen in den beiden Numeri, während das ukrainische *buty* nur die Form *je* für alle Personen hat.

306 Die Endung der spgmsl. 3. Person beider Numeri hat wohl die Varianten *-tь* und *-tь* aufgewiesen. Die weiche *-tь*-Variante ist im Ostslavischen (bis auf das Standardrussische und nordrussische Dialekte) erhalten, ansonsten wird hartes *-tь* fortgesetzt. Das Lemkische weist – wie in Kap. 6.2.3.2 und 6.2.3.3 bereits erwähnt – im Präsens (anders als die genannten ostslavischen Varietäten) das harte *-tь* auf (vgl. TOWNSEND & JANDA 2002: 157).

307 Die Form *jes* kann im Lemkischen auch als *jez* realisiert werden, ohne dass dies auf die Assimilationsprozesse zurückgeführt werden kann.

308 Auffällig ist hier nur die Form in der 2.P.Sg. *jesteś* aus spgmsl. *si* mit einem *-ś* statt *-s* wie bei den thematischen Verben.

Unterschiedlich fällt in den Vergleichssprachen auch der Funktionsbereich der Personalformen von ‚sein‘ aus. Die Verwendungsbereiche der Präsensformen dieses Verbs sind im Wesentlichen die folgenden:

1. als Kopula in Nominalsätzen im Polnischen und Slovakischen, z. B.: (poln.) *Woda jest zimna.* / (slk.) *Voda je studená.* vs. (ukr.) *Вода холодна.* (*Voda chłodna.*) ‚Das Wasser ist kalt‘ oder (poln.) *Jestem nauczycielem.* / (slk.) *Som učiteľ.* vs. (ukr.) *Я вчитель.* (*Ja učitel’.*) ‚Ich bin Lehrer‘;
2. als Existenzprädikativum im Polnischen, Slovakischen und Ukrainischen, z. B.: (poln.) *Czy jest tam jeszcze woda?* / (slk.) *Je tam ešte voda?* / (ukr.) *Є там ще вода?* (*Je tam šče voda?*) ‚Gibt es dort noch Wasser?‘;
3. als negatives Existenzprädikativum im Slovakischen (*nie je* + Nominativ), z. B.: *V dome nie je horúca voda.* ‚Zu Hause gibt es kein heißes Wasser‘.³⁰⁹
4. als Auxiliar in den Präteritalkonstruktionen in der 1. und 2. Person beider Numeri im Slovakischen.

Wie die Beispiele oben zeigen, weist das Slovakische das breiteste Spektrum an Verwendungsmöglichkeiten der Präsensformen von *byt’* auf. Jedoch ist es die in den slovakischen und polnischen Nominalsätzen übliche Kopula, die eine Zäsur zwischen dem West- und Ostslavischen setzt. Im Ostslavischen werden die sog. „reinen“ Nominalsätze im Präsens ohne Kopula gebildet, und das Verb **byti* verfügt über kein Präsensparadigma mehr.³¹⁰ Die ukrainische Restform *je <є>* (vgl. rus. *есть (jest’)*; wr. *єць (josć’)*) wird in der Regel nicht als Kopula, sondern nur zum Ausdruck der Existenz gebraucht.³¹¹ Als

309 Im Polnischen und Ukrainischen tritt das Verb ‚haben‘ (poln. *mieć* bzw. ukr. *maty*) in dieser Funktion auf.

310 Damit ist auch das Fehlen der Personalflexion im Präteritum und Konditional des Ostslavischen verbunden, die früher periphrastische Formen waren, die Auxiliare (= die Präsensformen von **byti*) aber verloren haben (vgl. Kap. 6.2.5.1). Auch die Nominalsätze verlieren die Kopula im Ostslavischen bereits sehr früh: In den ältesten ostslavischen Texten wird die Kopula zunächst in der 3.P.Sg. weggelassen; in den anderen Positionen hält sie sich noch einige Zeit, schwindet allerdings spätestens zum 14. Jh. (vgl. ISSATSCHENKO 1983: 384).

311 Ganz ausgeschlossen ist die Kopula im Ostslavischen nicht: Sie kann u. a. als stilistisches Mittel eingesetzt werden (vgl. rus. *Мы есть Россия!* ‚Wir sind Russland!‘); wenn das gleiche Lexem als Subjekt und Prädikat fungiert, dann ist die Kopula im Ostslavischen sogar obligat (vgl. rus. *Дети есть дети.* ‚Kinder sind Kinder.‘). Wenn auch im Ukrainischen die Kopula etwas häufiger gebraucht wird als im Russischen (vgl. ukr. *Київ є столиця України.* ‚Kiew ist die Hauptstadt der Ukraine.‘), so ist hier doch der kopulose Nominalsatz zweifellos der üblichere (*Київ столиця України.*), vgl. PANZER (1991: 55).

negatives Existenzprädikativum tritt im Ukrainischen und Polnischen jedoch das Verb ‚haben‘ (ukr. *maty* bzw. poln. *mieć*) in der (univerbierten) Konstruktion <‚haben‘_{3.P.Sg.Präs} + Genitiv> auf (vgl. ukr. *Вдома немає гарячої води.* / poln. *W domu nie ma gorącej wody.* ‚Zu Hause gibt es kein heißes Wasser‘). In den polnischen und südwestlichen ukrainischen Dialekten sind in dieser Funktion auch Konstruktionen mit dem Verb <*być/buty*_{3.P.Sg.Präs} + Genitiv> (und nicht Nominativ, wie im Slovakischen) anzutreffen (ŽYLKO 1958: 138).³¹²

Wie (westslavisches) polnisches *być* und slovakisches *byt’* zeigt auch das lemksische *byty* im Präsens unterschiedliche Personalformen. Dabei lassen sich im Korpus für diese Präsensformen alle oben genannten Funktionsbereiche belegen. Da die lemksischen Formen der 1. und 2. Person beider Numeri *jem / jes(jez)* bzw. *sme / ste* in ihrer Funktion als Auxiliare bei der Präteritalbildung in den folgenden Kapiteln ausführlich diskutiert werden (vgl. Kap. 6.2.5.2.2), werden die nachfolgenden Analysen auf die ersten drei der oben genannten Verwendungsbereiche der Personalformen von *byty* beschränkt.

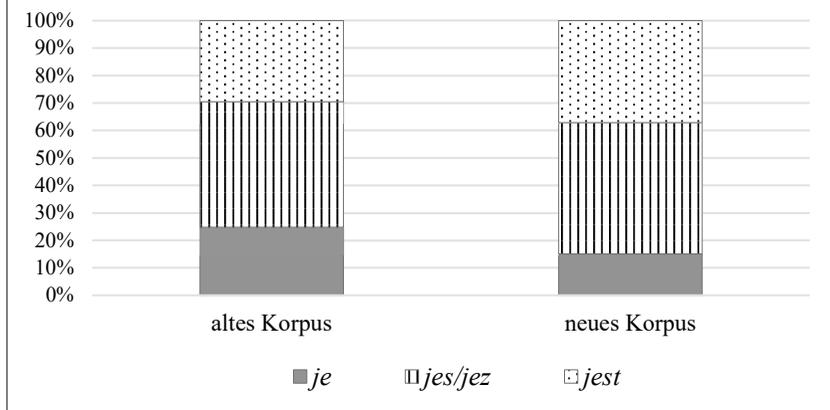
– 3. Person Singular Präsens:

FONTAŃSKI & CHOMIAK (2000: 109) geben in ihrer Grammatik für die 3.P.Sg. des Verbs *byty* die mit dem polnischen Standard übereinstimmende Form *jest* an, merken jedoch an, dass in letzter Zeit in dieser paradigmatischen Position (wenn auch selten) die Form *je* gebraucht wird.³¹³ Diese Aussage der Kodifikatoren kann im Korpus des Lemksischen nur sehr bedingt bestätigt werden, vgl. die Grafik 12:

312 Bis zum 16. Jh. traten im Altpolnischen negierte Existenzprädikative – ähnlich, wie heute im Slovakischen – in Form von <*nie jest* + Nominativ> auf. MAZUR (1993: 97) interpretiert dies als Einfluss der lateinischen Konstruktion <*non est* + Nominativ>. Ab dem 16. Jh. werden diese Formen allmählich durch <*nie ma(ż)* + Genitiv> ersetzt.

313 Im Slovako-Russinischen ist das Verhältnis umgekehrt: Die Form *je* entspricht zwar der Normvariante, dennoch finden sich in den Texten Belege für die Form *jest’* (allerdings mit einem palatalisierten [ʲ] im Auslaut), vgl. TEUTSCH (2001: 152).

Grafik 12. Formen des Verbs *byty* 'sein' in der 3. Person Singular Präsens, $n=1.964$

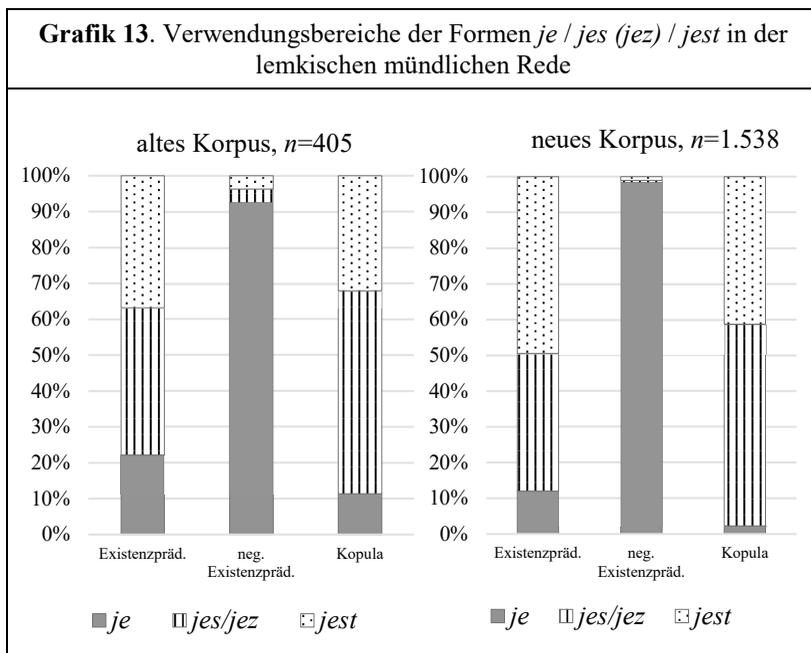


Wie aus der Grafik 12 deutlich zu ersehen ist, sind es nicht zwei, sondern drei unterschiedliche Formen, die in der 3.P.Sg. miteinander „konkurrieren“: Mit den beiden in der *Lemkischen Grammatik* erwähnten Formen *jest* und *je* tritt außerdem die Form *jes* auf, die laut lemksicher Grammatik im selben Paradigma die Position der 2.P.Sg. einnimmt.³¹⁴ Mehr noch: Auf diese Form entfällt in den beiden Korpora mit 46 % bzw. 48 % jeweils der größere Anteil der Belege. Auch die Form *je* sieht – entgegen der Behauptung in der *Lemkischen Grammatik* – nicht wie eine sich ausweitende Neuerung aus. Sie ist auch bei den älteren Respondenten belegt und diachron sogar rückläufig: Während im alten Korpus auf *je* knapp ein Fünftel aller Belege in der 3.P.Sg.Präs. entfällt, sinkt ihr Anteil im neuen Korpus auf 15 % zugunsten der Form *jest*, die nun in ca. 37 % der Fälle gebraucht wird ($\chi^2(2)=23.429$; $p<0,00001$; $r=0,11$ (kleiner Effekt)). Bemerkenswert ist dabei der Umstand, dass VERCHRATSKYJ (1902: 139 f.) in seinen Studien der lemksichen Mundarten (u. a. auch in Galizien) – ähnlich wie die Autoren der *Lemkischen Grammatik* – für die 3.P.Sg.Präs. des Verbs *byty* die Form *jest* und als ihre seltener vorkommende Variante die Form *je* angibt. Die dialektologischen Studien aus dem polnischen Karpatenraum bestätigen für diese paradigmatische Position jedoch die im Korpus des

314 Bis jetzt kann dies nur für die Fälle bestätigt werden, in denen *jes* als Auxiliar in den Personalformen der 2.P.Sg. des Präteritums auftritt (z. B. *(ty) robyū jes* ‚du hast gemacht‘).

Lemkischen festgestellte Variation *jest – jes – je* (vgl. MAŁECKI & NITSCH 1934: 475).³¹⁵

Ein genauerer Blick auf die Korpusdaten ergibt jedoch weitere Besonderheiten der Variation dieser drei Formen. Wie eingangs bereits erwähnt, ist das Anwendungsspektrum der Präsensformen von *byty* im Lemkischen – wie im Slowakischen – ziemlich breit. Zum einen werden hier, wie im Westslavischen, Nominalsätze mit einer Kopula gebildet, zum anderen wird das Verb *byty* auch zum Ausdruck der Existenz gebraucht. Die Personalformen der 3.P.Sg. werden außerdem als negierte Existenzprädikative in der Konstruktion *<ne + byty_{3.P.Sg.Präs} + Genitiv>* eingesetzt, einer Konstruktion also, die für keine der hier untersuchten Standardvarietäten typisch ist und sonst nur aus dem dialektalen Raum bekannt ist. Die nachfolgende Grafik demonstriert die Verwendungsbereiche der Personalformen der 3.P.Sg.Präs. *je, jes* und *jest* im Korpus der lemckischen mündlichen Rede:



315 Diese Variation in den polnischen Dialekten kann u. a. als Reflex der Variation *jest – jeść – je* betrachtet werden, die im Altpolnischen bis zum 15.-16. Jh. bestand (vgl. KLEMENSIEWICZ 1985: 113).

Die Grafik 13 illustriert, dass die Anwendungsbereiche der drei Formen (zumindest zum Teil) komplementär verteilt sind. In der Funktion des negierten Existenzprädikativums wird im Lemkischen fast ausschließlich die Form *je* verwendet. Dieses, mit 92,6 % bereits im alten Korpus klar ausgeprägte Verhältnis verdeutlicht sich im neuen Korpus noch weiter: Zum Ausdruck der Nicht-Existenz bevorzugen die jüngeren Sprecher in 98,4 % aller Fälle die Form *je* und verwenden somit die Konstruktion <*ne je* + Genitiv>. Die Anteile dieser Form in anderen Funktionsbereichen sind eher marginal und belaufen sich im neuen Korpus auf 12 % im Bereich des Existenzprädikativums bzw. auf 2 % bei der kopulativen Verwendung (im alten Korpus sind es immerhin noch 22 % resp. 11,5 %). Erst aus dieser Grafik wird außerdem sichtbar, dass die Form *je* nur in den für sie offensichtlich „fremden“ Bereichen (d. h. als Existenzprädikativum und als Kopula) rückläufig ist, während ihr Anteil im Bereich der Verwendung als negiertes Existenzprädikativum sogar zunimmt (Verteilung der Form *je* in drei Verwendungsbereichen im Korpusvergleich: $\chi^2(2)=27.8153$; $p<0,00001$; $r=0,29$ (kleiner Effekt)).

Die weiteren zwei Funktionsbereiche sind zwischen den Formen *jes* und *jest* aufgeteilt. Während die Anteile von *jes* in den Bereichen ‚Existenzprädikativum‘ und ‚Kopula‘ bei entsprechend ca. 39 % und ca. 57 % diachron stabil bleiben, werden die von der Form *je* in diesen beiden Bereichen „aufgegebenen“ Positionen durch die ‚polnische‘ Form *jest* eingenommen, die ihren Anteil an Belegen in der Funktion als Existenzprädikativum somit von ca. 37 % auf rund 50 % und in der kopulativen Funktion von 32 % auf ca. 41 % erhöht. Somit dominiert die Form *jest* im Bereich des Existenzprädikativums (50 %), und die Form *jes* wird häufiger als Kopula eingesetzt (57 %), auch wenn die Präferenzen hier nur schwach ausgeprägt sind (Verteilung der Form *jes* in den Bereichen ‚Existenzprädikativum‘ und ‚Kopula‘ im Korpusvergleich: $\chi^2(1)=14.8593$; $p=0,00012$; $r=0,13$ (kleiner Effekt). Verteilung der Form *jest* in den Bereichen ‚Existenzprädikativum‘ und ‚Kopula‘ im Korpusvergleich: $\chi^2(1)=9.9764$; $p=0,00159$; $r=0,12$ (kleiner Effekt)).

Folgende Beispiele illustrieren die Entwicklung im Korpus:

... *bo dzvonyŭ profesor, žebym tam spravdyŭ, čy ne je* [NEGEX] *pomyŭok*_{Gen}, *bo jez* [EX] *pomyŭka v dat'i budovy cerkŭy*.

... weil der Professor angerufen hat, damit ich überprüfe, ob es Fehler gibt, denn es gibt einen Fehler im Datum des Baus der Kirche‘.

Dobry, že jes [EX] *nauka jazyka, fajni, d'ity ša ščat pysaty, kyrlyčca vyšŭa zo škoŭy, bo rosyjskoho*_{Gen} *ne je* [NEGEX].

‚Gut, dass es den Sprachunterricht gibt, schön, [denn] Kinder lernen schreiben, Kyrillisch wird [sonst] in der Schule nicht mehr gelehrt, weil es keinen Russischunterricht mehr gibt‘.

I to fšyto jez [KOP] ohrodžene.

‚Und das alles ist eingezäunt‘.

*A v naz jez [KOP] vjadomo, že „Ahnese“ to jes [KOP] t’iüo Xrystove [...],
vyno to jes [KOP] kroü Xrystova.*

‚Und bei uns ist bekannt, dass „Agnes“ der Leib Christi ist, [...] und Wein ist das Blut Christi‘.

Ja gadam, že tam ne jest [KOP] znyščene nyč.

‚Ich sage, dass dort nichts kaputt ist‘.

*... jest [EX] protyvnyk, jest [EX] pryxylnyk, jak ne je [NEGEX]
protyvnyka_{Gen}, no to ne je [NEGEX], o čym dyskutuvaty.*

‚Wenn es einen Gegner gibt, so gibt es auch einen Mitstreiter, und wenn es keinen Gegner gibt, so gibt es auch nichts zu diskutieren‘.

Womit haben wir es nun in der 3.P.Sg. des lemksischen Präsensparadigmas von *byty* zu tun? Eines scheint klar zu sein: Die Formen *jes* und *jest* werden hier höchstwahrscheinlich nicht mehr lange als freie Varianten nebeneinander auftreten. Konstellationen, in welchen formal verschiedene Flexionsformen in freier Variation zum Ausdruck der gleichen Inhaltseinheiten verwendet werden und die Symbolisierung eines Paradigmas nicht gemäß der Regel ‚one funktion – one form‘ organisiert ist, verstoßen gegen die Prinzipien der natürlichen Morphologie (vgl. das Prinzip der Uniformität nach MAYERTHALER (1981); das Prinzip der morphosemantischen Transparenz nach WURZEL (2001) bzw. das universale „Isomorphieprinzip“ nach SHAPIRO (1991)).³¹⁶ Zwar sind polyfunktionale Flexionsformen aufgrund ihrer (auch teilweisen) Nicht-Segmentierbarkeit in den flektierenden Sprachen ein Normalfall, die „Synonymie“ zwischen den Flexionseinheiten gehört jedoch zu den absoluten Ausnahmen: Nur äußerst selten sind freie Varianten im Bereich der Flexionsmorphologie in den (slavischen) Sprachen beständig bzw. gleichermaßen zulässig.³¹⁷ Für gewöhnlich wird die freie Variation durch Funktionalisierung oder Lexikalisierung bzw. Anlehnung der morphologischen Eigenschaften an

316 Zwar handelt es sich bei den Präsensformen des Verbs *byty* um hochfrequente sprachliche Einzelformen, bei welchen eine gewisse flexionsmorphologische Irregularität zu erwarten ist. Jedoch kommt diese perzeptionsökonomisch präferente Irregularität meist als formale Differenz zu regelmäßig flektierten Formen zum Ausdruck (vgl. WERNER 1987). Was das Paradigma der tokenfrequenten häufigen Präsensformen von lemksischem *byty* betrifft, so äußert sich diese formale Differenz jedoch bereits im Suppletionsverhältnis.

317 Vgl. z. B. die Varianten des anaphorischen Personalpronomens im Lok.Sg. der Maskulina bzw. Neutra *n'omu* und *n'im* im Ukrainischen, wobei die letzte Form praktisch nicht mehr verwendet wird.

phonetisch-phonologische, semantisch-syntaktische oder auch stilistische Charakteristika aufgelöst (vgl. WURZEL 2001: 117; vgl. auch CROFT 2000: 176).³¹⁸

Dies beobachten wir im Falle der Form *je*, die aus dem freien Variationsverhältnis „ausgestiegen“ ist und für sich den Funktionsbereich des negierten Existenzprädikativums reserviert hat: Hier werden also ganz deutlich die Tendenzen (a) zum Schwund von *je* in den beiden anderen Funktionsbereichen sowie (b) zur Univerbierung von der Präsensform *je* und der Negationspartikel *ne* zu „*ne je*“.

Für die (noch) freien Varianten *jes* – *jest* in den beiden anderen Funktionsbereichen bleiben somit mindestens zwei Optionen: Zum einen besteht die Möglichkeit, dass die Form *jest*, die dem soziolinguistisch dominanten Polnischen affin ist, weiter expandiert und demnach das ‚lemkische‘ *jes(jez)* aus dem Paradigma von *byty* allmählich verdrängt. Zum anderen können die Funktionsbereiche ‚Existenzprädikativum‘ und ‚Kopula‘ zwischen *jez* und *jest* ebenfalls komplementär aufgeteilt werden (immerhin deutet sich eine leichte Tendenz in diese Richtung an).

– 3. Person Plural und 1. und 2. Person beider Numeri

In der 3. Person Plural ist im Korpus des Lemkischen die Form *sut* belegt, die auch in der *Lemkischen Grammatik* angegeben wird. Nur vereinzelt sind im alten Korpus die ‚kleinpolnischen‘ *so* und *sot* vertreten (vgl. MAŁECKI & NITSCH 1934: K. 476), im Korpus jüngerer Sprecher findet sich jeweils ein Einzelbeleg für die ‚polnischen‘ *sō* und *som*, vgl.:

(altK) *Znaješ cerkoŭ, to tam bel'ky sut* [KOP] *s toho derewa.*
‚Du kennst doch die Kirche, dort sind ja die Balken aus diesem Holz‘.

(neuK) *A vyhlady f sumje juš xyba sut* [KOP] *taky same.*
‚Und die Fenster sind eigentlich schon die gleichen‘.

(neuK) *Ale f sušidzŭ'i sut* [EX] *xyžy? – Tak, sut* [EX].
‚Aber in der Nachbarschaft gibt es Häuser? – Ja, gibt es‘.

Komplizierter gestaltet sich allerdings die Situation um die Präsensformen der 1. und 2. Person beider Numeri. Die Formen *jem*, *jes* bzw. *sme*, *ste*, die in der *Grammatik des Lemkischen* angeführt und in der Funktion von Auxiliaren

318 Auch Schwund eines Gliedes (oder mehrerer Glieder) einer Variation ist eine mögliche Option.

bzw. Klitika in Präteritalkonstruktionen auch im Korpus belegt sind (vgl. Kap. 6.2.5.2.2), können hier in anderen Funktionen nicht (oder nur marginal) nachgewiesen werden. Zum Ausdruck der Existenz bzw. in kopulativer Funktion werden im Korpus jüngerer Sprecher ganz andere – ‚polnische‘ oder stark ans Polnische angelehnte – Formen verwendet³¹⁹, vgl. folgende Beispiele:

*No prećiš **jestem***_{1.P.Sg.Präs} [KOP] *moŭoda*. [No przecież jestem młoda.]
‚Ich bin ja noch jung‘.

*No bo ty **jestes***_{2.P.Sg.Präs} [KOP] *tak naŭčena od maŭoho*. [No bo ty jesteś tak nauczona od małego.]
‚Na weil du von klein auf so erzogen bist‘.

*A tamtod xŭop śa ne źv’idyvaŭ, otkal **jesteśme***_{1.P.Pl.Präs} [KOP]? [A tamten facet się nie dowiadywał, skąd jesteśmy?]
‚Hat dieser Mann dort nicht versucht herauszufinden, woher wir kommen?‘

Wie die Beispiele oben zeigen, handelt es sich dabei um ‚polnische‘ Formen: *jestem* für die 1.P.Sg.Präs., *jestes* für die 2.P.Sg.Präs. und eine ‚hybride‘ Form *jesteśme* (\leq ‚polnisches‘ *jesteśmy* \times ‚slovako-lemkisches‘ (*s*)*me*) für die 1.P.Pl.Präs. Neben der Form *jestem* ist im neuen Korpus für die 1.P.Sg.Präs. vereinzelt auch die Form *jem* in der Funktion des Existenzprädikativums bzw. als Kopula belegt, und zwar bei den ältesten, vor 1970 geborenen Sprechern (vgl. neuK: *jak **jem*** [KOP] *durna* ‚wie dumm ich doch bin‘; *navet tato ne zna, že ja tam **jem*** [KOP] ‚nicht einmal Papa weiß, dass ich dort bin‘). Die Formen *jesme* und *jeste*, die als Varianten für die 1. und 2.P.Pl.Präs. in der *Lemkischen Grammatik* angegeben sind, können im Korpus der lemksichen mündlichen Rede dagegen nicht nachgewiesen werden.

Somit können die Präsensformen des lemksichen Verbs *byty*, aufgeteilt nach ihren jeweiligen, im Korpus belegten Funktionen, in folgender Tabelle zusammengefasst werden:

319 Im Korpus älterer Sprecher sind solche Kontexte im Präsens nicht belegt, was auf die Unterschiede bei der Textstruktur der Teilkorpora zurückzuführen ist, vgl. Kap. 5.1.1.

Tab. 31		Präsensformen des Verbs <i>byty</i> im Korpus des Lemkischen		
Funktionsbereich		Auxiliar bei der Präteritalbildung	Existenzprädikativum/ Kopula im Nominalsatz	negatives Existenzprädikativum
Sg.	1	<i>jem</i>	<i>jestem</i>	<i>ne je</i>
	2	<i>jes</i>	<i>jesteś</i>	
	3	–	<i>jest / jes</i>	
Pl.	1	<i>sme</i>	<i>jestesme</i>	
	2	<i>ste</i>	<i>jestesće***</i>	
	1	–	<i>sut</i>	

Hier stellt sich die Frage, wie ist die Situation im lemksichen Präsensparadigma des Verbs *byty* nun zu beurteilen ist? Wie die Aufstellung oben zeigt, verfügt das Lemkische offensichtlich über zwei unterschiedliche Präsensparadigmen für dieses Verb, deren Funktionsbereiche komplementär aufgeteilt sind: Zum einen handelt es sich quasi um „Voll-“ bzw. „Langformen“, die als Kopula in Nominalsätzen oder als Existenzprädikativa auftreten. In der 1. und 2. Person beider Numeri gibt es außerdem auch „Kurzformen“, die (bis auf die Einzelbelege in der 1.P.Sg.Präs.) ausschließlich als Auxiliare bei der Präteritalformbildung eingesetzt werden.

Solche oder ähnliche Konstellationen sind in den slavischen Sprachen kein Einzelfall: So gibt es etwa im Serbischen/Kroatischen ebenfalls Kurz- und Langformen des Verbs *biti* ‚sein‘ im Präsens (vgl. *(je)sam*, *(je)si*, *(je)st*, *(je)smo*, *(je)ste*, *(je)su*), jedoch ohne dass die Funktionsbereiche einem bestimmten Formentyp fest zugeordnet werden können (vgl. kr. *Jesam li to već rekla?* – *Već sam to rekla.* ‚Habe ich das schon gesagt? – Ich habe das schon gesagt.‘). Die Grundlage für diese Aufteilung ist im Serbischen/ Kroatischen informationstheoretischer Natur, woraus jeweils eine andere Prosodie resultiert: Die langen Formen verfügen über einen eigenen Akzent, die kurzen Formen werden dagegen nur klitisch gebraucht. Für das Lemkische kann diese Erklärung allerdings nicht herangezogen werden. Zwar haben die Auxiliare in den lemksichen Präteritalkonstruktionen teilweise klitischen Charakter, jedoch ist dies kein allumfassendes Phänomen: Es gibt unter den lemksichen Auxiliaren durchaus orthotonische Einheiten, welche außerdem auch am Anfang eines (Neben)Satzes auftreten können (vgl. Kap. 6.2.5.2.2), was bei den serbischen/kroatischen (immer klitischen) Kurzformen logischerweise ausgeschlossen ist.

Somit scheint es bei der Distribution der lemksichen Kurz- und Langformen um einen kategorischen Unterschied zu gehen, wobei die Paradigmen mit „kurzen“ bzw. „langen“ Formen fest an einen bestimmten Funktionsbereich

gebunden sind. Wie es jedoch zu diesem kategorischen Unterschied gekommen ist, lässt sich aufgrund der Beleglage im Korpus nicht mit Gewissheit beantworten: Da im Korpus älterer Respondenten die Präsensformen des Verbs *byty* in der Funktion des Existenzprädikativums oder als Kopula nicht belegt sind (da die entsprechenden Kontexte nicht gegeben sind), ist demnach auch die diachrone Komponente nicht gegeben; es fehlt also die für diesen Analyseschritt notwendige Vergleichsbasis.

Und dennoch: Die Tatsachen, (1) dass es einzelne Belege für die Verwendung der „Kurzformen“ auch außerhalb des Präteritums gibt (und das, wohl gemerkt, nur bei den ältesten, vor 1970 geborenen Sprechern aus dem neuen Korpus), (2) dass es im „benachbarten“ Slovako-Russinischen keine „Langformen“ gibt und die „Kurzformen“ dort daher in allen Funktionsbereichen eingesetzt werden (vgl. TEUTSCH 2001: 150, 153), (3) dass die *Lemkische Grammatik* die Langformen (zumindest in den im Korpus belegten Ausdrucksvarianten) auch nicht erfasst hat, sprechen allesamt dafür, dass es sich bei den ‚polnischen‘ (*jestem, jesteś*) bzw. ‚polonisierten‘ (*jesteśme*) Langformen von *byty* möglicherweise doch um eine soziolinguistisch motivierte Neuerscheinung handelt, zumal die Funktionsbereiche, in denen die „Substitution“ der Kurzformen womöglich erfolgt ist, sich mit denen des polnischen *być* übereinstimmen, während der Bereich der auxiliären Verwendung, der für das Polnische fremd ist, bei der Bildung von analytischen Präteritalformen im Lemkischen keine Spuren eines möglichen exogenen Einflusses aufweist (vgl. Kap. 6.2.5.2.2). Jedenfalls würde auch diese Instanz des – wie die Ergebnisse für das Lemkische bis jetzt gezeigt haben – im Präsens eher selten auftretenden exogen konditionierten morphologischen Wandels von strukturellen Faktoren unterstützt: Zum einen weist das Präsensparadigma des polnischen *być*, das sich im Lemkischen zu etablieren versucht, durch die Verallgemeinerung der 3.P.Sg. *jest* als Verbalwurzel und Anfügung der personalen Endungen der 1. und 2. P.Sg./Pl. an diese Verbalwurzel gegenüber den suppletiven lemckischen und slovakischen Paradigmen eine größere formale Regularität auf. Auch die Aufteilung und Bindung der *byty*-Formen an bestimmte Funktionsbereiche entspricht dem Prinzip der morphosemantischen Transparenz.

Nicht zu übersehen ist hier außerdem die Parallele zur Situation im Präsensparadigma der anderen (u. a. thematischen) Verben: Das Beispiel der *byty*-Formen bestätigt erneut, dass im lemckischen Präsens vom exogenen Wandel – analog zu *maty* und *znaty* im Paradigma der (III) *a*-Konjugation – ausschließlich hochfrequente Verben betroffen sind, was als Indiz für einen erst aufkommenden flexionsmorphologischen Wandel interpretiert werden kann (vgl. HENTSCHEL 1992).

6.2.5 Präteritum³²⁰

6.2.5.1 Zum Ausdruck des Präteritums im Polnischen, Slovakischen und Ukrainischen

Die Bildung der Präteritalformen stellt für das Lemkische eine weitere Instanz der Variation dar, denn die Modelle der Präteritalbildung im West- und Ostslavischen weisen klare strukturelle Unterschiede auf.

Das heutige Präteritum entstand in allen drei Gebersprachen durch die Verallgemeinerung des spätgemeinslavischen Perfekts, bei dem das Präsens des spgsl. **byti* („sein“) (bzw. dessen neueren Reflexen) als Hilfsverb mit dem sog. *l*-Partizip des Vollverbs verbunden wurde. Im Ostslavischen ist das Auxiliar später verloren gegangen, und das *l*-Partizip stellt in allen ostslavischen Sprachen nun die einfache Vergangenheitsform dar (vgl. u. a. TOWNSEND & JANDA 2002: 172; MAZUR 1993: 62 f.). Auch im Westslavischen bildet das *l*-Partizip die Grundlage für die Bildungsweise des Präteritums, wobei aber die Auxilliare im 1./2.P.Sg./Pl. entweder in modifizierter Form (als Enklitikum) bewahrt wurden oder (später) – wie im Polnischen – eine starke Tendenz zur Inkorporation in die Verbform zeigten, wo sie quasi-agglutinierend nun eine „zweite Endung“ bilden.

In der Tabelle 32 werden zunächst die spgsl. Perfektformen und das Inventar an standardsprachlichen Präteritalformen des Polnischen, Slovakischen und Ukrainischen am Beispiel des Verbs spgsl. **robiti* → poln. *robić*; slk. *robit'*; ukr. *robyty* ‚machen‘ zusammengestellt:

320 Der morphologische Ausdruck des Präteritums im Lemkischen (im Vergleich zu dem im Kaschubischen) wurde bereits in einer eingangs erwähnten und im Rahmen des Projektes „Morphologische Irregularitäten“ (vgl. Kap. 4) entstandenen Publikation behandelt, (vgl. MENZEL 2013). Dennoch wird in der vorliegenden Arbeit nicht darauf verzichtet, die Entwicklungen im Präteritalparadigma des Lemkischen darzustellen, auch wenn sich beide Analysen auf ein- und dieselben Korpora stützen. Dies geschieht zum einen der Vollständigkeit wegen, denn das Präteritum bildet einen wichtigen Mosaikstein im verbalen Paradigma und liefert somit wichtige Erkenntnisse zum Sprachwandel nicht nur aus der intra- und interparadigmatischen, sondern auch aus der wortartenspezifischen Perspektive. Zum anderen verfolgt die vorliegende Analyse ein (zumindest teilweise) anderes Ziel, hat eine andere Herangehensweise, Strukturierung und Differenzierung der zu untersuchenden Phänomene, und liefert somit neue Einblicke in die Entwicklung der lemksichen Flexionsmorphologie. Auf MENZEL (2013) wird somit nur bei offensichtlichen „Überlappungen“ oder kritisch Bezug genommen.

Tab. 32		Perfektbildung im Urslavischen und Präteritalformenbildung in den Kontaktsprachen des Lemkischen ³²¹				
			SPGMSL	POLN	SLK	UKR
Singular	1	m	* <i>robi-lъ jesmъ</i>	<i>robi-[w]-em</i>	<i>robi-l-Ø som</i>	<i>(ja) roby-[w]-Ø</i>
		f	* <i>robi-la jesmъ</i>	<i>robi-[w]-a-m</i>	<i>robi-l-a som</i>	<i>(ja) roby-[ɫ]-a</i>
	2	m	* <i>robi-lъ jesi</i>	<i>robi-[w]-eś</i>	<i>robi-l-Ø si</i>	<i>(ty) roby-[w]-Ø</i>
		f	* <i>robi-la jesi</i>	<i>robi-[w]-a-ś</i>	<i>robi-l-a si</i>	<i>(ty) roby-[ɫ]-a</i>
	3	m	* <i>robi-lъ jestъ</i>	<i>robi-[w]-Ø</i>	<i>robi-l-Ø</i>	<i>(vin) roby-[w]-Ø</i>
		f	* <i>robi-la jestъ</i>	<i>robi-[w]-a</i>	<i>robi-l-a</i>	<i>(vona) roby-[ɫ]-a</i>
n		* <i>robi-lo jestъ</i>	<i>robi-[w]-o</i>	<i>robi-l-o</i>	<i>(vono) roby-[ɫ]-o</i>	
Plural	1	mp	* <i>robi-li jesmъ</i>	<i>robi-l-i-śmy</i>	<i>robi-l-i sme</i>	<i>(my) roby-[ɫ]-y</i>
		nmp		<i>robi-[w]-y-śmy</i>		
	2	mp	* <i>robi-li jeste</i>	<i>robi-l-i-śće</i>	<i>robi-l-i ste</i>	<i>(vy) roby-[ɫ]-y</i>
		nmp		<i>robi-[w]-y-śće</i>		
	3	mp	* <i>robi-li sōtъ</i>	<i>robi-l-i</i>	<i>robi-l-i</i>	<i>(vony) roby-[ɫ]-y</i>
		nmp		<i>robi-[w]-y</i>		

321 Zur Notation vgl. Kap. 5.1.2.

Folgende, für spätere Analysen relevante Unterschiede hinsichtlich der Bildung von Präteritalformen können in den Vergleichssprachen festgehalten werden:

1. Repräsentation des spgsl. *-l- im Partizip;
2. synthetische vs. analytische Bildungsweise;
3. Ausdruck der grammatischen Kategorien Person und Genus.

– Zu (1):

Die Formen des neuen *l*-Partizips, das aus dem Infinitivstamm des Vollverbs, dem Suffix *-l-³²² als eigentlichem Tempusmarker³²³ und den jeweiligen numerus- und/oder genusspezifischen Endungen (Sg: mask. -Ø, fem. -a, neutr. -o; Pl: -i/-y) gebildet wird, lehnen sich im Wesentlichen an die urslavische Form an und unterscheiden sich in den slavischen Sprachen sehr wenig. Dennoch lassen sich im Vergleich der Kontaktsprachen des Lemkischen – teilweise aber auch innerhalb der jeweiligen Paradigmen – gewisse Unterschiede hinsichtlich der phonetisch-phonologischen Repräsentation des urslavischen *-l- in den Partizipialformen feststellen.

Während das Slovakische intraparadigmatisch uniform bleibt und in allen Formen den alveolaren Liquid [l] zeigt, werden im Polnischen die ersten Unterschiede sichtbar: Das spgmsl. *-l- kann im Polnischen auf zweierlei Weise realisiert werden: als alveolarer Liquid -l- [l] und als bilabialer Approximant -i- [w], welche jeweils Phonemstatus haben.³²⁴ Bei den Partizipien tritt

322 Ob man das -l- der Derivation oder der Flexion zurechnet, hängt von der met metasprachlichen Abgrenzung dieser beiden Bereiche ab. Klar ist, dass dieses Suffix dem Ausdruck der grammatischen Kategorie des Tempus dient und ist im Ausdruck – bis auf einige wenige Ausnahmen (vgl. Ausführungen im Kap. 6.2.5.2.1) – regelmäßig, sodass funktional kein Zweifel besteht, dass man es zur Flexion (im Sinne einer grammatischen Morphologie) zählen sollte. In dieser Arbeit wird das Suffix -l- bei der Korpusanalyse mit der Flexionsendung zusammengefasst, um u. a. die Darstellung der Unterschiede zwischen den Kontaktsprachen so anschaulich wie möglich zu gestalten.

323 Das -l- in Verbindung mit (analytischem) -by- ergibt im Slavischen einen Konjunktivmarker.

324 Das bilabiale nichtsilbenbildende [w] entstand im Polnischen bereits im 16. Jh. und verdrängte allmählich den dentalen Liquid [l] aus dem Paar *l* ~ *l* (z. B. *bia*[l]y ‚weiß‘ – *bielić* ‚weißen‘ → *bia*[w]y (in der Schrift „*biały*“). Die ersten Belege dieser Erscheinung (wie *daū* ‚dat‘, *omglaū* ‚omdlat‘, *kardinaū* ‚kardynał‘ usw.), die von A. Brückner „*walczenie*“ genannt wurde, kennt man aus der Handschrift des Masuren M. Rywocki „*Księgi peregrynackie*“ („Wanderschaftsbücher“) aus den Jahren 1584–87. W. Potocki bemerkte, dass „die Bauern in Podgórze kein *l* sprechen“ und machte sich in seinen Versen manchmal über die Aussprache von *l* als [w] lustig. Dieser Laut, der noch lange als *l barbarum* bezeichnet wurde (J. Kochanowski), verbreitete sich jedoch rasch zunächst in den Mundarten Zentral- und Westpolens, setzte sich später in der Umgangssprache fort und wurde eine Zeit lang neben

im Polnischen (größtenteils) der bilabiale Approximant [w] auf (vgl. *robil* – *robila* = *robi*[w] – *robi*[w]a usw.), in der markierten maskulin-personalen Form wird das spgsl. *-l- aber als alveolarer Liquid realisiert, wodurch das polnische Partizipialparadigma eine allomorphische Struktur aufweist (Sg./Pl.nmp.) /robiw-/ ~ (Pl.mp.) /robil-/.³²⁵

Das Ukrainische zeigt ebenfalls gewisse Unregelmäßigkeiten: Auch hier haben wir es bei den Partizipialformen mit einer Alternation von *ŭ* ~ *l* zu tun. Jedoch gestaltet sich die Situation im Ukrainischen etwas komplizierter: Das ukrainische bilabiale [w], das in der Schrift mit dem Graphem <ѳ> (lat. <v>) wiedergegeben wird und neben dem labiodentalen [v] als kombinatorische Variante des Phonems /v/³²⁶ auftritt, hat nicht immer denselben Ursprung, vgl.:

1. *v > ŭ: *праѳда* (*pra*[w]da) ‚Wahrheit‘; *ѳдома* ([w]doma) ‚zu Hause‘; *леѳ* (*le*[w]) ‚Löwe‘;
2. *l > l̥ > ŭ: **volkъ* → ukr. *воѳк* (*vo*[w]k) ‚Wolf‘; **рѳлнѳ* → *повний* (*po*[w]nyj) ‚voll‘.

Wie man sieht, geht das ukrainische *ŭ* auf zwei urslavische Phoneme zurück. Interessant ist hier vor allem der Wechsel *l > l̥ > ŭ, der auch das Weißrussische (vgl. wr. *ѳоѳк* (*vo*[w]k) ‚Wolf‘, *поѳны* (*po*[w]ny) ‚voll‘) und südwestliche russische Dialekte betrifft und sich vermutlich schon sehr früh (11. Jh.) in ursprünglich geschlossenen Silben vollzog (vgl. BUZUK 1927: 34 f.; KNJAZEV 2008: 36). Das -*ŭ* in den maskulinen Partizipialformen hat im Ukrainischen anscheinend jedoch einen ganz anderen, nicht lautlich, sondern morphologisch bedingten Ursprung (vgl. u. a. BUZUK 1927: 79; KRYMSKIJ 1907: 94; MICHAL’ČUK 1893: 478 f.; FILIN 2006: 333): Hier sollten im 14. Jh. die maskulinen urslavischen Formen auf *-l- durch die „Nachfolger“ der in prädikativer Funktion gebrauchten Adverbialpartizipien auf -ѳъ (-vъ), -ѳѳѳѳѳѳ (-vъѳѳѳѳѳѳ) abgelöst worden sein, nachdem sie eine Zeit lang gleichberechtigt

dem dentalen *l*, dessen Schwund sich nach dem Zweiten Weltkrieg schnell fortsetzte, als gleichberechtigter Laut toleriert. Heute trifft man auf das dentale *l* allenfalls in den östlichen Grenzmundarten und – immer seltener – in der Bühnensprache (vgl. KURASZKIEWICZ 1981: 77 f.; KLEMENSIEWICZ 1985: 112; MAZUR 1993: 218, 364 f.; GRPL 2004: 44, 46).

- 325 Die Alternation *ŭ* ~ *l*, die häufig auch im substantivischen Paradigma auftritt, ist hier phonologisch bedingt: Das bilabiale [w] kann im Polnischen (im Gegensatz zum alveolaren [l]) vor [i] nicht auftreten.
- 326 Vor Vokalen und im Auslaut wird /v/ als labiodentale Frikativ [v], in allen anderen Positionen als labialisierter Approximant [w] realisiert. Daneben kann im Ukrainischen auch das **u* (in der Schrift <у> oder <ѳ>) als bilabiales [w] realisiert werden (vgl. *учитель* / *вчитель* – [u]čytel’ / [w]čytel’ ‚Lehrer‘).

waren und parallel zueinander auftraten (wie z. B. in der Manuskriptensammlung des Fürsten Svjatoslav im Jahre 1073: ‚geben_{Perf.Sg.m.}‘ *давъ є (davъ je)* vs. *далъ єсть (dalъ jestъ)*; vgl. KERNYC’KYJ 1967: 206).³²⁷ Jedenfalls haben wir es auch bei den ukrainischen Partizipien mit einer allomorphischen Struktur mit der Alternation von (mask.) /robyw-/ ~ (fem./neutr./Pl.) /robył-/ zu tun (vgl. *робив* vs. *робила/-ло/-ли*).

– Zu (2) und (3):

Wie die Zusammenstellung der Formen in der Tab. 32 illustriert, hat nur eine der Kontaktsprachen des Lemkischen (zumindest teilweise) die analytische Bildungsweise der Vergangenheitsform – analog zum urslavischen Perfekt – beibehalten: Die 1. und 2. Personalform beider Numeri wird im Slovakischen mit Hilfe des *l*-Partizips des Vollverbs, das im Singular (wie in allen slavischen Sprachen) nach Genera kongruiert wird (vgl. mask. *robilo*; fem. *robila*; neutr. *robilo*), und der jeweiligen Präsensform des Auxiliars *byť* ‚sein‘ (*som* bzw. *si* in der 1. bzw. 2.P.Sg. und *sme* bzw. *ste* in der 1. bzw. 2.P.Pl.) gebildet.

Das ukrainische bzw. das ostslavisches Präteritum besteht heute, wie eingangs bereits erwähnt, nur aus dem *l*-Partizip: Die urslavischen Auxiliare (angefangen mit denen der 3. Person) gingen hier sehr früh – noch in der gesamtostslavischen Periode – verloren, wobei die „alten“ und die „neuen“ Formen in den Schriften noch bis ins 15. Jh. parallel auftreten (vgl. BUZUK 1927: 79). Somit kann die Kategorie der grammatischen Person in den ostslavischen Sprachen (außer in elliptischen Konstruktionen) nur durch das Anfügen des Personalpronomens ausgedrückt werden (vgl. ukr. *ja*_{1.P.Sg.} / *ty*_{2.P.Sg.} / *vin*_{3.P.Sg.m} *robjũ*_{Sg.m.Prät.}), was zwar zu einem analytischen Ausdruck des Präteritums

327 Was den Ursprung des ukrainischen *-ũ* in den maskulinen Partizipialformen betrifft, so gibt es diesbezüglich in wissenschaftlichen Kreisen keine Einigung. Viele Wissenschaftler folgen hier der Hypothese, die zuerst von A. POTEBNJA (1865: 135) aufgestellt wurde, und gehen somit auch bei den Partizipien, indem sie sie als „Ausnahmen“ bezeichnen, von einem lautlich bedingten Wechsel **l > ł > ũ* aus. Das zweite Lager geht von einem morphologisch bedingten Ursprung des *-ũ* in den ukrainischen Partizipialformen aus. Die Hypothese, die zunächst A. KRYMSKIJ (1907) und MICHAL’ČUK (1893) unabhängig voneinander formulierten, scheint plausibler zu sein: Nur ein **w* wird im Ukrainischen im absoluten Auslaut als bilabiales *-ũ-* [w] realisiert; ein **l* wird in dieser Position dagegen zu [ɫ] (vgl. *доміа (domi[w])* ‚Häuser_{Gen}‘ vs. *cmіа (sti[ɫ])* ‚Tisch‘). Wäre das auslautende *-ũ* in den maskulinen Partizipialformen ein **l > ł > ũ*, so hätte diese Entwicklung auch andere Formen aus anderen Kategorien betroffen (z. B. Substantive, vgl. **cmіа (stiũ)* anstatt *cmіа (sti[ɫ])*), dies ist jedoch nicht der Fall. Detailliert zu dieser Problematik siehe auch KERNYC’KYJ (1967: 205 ff.).

führt, jedoch in einem anderen Sinne, als beim Slovakischen. Im Westslavischen wird das Personalpronomen in Subjektfunktion dagegen in der Regel elidiert.³²⁸

Im Polnischen wird die grammatische Person in der 1. und 2. Personalform – wie im Slovakischen – morphologisch kodiert, jedoch auf eine weitestgehend synthetische Weise: Die spgsl. auxiliären Formen wurden im Standardpolnischen zu Flexionsendungen reduziert, die in der Regel an die Genus-Numerus-Affixe des Vollverbs treten (vgl. *robilem*_{1.P.Sg.m.}, *robilaś*_{2.P.Sg.f.}, *robiliśmy*_{1.P.Pl.mpers.}, *robiliście*_{2.P.Pl.nmpers.} usw.). In der 3. Person ist das Hilfsverb – wie in anderen westslavischen Sprachen (vgl. TOWNSEND & JANDA 2002: 172) – vollständig geschwunden.³²⁹ Im Plural gibt es im Polnischen außerdem einen morphologisch kodierten Unterschied zwischen dem maskulin-personalen (mpers) und nicht-maskulin-personalen (nmpers) Genus. Im Slovakischen, das ebenso über die Kategorie des maskulin-personalen Subgenus³³⁰ verfügt, erfolgt jedoch keine morphologische Markierung verbaler Formen im Plural.

Die aus dem Auxiliar entstandenen Endungen der 1. und 2. Person *-(e)m*, *-(e)ś*, *-śmy*, *-ście* sind im Polnischen allerdings nicht immer morphologisch gebunden³³¹ (vgl. u. a. STRUTYŃSKI 1997: 199): Sie können von der Partizipialform getrennt und als Enklitika (in der Regel) mit dem (neben)satzeinleitenden Wort (nach dem sog. wackernagelschen Gesetz, vgl. PANZER 1991: 70) verbunden werden, vgl.:

328 Das Polnische und das Slovakische gehören zu den sog. „Pro-Drop-Sprachen“, in welchen Personalpronomen in Subjektfunktion ausgelassen werden, weil die entsprechenden Informationen in der Verbform bzw. am Auxiliar bereits kodiert sind. Als Subjekt erscheinen sie an der Oberfläche in der Regel nur dann, wenn sie das Rhema bilden, Kontrastthema sind oder wenn die anaphorische Referenz notwendig ist; für das Polnische vgl. MENDOZA (2004: 364 f.). Das Russische (wie auch das Ukrainische und das Weißrussische) ist im Vergleich zum Polnischen, aber auch zu anderen slavischen Sprachen, dagegen in wesentlich geringem Maße eine Pro-Drop-Sprache. Zur Signalisierung der Kategorie der grammatischen Person durch Personalpronomen im russischen Präsens und Präteritum vgl. HENTSCHEL (1991: 300 ff.).

329 Schon in den ältesten polnischen Sprachdenkmälern (14. Jh.) wurde das Hilfsverb in der 3. Person Singular und Plural häufig weggelassen, bis es zum 16. Jh. in diesen Positionen komplett geschwunden ist, so dass das Partizip die Funktion der Personalform in der 3. Person übernommen hat: apoln. *robili/robity są* → *robili/robity* (vgl. u. a. KURASZKIEWICZ 1981: 129 f.; KLEMENSIEWICZ 1985: 113; MAZUR 1993: 63; DŁUGOSZ-KURCZABOWA & DUBISZ 2006: 307).

330 Vgl. Kap. 6.1.2.2.

331 MENZEL (2013: 106) beschreibt die unsilbischen polnischen *-m* und *-ś* im Singular dagegen als morphologisch gebunden, was an dieser Stelle revidiert werden muss. Siehe die nachfolgende Argumentation mit entsprechenden Beispielen.

1.Sg.(a) *Dawno tu nie byłem.* – 1.Sg.(b) *Dawnom tu nie był.****
[Lange hier NEG sein_{1.P.Sg.m.Prät.} – Lange_{+1.P.Sg} hier NEG sein_{Sg.m.Prät.}]

2.Sg.(a) *Po co to zrobiałś?* – 2.Sg.(b) *Po coś to zrobiła?*
[Warum das machen_{2.P.Sg.f.Prät.} ? – Warum_{+2.P.Sg} das machen_{Sg.f.Prät.} ?]

1.Pl.(a) *Kiedy wracaliśmy...* – 1.Pl.(b) *Kiedyśmy wracali...* – 1.Pl.(c) *Kiedy myśmy wracali...*
[Als zurückkehren_{1.P.Pl.mp.Prät.}... – Als_{+1.P.Pl.} zurückkehren_{Pl.mp.Prät.} ... – Als wir_{+1.P.Pl.} zurückkehren_{Pl.mp.Prät.} ...]

2.Pl.(a) *Gdzie byliście?* – 2.Pl.(b) *Gdzieście byli?* – 2.Pl.(c) *Gdzie wyście byli?*
[Wo sein_{2.P.Pl.nmp.Prät.} ? – Wo_{+2.P.Pl} sein_{Pl.nmp.Prät.} ? – Wo ihr_{+2.P.Pl} sein_{Pl.nmp.Prät.} ?]

Der „hybride“ Status dieser beweglichen Personalendungen zwischen Endung bzw. synthetischer Markierung einerseits (vgl. u. a. DŁUGOSZ-KURCZABOWA & DUBISZ 2006: 306 ff.) und Enklitikon bzw. enklitisch-analytischer Markierung andererseits (vgl. KURASZKIEWICZ 1981: 129; TOWNSEND & JANDA 2002: 172) ist in der wissenschaftlichen Literatur umstritten: Zumindest in der 1. und 2. Person Plural sind die einsilbigen *-śmy* und *-ście* als Enklitika interpretierbar, denn solche Formen wie *wracaliśmy*, *byliście* etc. stehen – analog zu enklitischen Personalpronomina in klitischen Gruppen wie *słysz_ęł_{em} go* – außerhalb der Akzentregel (vgl. u. a. HAMMEL 2009: 82; MENZEL 2013: 106).³³² In der Umgangssprache ist heute allerdings auch im Präteritum Plural die – in diesem Falle als inkorrekt geltende – Aussprache mit regulärem Akzent auf der Pänultima verbreitet (z. B. *wracaliśmy*, *byliście*).

Der oben beschriebene Zustand dauert im Polnischen seit dem Beginn des 16. Jhs. an, nur war die Beweglichkeit der Endungen lange Zeit allgemeiner verbreitet als heute (vgl. KURASZKIEWICZ 1981: 129; MIODEK 2001). Heute ist die klitische Ausformung dieser Personalendungen extrem reduziert, denn sie können nur an ein restringiertes Set von Wörtern herantreten: In erster Linie werden Verbindungen mit einem auf Vokal ausgehenden (Interrogativ)Adverb, mit auf Vokal ausgehenden Konjunktionen und im Plural – besonders in der Umgangssprache – auch mit Personalpronomen bevorzugt, während noch bis ins 19.–20. Jh. die mobile Realisierung bzw. die Verbindung dieser beweglichen Personalendungen mit nicht-verbale Wortformen im Satz kaum lautlich oder syntaktisch restringiert war. Üblich war z. B. das heute praktisch nur

332 Vgl. auch FRANKS & KING (2000) sowie FRANKS & BAŃSKI (1999) zur Diskussion über den gemischten Status dieser Endungen.

selten bis gar nicht anwendbare Verfahren der Anbindung von *-(e)m* in der 1.P.Sg an eine nicht verbale Form, wie am Beispiel 1.Sg.(b) demonstriert ist (s. o.), vgl. folgende Beispiele aus dem 18. Jh.: *tegom doznał; przed dwiema laty zarobił; wielce i z duszem się ucieszył; nie tanioście kupili; nie inaczejm pomyślał; ponieważm słyszał; żeś ty [miasto] jest dla nas jak upojna kruż i nasześ serca tak zawojowało* usw. (vgl. MIODEK 2001; DĄBROWSKA 2017: 47 ff.).

In den polnischen Dialekten wird dieser archaische Zustand zu einem kleinen Teil noch bis heute bewahrt (vgl. MIODEK 2001), und in der Umgangssprache greift momentan eine andere Entwicklung Platz: Immer häufiger werden die Personalendungen an die Partikel *że* angehängt (vgl. MAZUR 1993: 382; JOT 1998):

- 1.Sg.(c) *Dawno żeś tu nie był.*
 [Lange 1.PERS.SG. hier NEG sein_{Sg.m.Prät.}]
- 2.Sg.(c) *Po co żeś to zrobiła?*
 [Warum 2.PERS.SG. das machen_{Sg.f.Prät.} ?]
- 1.Pl.(d) *Kiedy żeśmy wracali...*
 [Als 1.PERS.PL. zurückkehren_{Pl.mp.Prät.} ...]
- 2.Pl.(d) *Gdzie żeście byli?*
 [Wo 2.PERS.PL. sein_{Pl.nmp.Prät.} ?]

Die Verbindungen *żem*, *żeś*, *żeście* und *żeśmy* mit der semantisch leeren Partikel *że*, die im Polnischen zwar als „grobe grammatische Fehler“ gelten³³³ (vgl. MIODEK 2001), dafür aber in den (u. a. kleinpolnischen) Dialekten sehr verbreitet sind (URBAŃCZYK 1981: 51; KUČAŁA 2002: 45), können hier allesamt zu den Klitika gezählt werden, bieten sie doch eine gute Möglichkeit, auch im Singular mit den unsilbischen *-m* und *-ś* die Akzentregel zu vermeiden (*dawno żem, po co żeś* usw.).³³⁴

In den westlichen kleinpolnischen Mundarten sind außerdem die ‚ostslavischen‘ Formen des Präteritums (und Konditionals) ohne morphologische Kodierung der grammatischen Person verbreitet (vgl. KUČAŁA 2002: 45).

333 Zu differenzieren ist hier jedoch zwischen den Verbindungen mit der Partikel *że* einerseits und mit der Konjunktion *że* ‚dass‘ andererseits: Die letzten Zusammensetzungen entsprechen der Norm, vgl.: *wiem, żeście tu byli* ‚ich weiß, dass ihr da wart‘.

334 In dieser Funktion tritt die Partikel *że* auch in den kleinpolnischen und schlesischen Mundarten auf, z. B. *żech(żek)*_{1.P.Sg.}, *żeś*_{2.P.Sg.} usw. (vgl. DŁUGOSZ-KURCZABOWA & DUBISZ 2006: 308; URBAŃCZYK 1981: 51).

6.2.5.2 Zum Ausdruck des Präteritums im Lemkischen

6.2.5.2.1 Zum formalen Ausdruck des *l*-Partizips

Die nachfolgende Tabelle zeigt die Zusammenstellung der Flexionsendungen von *l*-Partizipien im Lemkischen³³⁵ und in allen weiteren Vergleichsvarietäten:

Tab. 33	Flexionssuffixe des <i>l</i> -Partizips in % ($n=17.444$) ³³⁶					
Endung	ALTK	NEUK	LEM	POLN	SLK	UKR
(a) Maskulinum						
- <i>ũ</i>	95,1	96,1	- <i>ũ</i>	- <i>ũ</i>	- <i>l</i>	- <i>ũ</i>
- <i>l</i>	0,4	0,1				
- <i>f</i> *, - <i>v</i> *	0,1	–				
- \emptyset	4,4	3,9				
gesamt <i>n</i>	2.536	1.598				
(b) Femininum						
- <i>ũa</i>	90,8	99,5	- <i>ũa</i>	- <i>ũa</i>	- <i>la</i>	- <i>ta</i>
- <i>la</i>	9,2	0,5				
gesamt <i>n</i>	1.544	1.869				
(c) Neutrum						
- <i>ũo</i>	95,4	99,8	- <i>ũo</i>	- <i>ũo</i>	- <i>lo</i>	- <i>lo</i>
- <i>to</i> , - <i>lo</i> *	4,6	0,2				
gesamt <i>n</i>	2.672	877				
(d) Plural						
- <i>ty</i>	59,6	10,7	- <i>ty</i>	- <i>li</i> / - <i>ũy</i>	- <i>li</i>	- <i>ty</i>
- <i>ly</i>	9,2	81,0				
- <i>li</i>	1,5	2,4				
- <i>li</i> *	10,8	–				
- <i>li</i>	15,2	0,2				
- <i>ũy</i>	2,7	5,4				
- <i>ũi</i> *, - <i>ũy</i> *, - <i>ty</i> *, - <i>te</i> *, - <i>li</i>	1,1	0,3				
gesamt <i>n</i>	5.073	1.275				

335 Die *l*-Partizipien werden im Lemkischen (wie auch im Polnischen) nicht nur für die Bildung des Präteritums, sondern auch für die Bildung des analytischen Futurs (vgl. Kap. 6.2.6) und des Konditionalis verwendet. In der Tabelle 32 sind zunächst alle Partizipialformen – ungeachtet ihrer Funktion – zusammengefasst, da es hier nur um den formalen Ausdruck der Partizipien geht.

336 Die graphische Darstellung von Flexionssuffixen in den Standardvarietäten (rechte Spalten) wird hier zum besseren Vergleich an die Notation der Endungen im Korpus (linke Spalte) angepasst (zu den Details der Notation vgl. Kap. 5.1.2).

Wie die Tabelle 33 illustriert, zeigen lemksische Partizipien im Singular die Endungen *-ŭ/ -ŭa/ -ŭo* mit einem labialisierten *-ŭ-* – sie dominieren im Korpus deutlich über andere Formen, wobei die Variation type- und tokenfrequentiell in beiden Teilkorpora auf einem sehr niedrigen Niveau bleibt und diachron noch weiter abnimmt.

Im Plural sind die Verhältnisse dagegen vergleichsweise ungeordnet: Bei den jüngeren Sprechern dominiert mit knapp 92 % aller Belege die Kombination *-ly(-ŭy)* aus [l] (seltener [ɫ]) und dem mittleren [i], bei den älteren Respondenten ist die Situation mit 11 unterschiedlichen Types sehr uneinheitlich, auch wenn die Dominanz von *-ŭy(-ly)* mit knapp 69 % auch hier klar ausgeprägt ist.

Bei den anderen Formen handelt es sich in erster Linie um (phonetische) Varianten mit unterschiedlicher Ausprägung der konsonantischen Komponente bzw. um unterschiedliche Realisation des spgsl. **-l-* als dentaler Liquid *-l-* (vor allem im alten Korpus) oder alveolarer Liquid *-l-* (vor allem im neuen Korpus). Die Variation [w]~[ɫ]~[l], die von Z. STIEBER (1982: 84 ff.) in der Vorkriegszeit als uneinheitlich beschrieben wurde, scheint sich bei den jüngeren Sprechern stabilisiert und zur kombinatorischen Variation [w]~[l]/[ɫ] entwickelt zu haben. So wird sie auch in der *Lemkischen Grammatik* beschrieben: Das lemksische [w] (<ŭ>) als Realisierungsvariante des Phonems /l/ tritt vor nicht-vorderen Vokalen (vgl. *пила (pyŭa)* ‚trinken_{Part.Prät.Sg.f.}‘, *золуз (hoŭuz)* ‚Ast‘), im Wort- und Silbenauslaut (vgl. *орел (oreŭ)* ‚Adler‘, *мапна (maŭpa)* ‚Affe‘) und vor auslautendem [e] hauptsächlich bei Adverbien oder Adjektiven im Neutrum Singular (vgl. *мале (maŭe)* ‚klein‘, *біле (biŭe)* ‚weiß‘ usw.) auf. In anderen Positionen vor [e] sowie vor [i] tritt dagegen die dentale Variante [ɫ] auf (vgl. *были (byŭly)* ‚sein_{Part.Prät.Pl.}‘, *Олена (Olena)*) (vgl. FONTAŃSKI & CHOMIAK 2000: 22 f.).³³⁷ Diese Verteilung, die vor allem im Numerusvergleich zum Vorschein kommt, kann im Korpus insgesamt bestätigt werden (vgl. die Tab. 33: Sg.: *-ŭ/ -ŭa/ -ŭo* vs. Pl.: *-ly(-ŭy)*), wobei der ‚ostslavische‘ dentale Liquid [ɫ] im Korpus jüngerer Sprecher zugunsten des ‚westslavischen‘ alveolaren [l] – unabhängig von seiner Position im Wort – diachron rückläufig zu sein scheint. Im Plural kommen die zahlreichen Varianten außerdem durch unterschiedliche vokalische (vor allem dialektale) Komponenten zustande (*-i/-î/-y/-ŷ-*), die in vorangegangenen Kapiteln bereits ausführlich diskutiert wurden (vgl. u. a. 6.1.3.4); aber auch hier nimmt die Variation im Korpusvergleich deutlich ab; die Unterschiede in der Verteilung der Formen *-ly(-ŭy)* vs.

337 Vor [i] kann im Lemksischen nur das palatalisierte alveolare [lʲ] als Hauptvariante des Phonems /lʲ/ auftreten. Alternativ (jedoch selten) trifft man in der gleichen Position auch das palatalisierte [wʲ] (vgl. FONTAŃSKI & CHOMIAK 2000: 23, 25).

-ly vs. *-li* vs. *-li* vs. *-li* vs. *-ŭy* vs. *-ŭi/-ŭŷ/-tŷ/-te/-li* sind im Korpusvergleich statistisch hoch signifikant: $\chi^2(5)=3064.7451$; $p<0,00001$; $r=0,69$ (großer Effekt)).

Auch das lemckische Partizipialparadigma zeichnet sich aus numerusübergreifender Perspektive also durch eine allomorphische Struktur aus (vgl. z. B. (Sg.) *robj[w]* ~ (Pl.) *robj[l]*), die im Gegensatz zum Polnischen und Ukrainischen phonetisch bedingt ist.

Die Bestimmung der Affinität gestaltet sich bei den partizipialen Flexionsendungen dagegen etwas problematischer: Betrachtet man die lautliche Seite, so zeigt das Lemckische im Singular mit dem labialen *-ŭ* <*-l- die größte Nähe zum Polnischen. Auf der morphematischen Ebene müssten – zumindest für das Lemckische – die Endungen aller drei Kontaktsprachen im Singular als ‚gemeinsam‘ betrachtet werden, da es sich im Lemckischen bei unterschiedlichen Realisierungen des spgsl. *-l- um Varianten eines Phonems handelt. Selbst im Maskulinum wäre die Affinität des lemckischen *-ŭ* nicht eindeutig zu bewerten: Auch wenn wir die Unterschiede zwischen dem maskulinen polnischen *-ŭ* <*-l- einerseits und dem maskulinen ukrainischen *-ŭ* (vermutlich <*-v-) andererseits als morphologisch relevant betrachten (vgl. Kap. 6.2.5.1), sind diese beiden Partizipialsuffixe ohrenphonetisch schwer zu unterscheiden und eine Entscheidung im Falle des „hybriden“ Lemckischen wäre somit nicht eindeutig zu fällen.³³⁸ Nur die Formen *-v* und *-f* (vgl. altK: *v'id'iv* ‚sehen_{Part.Prät.Sg.m.}‘ und *nosyf* ‚tragen_{Part.Prät.Sg.m.}‘), die im alten Korpus vereinzelt belegt sind, könnten dann als ‚ukrainisch‘ bzw. als stimmloses Pendant des ‚ukrainischen‘ *-ŭ* <*-v- bewertet werden, wogegen die Form *-t* (vgl. altK: *krutył* ‚drehen_{Part.Prät.Sg.m.}‘), die in den beiden Teilkorpora im Maskulinum marginal vertreten und auch in den angrenzenden slovako-russinischen Dialekten anzutreffen ist (vgl. LATTÄ 1991: K. 286), als ‚nicht-ukrainisch‘ interpretiert werden könnte.

Hinzuweisen wäre hier schließlich noch auf die partizipialen Formen ohne Anfügung des Präteritalsuffixes *-l- (vgl. die Zeile mit der Endung *-Ø* in der Tabelle 33), die im alten Korpus 4,4 % und im neuen Korpus 3,9 % aller Formen im Maskulinum ausmachen. Es handelt sich hierbei um Formen, die von den Verben mit einem konsonantischen Stammauslaut gebildet werden (darunter auch Verben mit nicht suffigierten, ursprünglich auf Velar auslautenden Stämmen mit dem Infinitiv auf *-čy*, vgl. Kap. 6.2.2), vgl. altK/neuK: *fi'uk*

338 Vgl. dazu auch ŽYLKO (1966: 222) über den unterschiedlichen Charakter des lemckischen und des ukrainischen Präteritalsuffixes.

,wegrennen_{Part.Prät.Sg.m.}´, *mix* ,können_{Part.Prät.Sg.m.}´, *vmer* ,sterben_{Part.Prät.Sg.m.}´ vs. ukr. *vtik*, *mih*, *pomer* vs. poln. *ucieł*, *mógł*, *zmarł* vs. slk. *utiekol*, *mohol*, *zomrel*. Wie die Beispiele demonstrieren, folgt das Lemkische in diesem Falle dem ‚ostslavischen‘ Muster, denn das Ukrainische – wie das Russische und Weißrussische – bildet diese Formen ebenso ohne Präteritalsuffix *-l-. Aber auch das polnische Suffix -l-, das in der Schrift zwar realisiert wird, verliert in der Position nach einem Konsonanten seine Stimmhaftigkeit und verschwindet somit für gewöhnlich in der Aussprache (in den Denkmälern daher bisweilen geschrieben *wioz*, *nios*, *umar*, *rzek*, *mog* usw., vgl. KURASZKIEWICZ 1981: 128); auch in den kleinpolnischen Dialekten wird das auslautende -l- nach konsonantischen Stämmen nicht realisiert (vgl. URBAŃCZYK 1981: 51). Nur das Slovakische zeigt konsequent in allen Präteritalformen das -l-, indem es nach konsonantischen Stämmen ein vokalisches Segment (-o- oder -e-) einfügt.

Im Plural hat sich die quantitativ dominierende Form -ly aus der Zahl der verschiedenen älteren Dialektformen (vgl. hierzu u. a. MAŁECKI & NITSCH 1934: K. 494) offensichtlich als allgemeine lemksische Ausgleichsform etabliert. Genusunterschiede im partizipialen Pluralparadigma, mit welchen das Lemkische nur über das (Klein)Polnische in Kontakt kommt³³⁹, können im Korpusmaterial nur marginal nachgewiesen werden: Im Korpus jüngerer Sprecher sind lediglich 29 Formen (d. h. ca. 2,4 % von der Gesamtzahl aller Belege) mit der ‚polnischen‘ maskulin-personalen Endung -li belegt, 24 Formen bzw. 83 % davon werden tatsächlich im maskulin-personalen Kontext gebraucht. Es kommt also bei den jüngeren Sprechern zu einer teilweisen Funktionalisierung der Endungsvarianten nach polnischem Muster, allerdings bleibt dies nur eine periphere Erscheinung. Die jeweils im alten und im neuen Korpus dominanten Formen -ły bzw. -ly zeigen bei älteren wie jüngeren Sprechern keine funktionalen Unterschiede. Der Gebrauch dieser Endungen wird nicht zuletzt dadurch begünstigt, dass sie von den ‚polnischen‘ Varianten, die eine Differenzierung

339 Kleinpolnische Mundarten verhalten sich in Bezug auf den formalen Ausdruck der maskulinen Personalkategorie sehr heterogen (vgl. Kap. 6.1.2.2). Im südlichen Teil Kleinpolens (und somit im unmittelbaren Kontaktbereich des Lemkischen) dominieren vor allem zwei Muster: (1) <*xłopy śekli – baby praty*> mit morphologischem Ausdruck der maskulinen Personalkategorie an der Verbform sowie (2) <*xłopy śekty – baby praty*> ohne Ausdruck der maskulinen Personalkategorie aufgrund der Verallgemeinerung von nicht-männlich-personalen Formen. Im Südwesten des kleinpolnischen Raums im slovakischen Grenzbereich wird das männlich-personale Subgenus noch vollständig bewahrt (<*xłopi śekli – baby praty*>), im Osten dagegen ist es komplett geschwunden (u. a. aufgrund der Verallgemeinerung von männlich-personalen Formen <*xłopy śekli – baby praty*>) (vgl. DEJNA 1998: K. 15; DEJNA 1993: 233, K. 70). Auch angrenzende slovako-russinische Dialekte drücken diesen formalen Unterschied nicht aus (LATTA 1991: 288).

der Subgenera aufweisen, formal verschieden sind. Somit kodieren sie die strukturelle Besonderheit des Inventars der flexivischen Kategorien im Lemkischen.

6.2.5.2.2 Zum formalen Muster der Präteritalbildung

Aufgrund der oben zusammengestellten Informationen zum Ausdruck des Präteritums im Polnischen, Slovakischen und Ukrainischen lässt sich Folgendes festhalten: In der 3. Person beider Numeri zeigen alle drei Vergleichssprachen keine Kontraste hinsichtlich der Bildung der Präteritalformen (ausgenommen bleibt die maskulin-personale Kategorie im Polnischen). Somit können im Kontaktbereich des Lemkischen zunächst mindestens die folgenden vier formalen Muster der Präteritalformbildung unterschieden werden:

– ‚Ostslavisch‘:

1. Bildung des Präteritums mit dem Partizip und dem Personalpronomen als Träger der Information zur grammatischen Person (OSI);

– ‚Westslavisch‘:

1. analytische Bildung des Präteritums in der 1. und 2. Person beider Numeri mit dem Partizip und dem entsprechenden Auxiliar nach dem ‚slovakischen‘ Muster (WSIaux);
2. synthetische Bildung des Präteritums in der 1. und 2. Person beider Numeri mit dem Partizip und der affigierten Personalendung nach dem ‚polnischen‘ Muster (WSIsynth);
3. Bildung des Präteritums in der 1. und 2. Person beider Numeri mit dem Partizip und einer mobilen, an ein anderes Wort im Satz gebundenen Personalendung ebenfalls nach dem ‚polnischen‘ Muster (WSImob).³⁴⁰

340 PUGH (2009: 108, 111 f.) formuliert diese Kontraste in der Bildungsweise der Präteritalformen auf der kategorialen Ebene, indem er für das Russinische der Ostslowakei (bzw. das Lemkische) „*basic past tense*“ und „*personal past*“ unterscheidet. Ersteres wird in allen drei Personen gebildet und aus dem *l*-Partizip und ggf. Personalpronomen zusammengesetzt. Letzteres gilt nur für die 1. und 2. Person und verfügt dort über auxiliar ausgedrückte Personalformen. MENZEL (2013: 106) unterscheidet dagegen zwischen drei formalen Mustern der Bildung der Präteritalformen im Lemkischen: (1) das ostslavische/ ostpolnische Muster mit dem *l*-Partizip und Personalpronomen, (2) das südwestslavische Muster mit Auxiliar in der 1. und 2. Person, (3) das nordwestslavische Muster mit beweglichen Personalendungen in der 1. und 2. Person. Für die Beschreibung der diachronen Verhältnisse im Sinne einer

Im Folgenden werden zunächst die Verhältnisse im Singular dargestellt.

– Singular:

In der Grammatik von FONTAŃSKI & CHOMIAK (2000: 107 f.) werden für das lemksische Präteritum – mit einer kleinen Einschränkung – alle vier oben genannten Bildungsmuster als alternativ beschrieben³⁴¹: (1) *ja/ty robyŭ(a)* nach dem ‚ostslavisches‘ Muster OSI; (2) *robyŭ(a) jem / robyŭ(a) jes* nach dem ‚slovakischen‘ Muster WSlaux; (3) die ‚verkürzte‘ synthetische Variante nach dem ‚polnischen‘ Muster WSlsynth *robyŭam / robyŭas* gilt in der Norm nur für Feminina; (4) die ‚polnische‘ Variante WSlmob mit der Anbindung der Personalendungen an andere Wörter im Satz ist ebenfalls möglich, vgl. die Tabelle 34:

Tab. 34		Varianten der Präteritalformbildung im Lemkischen, Singular			
		‚Ostslavisches‘		‚Westslavisches‘	
		OSI	WSlaux	WSlsynth	WSlmob
1	m	(<i>ja</i>) <i>robyŭ</i>	<i>robyŭ jem</i>	* <i>robyŭem</i>	[nonverb]-(<i>e</i>) <i>m robyŭ</i>
	f	(<i>ja</i>) <i>robyŭa</i>	<i>robyŭa jem</i>	<i>robyŭam</i>	[nonverb]-(<i>e</i>) <i>m robyŭa</i>
2	m	(<i>ty</i>) <i>robyŭ</i>	<i>robyŭ jes</i>	* <i>robyŭes</i>	[nonverb]-(<i>e</i>) <i>s robyŭ</i>
	f	(<i>ty</i>) <i>robyŭa</i>	<i>robyŭa jes</i>	<i>robyŭas</i>	[nonverb]-(<i>e</i>) <i>s robyŭa</i>

Auch im Korpus der lemksischen mündlichen Rede sind alle in der *Lemkischen Grammatik* beschriebenen Muster der Präteritalbildung vorzufinden, einschließlich der synthetischen Variante im Maskulinum mit den Endungen *-em/-es*, die von der Norm nicht vorgesehen sind. Der formale Ausdruck der im Korpus belegten Auxiliare bzw. (beweglichen) Personalendungen entspricht ebenfalls dem in der *Grammatik des Lemkischen* beschriebenen: Die Personalformen der 1. Person nach ‚polnischen‘ Mustern WSlsynth und WSlmob zeigen ‚standardpolnische‘ Endung *-(e)m*, die auch in den kleinpolnischen Präteritalformen mit diesen beiden Bildungsmustern auftritt (DEJNA 1993: 260). Die analytische Variante WSlaux wird mit dem Auxiliar *jem* gebildet, das ebenso in den kleinpolnischen Mundarten anzutreffen ist (vgl. URBAŃCZYK 1981: 51, 55;

apparent-time-Studie und – vor allem – für die Bestimmung der Motivation des ggf. festzustellenden Sprachwandels sind diese beiden vorgeschlagenen Differenzierungen jedoch unzureichend.

341 Die 3. Person beider Numeri verfügt im Lemkischen – wie in allen anderen Vergleichssprachen – nicht über eine formale Markierung und kann daher bei den nachfolgenden Analysen vernachlässigt werden. Zum formalen Ausdruck der 3. Person beider Numeri vgl. Tabelle 31.

MAŁECKI & NITSCH 1934: K. 472).³⁴² Nur vereinzelt sind im Korpus älterer Respondenten dialektale Varianten des Auxiliars *jem* belegt (vgl. ŻYLKO 1966: 100; KERNYC'KYJ 1967: 204), und zwar: *jim* (<...*jim zaxwor'üa*...> ‚ich bin krank geworden‘), *em* (<...*em xodyü do neho*...> ‚ich war bei ihm‘) und *im* (<...*im robyüa fhotely*...> ‚ich habe in einem Hotel gearbeitet‘); ein einzelner Beleg für *im* findet sich auch im neuen Korpus (<...*že šlub im braü f Xańčov'i*...> ‚dass ich in Hańczowa geheiratet habe‘).

Die Personalformen der 2. Person zeigen spezifisch lemksische Endung *-(e)s* bzw. das Auxiliar *jes* (in der Aussprache häufig als *-(e)z* bzw. *jez* realisiert³⁴³, vgl. auch FONTAŃSKI & CHOMIAK 2000: 107) mit einem – im Gegensatz zum polnischen *-(e)ś* und slovako-russinischen *-(e)s'* bzw. *jes'* – nicht palatalisierten auslautenden *-s*.³⁴⁴ Vereinzelt ist in den beiden Teilkorpora auch das ‚polnische‘ *-(e)ś* belegt (vgl. altK: *vol'üaź* ‚rufen_{2.P.Sg.f.ipf.Prät}‘; neuK: *mysł'üaś* ‚denken_{2.P.Sg.f.ipf.Prät}‘).

In Grafik 14 ist die Häufigkeit der Verwendung verschiedener Muster der Präteritalformbildung in der 1. und 2. Person Singular im Korpus des Lemksischen dargestellt³⁴⁵:

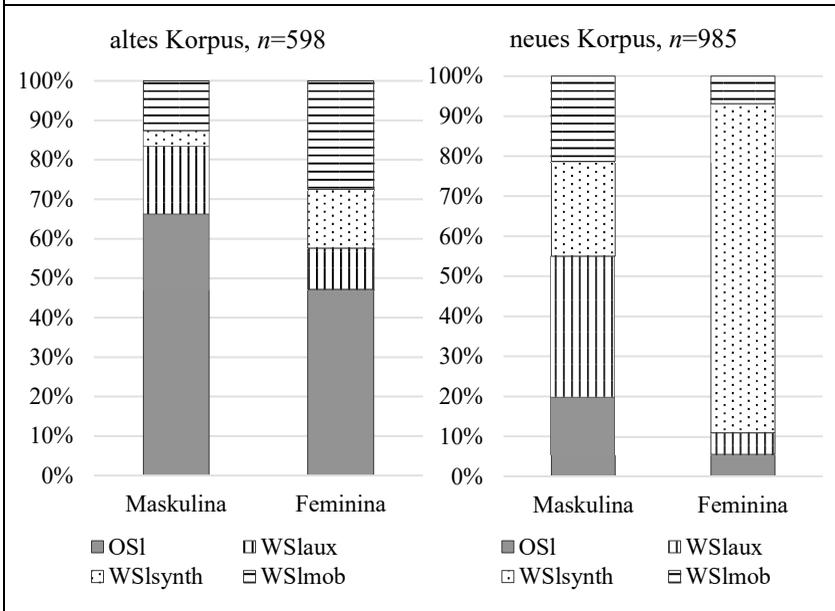
342 Die beiden Formen kennt man außerdem aus der slovakischen Variante des Russinischen (vgl. TEUTSCH 2001: 164).

343 Wie in Kap. 6.2.3.2 bereits kurz angedeutet, tendieren die Sprecher des neuen Korpus allgemein zu einer Auslautverhärtung. Diese ist in Bezug auf die hochfrequenten *-(e)z* bzw. *jez* jedoch nicht systematisch, d. h. stimmhafte Aussprache des Auslauts ist hier in vielen Fällen nicht auf Assimilationsprozesse zurückzuführen.

344 Zwar ist die Form *jes* auch in den (klein)polnischen Dialekten anzutreffen, jedoch wird sie dort in der Regel personenindifferent oder als Form der 1. (*jo jes* ‚ich bin‘) bzw. 3 Person gebraucht (vgl. MAŁECKI & NITSCH 1934: K. 475; URBAŃCZYK 1981: 55 sowie VERCHRATSKYJ 1902: 139 zu alten dialektalen Formen im Lemksischen). Vgl. auch Kap. 6.2.4.3 zu den Formen des lemksischen Verbs *byty*.

345 An dieser Stelle ist anzumerken, dass präteritale Personalformen der 2. Person in den beiden Korpora viel seltener vorkommen als Personalformen der 1. Person, wobei Unterschiede diesbezüglich auch zwischen den Teilkorpora bestehen: Im alten Korpus machen die Personalformen der 2. Person nur 7,9 % und der 1. Person entsprechend 92,1 % der Belege in den beiden Numeri aus; im neuen Korpus ist das Verhältnis 15,3 % zu 84,7 % zugunsten der Personalformen der 1. Person. Dies hängt vor allem mit der Struktur der Korpusdaten zusammen (vgl. Kap. 5.1.1): Im dialogisch strukturierten Korpus jüngerer Sprecher kommen die Personalformen der 2. Person erwartungsgemäß häufiger vor. Auch die Personalformen der 1. Person und somit aus Eigenperspektive geschilderte Geschehnisse sind in den freien Gesprächen der jüngeren Respondenten häufiger anzutreffen als bei den monologischen Berichten der älteren Sprecher (vgl. auch MENZEL 2013: 102 f.).

Grafik 14. Muster der Präteritalformbildung in der 1. und 2. Person Singular (differenziert nach Genera), $n=1.583$ (in %)



Wie man der Grafik 14 entnehmen kann, zeigt sich im Korpus für die 1. und 2. Person Singular eine klare Tendenz: Die Bildung des Präteritums ohne morphologischen Ausdruck der grammatischen Person bzw. mit anaphorischem Pronomen nach dem ‚ostslavischen‘ Muster nimmt im Korpus jüngerer Sprecher deutlich ab: Während bei älteren Respondenten die ‚ostslawische‘ Bildungsweise, die außerdem im Osten und im Süden des kleinpolnischen dialektalen Gebietes anzutreffen ist (vgl. DEJNA 1998: K. 153), mit 66,2 % bei maskulinen Formen und mit 47,2 % bei femininen Formen unter den anderen Bildungsmustern noch dominiert, entfällt im neuen Korpus auf die OSI-Formen nur knapp ein Fünftel aller Belege bei Maskulina und nur 5,5 % bei Feminina. Dementsprechend ist aus diachroner Sicht ein Zuwachs bei der Verwendung ‚westslawischer‘ Muster zu verzeichnen, wobei die Präferenzverteilung auf synthetische und analytische Strukturen im Korpusvergleich und innerhalb jedes Teilkorpus beim Vergleich der Genera unterschiedlich ausfällt. Am auffälligsten ist dabei die Entwicklung vom ‚polnischen‘ WSlsynth-Muster. Im alten Korpus sind synthetische Formen mit den an das Partizip gebundenen

Personalendungen im Vergleich zu anderen viel schwächer belegt: Bei Maskulina ist diese Bildungsweise mit 4 % der Belege nur marginal, bei Feminina kommen synthetische Formen mit knapp 15 % häufiger vor. Dies entspricht in etwa der in der *Lemkischen Grammatik* beschriebenen Regelung, gebundene Personalendungen sollten nur in der 1. und 2. Person des Femininums auftreten. MENZEL (2013) vermutet, diese normative Vorgabe könne durch orthoepische Strukturen motiviert sein: Während an den vokalischen Auslaut *-a* der femininen Partizipialformen eine konsonantische Personalendung *-m* bzw. *-s* ohne Weiteres herantreten könne, sei dies beim konsonantischen Auslaut *-i* der maskulinen Präteritalform, so der Autor, nicht möglich, käme es doch zu einer komplexen und in der Auslautposition schwer zu artikulierenden Konsonantenverbindung [-wm] bzw. [-ws] (vgl. MENZEL 2013: 111). Allerdings entspricht zumindest der erstere Silbenauslaut *-Vim* durchaus einer „guten“ – wenn auch einer vergleichsweise weniger „optimalen“ – Silbe.³⁴⁶

Im neuen Korpus expandiert dagegen das WSlsynth-Muster unter Einwirkung exogener Faktoren: Bei Feminina wird das synthetische ‚polnische‘ Bildungsmuster – unterstützt durch „günstigere“ orthoepische Strukturen – mit über 82 % nun ganz klar präferiert. Der Anteil der mit einem Auxiliar gebildeten Formen nach ‚slovakischem‘ WSlaux-Muster sinkt im Femininum somit um knapp 12 %-Punkte und macht – ähnlich wie bei den ‚ostslavischen‘ Formen – ca. 5,5 % aller Belege aus. In den restlichen 7 % der Fälle ist bei femininen Formen die mobile Realisierung der Personalendung mit Anbindung an ein anderes Wort im Satz belegt (Verteilung der Präteritalformen bei Feminina im Korpusvergleich: $\chi^2(3)=384.5625$; $p<0,00001$; $r=0,63$ (großer Effekt)).

Bei Maskulina ist die Expansion synthetischer Formen nach polnischem Muster – möglicherweise durch die weniger optimale Morphemstruktur – im Sprachgebrauch zwar nicht so umfassend wie bei Feminina, dennoch ist auch hier der polnische Einfluss festzustellen: Synthetische Formen mit der an das Partizip gebundenen Personalendung werden hier nach polnischem Vorbild mit dem Fugenvokal *-e-* gebildet und machen im neuen Korpus knapp ein Viertel aller Bildungsmuster aus. Vgl. folgende Beispiele:

– OSI:

altK: <Rýbý kraz býły, ale ja ne znaū.>
[Ryby piękne były, ale ja nie wiedziałem.]

altK: <Do peršej klasy ja xodyūa, ...>
[Do pierwszej klasy chodziłam, ...]

346 Vgl. etwa poln. *helm* (he[wm]), ‚Helm‘.

altK: <A tota z Gorlyc, što ty z nym **vjuz**, jak to ša zove?>
[A ta z Gorlic, co z nim wiozleš, jak to się nazywa?]

altK: <Baňkŷ ty ne **vyd'ila** nikoľy?>
[Baniek nie widziałaś nigdy?]

– WSlsynth:

neuK: <Ne **čuŷam** tag, žeby ktosy išoŷ do Varšavy, ...>
[Nie słyszałam tak, żeby ktoś jechał do Warszawy, ...]

neuK: <Pjentku ty mama **znasŷa**, a **radyŷem** ty, jag **išŷas**, pjentka moja.>
[Piętkę ci mama znalazła, a mówiłem ci, jak szłaś, że piętka moja.]

neuK: <A de še **fčyŷes**?>
[A gdzie się uczyłeś?]

Dafür verdoppelt sich bei den jüngeren Sprechern der Gebrauch der maskulinen Formen mit Auxiliaren von 17,2 % auf 35,3 %. Im Falle des WSlauX-Musters ist jedoch Folgendes zu beachten: Die Auxiliare lassen sich nicht immer von den (beweglichen) Personalendungen unterscheiden. Eindeutig lassen sie sich nur dann identifizieren, wenn sie am Anfang des (Neben)Satzes auftreten und/oder anlautendes *j-* enthalten, vgl.:

altK: <Bo **jem** **pov'idaŷ**, že ja ne pereprosyŷ.>
[Bo powiedziałem, że nie przeprosiłem.]

altK: <**Im** **robŷŷa** fhotely.>
[Pracowałam w hotelu.]

neuK: <**Jem** ša jej žv'idaŷa i začaly zme šp'ivaty,...>
[Zapytałam się jej i zaczęłyśmy śpiewać, ...]

neuK: <No ja **jem** **robŷŷ** juxu i kyselyču z bapčom prečiš, ni?>
[No ja robiłem kompot z suszu i żur z babcią przecież, nie?]

Allerdings kommen die präjotierten Formen auch im unmittelbaren Anschluss an das Verb und somit in der Position der gebundenen Personalendungen vor. So tritt im alten Korpus ca. ein Viertel der Auxiliare bei Maskulina in der post-partizipialen Position auf, im neuen Korpus machen solche Fälle ca. 30 % aus. Die Analyse der Präferenzen innerhalb des WSlauX-Bildungsmusters zwischen den unterschiedlichen Altersgruppen im neuen Korpus deutet jedoch auf einen Trend weg von der postverbalen Position des Auxiliars im Maskulinum hin: Während bei den vor 1970 geborenen Respondenten in gut 46 % der Fälle

die Auxiliare noch in unmittelbarem Anschluss an das Verb vorkommen, findet sich eine postverbale Position des Auxilliars in der jüngeren Gruppe der ab 1970 Geborenen nur noch in 16,5 % der Fälle. Die Betonung der „reinen“ /-Partizipien auf der vorletzten Silbe zeigt jedoch auch bei den letzteren Fällen, dass es sich bei diesen Auxiliaren (zumindest noch) nicht um Flexive bzw. (bewegliche) Personalendungen handelt, da die Verbindungen mit dem Verb akzentuell noch nicht als ein Wort behandelt werden:

altK: <**Sūužŷŷ ſem** f tak'ij xŷžŷ, jako sūuha jem býŷ...>

[Służyłem w takiej chałupie, służyłem...]

neuK: <**Zamknuŷ jes** dŷeri, tak?>

[Zamknąłeś drzwi, tak?]

Aber auch bei den Auxiliaren in einer präverbalen Position, die bei den jüngsten Sprechern des neuen Korpus 83,5 % der Belege in der WSlauX-Gruppe ausmachen, sind im Korpus keine diachronen Entwicklungen zu beobachten, die auf eine syntaktische Fixierung bzw. Klitisierung der Auxiliare hinweisen würden: Sie kommen an unterschiedlichsten Positionen im Satz vor. Bemerkenswert ist dabei außerdem der Umstand, dass bei Feminina im Korpus kein einziger Beleg von postverbaler Verwendung der Auxiliare nachgewiesen werden kann. Vgl. folgende Beispiele aus dem neuen Korpus:

– initiale Position:

<**Jem** z vojska **vertaŷ** na urlop, ...>

[Wracałem z wojska na urlop, ...]

– enklitische Position:

<Išŷy **jem** býŷ bes gogli, a šnix kuryŷ, to ne vydyš de ixaš.>

[Byłem jeszcze bez goggles, a śnieg mocno sypał tak, że nie widać było, gdzie jedziesz.]

– andere Positionen:

<Y išŷy **druha** spraua, naprykŷat z mojom mamom **jem** b'isiduŷaŷ...>

[I jeszcze druga sprawa, na przykład rozmawiałem z moją mamą...]

<No to za b'igos juŷ **jem** dopŷatyŷa.>

[No to za bigos już dopłaciłam.]

<Teraz vŷašne **jem** prehladaŷ, ...>

[Teraz właśnie przeglądałem, ...]

<Až vřešci ja **jem** fstaũ i začaũ jem pretstavlaty po koleji, kto jes kto s toj strany...>

[Až wreszcie wstałem i zacząłem przedstawiać po kolei, kto jest kto z tej strony...]

Eine besondere Aufmerksamkeit erfordern auch die Formen nach dem ‚polnischen‘ WSlmob-Muster, deren Anteil im Gebrauch älterer Sprecher im Maskulinum bei 12,7 % und im Femininum bei 27,5 % liegt und im neuen Korpus bei Maskulina auf 21,3 % ansteigt; bei Feminina, wie oben bereits beschrieben, spielen sie nur eine nebensächliche Rolle (Verteilung der Präteritalformen bei Maskulina im Korpusvergleich: $\chi^2(3)=147.437$; $p<0,00001$; $r=0,48$ (großer Effekt)).

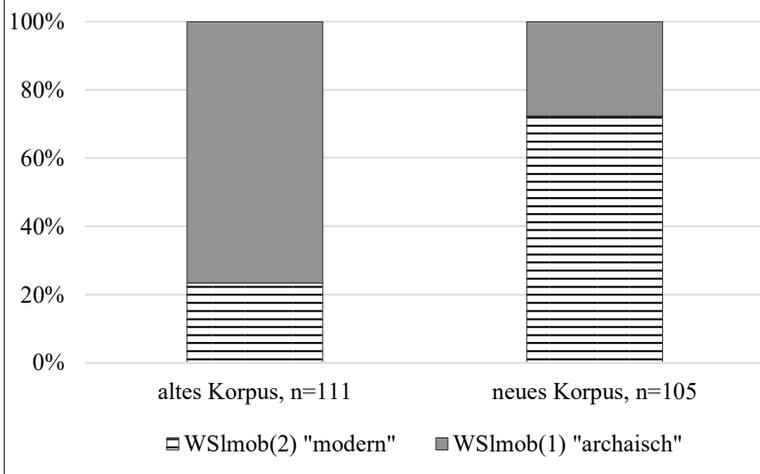
Für die Beschreibung der diachronen Verhältnisse im Sinne einer *apparent-time*-Studie und für die Bestimmung der Motivation für die unterschiedliche Präferenzverteilung in den beiden Teilkorpora ist in dieser Mustergruppe jedoch eine weitere Differenzierung notwendig: Wie eingangs bereits dargestellt, ist die Beweglichkeit der Personalendungen im heutigen Polnischen von mehreren Faktoren abhängig; besonders im Singular ist ihre klitische Ausformung und somit Anbindung an nicht-verbale Wortformen syntaktisch und lautlich restringiert und in der 1. Person kaum noch üblich. In den älteren Sprachstufen des Polnischen fielen diese Restriktionen allerdings viel geringer aus (vgl. Kap. 6.2.5.1).

Diese Verhältnisse lassen sich auch auf das Korpus des Lemkischen übertragen: Die nach dem WSlmob-Muster gebildeten Präteritalformen mit beweglichen, an nicht-verbale, (in der Regel) (neben)satzeinleitende Wortformen gebundenen Personalendungen im Korpus des Lemkischen lassen sich in zwei Gruppen aufteilen. Man kann unterscheiden zwischen den Formen:

1. mit „archaischem“, nicht restringiertem Bildungsmuster, das dem Usus des heutigen Polnischen NICHT (mehr) entspricht;
2. mit „modernem“, extrem restringiertem Bildungsmuster, das dem gängigen Usus des heutigen Polnischen, u. a. seiner umgangssprachlichen Variante entspricht.

Die nachfolgende Grafik fasst die Häufigkeiten des Vorkommens von beiden Subtypen des Musters WSlmob im Korpus des Lemkischen zusammen:

Grafik 15. Bildung der Präteritalformen in der 1. und 2.P.Sg. mit Anbindung der Personalendungen an nonverbale Wortformen nach dem Muster *WSImob*



Wie man aus der Grafik 15³⁴⁷ erkennen kann, hat sich im Lemkischen der Charakter der Verbindungen von beweglichen Personalendungen mit nonverbalen Wortformen diachron verändert. Nur in ca. 23 % der Fälle wird im alten Korpus das Muster der Präteritalbildung verwendet, das dem gegenwärtigen Usus im Polnischen nicht widerspricht; in anderen Fällen, wie die Beispiele 1–5 unten zeigen, bestehen für Verbindungen mit anderen Wörtern im Satz kaum Restriktionen (Anbindungen an Substantive, an nicht satzeinleitende Wörter, an Wortformen mit konsonantischem Auslaut usw.); diese Unterschiede zwischen den beiden Korpora sind statistisch hoch signifikant: $\chi^2(1)=51.8919$; $p<0,00001$; $r=0,49$ (großer Effekt). Vgl.:

– altes Korpus:

1. *<f tam'tim roci-m byŭ xŭoryj>* (**w tamtym rokum byl chory*), in jenem Jahr_{1.P.Sg.} war ich krank';
2. *<try tyżni-m xodyŭa>* (**trzy tygodniem chodzila*), drei Wochen_{1.P.Sg.} lang ging ich';

347 In dieser Grafik wird darauf verzichtet, die Ergebnisse der Korpusanalyse genusspezifisch darzustellen, da das Verhältnis zwischen den beiden Genera ausgeglichen ist.

3. <*cukru p'üü metra-m sy kupyüa*> (**cukru pól metram sobie kupila*) ‚einen halben Meter_{1.P.Sg} Zucker kaufte ich mir‘;
4. <*otkal-es pryixala*> (**skąd(e)ś przyjechała*) ‚woher_{2.P.Sg.} bist du gekommen‘;
5. <*tag-ez zrobyü*> (**tak(e)ś zrobit*) ‚so_{2.P.Sg.} machtest du das‘.

Im Korpus jüngerer Sprecher schlägt dieses Verhältnis jedoch um. In knapp 73 % der Fälle wird hier das Verfahren der Anbindung von *-m /-s* an eine nicht verbale Form, das dem gängigen Usus im heutigen Polnischen entspricht, angewendet: Bevorzugt werden Verbindungen mit satzeinleitenden und auf einen Vokal ausgehenden (Interrogativ-)Adverbien und Konjunktionen sowie Verbindungen mit der Partikel *że*, vgl. nachfolgende Beispiele:

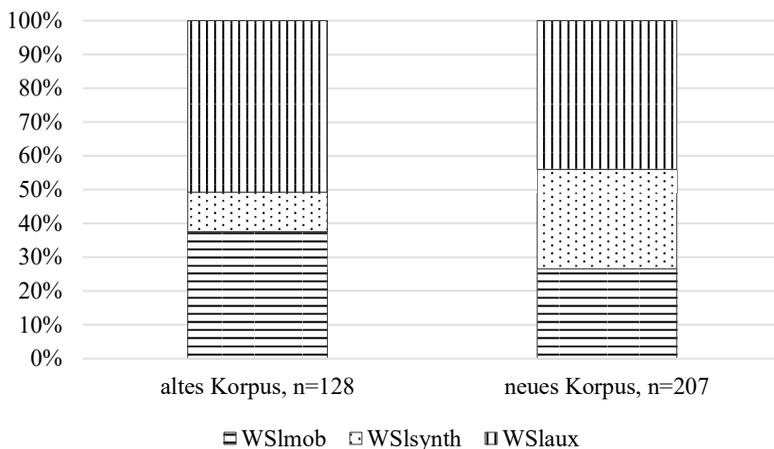
– neues Korpus:

6. <*to žem śa nasüuxaüa*> (*to žem się nastuchala / to się nastuchalam*) ‚da musste ich mir Solches anhören‘;
7. <*štos ty pryvezüa*> (*coś ty przywiozła*) ‚was hast du mitgebracht‘

Die angeführten Beispiele machen deutlich, dass die Präteritalbildung nach dem ‚polnischen‘ Muster *WSImob* in den beiden Teilkorpora unterschiedlich motiviert ist: Der ‚archaische‘ Zustand im alten Korpus ist offensichtlich auf ältere Sprachkontakte mit dem Polnischen – jedoch gestützt von den polnischen Dialekten – zurückzuführen, wenden die Sprecher doch das für die älteren Sprachstufen des Polnischen übliche Verfahren an. Die Verwendung des Musters *WSImob* der jüngeren Respondenten zeigt dagegen deutliche Spuren des rezenten Einflusses des Polnischen.

Außerdem ist in Bezug auf die Verteilung der ‚westslavischen‘ Präteritalformen in der maskulinen Reihe noch auf Folgendes hinzuweisen: Nimmt man die rückläufigen (vgl. Grafik 14) ‚ostslavischen‘ Bildungsmuster aus der Analyse heraus, so ergibt sich aus diachroner Perspektive, wie die Grafik 16 zeigt, ein deutlicheres Distributionsbild der Verwendung der drei ‚westslavischen‘ Muster *WSIsynth*, *WSImob* und *WSlaux*:

Grafik 16. ‚Westslavische‘ Muster der Präteritalformbildung in der 1. und 2. Person Singular Maskulinum; $n=335$ (in %)



Die Grafik 16 illustriert ganz deutlich, dass das, was sich in der Grafik 14 zunächst als Anstieg in der Verwendung der beweglichen Personalendungen nach dem Muster WSImob darstellt, sich im Grunde als ‚Vorstufe‘ der Weiterentwicklung innerhalb der ‚westslavischen‘ Muster entpuppt: Die ‚polnischen‘ beweglichen Personalendungen (WSImob) schwinden im Korpus jüngerer Sprecher allem Anschein nach zugunsten der ‚polnischen‘ synthetischen Strukturen (WSIsynth) bzw. werden zu gebundenen Personalendungen umgewandelt (Verteilung der WSIsynth-Formen vs. WSImob und WSlaux im Korpusvergleich: $\chi^2(1)=14.2070$; $p=0,00016$; $r=0,20$ (kleiner Effekt)). Dies ist die Entwicklung, die sich – jedoch in einem deutlich höheren Umfang – auch für die feminine Reihe feststellen lässt. Bemerkenswert ist dabei der Umstand, dass die analytischen Präteritalformen mit Auxiliaren nach dem ‚slovakischen‘ Muster WSlaux diachron stabil bleiben und – wie oben bereits ausgeführt – keine Tendenzen zu der syntaktischen Fixierung bzw. phonetischen Kontraktion zeigen: Die leichte Abnahme in der Verwendung der analytischen Formen im Korpusvergleich (50,8 % zu 44 %) ist statistisch nicht signifikant (WSlaux vs. WSImob und WSIsynth im Korpusvergleich: $\chi^2(1)=1.4784$; $p=0,224$).

– Plural:

Für das präteritale Pluralparadigma werden in der *Grammatik des Lemkischen* folgende Bildungsmuster angegeben:

Tab. 35	Varianten der Präteritalformbildung im Lemkischen, Plural		
	Ostslavisch	Westslavisch	
	OSI	WSIpostV	WSIpräV
1	(<i>my</i>) <i>robyty</i>	<i>robyty sme</i>	(-) <i>sme robyty</i>
2	(<i>vy</i>) <i>robyty</i>	<i>robyty ste</i>	(-) <i>ste robyty</i>

Alle diese Muster sind auch im Korpus der lemkschen mündlichen Rede belegt. Zu beachten ist hier jedoch, dass die für den Singular vorgenommene Unterteilung der Bildungsmuster in ihrer ursprünglichen Form für das Pluralparadigma nicht angewendet werden kann: Zwar lassen sich hier genauso ‚ost-‘ und ‚westslavische‘ Muster differenzieren, jedoch fallen im Plural die beweglichen Flexionsendungen und Auxiliare – und somit die ‚polnischen‘ Muster WSI_{synth} und WSI_{mob} und das ‚slowakische‘ Muster WSI_{laux} – formal zusammen und lassen sich nicht unterscheiden. Daher ist folgende Differenzierung der präteritalen Bildungsmuster für den Plural sinnvoll (vgl. Tab. 35):

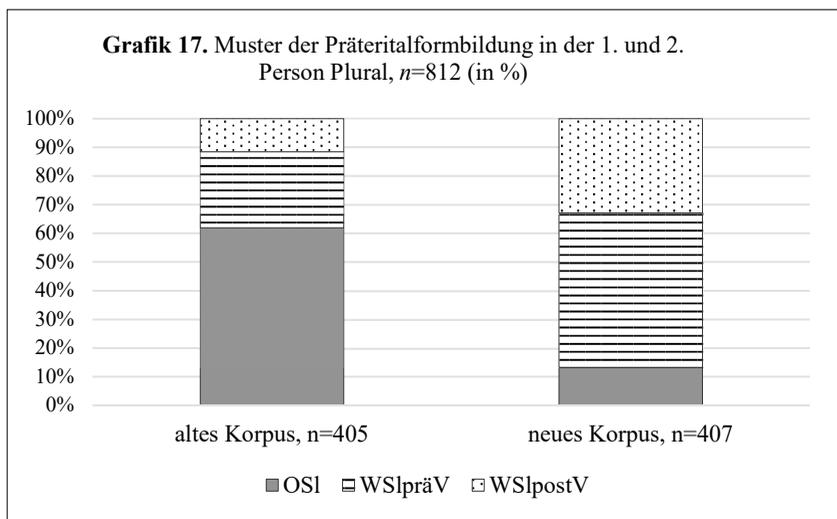
1. OSI – ‚ostslavisches‘ Muster mit dem Personalpronomen als Marker für die grammatische Person: *my/vy robyty*;
2. WSI_{postV} – ‚westslavisches‘ Muster mit postverbialem Marker für die grammatische Person (WSI_{synth} = WSI_{laux}): *robyty sme / robyty ste*;
3. WSI_{präV} – ‚westslavisches‘ Muster mit einer (u. a. auch klitischen) Form, das im Satz vor dem Verb bzw. nach einer nonverbalen Wortform auftritt (WSI_{mob} = WSI_{laux}): (-)*sme robyty / (-)ste robyty*.

Auch der formale Ausdruck der in der *Lemkischen Grammatik* angegebenen Auxiliare / beweglichen Personalendungen entspricht dem im Korpus belegten: Die lemkschen (-)*sme*³⁴⁸ und (-)*ste* stimmen formal mit den standard-slovakischen Auxiliaren *sme* und *ste* überein. Vereinzelt sind im Korpus auch unterschiedliche ‚hybride‘ und dialektale Varianten der Auxiliare bzw. der beweglichen Personalendungen vertreten: In der 1. Person Plural handelt es sich dabei um die Form *źme* (≤ ‚(klein)polnisches (źmy)śmy × ‚slovakio-lemkisches‘ *sme/zme*) im alten Korpus (vgl. *toźme do l'isa ne xodili* ‚daher gingen

348 Das lemksche (-)*sme* wird in der Rede häufig als (-)*zme* realisiert.

wir nicht in den Wald‘), die Form *zmy* (≤ ‚polnisches‘ *śmy* × ‚lemkisches‘ *zme*) in den beiden Teilkorpora (vgl. altK: *zmy śidyli* ‚wir saßen‘; *zmy vydžily* ‚wir sahen‘) sowie *zmy̆* mit dem alten dialektalen -y̆- [ɯ] bei den älteren Respondenten (vgl. altK: *zmy̆ mali* ‚wir hatten‘). Bei den jüngeren Sprechern gibt es außerdem einen Einzelbeleg für die Form *žmy* (vgl. neuK: *žžmy ša ošm’ijaly* ‚wir haben uns kaputtgelacht‘), die auch in den kleinpolnischen Mundarten anzutreffen ist (vgl. DEJNA 1998: K. 153). Die 2. Person Plural zeigt in diesem Fall keine formale Variation.

Die Präferenzen für die beschriebenen Präteritalbildungsmuster verteilen sich im Korpus wie folgt:



Die Daten in der Grafik 17 zur Präteritalbildung in der 1. und 2. Person Plural weisen auf eine neue Tendenz hin: Der Gebrauch von personindifferenten Präteritalformen mit Personalpronomen nimmt im Korpus jüngerer Sprecher deutlich ab. Es zeigt sich im Korpusvergleich also eine Abkehr vom ‚ostslavischen‘ Muster, das im alten Korpus mit ca. 63 % noch dominiert, hin zu den (im weiteren Sinne) auxiliaren Strukturen des ‚Westslavischen‘, auf welche im neuen Korpus nun 87 % aller Belege entfallen und welche auch in der älteren Altersgruppe immerhin mehr als ein Drittel der Belege ausmachen. Das Verhältnis zwischen den beiden ‚westslavischen‘ Mustern WSlpräV und WSlpostV

bleibt dabei ausgeglichen: Der Anteil der nach dem Muster WS|präV gebildeten Formen ist in den beiden Korpora jeweils höher als der Anteil der postverbalen Formen mit Auxiliar bzw. mit (beweglicher) Personalendung. Während auf die letzteren im neuen Korpus ca. ein Drittel aller Belege entfällt, wird die Bildung der Präteritalformen mit Auxiliaren in der präverbalen Position mit ca. 54 % bei den jüngeren Sprechern zum dominanten Muster; die Unterschiede in der Musterverteilung sind im Korpusvergleich statistisch hoch signifikant: $\chi^2(2)=151.2468$; $p<0,00001$; $r=0,51$ (großer Effekt). Anzumerken ist hier außerdem noch Folgendes: Auch im Plural sind im Korpus keine diachronen Entwicklungen festzustellen, die auf eine syntaktische Fixierung bzw. Klitisierung der in einer präverbalen Position stehenden Auxiliare hindeuten würden. Wenn die Formen *sme* und *ste* in einer postverbalen Position auftreten, so handelt es sich dabei – wie bei den Auxiliaren im Singular – nicht um Flexionsendungen, da die „reinen“ *-l*-Partizipien die Betonung ausnahmslos auf der Pänultima haben.

Folgende Beispiele veranschaulichen die Situation im Korpus:

altK: <Jag *mŷ pryšły* z zachodu, to *kupowały* młynći.>

[Jak przyjechaliśmy z Zachodu, to kupowaliśmy żarna.]

altK: <... *mŷ tam już rozwały* toto, a *perebuduwały* tu.>

[... już tam rozwaliliśmy to, a przebudowaliśmy tutaj.]

altK: <No to *xodyły zme* i *zme* śa na tym tag *hustaly*, ...>

[No to chodziliśmy i się na tym tak huštali, ...]

neuK: <To *my zme ixaly* toŭdy f p'iu do pjatoj, że *zme pišły*.>

[To jechaliśmy wtedy wpół do piątej, co poszliśmy.]

neuK: <I odrazu aš stam ottal *ste vertaly*?>

[I od razu aż stamtąd wracaliście?]

neuK: <No to jak na cmont'ir *zme ixaly*, to [...]>

[No to jak jechaliśmy na cmentarz, to ...]

Die Auswertung der beiden Teilkorpora der lemckischen mündlichen Rede in Bezug auf die Präteritalformbildung zeigt für die 1. und 2. Person beider Numeri eine gemeinsame diachrone Tendenz: Die Unterschiede in der Gebrauchshäufigkeit von (pronominalen) Präteritalformen, die keine morphologische Markierung der grammatischen Person aufweisen, einerseits und auxiliaren bzw. mobilen Konstruktionen andererseits zeigen den Übergang des Lemckischen von ‚ostslavischen‘ zu ‚westslavischen‘ grammatischen Strukturen der Präteritalformbildung.

Allerdings zeigen sich innerhalb der Gruppe mit ‚westslavischen‘ Bildungsmustern gewisse genus- bzw. numerusspezifische Unterschiede in den Präferenzen analytischer bzw. synthetischer Strukturen. Im Femininum sind vor allem die nach polnischem Vorbild geprägten synthetischen Strukturen mit Personalendungen am Verb expansiv, während die Muster mit mobilem sowie mit auxiliarem Ausdruck der grammatischen Person hier eher marginal vertreten sind. Dieser von exogenen Faktoren motivierte Wandel wird bei Feminina mit ihrem vokalischen Auslaut nicht nur von „günstigeren“ morphemischen Strukturen unterstützt, die ein besseres „Andocken“ der Personalendungen mit konsonantischen Elementen ermöglichen. Die synthetischen Strukturen haben hier – zumindest gegenüber dem Muster mit einer mobilen Realisierung der Personalendung – einen markiertheits-theoretischen Vorteil, denn die morphologisch gebundenen Flexionsendungen sind segmental kurz und funktionieren am Wortende als Index (vgl. DRESSLER 1985) und sind somit aufgrund ihrer festen Position leicht erkennbar und dekodierbar (MAYERTHALER 1981).

Auch im Maskulinum hinterlässt der Einfluss des soziolinguistisch dominanten Polnischen seine Spuren: zum einen mit dem synthetischen Muster, das sich neben dem analytischen entgegen dem Postulat der *Lemkischen Grammatik* doch zu etablieren scheint und so – aus der genusübergreifenden Perspektive – auch zu mehr Einheitlichkeit im Präteritalparadigma beiträgt (d. h. alle Muster, die im Femininum belegt sind, werden auch im Maskulinum verwendet). Zum anderen zeigt sich der rezente exogene Einfluss auch bei der mobilen Realisierung der beweglichen Personalendungen, deren klitische Ausformung – wie im Standardpolnischen und seiner umgangssprachlichen Variante – bei den jüngeren Sprechern des Lemkischen nun extrem restringiert ist: Dies begünstigt offensichtlich die Integration der beweglichen Personalendungen in die Verbform und führt somit zur allmählichen Aufgabe der mobilen Strukturen zugunsten der „natürlicheren“ (s. o.) synthetischen Muster der Präteritalbildung. Auch dieser Trend zur Einschränkung der „Beweglichkeit“ des Ausdrucks der grammatischen Person entspricht den gegenwärtigen Tendenzen im Standardpolnischen (bis auf die Verbindungen mit der Partikel *że* in seiner umgangssprachlichen Variante).

Sicherlich ist das Aufkommen dieser beiden ‚polnischen‘ Muster im neuen Korpus nicht auf den rezenten Kontakt mit dem Polnischen zurückzuführen, denn diese Strukturen lassen sich – wenn auch in geringerer Zahl – bereits in der Rede der älteren Respondenten nachweisen. Ob diese strukturelle Affinität jedoch als areale Parallele zu den Kontaktsprachen Polnisch und Slovako-

Russinisch (vgl. PUGH 2009: 109 sowie MENZEL 2013: 108)³⁴⁹ oder als Ergebnis der älteren Kontakte zum Polnischen zu interpretieren ist, ist hier nicht mit Sicherheit zu entscheiden (obwohl die Entwicklung der mobilen Endungen eher für die letztere Variante spricht, s.o.). Klar ist jedenfalls, dass der Anstieg in der Verwendung und die Verbreitung dieser Strukturen im modernen Lemkischen von exogenen Faktoren vorangetrieben wurden.

Um so bemerkenswerter erscheint vor diesem Hintergrund die diachrone Stabilität und die Dominanz in der maskulinen Reihe von auxiliären bzw. analytischen Strukturen bei den jüngeren Sprechern des Lemkischen. Diese Strukturen, die für alle slavischen Sprachen – und insofern auch für das Lemkische – den „primären“ Zustand darstellen, sind dem modernen Polnischen fremd und können folglich auch nicht exogen motiviert sein. Grundsätzlich scheinen die nicht-synthetischen Strukturen bzw. eine gewisse „Beweglichkeit“ von Kodierungen der grammatischen Person im Maskulinum und Plural des Präteritums bei den jüngeren Sprechern des Lemkischen populärer als eine synthetische Bildungsweise zu sein, denn der Anteil von postverbalen Auxiliären (bei Maskulina) bzw. postverbalen beweglichen Personalendungen und/oder Auxiliären (im Plural) fällt in diesen Paradigmen im Vergleich zu denen in der präverbalen Position um Einiges geringer aus, obwohl die auxiliären und klitischen Strukturen aus markiertheitstheoretischer Sicht weniger natürlich als die der gebundenen Morphologie sind: Zum einen fehlt bei den Flexionsmarkern, die in gewissem Ausmaß ihre Position verändern können, die indexikalische Funktionsweise, denn sie sind schwerer erkennbar und dekodierbar. Zum anderen sind die lemksischen Auxiliäre im Singular weniger ausdrucksökonomisch als gebundene Endungen, da sie über mehr ausdrucksseitiges Material verfügen.

Dennoch ist das ‚ostslavische‘ Muster aus markiertheitstheoretischer Perspektive das ‚unnatürlichste‘ von allen, denn es verwendet keine verbalen Ausdrucksmittel für die Kodierung der grammatischen Person, sondern zieht – sofern es pragmatisch motiviert ist – Personalpronomen hinzu. Dadurch kommt es zu einer gewissen Uneinheitlichkeit im System: In keinem anderen Tempus des Lemkischen wird die grammatische Person bei Verben durch freie lexikalische Mittel ausgedrückt, sondern durch gebundene Morpheme (im Präsens und perfektiven Futur) oder durch Auxiliäre (im imperfektiven Futur).

349 Eine synthetische Realisierung der Personalendungen im Präteritum beobachtet man auch in den ans Lemkische angrenzenden südwestlichen ukrainischen Dialekten, vgl. z. B. ‚wissen‘ in der 1. bzw. 2. Person Plural: *зналисьмо* (*znalys'mo*) – *зналисьте* (*znalys'te*) (MEDVEDJEV 1964: 218).

WURZEL (2001) rechnet solche Besonderheiten der kategorialen Kodierung den „systemdefinierenden Struktureigenschaften“ der einzelsprachlichen Flexionssysteme zu und postuliert, dass ein stabiles und regelmäßiges Flexionssystem auf homogenen Struktureigenschaften beruht bzw. die Einheitlichkeit seiner systemdefinierenden Struktureigenschaften im grammatischen Sprachwandel ausbaut. Somit bedeutet das ‚westslavische‘ Muster im Lemkischen – ob synthetisch oder analytisch – eine größere strukturelle Einheitlichkeit beim Ausdruck der grammatischen Kategorien des Verbs.

Die analytischen auxiliären Strukturen der Präteritalbildung dominieren im Maskulinum und im Plural also, ohne einen soziolinguistischen Vorteil zu haben. Mit den auxiliären Ausdrücken der grammatischen Person *jem / jes* bzw. *sme / ste*, die eine strukturelle (und im Plural auch formale) Affinität zum Slovakischen aufweisen, vergrößert sich im Lemkischen Abstand zum Polnischen und Ukrainischen³⁵⁰, auch wenn dadurch im Präteritum ein ziemlich komplexes Präferenzmuster <(fem.) synthetische Bildungsweise vs. mask./Pl.) analytische Bildungsweise> geschaffen wird.³⁵¹ Nicht auszuschließen ist jedoch, dass der auxiliäre Ausdruck hier nur eine Art Vorstufe zu dem mobilen und schließlich auch dem synthetischen ‚polnischen‘ Bildungsmuster darstellt, welches bei Feminina bereits dominiert. Allerdings liefert das Korpus des

350 Zu den ähnlichen Ergebnissen für das Lemkische kommt auch RABUS (2018, 2019) in seiner korpusbasierten Studie. Er stellt fest, dass die Präteritalbildung im aktuell praktizierten Lemkischen – im Gegensatz zu anderen regionalen Varianten des Russinischen – eine Ausnahme der Konvergenz mit dem überdachenden Polnischen darstelle und somit keine sog. „border effects“ zeige, denn die jüngeren Lemken würden volle Auxiliarformen anstelle der für das Polnische charakteristischen „Hilfsverbreikte“ präferieren. Dies führt RABUS darauf zurück, dass die Sprecher „ein hohes lemkinsches Sprach- und Identitätsbewusstsein haben und – implizit oder explizit – nach sprachlicher Abgrenzung vom Polnischen streben“ (RABUS 2019: 28 f., 31; vgl. auch RABUS 2018: 149).

351 MENZEL (2013: 111, 122 f.) kommt zu dem Schluss, dass sich im lemkinschen Präteritum ein Wandel zu synthetischen grammatischen Strukturen hin vollziehe, also zu solchen, die eine größere Ähnlichkeit mit dem Polnischen hätten. Somit würden vor allem soziolinguistische Verhältnisse die Verteilung der Präteritalformen im Lemkischen bestimmen. Diese Feststellung muss jedoch eingeschränkt werden. Diese zu starke Verallgemeinerung kommt vor allem dadurch zustande, dass MENZEL sich an der Gesamtzahl der synthetischen bzw. analytischen Formen orientiert, ohne zu berücksichtigen, dass das Femininum – als „Hauptlieferant“ synthetischer Formen – im neuen Korpus mehr Belege liefert, als Maskulinum und Plural zusammen und somit bei einer unzureichend differenzierten Analyse das Verteilungsverhältnis zugunsten der synthetischen Formen verschiebt. Eine differenziertere Analyse, wie sich nun gezeigt hat, liefert jedoch unterschiedliche Ergebnisse für beide Genera bzw. Numeri in Bezug auf die Verteilung der Präferenzen für unterschiedliche Präteritalbildungsmuster und somit auch für ihre Motivation.

gesprochenen Lemkischen – wie oben ausführlich diskutiert – keine Hinweise auf derartige Entwicklungen: Es konnten bei den jüngeren Sprechern keine Tendenzen beobachtet werden, die auf syntaktische Fixierung bzw. Klitisierung der Auxiliare hindeuten würden.

6.2.6 *Imperfektives Futur*

Die Bildung des imperfektiven analytischen Futurs stellt einen interessanten und für das Lemkische besonders relevanten Fall des Kontakts zwischen dem polnischen und dem ostslavischen Element dar: Im Ostslavischen wird das analytische Futur bekanntlich mithilfe des Hilfsverbs ‚sein‘ (rus. *быть* (*byt'*), ukr. *бути* (*buty*), wr. *быць* (*byc'*)) in seiner (synthetischen) Futurform und dem Infinitiv des unvollendeten Vollverbs gebildet.³⁵² Im Polnischen besteht dagegen die Möglichkeit, anstatt des Infinitivs auch das *l*-Partizip des Vollverbs zu benutzen (*będę robić* vs. *będę robił(a)*).³⁵³

Zwar wird zwischen der polnischen Partizipial- und der (offensichtlich seit Jahrhunderten rückläufigen) Infinitivkonstruktion (vgl. u. a. MÖNKE 1971: 91 ff. und MAZUR 1993: 381) kein funktionaler Unterschied angenommen³⁵⁴ (STRUTYŃSKI 1997: 202), doch gibt es gewisse Faktoren, welche die Wahrscheinlichkeit des Vorkommens der einen oder der anderen Form zu begünstigen scheinen: Zum einen können die Formen mit Infinitiv eine wechselnde Wortfolge haben (*będę robić* / *robić będę*), während die Formen mit Partizip

352 Im Ukrainischen kann das imperfektive Futur außerdem auf synthetische Weise gebildet werden (vgl. ukr. *я робитиму* (*robytymu*) = *я буду робити* (*budu robyty*) ‚ich werde machen‘.

353 Zur Bildung des polnischen analytischen Futurs mit dem *l*-Partizip gibt es in der einschlägigen Literatur unterschiedliche Angaben: Einige Wissenschaftler halten die partizipale Fügung für den Kontinuanten des urslavischen *futurem exactum* (vgl. u. a. KLEMENSIEWICZ et al. 1955: 374, KONOPKA 2003: 673, DŁUGOSZ-KURCZABOWA & DUBISZ 2006: 310), auch im Altkirchenslavischen ist sie von alters her belegt; andere wiederum werten die Partizipialkonstruktionen in diesem Kontext als „eigenständige Neuerscheinung“ des Polnischen und erkennen hier keine entwicklungsmäßige Beziehung zum urslavischen bzw. altkirchenslavischen Futurum (vgl. MÖNKE 1971: 93, 105 ff.).

354 Die Konstruktion mit Infinitiv ist im Polnischen die ältere der beiden Varianten: Als fest etablierte Form für das Futur tritt sie bereits im Florianer Psalter (14. Jh.) auf und überwiegt in den polnischen Schriftdenkmälern bis zum 15. Jh. In der neupolnischen Periode werden die Formen mit Infinitiv allmählich von denen mit dem alten *l*-Partizip verdrängt, so dass zu Anfang des 20. Jhs. zunächst die maskulinen Formen mit Partizip überwiegen, während bei Feminina und Neutra beide Kombinationen nebeneinander gebraucht werden.

für gewöhnlich in der Reihenfolge Hilfsverb vor Hauptverb (*będe robił*) auftreten³⁵⁵; folgt dem Hilfsverb jedoch ein Modalverb, so wird dieses als Partizip ausgedrückt.³⁵⁶ Für die Umgangssprache sowie für einige Dialekte nimmt man außerdem eine Genus-Numerus-Distribution der beiden Bildungsformen an: So zeigt(e) sich laut NITSCH (1957: 334, 372) in der Volkssprache die Tendenz, die 1.P.Pl vorwiegend mit dem Infinitiv und die übrigen Formen mit dem *l*-Partizip zu bilden. In einigen Regionen Polens werden männliche Subjekte in der 1.P.Sg vorwiegend den Partizipialfutura zugeordnet, während Infinitivfuturbildungen u.U. als ausgesprochen „weiblich“ empfunden werden (NITSCH 1957: 58). Auch in den dialektologischen Arbeiten von URBANŹYK (1981: 52) werden die Partizipien den Maskulina in der 1.P.Sg. zugeordnet, während andere Formen eher mit Infinitiven verbunden werden (dies gilt jedoch vorwiegend für südpolnische Dialekte). Die letzte – häufig auch für die moderne Umgangssprache zitierte, jedoch durch quantitative Erhebungen nicht belegte – Tendenz wird keineswegs konsequent befolgt und entspricht offensichtlich dem Bestreben, bei Feminina oder im Plural die kürzere Form (ohne das zusätzliche genus- bzw. numerussignalisierende Morphem) zu wählen. MARKOWSKI (2015: 38) klassifiziert diesen Typ von Variation im heutigen Polnischen als „alternativ“ und betrachtet die beiden Bildungstypen somit als gleichwertig und von der individuellen Wahl des jeweiligen Sprachbenutzers abhängig.

Heute ist im Polnischen die Konstruktion mit dem nachgestellten Partizip zweifellos die häufigste.³⁵⁷ Im Lemkischen sieht die Lage beim imperfektiven

355 Die beschriebene Wortstellung (Hilfsverb vor Hauptverb) entspricht der am häufigsten – u. a. von GAERTNER (1938: 190), KLEMENSIEWICZ (1985: 623) und anderen Grammatikern – für das Polnische angegebenen (die Kombination mit dem vorangestellten Partizip wird dabei als „fehlerhaft“ bzw. „ungrammatisch“ bezeichnet), jedoch auch hier bestand und besteht keine Einigkeit: KURASZKIEWICZ (1981: 134) beschreibt die umgekehrte Wortfolge bei den Partizipialkonstruktionen wiederum als zulässig, während von DŁUGOSZ-KURCZABOWA & DUBISZ (2006: 310), wie bereits von ŁOŚ (1922-27: 307) und KRYŃSKI (1910: 216), die Wortfolge in beiden Fällen als „frei“ definiert wird.

356 Da ein Modalverb in der Regel eine Infinitivergänzung bei sich hat, könnte dieses Prinzip wohl auf die allgemeine Regel zurückgeführt werden, zwei aufeinanderfolgende Infinitive zu vermeiden.

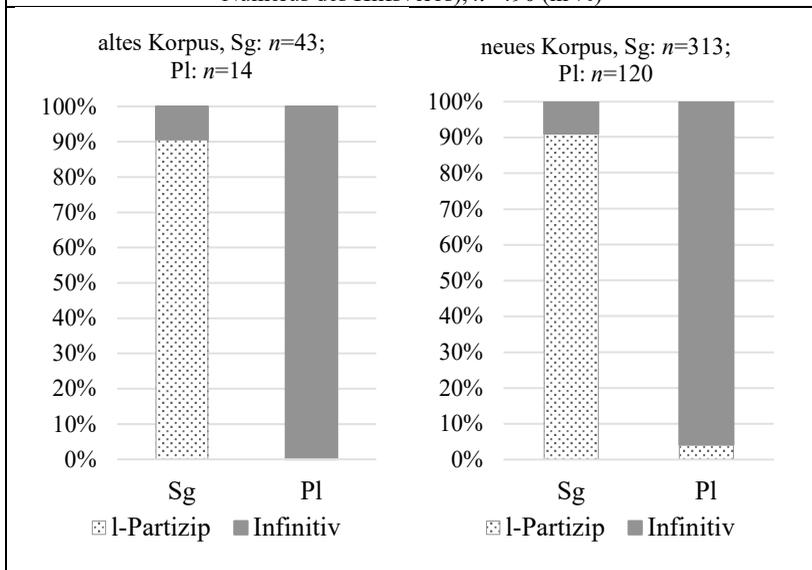
357 Die Zunahme partizipialer Futurformen wird häufig mit der größeren Ausdrucksfähigkeit des *l*-Partizips gegenüber dem Infinitiv begründet, da das erstere auch Genus (und redundanterweise Numerus) signalisiert (vgl. CYRAN 1961: 223 und MAZUR 1993: 382). Diese Argumentation ist jedoch insofern wenig überzeugend, als man an anderen Stellen keine weiteren derartigen Ersetzungen findet. NITSCH (1956: 195) erklärt die Ausbreitung partizipialer Formen mit der Analogie zum alten Präteritum (*będe robił* ← *robił jesm*). Außerdem wird auch Purismus als Motiv für die Einschränkung des Gebrauchs von Infinitivfutura genannt, denn

Futur folgendermaßen aus: Wie man der Grafik 18 entnehmen kann, taucht das „typisch polnische“ *l*-Partizip neben dem Infinitiv auch im lemksischen Futurparadigma auf.³⁵⁸ Allerdings scheint es zwischen den beiden Formen einen kategorischen Unterschied zu geben: In über 90 % aller Fälle in beiden Korpora wird das *l*-Partizip mit dem Hilfsverb im Singular kombiniert, während im Plural im alten Korpus ausschließlich und im neuen Korpus zu 96 % Infinitivkonstruktionen gebraucht werden. Diese, allem Anschein nach in der lemksischen mündlichen Rede fest etablierte Kombination ist auch in der *Lemkischen Grammatik* beschrieben, die für den Singular partizipale Formen und für den Plural Infinitive vorschreibt: (Sg) *budu*_{1.P.Sg.Fut} / *budeš*_{2.P.Sg.Fut} / *bude*_{3.P.Sg.Fut} *pysaŕ*_{part.Prät.m(-aŕ/-oŕ)} vs. (Pl) *budeme*_{1.P.Pl.Fut} / *budete*_{2.P.Pl.Fut} / *budut*_{3.P.Pl.Fut} *pysaty*_{Inf} (vgl. FONTAŃSKI & CHOMIAK 2000: 106).

die Infinitivkonstruktionen wurden mitunter als Russismen (*ja budu spať*), Germanismen (*ich werde schlafen*) oder Bohemismen (*já budu spát*) beschrieben (vgl. CYRAN 1961: 223). Vgl. dazu u. a. MÖNKE (1971: 81 ff.), LEHR-SPLAWIŃSKI & KUBIŃSKI (1957: 154) und KLEMENSIEWICZ (1985: 623).

- 358 Die Tatsache, dass Futurformen im Korpus älterer Sprecher deutlich geringer vertreten sind als im neuen Korpus, erklärt sich mit der Beschaffenheit des Korpusmaterials: Das alte Korpus hat einen monologischen, narrativen Charakter, das neue Korpus ist dagegen dialogisch strukturiert. Unterschiedliche Verteilung der grammatischen Kategorien (insbesondere der Person und des Tempus) resultiert somit aus den Unterschieden bei der Textstruktur der beiden Teilkorpora (vgl. Kap. 5.1.1).

Grafik 18. Formen des Vollverbs im imperfektiven Futur (differenziert nach Numerus des Hilfsverbs), $n=490$ (in %)



Folgende Beispiele illustrieren die Situation im Korpus:

neuK (3): <D^zaũky majut, na vesnu **budut**_{3P.Pl.Fut.} kopaty_{Inf.} sijaty_{Inf.} bude_{3P.Sg.Fut.} rosũo_{Part.Praet.Sg.n.}>

[Mają działki, na wiosnę będą kopać, siać, będzie rosło.]

neuK (4): <A jaky hryby **budu**_{1P.Sg.Fut} zberaũa_{Part.Praet.Sg.f.} no peũno take jake **budut**_{3P.Pl.Fut} rosny_{Inf.}>

[A jakie grzyby będą zbierała, na pewno takie, jakie będą rosły.]

Auch wenn die Tendenz zur komplementären numerusabhängigen Verteilung der beiden Bildungsformen im Korpus sehr ausgeprägt ist, ganz ausgeschlossen ist der Infinitiv im Singular nicht: In beiden Teilkorpora liegt sein Anteil bei etwa 9 %. Ein genauerer Blick auf die Korpusdaten verrät, dass zumindest bei jüngeren Sprechern dieser Umstand auf den rezenten Einfluss des Polnischen zurückgeführt werden könnte: Bei 75 % der Fälle mit dem Infinitiv im Singular (21 von 28) handelt es sich um Konstruktionen mit einem weiblichen Subjekt (davon sind 19 in der 1.P.Sg) – hier lässt sich u.U. die für den polnischen Sprachgebrauch charakteristische Tendenz erkennen, bei Nicht-Maskulina Infinitivformen zu bevorzugen (s.o.).

Der Gebrauch von 5 partizipialen Formen im Plural im neuen Korpus entspricht ebenfalls dem polnischen Muster. Dabei handelt es sich ausschließlich um Modalverben, die eine Infinitivergänzung bei sich haben³⁵⁹ (unklar bleibt jedoch, ob dies eine neue Entwicklung ist: Im Korpus älterer Sprecher ist der Gebrauch von Modalverben im Plural nicht belegt), vgl. z. B.:

neuK (5): <Iščy po Hrycka **budeme**_{1P.Pl.Fut.} **mušily**_{Part.Praet.Pl.} **pevno vyjty**_{Inf.->}>
[Jeszcze po Hrycka będziemy musiały pewnie wyjść.]

Einzige Ausnahme bildet dabei ein Beispiel mit dem Modalverb in der Infinitivform, welchem jedoch kein weiterer Infinitiv folgt:

neuK (6): <Čy ony **budut**_{3P.Pl.Fut.} **xt'ity**_{Inf.} **žeby im ślub davaū tot čy tot, to ix sprava.**>
[Czy oni będą chcieli, żeby im ślub dawał ten, czy ten, to ich sprawa.]

Jedenfalls zeigt sich im Lemkischen mit dem *l*-Partizip eine Besonderheit, welche unter den nordslavischen Sprachen nur im Polnischen zu beobachten war.³⁶⁰ Womit haben wir es hier zu tun: Ist es ein „autochthones lemakisches“ Merkmal, oder ist diese Affinität zum Polnischen eher als Reflex historischer Sprachkontakte zu betrachten, wobei im Lemkischen das aus dem Polnischen entlehnte Muster mit freier Variation zu einer komplementären umgedeutet wurde?

Für das Letztere spricht u. a. die Tatsache, dass andere regionale Varianten des Russinischen beim imperfektiven Futur strikt dem ostslavischen Muster folgen, einige ans Polnische angrenzende slovako-russinische Mundarten aber – ebenso wie das Lemkische – die Möglichkeit partizipaler Futurbildung zeigen (vgl. LATTI 1991: K. 283), was in diesem Kontext die Erklärung über den Einfluss des Polnischen auf die Nachbaridiome stützt (vgl. PUGH 2009: 140).

REIS (2018c: 249 f.) macht in diesem Zusammenhang außerdem auf folgenden bemerkenswerten Umstand aufmerksam: Offenbar gab es auch in der Geschichte der polnischen Sprache eine Periode, für welche die oben beschriebene komplementäre Variation beider Bildungsarten charakteristisch war.

359 Das Prinzip, in dieser Konstruktion zwei aufeinanderfolgende Infinitive zu vermeiden, gilt laut Henryk Fontański, dem Koautor der *Lemkischen Grammatik*, ebenfalls für die kodifizierte Variante des Lemkischen, auch wenn dies in der Grammatik selbst nicht vermerkt ist (informelle Auskunft).

360 Im Futur der slavischen Sprachen tritt nur noch im Slovenischen das Vollverb (ausschließlich) in Form eines *l*-Partizips auf.

KURASZKIEWICZ (1981: 134 f.) stellt nach der Analyse von Texten Mikołaj Rejs (16. Jh.) fest, dass sein System beim imperfektiven Futur kombiniert ist: Im Singular gebraucht er in der Regel Partizipialformen, im Plural dagegen Infinitive.³⁶¹ Seltene Beispiele für Partizipialformen im Plural treten bei Rej – wie auch im heutigen Polnischen – bei den Modalverben auf, die eine Infinitivergänzung bei sich haben. Somit entspricht das System von Rej – der lange Zeit im kleinpolnischen Raum verbracht und eine von den Sprachhistorikern attestierte sehr volkstümliche Sprache gepflegt hat – dem heute im Lemkischen gültigen: Es ist also nicht auszuschließen, dass die Futurbildung mit dem kategorischen Unterschied – als abstraktes Muster, wie es in der *Lemkischen Grammatik* beschrieben und im Korpus der mündlichen lemckischen Rede nachgewiesen ist – seinerzeit in der heute existierenden Form aus dem Polnischen entlehnt und „konserviert“ wurde.

Aus markiertheitstheoretischer Perspektive ist eine solche Verteilung nicht unbegründet: Durch die Kodierung des Genus am *l*-Partizip wird größere strukturelle Einheitlichkeit beim Ausdruck der grammatischen Kategorien des lemckischen Verbs erreicht, denn dies entspricht dem Verfahren, welches bereits im Präteritum vorliegt. Im genusindifferenten Plural wird dagegen ein reduktionistisches und sprachökonomisches Muster mit dem segmental kürzeren Infinitiv präferiert. Auch aus tempusübergreifender Sicht ist die Strategie der Kodierung der grammatischen Bedeutung bei lemckischen Verben durchaus plausibel: Dass die Präsensformen – im Gegensatz zu denen des Präteritums und Futurs – über keine morphologische Symbolisierung des Genus verfügen, ist in diesem Zusammenhang unproblematisch, denn es entspricht dem Ikonizitätskriterium, wenig merkmalthaltigen Inhalt durch segmental kürzere Formen auszudrücken (MAYERTHALER 1981).

6.2.7 Zusammenfassung zu den Verben

Im Bereich der verbalen Flexion des aktuell praktizierten Lemckischen konnten ebenfalls unterschiedliche Wandelphänomene ermittelt werden. Zu den untersuchten (flexions-)morphologischen Instanzen lässt sich Folgendes zusammenfassen:

Umfangreiche Veränderungen im Sinne einer *apparent-time*-Studie lassen sich im Korpus des gesprochenen Lemckischen bereits bei den Infinitivformen feststellen. Während die älteren Sprecher in mehr als der Hälfte aller Fälle noch

361 Offensichtlich hatte der Gebrauch der Partizipialform im Singular das Ziel, das Genus des Subjekts zu bezeichnen.

unterschiedliche dialektale Endungen benutzen, sind die Präferenzen im neuen Korpus klar ausgeprägt: In über 97 % der Fälle wird hier die autochthone, dem Ukrainischen affine Endung *-ty* bevorzugt, nach velaren Stämmen verwenden die jüngeren Respondenten die lemukisch-autochthone Endung *-čy*. Diese, auch für die westslavischen Nachbarn charakteristische Distribution ist jedoch kaum auf exogene Faktoren zurückzuführen, denn sie stellt im Lemukischen – wie im Slavischen allgemein – den primären Zustand dar. Dieser im Infinitivparadigma zu beobachtende Wandel mit der Durchsetzung des lemukisch-autochthonen Endungssatzes *-ty/-čy* ist in erster Linie auf innerlemukische Ausgleichsprozesse und Nivellierung dialektaler Formen zurückzuführen.

Das Paradigma des Präsens / synthetischen Futurs zeichnet sich im Korpus insgesamt durch Einheitlichkeit und diachrone Stabilität aus. Flexionsmorphologischer Wandel, welcher hier überwiegend auf (endogene und/oder exogene) phonetisch-phonologische Faktoren und auf innerlemukische morphologische Ausgleichsprozesse zurückzuführen ist, lässt sich nur in wenigen paradigmatischen Positionen beobachten. Dialektale Formen treten in diesem Paradigmenabschnitt selbst bei den älteren Respondenten äußerst selten auf. Der rezente Einfluss des Polnischen ist dabei nur in der 3.P.Sg. der (III) *a*-Konjugation bei den hochfrequenten Verben *maty* und *znaty* festzustellen. Im restlichen Paradigma finden sich – trotz soziolinguistischer Dominanz des Polnischen und seiner günstigeren Markiertheitsverhältnisse – keine rezenten Spuren von exogenem Einfluss. Das Vorhandensein von drei Konjugationsklassen kann im Lemukischen zwar als Affinität struktureller / formal-abstrakter Art zum Polnischen bzw. zum Westslavischen bewertet werden (wobei auch die Zuordnung der lemukischen Verben zu den einzelnen Konjugationen genau dem polnischen Muster entspricht), da es sich dabei jedoch nicht um eine aktuelle Entwicklung handelt, kann dieser Zustand ebenso als genuines lemukisches bzw. gemeinsames karpato-russinisches Merkmal wie als Ergebnis historischer Sprachkontakte mit dem Polnischen bzw. Slowakischen interpretiert werden. Die formale Affinität der verbalen Suffixe im Präsens/Futur ist – bis auf die Fälle mit allgemeinslavischen Endungen – sehr durchmischt; ‚slowakische‘ und lemukisch-autochthone Elemente überwiegen jedoch deutlich ‚polnische‘ und ‚ukrainische‘.

Eine ganz andere Entwicklung lässt sich dagegen im Präteritum beobachten: Im aktuell praktizierten Lemukischen vollzieht sich offensichtlich ein Übergang von ‚ostslavischen‘ zu ‚westslavischen‘ grammatischen Mustern der Präteritalformbildung. Während im alten Korpus insgesamt noch ‚ostslavische‘ pronominal Präteritalformen ohne morphologische Markierung der grammatischen Person präferiert werden (*ja robyūa – my robyty*), dominieren bei den

jüngeren Sprechern ganz deutlich ‚westslavische‘, d. h. ‚slovakische‘ auxiliare (*jem robyūa – sme robyty*) bzw. ‚polnische‘ ‚mobile‘ ([nonverb]-*m robyūa – [nonverb]-sme robyty*) und synthetische (*robyūam – robytysme*) Konstruktionen. Allerdings zeigen sich innerhalb der Gruppe mit ‚westslavischen‘ Bildungsmustern gewisse genus- bzw. numerusspezifische Unterschiede in den Präferenzen analytischer bzw. synthetischer Strukturen. Im Femininum sind vor allem die ‚polnischen‘ synthetischen Strukturen mit Personalendungen am Verb expansiv, während die Muster mit mobilem sowie mit auxiliarem Ausdruck der grammatischen Person hier eher marginal vertreten sind. Im Maskulinum werden dagegen alle drei ‚westslavischen‘ Konstruktionen parallel gebraucht: Der Einfluss des soziolinguistisch dominanten Polnischen zeigt sich hier zunächst im synthetischen Muster, das sich neben dem analytischen entgegen dem Postulat der *Lemkischen Grammatik* doch zu etablieren scheint und so – aus der genusübergreifenden Perspektive – auch zu mehr Einheitlichkeit im Präteritalparadigma beiträgt (d. h. alle Muster, die im Femininum belegt sind, werden auch im Maskulinum verwendet). Zum anderen äußert sich der exogene Einfluss auch bei der mobilen Realisierung der beweglichen Personalendungen, deren klitische Ausformung – wie im Standardpolnischen und seiner umgangssprachlichen Variante – bei den jüngeren Sprechern des Lemkischen nun extrem restringiert ist: Dies begünstigt offensichtlich die Integration der beweglichen Personalendungen in die Verbform und führt somit zur allmählichen Aufgabe der mobilen Strukturen zugunsten der „natürlicheren“ synthetischen Muster der Präteritalbildung. Auch dieser Trend zur Einschränkung der „Beweglichkeit“ des Ausdrucks der grammatischen Person entspricht den gegenwärtigen Tendenzen im Standardpolnischen. Zwar ist das Aufkommen dieser beiden ‚polnischen‘ Muster im neuen Korpus nicht auf rezenten Kontakt mit dem Polnischen zurückzuführen, da sie sich bereits (wenn auch in geringerer Zahl) bei den älteren Respondenten nachweisen lassen. Der Anstieg in der Verwendung und die Verbreitung dieser Strukturen sind im modernen Lemkischen jedoch ganz klar von exogenen Faktoren vorangetrieben worden.

Bemerkenswert ist dabei der Umstand, dass die dominante Position unter den ‚westslavischen‘ Konstruktionen im Maskulinum das – dem Polnischen fremde – auxiliare ‚slovakische‘ Muster einnimmt, das sich auch innerhalb der ‚westslavischen‘ Gruppe durch diachrone Stabilität auszeichnet. Auch im Plural scheinen bei den jüngeren Sprechern des Lemkischen die nicht-synthetischen Strukturen bzw. eine gewisse „Beweglichkeit“ von Kodierungen der grammatischen Person populärer zu sein als eine synthetische Bildungsweise. Die analytischen Strukturen der Präteritalformbildung mit den Auxiliaren *jem / jez* (1./2.P.Sg.) bzw. *sme / ste* (1./2.P.Pl.), die eine strukturelle (und im

Plural auch formale) Affinität zum Slovakischen aufweisen, dominieren im Maskulinum und im Plural also, ohne einen soziolinguistischen Vorteil zu haben. Hier greifen offensichtlich markiertheitstheoretische Präferenzen: Das „unnatürliche“ ‚ostslavische‘ Muster, das keine verbalen Ausdrucksmittel für die Kodierung der grammatischen Person verwendet, verletzt im Lemkischen (wie in allen ostslavischen Sprachen) das Prinzip der „typologischen Uniformität“ (im Sinne von WURZEL 2001). In anderen Tempora des Lemkischen wird die grammatische Person bei Verben entweder durch gebundene Morpheme (im Präsens und perfektiven Futur) oder durch Auxiliare (im imperfektiven Futur) ausgedrückt. Die Expansion der ‚westslavischen‘ Muster der Präteritalbildung (ob synthetisch oder analytisch) bedeutet im Lemkischen also größere strukturelle Einheitlichkeit beim Ausdruck der grammatischen Kategorien des Verbs bzw. Ausbau seiner systemdefinierenden Struktureigenschaften, auch wenn dadurch im Präteritum ein ziemlich komplexes Präferenzmuster <(fem.) synthetische Bildungsweise vs. (mask./Pl.) analytische Bildungsweise> geschaffen wird. Nicht auszuschließen ist jedoch, dass der auxiliare Ausdruck hier nur eine Art „Vorstufe“ zu dem mobilen und schließlich auch dem synthetischen ‚polnischen‘ Bildungsmuster darstellt, welches bei Feminina bereits dominiert. Im Korpus des gesprochenen Lemkischen konnten jedoch keine diachronen Entwicklungen festgestellt werden, die auf syntaktische Fixierung bzw. Klitisierung der Auxiliare hindeuten würden.

Im imperfektiven Futur werden im Lemkischen solche grammatischen Strukturen präferiert, die eine starke Affinität zum Polnischen aufweisen: Im heutigen Polnischen wird das analytische Futur mithilfe des Hilfsverbs *być* (lem. *byty*) ‚sein‘ in seiner (synthetischen) Futurform und dem *l*-Partizip des unvollendeten Vollverbs oder – alternativ – mit dem Infinitiv anstatt des Partizips gebildet. Auch das Lemkische zeigt im Futur diese beiden Bildungsmuster. Während im Polnischen die beiden Bildungstypen jedoch als gleichwertig und von der individuellen Wahl des jeweiligen Sprachbenutzers abhängig sind (wobei die Konstruktion mit dem nachgestellten Partizip insgesamt häufiger vorkommt), zeichnet sich das Lemkische durch eine klare und diachron stabile Tendenz zur komplementären Verteilung der beiden Muster in Abhängigkeit vom Numerus aus: Im Singular werden im Lemkischen die „typisch polnischen“ Konstruktionen mit dem *l*-Partizip verwendet, im Plural werden dagegen allgemeinslavische Infinitivkonstruktionen präferiert. Ob diese Affinität zum Polnischen als autochthones lemakisches Merkmal oder als Reflex historischer Sprachkontakte zu bewerten ist (wobei im Lemkischen das aus dem Polnischen entlehnte Muster mit freier Variation zu einer komplementären umgedeutet wurde), ist hier nur schwer zu entscheiden. Sehr wahrscheinlich

ist jedoch, dass diese spezifisch lemksische Kombination aus den beiden Mustern der Futurbildung vor langer Zeit aus dem Polnischen bereits mit diesem kategorischen Unterschied entlehnt und „konserviert“ wurde, denn der letztere war – wie die Sprache von M. Rej zeigt – auch für ältere Sprachstufen des gesprochenen Polnischen charakteristisch.

Darüber hinaus wurden im verbalen Bereich auch einige spezifische morpho(n)logische Phänomene untersucht. Es handelt sich dabei um (1) das Aufkommen des epenthetischen *-l-* im Präsens / perfektiven Futur bei den Verben mit auf Labiale auslautenden Stämmen; (2) die Alternation von „langen“ und „kurzen“ Wurzeln beim Verb *xt'ity* – *xot'ity* ‚wollen‘ sowie (3) den Formenbestand (insbesondere im Präsens) des Verbs *byty* ‚sein‘. In Bezug auf diese Phänomene zeigt das Korpus des gesprochenen Lemkischen folgende, in der *Lemkischen Grammatik* allerdings noch nicht erfasste Entwicklungen:

Das epenthetische *-l-*, das im Ostslavischen in der Regel in der 1.P.Sg.Präs./Fut. bei den Verben der *i*-Konjugation mit Stämmen auf Labiale auftritt und im Ukrainischen (infolge einer analogischen Ausweitung) auch die 3.P.Pl.Präs./Fut. derselben Konjugationsklasse betrifft, ist im Westslavischen verloren gegangen. Im Lemkischen ist die *l*-Epenthese zwar erhalten geblieben, sie tritt jedoch nicht systematisch auf: Während im alten Korpus die Formen mit der *l*-Epenthese noch klar überwiegen, gleicht sich das Verhältnis der Formen mit epenthetischem *-l-* und ohne ein solches im neuen Korpus aus. Interessant dabei ist, dass die Alternation <Labial> / <Labial + *-l-*> (insbesondere im neuen Korpus) Verben aller Konjugationstypen und alle paradigmatischen Positionen im Präsens betrifft, was ganz klar auf intra- und interparadigmatische Tendenzen im Lemkischen zum analogischen Ausgleich hinsichtlich des Vorkommens von epenthetischem *-l-* bei Verben mit auf Labial ausgehenden Stämmen hindeutet. Allerdings trifft diese Entwicklung auf eine gegenläufige: Bei den jüngsten, nach 1985 geborenen Sprechern beobachtet man eine klare Tendenz zum Schwund des epenthetischen *-l-* und somit zur Übernahme eines ‚polnischen‘ bzw. ‚westslavischen‘ Musters unter Wirkung exogener Faktoren, wobei man hier ebenfalls von einem analogischen Ausgleich – allerdings in die entgegengesetzte Richtung – sprechen kann.

Auch im Falle der – bereits in den älteren dialektologischen Arbeiten erfassten – Alternation zwischen „langen“ ‚ostslavischen‘ Wurzeln *xot'-/xoč-* und „kurzen“ ‚westslavischen‘ Wurzeln *xt'-(xć-)/xc-* beim Verb *xt'ity* / *xot'ity* ‚wollen‘ zeichnet sich im Korpusvergleich eine klar ausgeprägte diachrone Tendenz zur Bildung kurzer, d. h. ‚westslavischer‘ Formen ab. Auch insgesamt

stellt sich das Paradigma dieses Verbs im Korpus jüngerer Sprecher – verglichen mit den Verhältnissen im alten Korpus – viel einheitlicher dar: Unterschiedlichsten Kombinationen aus „langen“ und „kurzen“ Stämmen, unregelmäßiger Flexionsmorphologie mit alten dialektalen Formen, wechselnden Konjugationstypen und Stammallomorphie im alten Korpus ist eine klare Dominanz „kurzer“ Wurzeln und stabile ‚lemkische‘ Flexion mit (im Präsens) abgebauter Stammallomorphie im Korpus jüngerer Sprecher entgegengestellt. Die Entwicklungen im Paradigma des Verbs *xt'ity* / *xot'ity* deuten also auf einen exogenen Wandel hin, der von einer innerlemkischen Koinesierung mit intradialektalem Ausgleich und dem Schwund von salienten dialektalen Formen begleitet wird. Zu berücksichtigen bleibt jedoch, dass es sich bei diesem Wandel nicht um eine „neue“ Erscheinung handelt: Zwar hat der rezente Einfluss des Polnischen mit Sicherheit einen starken Impuls zum Wandel in die ‚westslavische‘ Richtung gegeben, doch der Ursprung dieser „Schwankung“ zwischen dem ‚ost‘- und ‚westslavischen‘ Element im Paradigma von *xt'ity* / *xot'ity* ist in viel älteren Kontakten mit den westslavischen Varietäten zu suchen.

Die Analyse des Präsensparadigmas des Verbs *byty* ‚sein‘ zeigt, dass das Anwendungsspektrum seiner Formen im aktuell praktizierten Lemkischen ziemlich breit ist: Zum einen werden im Lemkischen – wie im Westslavischen – Nominalsätze mit einer Kopula gebildet, zum anderen treten hier Formen von *byty* – wie im Slovakischen – als Auxiliare bei der Präteritalformbildung und in der Funktion des negierten Existenzprädikativums auf, außerdem wird das Verb *byty* auch zum Ausdruck der Existenz gebraucht. Dabei verfügt das gesprochene Lemkische offensichtlich über zwei unterschiedliche Präsensparadigmen für dieses Verb, wobei deren Funktionsbereiche komplementär aufgeteilt sind: Es handelt sich zunächst um das Paradigma der stark ans Polnische angelehnten „Langformen“ (*jestem*_{1.P.Sg.}, *jesteś*_{2.P.Sg.}, *jes(jez)* – *jest*_{3.P.Sg.}, *jesteśme*_{1.P.Pl.}, *jesteście*_{2.P.Pl.}, *sut*_{3.P.Pl.}), die im neuen Korpus als Kopula in Nominalsätzen oder als Existenzprädikativa auftreten. Die 1. und 2. Person beider Numeri zeigen außerdem auch die – im Plural dem Slovakischen affine – „Kurzformen“ (*jem*_{1.P.Sg.}, *jes(jez)*_{2.P.Sg.}, *sme*_{1.P.Pl.} und *ste*_{2.P.Pl.}), die ausschließlich als Auxiliare bei der Präteritalformbildung fungieren und somit in einem für das Polnische fremden, ‚slovakischen‘ Anwendungsbereich auftreten. Auch bei den für die 3.P.Sg.Präs. belegten Varianten *je* – *jes(jez)* – *jest* lässt sich im Korpus eine stark ausgeprägte und diachron stabile Tendenz zur komplementären Aufteilung nach Funktionsbereichen feststellen: Während die lemukisch-autochthone Form *jes(jez)* und die ‚polnische‘ Form *jest* in einem (noch) freien Variationsverhältnis als Kopula oder als Existenzprädikativum

auftreten, schwindet die Variante *je* fast vollständig aus diesen beiden Funktionsbereichen und reserviert für sich in einer unverbirten Form „*ne je*“ die Funktion des negierten Existenzprädikativums in einer spezifisch lemksischen Konstruktion <*ne je* + Genitiv>.

Wie sich zeigt, zeichnet sich das aktuell praktizierte Lemkische im Bereich der verbalen Flexion durch klar ausgeprägte Präferenzen für bestimmte Flexionsmuster und – zum großen Teil – durch diachrone Stabilität aus, sodass man hier von einem weitgehend etablierten grammatischen Usus sprechen kann. Auch die in der *Lemkischen Grammatik* angegebenen Endungssätze stimmen hier – bis auf einige wenige Ausnahmen³⁶² – mit den Korpusbelegen überein. Insgesamt lässt sich für den Bereich der verbalen Flexion eine hohe Affinität zum Slovakischen (formaler und struktureller Natur) und Polnischen (vor allem struktureller Natur) bescheinigen, wobei auch lemksisch-autochthone Merkmale stark ausgeprägt sind. Allerdings lassen sich zahlreiche ‚westslawische‘ Merkmale nicht mit rezentem Einfluss durch Sprachkontakt erklären: Die meisten Kongruenzen zum Slovakischen und Polnischen sind auf ältere, historische Sprachkontakte zurückzuführen oder als genuine lemksische Merkmale zu interpretieren. Von rezentem exogenem Wandel scheinen in der verbalen Flexion ausschließlich hochfrequente Verben betroffen zu sein, wie die Beispiele *maty*, *znaty* und *byty* zeigen.

Außerdem lässt sich rezenter Einfluss des dominanten Polnischen aktuell in solchen morpho(no)logischen Bereichen feststellen, die sich nicht (bzw. nicht direkt) auf die Flexion beziehen. Doch auch dabei handelt es sich nicht um den Transfer „neuer“ Formen ins Lemkische: Das Polnische übernimmt hier ausschließlich eine sog. „katalytische“ Funktion bei der „Aktivierung“ von im Lemkischen bereits vorhandenen Elementen, wobei die Prädispositionen zu diesen kontaktinduzierten Entwicklungen, die allesamt auch durch strukturelle Präferenzkriterien gefördert werden, wahrscheinlich ebenfalls einen exogenen, d. h. auf historischen Kontakten mit den westslawischen Varietäten beruhenden Hintergrund haben. Diese aktuellen Entwicklungen in die polnische Richtung sind in der *Lemkischen Grammatik* nicht (bzw. nicht treffend) erfasst; zu den Anwendungsbereichen von Präsensformen des Verbs *byty* liefert die kodifizierte Variante keine detaillierten Informationen.

362 Hierzu gehören die in der *Lemkischen Grammatik* angegebenen Endungen des Präsens/Futurs der (II) *i*-Konjugation sowie des Infinitivs mit der vokalischen Komponente aus einem hinteren *-j-*, die sich im Korpus bei den Verben im Präsens/Futur auch nicht bei den älteren Sprechern bestätigen lassen. Außerdem sind in der *Grammatik* die maskulinen synthetischen Präteritalformen auf *-em / -es* für den Singular nicht aufgeführt.

7 Ergebnisse und Fazit

Der lemukisch-polnische Sprachkontakt stellt eine Kontaktsituation dar, in der eine genetisch ursprünglich ostslavische und eine westslavische Sprache aufeinandertreffen. Historisch gesehen bestanden enge Kontakte über längere Zeit auch zu anderen westslavischen Varietäten, wie z. B. dem (Ost-)Slovakischen. Aufgrund der extremen, teilweise zerstreuten Diasporakonstellation, in die das Lemkische durch gewaltsame Umsiedlungen nach dem Zweiten Weltkrieg geraten ist, und der daraus resultierenden Zerstörung der Dialektstruktur des Lemkischen und Auflösung der sozialen Netzwerke (im Sinne von MILROY 1987) hat sich die lemukisch-polnische Bilingualität bei den Lemkischsprechern zu einem Massenphänomen entwickelt (vgl. 2.1.3; 2.2.2). Dass das Lemkische (wie auch das Russinische in all seinen übrigen regionalen Varianten) bereits durch langanhaltenden historischen Sprachkontakt strukturell – in erster Linie jedoch im lexikalischen und lautlichen Bereich – an die westslavischen Sprachen angeglichen worden ist, ist in der Slavistik eine weit verbreitete Annahme, für welche zwar vielfach deskriptive Evidenz vorliegt, die jedoch nie umfassend quantitativ-empirisch belegt wurde. Der rezente Einfluss des soziolinguistisch dominierenden Polnischen ist – aufgrund des sozial stark asymmetrischen Sprachkontaktes und vor dem Hintergrund der heute bis in die ältesten Generationen verbreiteten Bilingualität – als noch intensiver zu bewerten. Die Ergebnisse dieses Einflusses auf das Lemkische (insbesondere im mündlichen Bereich) sind mitunter so weitreichend, dass auch der flexionsmorphologische Bereich vom kontaktinduzierten Wandel betroffen ist.³⁶³ Allerdings stellte das aktuell praktizierte Lemkische aus deskriptiver Sicht bislang weitestgehend ein Desiderat dar: Bisher lagen dazu noch keine umfassenden Arbeiten vor, sondern nur Studien zu den einzelnen Phänomenen in der Flexionsmorphologie (vgl. REIS 2013, 2014, 2018a,b,c, 2019; MENZEL 2013;

363 Zwar gilt die Flexionsmorphologie (insbesondere im Falle strukturell distanter Sprachen) als weitgehend „geschlossen“ und eher resistent gegenüber Einflüssen durch Sprachkontakt, im Dialektlevelling bzw. beim Kontakt eng verwandter und strukturell stark isomorpher Sprachen ist dieser sprachliche Bereich jedoch nicht so hermetisch und durchaus tangiert.

MENZEL & REIS 2014 sowie RABUS 2019), in der Morphosyntax und der Lexik (ZELLER 2017, 2018 und 2019).

Zentrales Ziel der vorliegenden Studie war es, das real praktizierte Lemkische anhand breiter empirischer Daten morphologisch zu analysieren und vor dem Hintergrund der beschriebenen Kontaktverhältnisse die aktuellen Entwicklungstendenzen in der lemksichen Flexionsmorphologie aufzuzeigen. Dabei wurden korpuslinguistisch Variationen und Präferenzen im Sprachkontakt von konkurrierenden Flexionsformen und -strukturen unterschiedlicher Affinität analysiert, um so flexionsmorphologische Wandelphänomene (im Sinne einer *apparent-time*-Studie) und mögliche auslösende Faktoren zu ermitteln. Vordergründig wurden hier daher solche Instanzen der Flexionsmorphologie untersucht, bei denen klar erkennbare formale oder strukturelle Unterschiede der Flexionsmarker zwischen dem Lemkischen einerseits und mindestens einer der umgebenden Standardvarietäten (Polnisch, Slovakisch oder Ukrainisch) andererseits vorliegen. Da es sich beim Lemkischen um eine sog. Kleinsprache handelt, war dabei besonders interessant, wie stark der strukturelle Einfluss der dominanten Dachsprache Polnisch auf das gesprochene Lemkische ausgeprägt ist. Es ist bislang vielfach angenommen worden, dass sich im Dialektkontakt regulärrere, natürlichere Strukturen durchsetzen. Die in dieser Studie analysierte Kontaktkonstellation ähnelt insofern dem letzteren, als es sich hier um Kontakt zwischen eng verwandten und strukturell ähnlichen Sprachen bzw. Varietäten handelt. Für typologisch distante Sprachen wurde diese Annahme jedoch angezweifelt und der Vorrang sozialer bzw. soziolinguistischer Faktoren gegenüber sprachimmanenten hervorgehoben: Im Konfliktfall würde sich das Strukturelement der dominanten bzw. prestigehaften Sprache durchsetzen, auch wenn dieses „unregelmäßig“ ist (vgl. 3.1; 3.2). Für sozial asymmetrische Kontaktsituationen zwischen verwandten und strukturell ähnlichen Sprachen – wie sie im Falle des Lemkischen vorliegt – war diese Frage bislang nur wenig diskutiert worden. Mit der Darstellung, wie sich soziolinguistische und sprachinhärente Kriterien im Sprachkontakt des Lemkischen zueinander verhalten, liefert die vorliegende Studie auch allgemeinere Erkenntnisse zur Entwicklung von Flexionssystemen strukturell ähnlicher Varietäten im – für die sog. Kleinsprachen charakteristischen – asymmetrischen Sprachkontakt.

Die Materialgrundlage für die quantitativ-empirischen Untersuchungen dieser Arbeit bildete das Oldenburger Korpus des gesprochenen Lemkischen, das aus zwei Teilkorpora besteht: dem sog. „alten“ Korpus mit überwiegend zwischen 1907 und 1927 geborenen Respondenten und dem sog. „neuen“ Korpus, in dem die Geburtsjahre der Respondenten in die Zeit zwischen 1945 und 1996 fallen. Die Altersstruktur der im Korpus erfassten Sprecher war auch für die

Gliederung des sprachlichen Materials wesentlich: So konnte das auf diese Weise aufgeteilte Korpusmaterial im Sinne einer *apparent-time*-Studie gezielt nach möglichen Wandelphänomenen untersucht werden (vgl. 5.1.1; 5.2). Analysiert wurden dabei nur die ‚nicht-polnischen‘ Äußerungen des Korpus, die intrasententiell alle möglichen Typen des Mischens, wie MUYSKEN (2000) sie annimmt, aufzeigen können; die ‚polnischen‘ bzw. die ‚gemeinsamen‘ (Teil-)Äußerungen, die morphemisch den Systembedingungen des Polnischen entsprechen, wurden von der Analyse ausgeschlossen (vgl. 5.1.3).

In dieser Arbeit wurden mehrere ausführliche Einzelanalysen zu flexionsmorphologischen Instanzen der nominalen und verbalen Flexion des Lemkischen sowie zu einigen spezifischen morpho(n)ologischen Phänomenen durchgeführt. Die Affinität des Lemkischen zu den potenziellen Gebersprachen Polnisch, Slowakisch und Ukrainisch wurde dabei an (1) *formalen* (bzw. *formal-substantiellen*), (2) *strukturellen* (bzw. *formal-abstrakten*) und (3) *kategorialen* Merkmalen festgehalten (vgl. 3.1; 5.2). Die kategorialen Unterschiede zwischen den hier analysierten Sprachen beschränken sich allerdings nur auf ein Phänomen, nämlich das (Nicht-)Vorhandensein der Personalitätskategorie und auf die davon jeweils betroffenen paradigmatischen Positionen (unter Berücksichtigung der Kongruenzverhältnisse). Somit beziehen sich die bei der Korpusanalyse angestellten Beobachtungen überwiegend auf die formale Ausprägung von Flexionsmarkern (bzw. auf Veränderungen formal-substantieller Art) in bestimmten Paradigmen sowie auf ihre Distributionsprinzipien und paradigmatische Differenzierungsmuster (bzw. auf Veränderungen formal-abstrakter Art) bei weitgehender kategorialer Konvergenz der zu vergleichenden Flexionssysteme.

In der ersten Teilanalyse (6.1.2.2), die sich mit der Realisierung der maskulinen Personalitätskategorie im Lemkischen beschäftigte, wurde gezeigt, dass das Lemkische tatsächlich über die im Ostslavischen fehlende Kategorie des männlich-personalen Genus verfügt. Neben dem systemhaften und in der *Lemkischen Grammatik* erfassten Synkretismus Akk.Pl.=Gen.Pl., der ausschließlich personale Maskulina betrifft und sich auf Kongruenzverhältnisse auswirkt (vgl. [+mpers] *trjox tÿx kavaleryÿ* ‚diese drei Junggesellen‘, *dvoh vnuk'ÿÿ* ‚zwei Enkelsöhne‘, *jakyx susidiÿÿ* ‚welche Nachbarn‘ vs. [–mpers, +mbel] *try koÿni* ‚drei Pferde‘, *dwa woÿÿy* ‚zwei Ochsen‘ vs. [+mask, –bel] *jak'ÿ xryby* ‚welche Pilze‘, *strašnÿy hrokÿ* ‚schrecklicher böser Blick‘), ist das Merkmal [±männlich-personal] im gesprochenen Lemkischen durchaus auch für weitere flexionsmorphologische Instanzen relevant: So kommt es im Nom.Pl. der lematischen Substantive mit der Funktionalisierung der im Korpus belegten Endungsvarianten unter rezentem polnischem Einfluss zu einer strukturell

relevanten formalen Unterscheidung zwischen männlich-personalen und nicht-männlich-personalen Flexionsformen, auch wenn diese Unterscheidung (noch) keine umfassenden Auswirkungen auf Kongruenzverhältnisse hat. Zwar finden sich im Korpus des Lemkischen (vor allem bei den jüngeren Sprechern) im Bereich der anaphorischen Pronomen im Nom.Pl. sowie bei den verbalen Präteritalformen im Plural einzelne Belege für funktionale Unterscheidung bestimmter Formen in Bezug auf das Merkmal [±männlich-personal], jedoch sind sie hier insgesamt selten und variabel und können (zumindest noch) nicht als verfestigte Strukturen des gesprochenen Lemkischen betrachtet werden (vgl. 6.2.5.2.1; zu den anaphorischen Pronomen im Nom.Pl. vgl. REIS 2013: 223 sowie MENZEL & REIS 2014: 134 f.). In anderen „potenziellen“ Positionen verhält sich das Lemkische gegenüber dem männlich-personalen Genus indifferent: Es erfolgt hier (zumindest aktuell) keine spezifische morphologische Markierung adjektivischer Formen im Nom.Pl., die im Satz mit dem männlich-personalen Substantiv (bzw. dem anaphorischen Pronomen) kongruieren. Somit ist die Personalitätskategorie im Lemkischen schwächer ausgeprägt als im Standardpolnischen oder Slovakischen, sodass dieser Zustand etwa mit den Verhältnissen in einigen polnischen Dialekten (wenn man von ihrer „Unsystematizität“ abstrahiert) zu vergleichen wäre. Ob es sich bei der lemksichen Personalitätskategorie jedoch um eine aus dem Polnischen bzw. Westslavischen entlehnte Kategorie handelt, kann nicht mit Bestimmtheit beantwortet werden: Zumindest bei dem im Korpus belegten Synkretismus Akk.Pl.=Gen.Pl. der personalen Maskulina handelt es sich um ein diachron stabiles und auch in der *Lemkischen Grammatik* erfasstes Phänomen, dessen Aufkommen nicht auf den rezenten Kontakt mit dem Polnischen zurückgeführt werden kann. Zwar kann das (Fort)Bestehen dieser Kategorie im Lemkischen gewiss kontaktlinguistisch begründet werden (auch wenn die aktuellen Entwicklungen in Bezug auf die formale Ausprägung der entsprechenden Flexionsmorpheme teilweise zu Divergenzen vom Polnischen führen, vgl. 6.1.3.4), die Frage nach ihrer Entstehung muss jedoch offen bleiben: Diese Kategorie, die das Lemkische auch mit dem Slovako- und Vojvodina-Russinischen teilt, kann ebenso als genuines gesamtrussinisches Merkmal wie auch als Reflex historischer Sprachkontakte mit den westslavischen Kontaktvarietäten betrachtet werden.

Im zweiten analytischen Block (6.1.3) wurde die substantivische Flexion des gesprochenen Lemkischen in den einzelnen Kasus untersucht und mit den Verhältnissen in den umgebenden (Standard-)Varietäten sowie in der *Lemkischen Grammatik* abgeglichen. Die Analyse der beiden Teilkorpora hat gezeigt, dass sich im substantivischen Bereich des aktuell praktizierten Lemkischen eine ganze Reihe von Phänomenen feststellen lässt, die sich im Sinne der *apparent-*

time-Studie als flexionsmorphologischer Wandel interpretieren lassen. Die Natur dieses Wandels ist jedoch sehr heterogen: Exogen konditionierter Wandel, der sowohl den strukturellen als auch den formalen Bereich des Lemkischen betrifft, schlägt sich hier überwiegend im maskulinen Paradigma nieder (auch im Plural, sofern Maskulina hier andere flexionsmorphologische Marker als Feminina und Neutra aufweisen). Daneben sind häufig (exogene und/oder endogene) phonetisch-phonologische Faktoren wirksam, welche allerdings u. a. auch zur Divergenz vom Polnischen führen. Dies veranschaulicht z. B. die Entwicklung der Lautverbindungen $\langle c / c' / \acute{c} \rangle + \langle i / \acute{i} / \acute{y} \rangle$ zugunsten der neuen Lautverbindungen $-cy-$ und $-ci-$ mit jeweiliger Phonologisierung, die sich im Nom.Pl. der Maskulina mit auf $-c$ auslautenden Stämmen in der Funktionalisierung der Endungsvarianten nach dem Merkmal der Personalität niedergeschlagen hat; vgl. lem. nonmpers. *horáci* > *horcy* ‚Töpfe‘ / mpers. *ńiméi* ‚Deutsche‘ vs. poln. *piece* ‚Öfen‘ / *Niemcy* ‚Deutsche‘ (vgl. 6.1.3.4). Die Feminina bleiben – bei gemischter (d. h. ‚polnischer‘, ‚slovakischer‘, ‚ukrainischer‘ und ‚lemkisch-autochthoner‘) Affinität der Flexionsendungen – entweder diachron stabil oder verändern sich vorwiegend unter Einwirkung phonetisch-phonologischer Faktoren, wie etwa die Entwicklung des femininen Paradigmas im Gen.Sg., Dat.Sg., Lok.Sg. sowie Nom.Pl. und Akk.Pl. zeigt, wo der Übergang $-\acute{y}- > -y-$ nicht nur zum Wandel auf der formalen Ebene, sondern auch zur umfangreichen Umordnung der Synkretismismuster geführt hat (s. 6.1.3.7). Auch sprachinhärente Präferenzkriterien (wie z. B. Streben nach Uniformität und Transparenz im Sinne von MAYERTHALER 1981 oder Ausbau systemdefinierender Eigenschaften im Sinne von WURZEL 2001) fördern in einigen paradigmatischen Positionen die Etablierung bestimmter Endungsvarianten, allerdings nur dann, wenn daneben auch andere (exogene morphologische oder endogene/exogene phonetisch-phonologische) Faktoren mitwirken. Dies zeigt sich u. a. an der Etablierung im Lok.Sg. der Maskulina und Neutra mit auf Velar auslautenden Stämmen der ‚polnischen‘ Endung $-u$ (= exogene Faktoren) unter gleichzeitigem Abbau der Stammallomorphie (= sprachinhärente Faktoren > Streben nach Uniformität) anstatt der lemki-sch-autochthonen Endung $-i$, die die Palatalisierungsallomorphie begünstigt, z. B. *blok*: altK. $v\ blo\acute{c}i$ > neuK. $v\ bloku$ ‚im Hochhaus_{Lok.Sg.m.}‘ (vgl. Kap. 6.1.3.3). Außerdem kommt es in einigen Fällen zur lexikalischen Verfestigung von „unregelmäßig“ gebildeten Formen mit hoher Gebrauchsfrequenz (s.u.).

Allerdings lässt sich nicht jede im substantivischen Bereich festgestellte Affinität zum überdachenden Polnischen auf dessen rezenten Einfluss zurückführen: Einige Kongruenzen zum Polnischen (aber auch zum Slovakischen) lassen

auf ältere, historische Sprachkontakte schließen (vgl. etwa die charakteristische, ans Polnische angelehnte Endungsverteilung im Dat.Sg. der Maskulina (Kap. 6.1.3.3). Insgesamt lässt sich im in dem Korpus sich abzeichnenden substantivischen Paradigma bei den jüngeren Sprechern eine höhere Affinität – insbesondere struktureller Art – zum Westslavischen bzw. zum Polnischen feststellen. Jedoch zeichnen sich die mit dem Polnischen übereinstimmenden paradigmatischen Strukturen bzw. die ans Polnische angelehnte Prinzipien der Distribution von Endungsvarianten durchgehend durch unterschiedliche formale Realisierung aus, vgl. u. a. das gleiche Synkretismusmuster Nom.Pl.=Akk.Pl.=Gen.Sg.≠Dat.Sg.=Lok.Sg. bei Feminina mit velaren Stämmen im Lemkischen und im Polnischen, jedoch jeweils unterschiedliche Flexionsendungen: neuK. *noha* – *nohy*_{Nom/Akk.Pl./Gen.Sg.} – *noži*_{Dat/Lok.Sg.} vs. poln. *noga* – *nogi*_{Nom/Akk.Pl./Gen.Sg.} – *nodze*_{Dat/Lok.Sg.} ‚Bein‘ (Kap. 6.1.3.7); vgl. auch das gleiche Distributionsmuster mit (partiell) unterschiedlichen Endungsvarianten im Dat.Sg. der Maskulina: poln. *koń* – *koniowi*_{Dat.Sg.} – neuK. *kin* – *kon'oŭy*_{Dat.Sg.} ‚Pferd‘ vs. poln. *świat* – *światu*_{Dat.Sg.} – neuK. *śf'it* – *śf'itu*_{Dat.Sg.} ‚Welt‘ (Kap. 6.1.3.3). Dafür lassen sich (insgesamt seltener vorkommende) formale Übereinstimmungen mehrheitlich bei einer vom Polnischen abweichenden paradigmatischen Struktur beobachten; so u. a. die Dat.Pl.-Endung *-om* im Lemkischen und Polnischen bei jeweils unterschiedlicher Distribution: neuK. Dat.Pl.=Instr.Sg.m./n.=Instr.Sg.f.(*-om*) vs. poln. Dat.Pl.(*-om*)≠Instr.Sg.m./n.(*-em*)≠Instr.Sg.f.(*-ō*) (Kap. 6.1.3.6) oder auch unterschiedliche Distributionsprinzipien im Nom.Pl. der Maskulina der in den beiden Sprachen jeweils übereinstimmenden Endungsvarianten *-y*, *-i*, *-e* und *-ov'e* bzw. *-oŭe*: neuK. *pecy* vs. poln. *piece* ‚Öfen‘; neuK. *perohy* vs. poln. *pirogi* ‚Piroggen‘; neuK. *końi* – poln. *konie* ‚Pferde‘; neuK. *xŭopci* – poln. *chłopcy* ‚junge Männer‘ usw. (Kap. 6.1.3.4). Am schwächsten ist hier formale und strukturelle Affinität zum ostslavischen Ukrainischen ausgeprägt. Für den gesamten substantivischen Bereich des gesprochenen Lemkischen lässt sich im Korpus jedoch eine klare Tendenz zur umfangreichen Reduktion der Variation konkurrierender Formen und zur Explizierung deutlicher Präferenzen für bestimmte Flexionsmuster – u. a. durch Nivellierung von alten dialektalen, u. a. salienten Flexionsformen – feststellen, sodass man hier von einer allmählichen Stabilisierung des grammatischen Usus sprechen kann, auch wenn er zum Teil von der kodifizierten Norm divergiert: Abgesehen von einigen offensichtlichen Diskrepanzen zwischen den im Korpus belegten (tokenfrequenten) und den in der *Lemkischen*

Grammatik vorgegebenen Formen³⁶⁴ ist dieser kodifizierten Variante häufig nicht zu entnehmen, welchen Distributionsprinzipien die für bestimmte paradigmatische Positionen angegebenen Endungsvarianten jeweils unterliegen (sollten). Die für den substantivischen Bereich erhobenen Daten aus dem alten Korpus konvergieren mit den Angaben in der *Lemkischen Grammatik* dagegen in einem höheren Maße.³⁶⁵

Der darauffolgende analytische Block (6.1.4) beschäftigt sich mit den Verhältnissen in der adjektivischen Flexion. Auch in diesem Bereich konnten unterschiedliche Wandelphänomene an mehreren paradigmatischen Positionen – in diversen Kasus und in allen Genera und Numeri – festgestellt werden. Jedoch ließen sich deutliche Präferenzen für bestimmte Flexionsmuster und Tendenzen zur Stabilisierung des grammatischen Usus – bei einem insgesamt hohen Maß an formaler Variation auf der Type-Ebene – diesmal nur für die Maskulina explizieren. Dabei handelt es sich bei den im maskulinen Paradigma beobachteten Wandelphänomenen vordergründig um solche, die exogen konditioniert sind, zugleich aber entweder von (exogenen und/oder endogenen) phonetisch-phonologischen oder sprachimmanenten Faktoren unterstützt werden; dies zeigt sich u. a. im Wandel maskuliner Adjektive im Nom.Sg. mit dem Verlust der letzten markierten Instanz von *-j-* im Auslaut (altK. *-yj* > neuK. = poln. *-y* / bei velaren Stämmen *-i*), mit welchem sich das lemksische Nominativparadigma an das „regelmäßigere“ polnische bzw. westslavisches anlehnt (= exogene Faktoren) und so eigene systemdefinierende Eigenschaften ausbaut (= präferenzstrukturelle Faktoren > Streben nach typologischer Uniformität).³⁶⁶ Die Angleichung ans Polnische findet hier offensichtlich nur dann statt, wenn gleichzeitig auch andere Faktoren involviert sind, anderenfalls bleiben Strukturen des Lemkischen stabil. Was die Affinität zu den umgebenden Varietäten betrifft, so konnte hier deutlich gezeigt werden, dass die maskulinen Flexionsformen im adjektivischen Paradigma des gesprochenen Lemkischen insgesamt eine „intermediäre“ Position zwischen dem West- und Ostslavischen einnehmen, wobei ein leichtes Übergewicht von Analogien zum Polnischen festzustellen ist.

364 Vgl. z. B. Dat.Pl.: LemGram. *-am* = altK. *-am* ≠ neuK. *-om*; Gen.Sg./ Nom.Pl./ Akk.Pl. der Feminina mit harten, velaren und historisch palatalen Stämmen: LemGram. *-ŷ* = altK. *-ŷ* ≠ neuK. *-y*; vgl. u. a. auch den in der Lemkischen Grammatik nicht aufgeführten Nullmarker *-∅* im Gen.Pl. einiger personaler Maskulina auf *-(an)yn* und der Substantive, die einige Maßeinheiten bezeichnen: altK.=neuK.: *paraŷjanyn* – *paraŷjan∅*_{Gen.Pl.} ‚Gemeindemitglied‘; *procent* – *procent∅*_{Gen.Pl.} ‚Prozent‘ usw. (vgl. Kap. 6.1.3.6; 6.1.3.7; 6.1.3.5).

365 Vgl. Anm. 364 oben.

366 Vgl. Kap. 6.1.4.2

Im femininen und pluralischen Paradigma der adjektivischen Flexion bleibt insgesamt mehr Variation – sowohl auf der Type- als auch auf der Token-Ebene – bestehen, teilweise nimmt die Variation im Korpusvergleich sogar zu, sodass an vielen Stellen (wie z. B. bei Adjektiven und anaphorischen Pronomen im Lok.Sg.f. oder bei Adjektiven im Nom.Pl. und Instr.Pl.) noch keine klaren Präferenzen für bestimmte Flexionsformen und/oder paradigmatische Muster definiert werden können bzw. noch keine eindeutigen Tendenzen sichtbar sind. Zu einer gewissen Vereinheitlichung der Formenbildung kommt es in der femininen Reihe des neuen Korpus nur durch Nivellierung von dialektalen Formen, die sich nicht zuletzt in der Etablierung intradialektaler Ausgleichsformen zeigt. Nicht immer ersichtlich ist außerdem, warum bestimmte lemisch-autochthone Varianten im nonmaskulinen Paradigma zurückgehen (jedoch nicht zwingend zugunsten der ‚polnischen‘ Formen, wie dies u. a. der Rückgang der ‚westslavischen‘ Form *-ej* zugunsten der lemisch-autochthonen Form *-oj* im Gen.Sg. der Feminina zeigt), während andere Formen diachron stabil bleiben (wie die ‚slovakisch-ukrainische‘ Form *-u* im Akk.Sg.f. des adjektivischen Paradigmas oder die lemisch-autochthone Form *jej* im Akk.Sg.f. im Paradigma der anaphorischen Pronomen). Das nonmaskuline adjektivische Paradigma im Korpus des gesprochenen Lemkischen scheint sich dabei insgesamt in Richtung der polnischen und spezifisch-lemkischen Strukturen zu entwickeln und sich weiter vom Ukrainischen zu entfernen. Insgesamt lässt sich die Anlehnung ans Polnische in der adjektivischen Flexion sowohl im formalen als auch im strukturellen Bereich beobachten, jedoch entsprechen die Paradigmenstrukturen denen des Polnischen meistens dann, wenn die formale Realisierung anders ist (vgl. z. B. den „neuen“ Synkretismus Instr.Sg.=Lok.Sg. im maskulinen / neutralen Paradigma der anaphorischen Pronomen im Korpus jüngerer Sprecher bei Erhaltung des formalen Unterschiedes zum Polnischen: neuK. *nym*_{Instr./Lok.Sg.} ≠ poln. *n'im*_{Instr./Lok.Sg.} (Kap. 6.1.4.4)); in anderen Positionen beobachtet man wiederum formale Angleichung ans Polnische unter Beibehaltung oder Entwicklung abweichender Paradigmenstrukturen (vgl. z. B. die ‚polnische‘ Form *jej* im Gen.Sg. und Dat.Sg. der femininen Reihe im Paradigma des anaphorischen Pronomens mit der Ausweitung der Homonymie auf den Akk.Sg.: neuK. Gen=Dat=Akk.Sg. (*jej – n'ej*) ≠ Instr.Sg. (*n'om*) vs. poln. Gen=Dat=Lok.Sg. (*jej – n'ej*) ≠ Instr=Akk.Sg. (*n'ō*); vgl. 6.1.4.5). Für das feminine Paradigma der anaphorischen Pronomen ist außerdem charakteristisch, dass die paradigmatischen Muster des Polnischen mit denen der ostslavischen Varietäten zusammengezogen werden.

Die vergleichende Analyse der Paradigmen aus der *Lemkischen Grammatik* und dem Korpus des gesprochenen Lemkischen zeigt, dass zwischen der ersteren und der letzteren auch im Bereich der Adjektive und der anaphorischen Pronomen mehrere Diskrepanzen bestehen: Entweder wird im Korpus eine in der *Lemkischen Grammatik* nicht angegebene Form verwendet (vgl. z. B. neuK. -y/-i anstatt der vorgegebenen -yj/-ij im Nom.Pl. oder die im Korpus belegten Formen *jej* und *ji* anstatt der in der Grammatik angeführten Formen *ij*, *ny* und *n'ij* im Dat.Sg. der Feminina) oder nur eine von zwei oder mehreren dort anerkannten Varianten bevorzugt (vgl. die präferenten *ho – joho – n'oho*, aber nicht *neho* im Gen.Sg.=Akk.Sg. der Maskulina und Neutra). Für einige paradigmatische Positionen lässt sich das Verhältnis zwischen dem tatsächlichen Sprachgebrauch und der kodifizierten Norm – aufgrund der unklaren Präferenzen oder der schwachen Beleglage im Korpus (wie z. B. im Dat.Sg.f. der Adjektive oder im Lok.Sg.f. der anaphorischen Pronomen) – nicht näher bestimmen.

Der letzte analytische Block (6.2) befasst sich mit der verbalen Flexion des gesprochenen Lemkischen: Hier wurde u. a. der morphologische Ausdruck des Infinitivs, des Präsens/ perfektiven Futurs, des Präteritums sowie des imperfektiven Futurs untersucht. Die in der *Lemkischen Grammatik* für diese Paradigmen angegebenen Endungssätze bzw. Bildungsmuster stimmen – bis auf wenige Ausnahmen – mit den Korpusbelegen überein. Die Korpusanalyse zeigte deutlich, dass das korpusbasierte Paradigma des Präsens / synthetischen Futurs sich insgesamt durch Einheitlichkeit und diachrone Stabilität auszeichnet (vgl. 6.2.3). Exogene Faktoren bzw. der Einfluss des soziolinguistisch dominanten Polnischen haben hier (zumindest noch) keinen breiten Niederschlag gefunden. Reflexe des exogen konditionierten Wandels konnten dabei nur in der 3.P.Sg. der *a*-Konjugation bei den hochfrequenten Verben *maty* ‚haben‘ und *znaty* ‚kennen/wissen‘ beobachtet werden (vgl. neuK. *maty – ma*_{3.P.Sg.Präs.}; *znaty – zna*_{3.P.Sg.Präs.} vs. *dumaty – dumat*_{3.P.Sg.Präs.} ‚denken‘; *vyhladaty – vyhladat*_{3.P.Sg.Präs.} ‚aussehen‘). Weitere Wandelphänomene, welche im Korpusvergleich vor allem zur innerparadigmatischen Vereinheitlichung und dem Schwund dialektaler Formen beitragen, sind in diesem Paradigmenabschnitt auf (endogene und/oder exogene) phonetisch-phonologische Faktoren und auf innerlemkische morphologische Ausgleichsprozesse zurückzuführen. Das Vorhandensein von drei Konjugationsklassen kann im gesprochenen Lemkischen als Affinität struktureller bzw. formal-abstrakter Art zum Westslavischen bewertet werden; auch die Zuordnung der lemksichen Verben zu den einzelnen Konjugationen entspricht dabei genau dem polnischen Muster.

Da es sich dabei jedoch nicht um eine aktuelle Entwicklung handelt, kann dieser Zustand ebenso als Ergebnis älterer Kontakte wie als genuines lemkinsches (bzw. gemeinsames karpato-russinisches) Merkmal interpretiert werden. Die formale Affinität der verbalen Flexionssuffixe ist dabei sehr durchmischt; ‚slovakische‘ und lemkinsch-autochthone Elemente überwiegen jedoch deutlich ‚polnische‘ und ‚ukrainische‘.

Der Wandel im Infinitivparadigma zeigt mit der Etablierung eines lemkinsch-autochthonen Endungssatzes *-tʲ/-čy* bei den jüngeren Sprechern ebenfalls keine exogenen Spuren und ist auf innerlemkinsche Ausgleichsprozesse und Nivellierung dialektaler Formen zurückzuführen (vgl. vgl. 6.2.2).

Die Auswertung des Korpus zur Bildung des Präteritums (vgl. 6.2.5) hat hingegen eine ganz andere Tendenz ergeben: Im aktuell praktizierten Lemkinschen vollzieht sich offensichtlich ein Übergang von ‚ostslavischen‘ zu ‚westslavischen‘ grammatischen Mustern der Präteritalformenbildung: Die im alten Korpus noch präferenten ‚ostslavischen‘ Formen ohne morphologischen Ausdruck der grammatischen Person bzw. mit anaphorischem Pronomen (*ja robyūa – my robyty*) werden bei den jüngeren Sprechern zunehmend durch ‚slovakische‘ auxiliare (*jem robyūa – sme robyty*) bzw. ‚polnische‘ „mobile“ ([nonverb]-*m robyūa – [nonverb]-sme robyty*) oder synthetische (*robyūam – robytysme*) Konstruktionen ersetzt. Allerdings zeigen sich innerhalb der Gruppe mit ‚westslavischen‘ Bildungsmustern gewisse genus- bzw. numerusspezifische Unterschiede in den Präferenzen analytischer bzw. synthetischer Strukturen: Im Femininum sind vor allem die nach polnischem Vorbild geprägten synthetischen Strukturen mit Personalendungen am Verb expansiv, die alle anderen Muster weitgehend verdrängt haben. Im Maskulinum und im Plural werden dagegen alle ‚westslavischen‘ Bildungsmuster parallel gebraucht: Der Einfluss des soziolinguistisch dominaten Polnischen zeigt sich hier zum einem in der Verwendung des synthetischen Musters, das sich neben dem analytischen entgegen dem Postulat der *Lemkinschen Grammatik* doch zu etablieren scheint. Zum anderen äußert sich der exogene Einfluss auch bei der mobilen Realisierung der beweglichen Personalendungen, deren klitische Ausformung – wie im Standardpolnischen und seiner umgangssprachlichen Variante – bei den Sprechern des neuen Korpus nun extrem restringiert ist: Dies begünstigt offensichtlich die Integration der beweglichen Personalendungen in die Verbform und führt somit zur allmählichen Aufgabe des mobilen Musters zugunsten der „natürlicheren“ synthetischen Strukturen der Präteritalformenbildung. Auch dieser Trend zur Einschränkung der „Beweglichkeit“ des Ausdrucks der grammatischen Person entspricht den gegenwärtigen Tendenzen im Standard-

polnischen. Sicherlich ist das Aufkommen der nach polnischem Muster gebildeten synthetischen Konstruktionen oder Konstruktionen mit mobiler Realisierung von Personalendungen im neuen Korpus nicht auf den rezenten Kontakt mit dem Polnischen zurückzuführen, denn diese Strukturen lassen sich – wenn auch in geringerer Zahl – bereits in der Rede älterer Respondenten nachweisen. Ob diese strukturelle Affinität zum Polnischen jedoch als unabhängige Entwicklung oder als Ergebnis der älteren Kontakte zu interpretieren ist, ist hier nicht mit Sicherheit zu entscheiden. Zweifellos ist jedoch, dass der Anstieg in der Verwendung und die Verbreitung dieser Strukturen im modernen Lemkischen von exogenen Faktoren unterstützt und vorangetrieben wurden.

Um so interessanter erscheint vor diesem Hintergrund die diachrone Stabilität und die Dominanz im Maskulinum der analytischen auxiliären Strukturen, die für alle slavischen Sprachen den „primären“ Zustand darstellen, dem modernen Polnischen aber fremd sind. Auch im Plural sind bei den jüngeren Sprechern des Lemkischen die nicht-synthetischen Muster der Präteritalbildung dominant. Die Präferenz analytischer Strukturen mit den Auxiliaren *jem / jes* (Sg.) bzw. *sme / ste* (Pl.), die eine strukturelle (und im Plural auch formale) Affinität zum Slovakischen aufweisen kann nicht soziolinguistisch begründet werden: Hier greifen offensichtlich markiertheitstheoretische Präferenzen, die das „unnatürliche“ ‚ostslavische‘ Muster der Präteritalbildung, das keine verbalen Ausdrucksmittel für die Kodierung der grammatischen Person verwendet, verdrängen und so im Lemkischen den Ausbau der systemdefinierenden Struktureigenschaften (im Sinne von WURZEL 2001) vorantreiben. Bemerkenswert ist dabei der Umstand, dass der Schwund des alten slavischen perfektiven Auxiliars im Lemkischen offensichtlich einst durch Entlehnung aus dem Slovakischen rückgängig gemacht wurde. So wird im lemksichen Präteritum ein ziemlich komplexes Präferenzmuster <(fem.) synthetische Bildungsweise vs. (mask./Pl.) analytische Bildungsweise> geschaffen. Nicht auszuschließen ist jedoch, dass der auxiliäre Ausdruck hier nur eine Art Vorstufe zu dem mobilen und schließlich auch dem synthetischen ‚polnischen‘ Bildungsmuster darstellt, welches bei Feminina bereits dominiert. Im Korpus des gesprochenen Lemkischen konnten jedoch keine diachronen Entwicklungen festgestellt werden, die auf syntaktische Fixierung bzw. Klitisierung der Auxiliäre hindeuten würden.

Für das imperfektive Futur (vgl. 6.2.6) konnte gezeigt werden, dass im Lemkischen solche grammatischen Strukturen präferiert werden, die eine starke Affinität zum Polnischen aufweisen: Im heutigen Polnischen wird das analytische Futur mithilfe des Hilfsverbs *być* (lem. *byty*) ‚sein‘ in seiner (synthetischen) Futurform und dem *l*-Partizip des unvollendeten Vollverbs oder – alternativ – mit dem Infinitiv anstatt des Partizips gebildet. Das Lemkische zeigt

im Futur neben dem allgemeinslavischen infinitivischen ebenfalls das für das Polnische typische partizipiale Bildungsmuster, zeichnet sich allerdings durch eine klare und diachron stabile Tendenz zu deren komplementärer Verteilung in Abhängigkeit vom Numerus aus: Im Singular wird im Lemkischen das Hilfsverb mit dem *l*-Partizip kombiniert, während im Plural Infinitivkonstruktionen verwendet werden (vgl. z. B. Sg.: *budu*_{1.P.Sg.Fut} *pysaŭa*_{Part.Prät.f.} vs. Pl.: *budeme*_{1.P.Pl.Fut} *pysaty*_{Inf.} ‚ich / wir werden schreiben‘). Ob diese Affinität zum Polnischen als autochthones lemkinsches Merkmal oder als Reflex historischer Sprachkontakte zu bewerten ist (wobei im Lemkischen das aus dem Polnischen entlehnte Muster mit freier Variation zu einer komplementären Variation umgedeutet wurde), ist hier letztlich nicht zu entscheiden. Einiges spricht jedoch dafür, dass dieses spezifisch lemkinsche Muster der Futurbildung vor langer Zeit bereits mit diesem – auch für ältere Sprachstufen des gesprochenen Polnischen charakteristischen – kategorischen Unterschied aus dem Polnischen entlehnt und „konserviert“ wurde. Insgesamt zeichnet sich das aktuell praktizierte Lemkinsche im Bereich der verbalen Flexion also durch eine hohe Affinität (unterschiedlicher Natur) zum Slowakischen und Polnischen aus, wobei auch lemkinsch-autochthone Merkmale stark ausgeprägt sind.

Darüber hinaus wurden im letzten analytischen Block auch einige spezifische morpho(n)logische Phänomene aus dem verbalen Bereich analysiert, und zwar: (1) Alternation <Labial> vs. <Labial + -l-> im Präsens/Futur bei Verben mit auf Labial auslautenden Stämmen (vgl. 6.2.4.1); (2) Alternation von „langen“ und „kurzen“ Wurzeln beim Verb *xt'ity* – *xot'ity* ‚wollen‘ (vgl. 6.2.4.2) sowie (3) Formenbestand (insbesondere im Präsens) des Verbs *byty* ‚sein‘ (vgl. 6.2.4.3). Die Untersuchung der ersteren beiden Phänomene hat gezeigt, dass im Korpus des gesprochenen Lemkinschen für die konkurrierenden Varianten jeweils deutlich erkennbare Präferenzen des Gebrauchs festzustellen sind: So lässt sich bei den jüngsten Sprechern des neuen Korpus unter Einwirkung exogener und endogener Faktoren der Schwund des für das Ostslavische charakteristischen epenthetischen *-l-* und somit die Übernahme eines ‚westslavischen‘ bzw. ‚polnischen‘ Bildungsmusters im Präsens/Futur bei Verben mit auf Labial ausgehenden Stämmen beobachten (z. B. *rozumlu* > *rozumju* ‚verstehen_{1.P.Sg.Präs.}‘; *roblat* > *robjat* ‚machen_{3.P.Pl.Präs.}‘). Auch bei der Variation zwischen „langen“ ‚ostslavischen‘ Wurzeln *xot'-/xoč-* und den „kurzen“ ‚westslavischen‘ Wurzeln *xt'-(xć-)/xc-* beim Verb *xt'ity/xot'ity* ‚wollen‘, deren Ursprung in viel älteren Kontakten mit den westslavischen Varietäten zu suchen ist, zeichnet sich im Korpusvergleich – bei allgemeiner Vereinheitlichung des Paradigmas – eine deutliche diachrone Tendenz zur Bildung kurzer ‚westslavischer‘ Formen ab (also *xcu* statt *xoču* in der

1.P.Sg.Präs., *xceme* statt *xočeme/a* in der 1.P.Pl.Präs., *xciũ* statt *xot'iuũ* bei den *l*-Partizipien etc.). Diese beiden neuen Tendenzen sind in der *Lemkischen Grammatik* nicht erfasst.

Die Analyse des Präsensparadigmas des Verbs *byty* ‚sein‘ hat ergeben, dass das Anwendungsspektrum seiner Präsensformen im aktuell praktizierten Lemkischen ziemlich breit ist: Zum einen wird das Verb *byty* zum Ausdruck der Existenz (also als Vollverb) gebraucht, zum anderen werden hier – wie im Westslavischen – Nominalsätze mit einer Kopula gebildet, außerdem treten Formen von *byty* im Lemkischen – wie im Slovakischen – als Auxiliare bei der Präteritalformbildung und in der Funktion des negierten Existenzprädikativums auf. Dabei konnte gezeigt werden, dass das gesprochene Lemkische offensichtlich über zwei unterschiedliche Präsensparadigmen für dieses Verb verfügt, deren Funktionsbereiche komplementär aufgeteilt sind: Es handelt sich zunächst um ein stark polonisiertes Paradigma der hochfrequenten „Langformen“, die im neuen Korpus als Kopula in Nominalsätzen oder als Existenzprädikativa auftreten (*jestem*_{1.P.Sg.}, *jesteś*_{2.P.Sg.}, *jes(jez)* – *jest*_{3.P.Sg.}, *jesteśme*_{1.P.Pl.}, *jesteście*_{2.P.Pl.}, *sut*_{3.P.Pl.}). In der 1. und 2. Person beider Numeri gibt es außerdem auch „Kurzformen“, die ausschließlich – im für das Polnische fremden Anwendungsbereich – als Auxiliare bei der Präteritalformbildung fungieren (*jem*_{1.P.Sg.}, *jes*_{2.P.Sg.}, *sme*_{1.P.Pl.}, und *ste*_{2.P.Pl.}). Auch bei den für die 3.P.Sg. im Korpus belegten Präsensformen *je* – *jes(jez)* – *jest* lässt sich im Korpus eine stark ausgeprägte und diachron stabile Tendenz zur komplementären Aufteilung nach Funktionsbereichen feststellen: Während die lemukisch-autochthone Form *jes(jez)* und die ‚polnische‘ Form *jest* in einem (noch) freien Variationsverhältnis als Kopula oder als Existenzprädikativum auftreten, schwindet die Variante *je* fast vollständig aus diesen beiden Funktionsbereichen und reserviert für sich in einer unverbirten Form „*ne je*“ die Funktion des negierten Existenzprädikativums in einer spezifisch lemukischen Konstruktion <*ne je* + Genitiv> (statt poln. <*nie ma* + Gen.>; slk. <*nie je* + Nom.>; ukr. <*nemaje* + Gen.>).³⁶⁷ Diese aktuellen Tendenzen sind in der *Lemkischen Grammatik* ebenfalls nicht erfasst; auch zu den Anwendungsbereichen von Präsensformen des Verbs *byty* liefert die kodifizierte Variante keine differenzierten Informationen.

Durch die Gegenüberstellung der Sprachdaten von älteren und jüngeren Sprechern konnten in dieser Studie also verschiedene und sehr unterschiedliche

367 Im Polnischen und Ukrainischen tritt – wie die Beispiele oben zeigen – das Verb ‚haben‘ (poln. *mieć*; ukr. *maty*) in dieser Funktion auf.

Erkenntnisse zur diachronen Entwicklung flexivischer Strukturen des gesprochenen Lemkischen der Gegenwart im Sinne einer *apparent-time*-Studie gewonnen werden. Bei den hier analysierten Instanzen zeichnen sich folgende allgemeine Tendenzen ab:

- Die Konditionierung der im flexionsmorphologischen Bereich des gesprochenen Lemkischen zu beobachtenden Wandelphänomene ist sehr heterogen. Grundsätzlich bestätigen die Ergebnisse jedoch die Etablierung intradialektaler Ausgleichsformen (u. a. durch Verlust kleinräumiger mundartlicher Differenzen) und die Nivellierung von alten dialektalen Formen infolge einer „innerlemkischen“ Koineisierung³⁶⁸, was insgesamt zum Variationsabbau und somit zur Vereinheitlichung der Flexionsparadigmen beiträgt. Für die verbale und substantivische Flexion sowie für einen Teil der adjektivisch-pronominalen Flexion kann man für das aktuell praktizierte Lemkische sogar weitestgehend von einer allmählichen Etablierung des grammatischen Usus sprechen, auch wenn die kodifizierte Variante manche Festlegungen nicht trifft.
- Die Dominanz markiertheitstheoretischer Präferenzen, wie sie für die Situationen des Dialektkontaktes bzw. des Kontaktes zwischen eng verwandten und strukturell ähnlichen Sprachen und Varietäten angenommen wird, kann bei den analysierten Beispielen aus dem vorliegenden Korpus des gesprochenen Lemkischen nicht oder nur mit großen Einschränkungen festgestellt werden: Vielfach werden aus dem Polnischen relativ komplexe, teils idiosynkratische Strukturen übernommen (wie dies bei der an das Polnische angelehnten lexemspezifischen und teilweise idiosynkratischen Endungszuweisung im Gen.Sg. und Gen.Pl. der Maskulina der Fall ist (6.1.3.2 und 6.1.3.5)), oder umgekehrt: In manchen Fällen lässt sich Stabilität lemksicher autochthoner Formen und Strukturen auch dann beobachten, wenn sie aus der Sicht der Natürlichen Morphologie nicht optimal sind, obwohl die Flexionsformen (bzw. Flexionsmuster) des sozial dominierenden Polnischen einen klaren markiertheitstheoretischen Vorteil haben. Zwar sind im Falle des gesprochenen Lemkischen mehrfach – nicht zuletzt durch den Variationsabbau – Vereinfachungen der Distinktionsmuster festzustellen, andererseits lässt sich aber auch Verstärkung der Homonymieverhältnisse beobachten, was zum Teil – jedoch nicht durchgehend – durch die Verhältnisse im dominanten Polnischen gestützt wird (vgl. z. B. das

368 Vgl. u. a. die zahlreichen Fälle der Nivellierung von salienten dialektalen Flexionsformen mit den vokalischen Komponenten *-i-* [y^h] oder *-j-* [tu] zugunsten der Ausgleichvarianten mit der vokalischen Komponente *-y-* [i].

„regelmäßigeres“ Paradigma der 3. Person Präsens im Polnischen mit durchgehend vokalischen Endungen (Sg.: (I. *e*-Konj.) -V; (II. *i*-Konj.) -V; (III. *a*-Konj.) -Ø mit vokalischem Stammauslaut; Pl.: - \tilde{V}), wobei die nasale Komponente im Plural zum ikonischen Verhältnis zwischen den beiden Numeri beiträgt, im Gegensatz zu dem recht komplexen Verteilungsmuster im Lemkischen (Sg.: (I. *e*-Konj.) -V, (II. *i*-Konj.) -Vt, (III. *a*-Konj.) -t vs. -Ø bei lexikalischer Fixierung; Pl.: -Vt) (6.2.3.3)).

- Exogene, soziolinguistische Faktoren spielen im flexionsmorphologischen Wandel des gesprochenen Lemkischen insgesamt eine größere Rolle; ihr Vorrang gegenüber strukturellen Faktoren, wie es von S. THOMASON – vornehmlich für typologisch distante Sprachen – formuliert ist (u. a. THOMASON 2001: 71 / 2008: 43 ff.), lässt sich für das Lemkische (zumindest vorerst) nur mit gewissen Einschränkungen bestätigen. Dies gilt auch vor dem Hintergrund dessen, dass der Sprachkontakt zwischen dem Lemkischen und dem Polnischen – in Abhängigkeit von der Ausprägung der Bilingualität – auf die Stufe 3 („more intense contact“) bis 4 („intense contact“) der Entlehnungsskala (THOMASON 2001: 70 f. / 2015: 34) zu platzieren wäre, was bedeutet, dass – insbesondere im Falle der strukturellen Ähnlichkeit der Kontaktvarietäten – so gut wie keine Restriktionen für Entlehnungen im flexionsmorphologischen Bereich bestehen (vgl. THOMASON 2015: 32). Die vorliegenden Ergebnisse deuten vielmehr auf eine komplexe Verflechtung exogener und endogener (inner- sowie außermorphologischer) Faktoren hin, auch wenn die ersteren in Kontaktsituationen zweifellos häufiger in Erscheinung treten als eine generelle Tendenz zu „Natürlichkeit“ bzw. Regularisierung der Flexionsstrukturen. Bezeichnend ist dabei, dass in denjenigen Fällen, in denen flexionsmorphologischer Wandel zu beobachten ist, meist mehrere Präferenzen gleichzeitig wirksam sind, d. h. die strukturellen und soziolinguistischen Faktoren treten häufig gemeinsam auf bzw. stützen einander. Die Angleichung ans Polnische findet hier offensichtlich aber nur dann statt, wenn die Voraussetzungen für das Wirken anderer (sprachimmanenter oder endogenen / exogenen phonetisch-phonologischen) Faktoren ebenfalls gegeben sind; anderenfalls bleiben Systemstrukturen des Lemkischen in der Regel stabil.
- Zwar betreffen die Veränderungen in der lemckischen Flexion sowohl den formalen als auch den strukturellen (d. h. formal-abstrakten) Bereich, jedoch lassen sich festgestellte formale Affinitäten zum Polnischen in der Regel bei abweichenden paradigmatischen Strukturen beobachten, während mit dem Polnischen übereinstimmende paradigmatische Strukturen sich häufig durch abweichende formale Realisierung auszeichnen (s.o.).

Die Fälle, bei welchen die Angleichung ans Polnische im formalen und zugleich im strukturellen Bereich stattfindet, sind eher die Ausnahme: Sie sind nicht auf exogenen Einfluss allein zurückzuführen und/oder betreffen nur einzelne Abschnitte von Paradigmen.³⁶⁹ In der Abb. 4 sind Affinitätsverhältnisse des gesprochenen Lemkischen zu den Nachbarsprachen zusammengefasst (* – ,spezifisch lemckisch‘; ▲ – ,polnisch‘; ■ ,slovakisch‘; ◇ – ukrainisch; ? – unklare Verhältnisse; grau unterlegte Zellen zeigen die Positionen mit dem festgestellten (flexions)morphologischen Wandel; leere Zellen sind für die Analyse irrelevant):

369 Vgl. z. B. den Wandel $-y\acute{m} > -ym$ im Instr.Sg. sowie $-im > -ym$ im Lok.Sg. der maskulinen und neutralen Adjektive, mit welchem sich das Lemkische nicht nur formal, sondern auch strukturell, d. h. durch die Realisierung des polnischen Synkretismus Instr=Lok.Sg.m./n. an das Polnische anlehnt, wobei im Instr.Sg. soziolinguistische Faktoren offensichtlich von phonetisch-phonologischen Faktoren (Übergang vom alten hinteren $-y\acute{}$ - zum mittleren $-y-$) überlagert werden (vgl. 6.1.4.4). Vgl. u. a. auch die formale und strukturelle Angleichung ans Polnische mit dem Wandel $-y\acute{} > -y$ im Gen.Sg. der femininen Substantive mit auf $-z$, $-c$, $-s$ und $-s\acute{c}$ auslautenden Stämmen und der Realisierung mit der Endung $-y$ des polnischen Synkretismus Gen=Dat=Lok.Sg. unter Mitwirkung phonetisch-phonologischer Faktoren (s.o.), vgl. neuK. $du\acute{s}y_{Gen/Dat.Lok.Sg.f.} = \text{poln. } dusy_{Gen/Dat.Lok.Sg.f.}$, ‚Seele‘ (s. 6.1.3.7).

Abb. 4		Affinität des gesprochenen Lemkischen zu den Nachbarsprachen im (flexions)morphologischen Bereich					
		MASK	FEM	PLURAL	MASK	FEM	PLURAL
Substantive	Nom			**			■ ▲
	Gen		**	**	▲	**	** ▲
	Dat	** ▲	**	▲	▲	**	**
	Akk		■ ◇				■ ▲
	Instr	■ ◇	**	◇	**	**	
	Lok	** ▲	**	◇ ▲	▲	**	
Adjektive	Nom	▲		▲			**
	Gen	◇	**			?	
	Dat	◇	?			?	
	Akk		■ ◇			■ ◇	
	Instr	◇ ▲	▲ **	**	▲	■ ◇	
	Lok	▲	?		▲	?	
anaph. Pronomen	Nom	■ ▲ ◇	■ ▲	**			
	Gen	◇ **	■ ▲	■ ▲ ◇	▲	**	
	Dat	◇ **	■ ▲	■ ▲ ◇	■ ▲	**	■ ▲
	Akk		**			**	
	Instr	◇	▲ **	**	▲	■ ◇	
	Lok	**	?	◇	▲	?	
		formal			strukturell		
Verben	Inf	** ◇			■ ▲		
	Präs	** ▲ ◇		■ ** ◇	■ ▲ **		
	Prät	■ ▲	▲	**	**		
	Fut	▲			**		
	andere	▲ **			▲ **		

Wie man der Abbildung oben entnehmen kann, lässt sich im substantivischen Paradigma des gesprochenen Lemkischen insgesamt eine höhere Affinität – insbesondere struktureller Art – zum Westslavischen bzw. zum Polnischen feststellen. Am schwächsten ist hier die formale und strukturelle Affinität zum ostslavischen Ukrainischen ausgeprägt. Was die Affinität der Adjektive und anaphorischer Pronomen zu den umgebenden Varietäten betrifft, so zeigt sich hier, dass die maskulinen Flexionsformen im adjektivischen Paradigma insgesamt eine „intermediäre“ Position zwi-

schen dem West- und Ostslavischen einnehmen, wobei ein leichtes Übergewicht von Analogien zum Polnischen – insbesondere struktureller Art – festzustellen ist. Im nonmaskulinen adjektivischen und pronominalen Paradigma überwiegen deutlich westslavische und lemkinsch autochthone Formen und Muster. Die verbale Flexion zeichnet sich insgesamt ebenfalls durch eine hohe Affinität zum Polnischen und Slovakischen aus, wobei auch lemkinsch-autochthone Merkmale sehr stark ausgeprägt sind. Betrachtet man die Gesamtheit aller Ergebnisse, so kann man sagen, dass das Lemkische im flexionsmorphologischen Bereich insgesamt eine hohe Affinität zu den umgebenden westslavischen Sprachen aufweist, wobei es sich bei den (formalen und strukturellen) Kongruenzen mit dem Slovakischen überwiegend um ältere, diachron stabile Merkmale handelt. Die Affinität zum Ukrainischen ist dagegen – insbesondere bei der jüngeren Generation – sehr schwach ausgeprägt. Insgesamt bewahrt das aktuell praktizierte Lemkische jedoch seine „eigensprachliche Spezifik“ und entwickelt sie – u. a. auch durch eine charakteristische Verbindung ost- und westslavischer Elemente und Strukturen – partiell sogar weiter. Bemerkenswert ist dabei, dass rezente Einflüsse des soziolinguistisch dominierenden Polnischen besser zu belegen sind, wenn sie formal-abstrakte, d. h. strukturelle Merkmale betreffen und nicht formal-substantielle. Bei den formalen Veränderungen bzw. Anpassungen an das Polnische handelt es sich im Lemkischen fast durchgehend nicht um den Transfer „neuer“ Formen, sondern um – durch rezentes Kontakt mit dem dominanten Polnischen unterstützte bzw. beschleunigte – „(Re-)Aktivierungen“ von im Lemkischen bereits (wenn auch in geringer(er) Zahl) vorhandenen Elementen (d. h. den Elementen, die auch bei den ältesten Respondenten nachweisbar sind), was im Falle einer rezent kodifizierten Varietät jedoch nicht verwunderlich ist. D. h. es greift hier vielfach der sog. „Katalysatoreffekt“ (im Sinne von RABUS 2013), wobei die Prädispositionen zu bestimmten kontaktinduzierten Entwicklungen im Lemkischen nicht unbedingt einen endogenen (wie in solchen Fällen vielfach angenommen, vgl. u. a. JOHANSON 1992: 216; HEINE & KUTEVA 2005: 40), sondern ebenfalls eher einen exogenen, d. h. auf älteren Kontakten mit den westslavischen Varietäten basierten Hintergrund haben.

- Darüber hinaus sind im gesprochenen Lemkischen vielfach Phänomene anzutreffen, die im Ergebnis in etwa solchen ähneln, die MATRAS (2015: 75) als „structural modification“ bezeichnet: Wenn zwischen der im Lemkischen zu substituierenden Form und der entsprechenden Form im

Polnischen strukturelle Ähnlichkeit vorliegt (d. h. sie weisen dieselbe Morphemstruktur auf), werden die zu entlehrenden ‚polnischen‘ Morpheme – infolge einer „dynamischen“ bilingualen Kompetenz der Lemkischsprecher – an die Systembedingungen des Lemkischen angepasst, sodass einige „substantiell“ lemukische Endungen auf einer abstrakteren Ebene durchaus als „adaptierte“ ‚polnische‘ bewertet werden können (vgl. u. a. 6.1.3.3; 6.1.3.5; 6.1.4). Dies betrifft u. a. die lexemgebundene Endungszuweisung im Gen.Pl. der Maskulina: {-Vv} neuK. *zwyčajjū*_{Gen.Pl.} – poln. *obyczajów*_{Gen.Pl.} ‚Brauch‘; neuK. *rodyčjū*_{Gen.Pl.} – *rodzićów*_{Gen.Pl.} ‚Eltern‘; {-V} neuK. *dny*_{Gen.Pl.} – poln. *dní*_{Gen.Pl.} ‚Tag‘; *ludy*_{Gen.Pl.} – *ludzi*_{Gen.Pl.} ‚Leute‘; aber auch die Entwicklung im Instr.Pl. der adjektivischen Deklination {-Vma} > {*-Vmi}, z. B. altK. *takyma*_{Instr.Pl.} – neuK. *takymy*_{Instr.Pl.} < poln. *takimi*_{Instr.Pl.} ‚solche‘. MATRAS (2015: 75) geht in solchen Fällen weniger von „Transfer“ im eigentlichen Sinne aus, sondern eher von einer Art auf Analogie basierender „struktureller Modifikation“ der autochthonen Morpheme aus (vgl. Kap. 3.1). MENZEL & HENTSCHEL (2017: 345) weisen in einem ähnlichen Zusammenhang außerdem darauf hin, dass im Lemkischen (wie im Kaschubischen) auch „aus dem Polnischen entlehnte Stämme morphologisch stark an die aufnehmende Sprache adaptiert“ werden. Auf ähnliche Fälle im Lemkischen weist auch VOß (2004: 305) hin und spricht dabei von „Anleihen aus dem Polnischen“, die „als phonologisch und auch derivationell adaptierte *Relexifizierungen*“³⁷⁰ eingeordnet werden können.³⁷¹

- Außerdem fällt auf, dass die Auswirkung exogener Faktoren für verschiedene Bereiche der lemukischen Flexionsmorphologie unterschiedlich ausfällt: Während die Flexion im verbalen Bereich relativ resistent gegenüber rezemtem Einfluss des soziolinguistisch stärkeren Polnischen bleibt, betrifft

370 Dieser aus Pidgin- und Kreolsprachenstudien bekannte Terminus scheint hier jedoch weniger passend zu sein.

371 Bezeichnend ist, dass auch B. UNBEGAUN (1932) vor fast einem Jahrhundert in seiner Klassifizierung der slavischen Sprachen in Entlehnungs- und Kalkierungssprachen (*langues à emprunts* bzw. *langues à calques*) auf ähnliche Phänomene im Ukrainischen stößt, bei dem damals (ähnlich wie beim Lemkischen heute) das Polnische die wichtigste Entlehnungsquelle darstellt (und nicht etwa die strukturell distanteren Deutsch oder Französisch, die in Unbegauns Klassifizierung am häufigsten als Gebersprachen fungieren). Das Ukrainische wird in Bezug auf seine Entlehnungsstrategien – aufgrund zahlreicher morphologischer „Adaptionen“ – als Sonderfall bezeichnet, und zwar als „*cas de l'emprunt simultané des deux formes du mot, la forme externe et la forme interne*“, und keiner der beiden Gruppen zugeordnet (vgl. UNBEGAUN 1932: 45).

exogen motivierter Wandel sämtlich die nominale Flexion, insbesondere die der Substantive. Mit diesem Ergebnis zeigt sich eine interessante Parallele zur Studie von MENZEL & HENTSCHEL (2015) zur Flexionsmorphologie der weißrussisch-russischen (WRGR) bzw. ukrainisch-russischen gemischten Rede (URGR) in Weißrussland bzw. in der Ukraine. Auch hier weist das Verbalparadigma im Gegensatz zu dem der Substantive eine deutlich geringere (in der WRGR) oder eine sehr geringe (in der URGR)³⁷² Beleglage für ‚russische‘ Endungen und somit für die Einflussstärke des dominanten Russischen auf.³⁷³ Dabei gibt es eine tendenzielle Korrelation des Transfers von Flexionsendungen mit dem Transfer bzw. der Entlehnung von Lexemen, d. h. Stämmen: entlehnte Stämme > ‚gemeinsame‘ Stämme > „autochthone“ Stämme (vgl. auch HENTSCHEL 2018a). Dies stützt die breit anerkannten kontaktlinguistischen Thesen, „entlehnte“ Endungen träten zunächst nur an Lehnwörtern auf (THOMASON & KAUFMANN 1988: 74 ff.) und Substantive würden viel häufiger entlehnt als Verben (MATRAS 2015: 59 ff.; THOMASON 2001: 69). Eine solche morphemspezifische Bestimmung der Affinitätsverhältnisse, wie sie bei der WRGR und URGR durchgeführt wurde³⁷⁴, war für das Lemkische – aufgrund der Lückenhaftigkeit der lexikografischen Quellen und einem eher „unverbindlichen“ Verhältnis zwischen der gesprochenen Variante und der vorgeschlagenen Kodifizierung – nicht möglich (vgl. 2.2.1; 5.1.3).³⁷⁵ Dennoch lässt sich für die im Korpus des Lemkischen analysierten Instanzen

372 Dieser leichte Unterschied zwischen WRGR und URGR, was die „Anfälligkeit“ für den Einfluss des Russischen betrifft, erklärt sich hauptsächlich dadurch, dass das Russische das Weißrussische in Weißrussland sozial viel stärker dominiert als das Ukrainische (zumindest) in der zentralen Ukraine (vgl. MENZEL & HENTSCHEL 2015: 125).

373 Auch Adjektive (einschließlich adjektivisch deklinierter Pronomen und Zahlwörter) stellen in der WRGR- bzw. URGR-Studie eine Instanz mit einem eher geringen Einfluss des Russischen dar, vgl. MENZEL & HENTSCHEL (2015: 153).

374 Zu diesem Verfahren vgl. u. a. HENTSCHEL (2013: 62 f.).

375 Allerdings liefert das Korpus des Lemkischen auch keine Anhaltspunkte dafür, dass die ‚polnischen‘ Endungen hier (sofern die Tendenzen zu ihrer Präferenz ganz deutlich ausgeprägt sind, sodass sie als „etablierte“ Entlehnungen betrachtet werden können) als Epiphänomen der Übernahme der gesamten Wortform angesehen werden können, wie dies in der URGR und WRGR der Fall zu sein scheint (vgl. MENZEL & HENTSCHEL 2015: 153; zu WRGR vgl. auch TESCH 2014: 240). Ganz im Gegenteil: Ihr Vorkommen ist – wie bei der Korpusanalyse deutlich gezeigt wurde – derartig häufig bzw. dominant, sodass der grammatische Wandel im Lemkischen die Stufe erreicht hat, bei welcher sich die „entlehnten“ Endungen bereits mit autochthonen Stämmen verbinden (können) (vgl. THOMASON 2001: 70 f.). Wenn die ‚polnischen‘ Endungen im Korpus des Lemkischen dennoch mit den „entlehnten“ Wortstämmen auftreten, so handelt es sich dabei um sog. „Interferenzen in der

des flexionsmorphologischen Wandels in Bezug auf die gebundenen Flexionsmorpheme eine wortartenspezifische „Entlehnungshierarchie“ aufstellen, die weitgehend mit der in Kapitel 3.1 zitierten Reihenfolge der Entlehnbarkeit der Lexeme korrespondiert³⁷⁶:

substantivische Flexionsmorpheme > adjektivische Flexionsmorpheme
> verbale Flexionsmorpheme

Abb. 4 Entlehnungshierarchie der Flexionsmorpheme im gesprochenen Lemkischen

Während man bei den lemksichen Substantiven und einem Teil der Adjektive – besonders bei der jüngeren Generation – deutliche Präferenzen für bestimmte Flexionsmuster explizieren kann, die sich als bereits weitgehend vollzogener flexionsmorphologischer Sprachwandel im Sinne der *apparent-time*-Studie interpretieren lassen, kann die anhaltende bzw. sogar zunehmende Variation in einigen Bereichen der adjektivisch-pronominalen Flexion (im Sinne von CROFT 2000) als Indikator eines immer noch andauernden (bzw. beginnenden) Sprachwandels angesehen werden, dessen Ausgang noch weitgehend unklar ist. Bei den Verben lässt sich rezenter Einfluss des dominanten Polnischen aktuell jedoch vor allem in solchen morpho(n)ologischen Bereichen feststellen, die sich nicht (bzw. nicht direkt) auf die Flexion beziehen (vgl. 6.2.4.1; 6.2.4.2), was die häufig zitierte kontaktlinguistische Annahme bestätigt, lexikalische bzw. derivativische Morpheme und Strukturen würden eher (bzw. häufiger) entlehnt als grammatische bzw. flexivische (vgl. u. a. HENTSCHEL 2018a: 135 f.; KUTEVA 2017: 166; MENZEL & HENTSCHEL 2017: 27; RABUS 2013: 36).

- Diese wortartenspezifische Entlehnungshierarchie der gebundenen Morpheme lässt sich auch in eine (wenn man so will) chronologische übersetzen, was sich im Korpus des gesprochenen Lemkischen am Verhalten der hochfrequenten Lexeme ablesen lässt: Folgt man der Feststellung von

Rede“ (im Sinne von WEINREICH 1953) bzw. um okkasionelle Phänomene von „nicht integrierten“ Endungen und Stämmen (vgl. BACKUS 2005: 319), deren fremde bzw. polnische Herkunft – vor allem an der vollständigen Bewahrung phonetischer Merkmale des Polnischen – deutlich erkennbar ist (vgl. *butuf*_{Gen.Pl.m.} ‚Schuh‘; *pšėšatkam*_{Instr.Pl.f.} ‚Umsteigen‘; *šredn’ego*_{Gen.Sg.m.} ‚mittlere‘ usw.).

376 Für Verben und Adjektive werden in solchen Scalen bisweilen unterschiedliche Positionen angegeben. Vgl. hierzu u. a. MUYSKEN (1981), der Adjektive ebenfalls vor Verben platziert.

HENTSCHEL (1992), dass Wörter mit hoher Verwendungshäufigkeit „sowohl Vorhut als auch Nachhut morphologischer Bewegungen“ sein können, während die Masse der infrequenten Wörter in die chronologische Mitte des Wandels gehört (HENTSCHEL 1992: 50, 58; vgl. auch HENTSCHEL & MENZEL 2002: 6 ff.), so erscheint es – vor dem Hintergrund der oben aufgestellten Hierarchie – durchaus plausibel, dass die Fälle der lexikalischen Verfestigung von „unregelmäßig“ gebildeten Formen mit hoher Gebrauchsfrequenz bei den lemckischen Substantiven auf weit fortgeschrittenen Wandel hinweisen, was sich bei den hochfrequenten Lexemen im Korpus jüngerer Sprecher im Verharren bei den archaischen Endungen niederschlägt (vgl. z. B. *rik* – *roci*_{Lok.Sg.m.} ‚Jahr‘ mit der „alten“ lemckischen Endung *-i* im Lok.Sg. der Maskulina/Neutra der velaren Stämme vs. „neue“ ‚polnische‘ Endung *-u* im restlichen Paradigma (6.1.3.3)); während das Aufkommen der „neuen“ ‚polnischen‘ Endungen in der verbalen Flexion (bei ihrer relativen Resistenz gegenüber rezenten Einflüssen vonseiten des Polnischen) eher auf eine frühe Phase des Wandels hindeutet (vgl. z. B. die ‚polnische‘ Nullendung in der 3.P.Sg.Präs. bei hochfrequenten Verben *maty* ‚haben‘ und *znaty* ‚kennen/ wissen‘ vs. lemckisch-autochthone Endung *-t* bei allen anderen Verben der *a*-Konjugation (6.2.3.2); vgl. außerdem das stark polonisierte Präsensparadigma des hochfrequenten Verbs *byty* ‚sein‘ in seiner Funktion als Kopula oder Existenzprädikativum (s. 6.2.4.3)). Alle zuvor genannten wortartenspezifischen Unterschiede beim flexionsmorphologischen Wandel im gesprochenen Lemckischen kann man, wie folgt, zusammenfassen, vgl. Tab. 36:

Tab. 36	Wortartenspezifische Unterschiede beim flexionsmorphologischen Wandel im Lemkischen		
	Substantive	Adjektive i.w.S.	Verben
Einfluss exogener Faktoren	• sehr umfangreich	• sehr umfangreich	• sehr niedrig in der Flexion • sehr umfangreich in anderen morpho(no)-logischen Bereichen
Präferenzen für best. Flexionsformen/ Grad der Variation	• sehr deutlich • allmähliche Stabilisierung des grammatischen Usus	• nicht immer deutlich • anhaltende, teilweise zunehmende Variation in best. paradigmatischen Positionen	• sehr deutlich • allmähliche Stabilisierung des grammatischen Usus
	• Etablierung intradialektaler Ausgleichsformen (u. a. durch Verlust kleinräumiger mundartlicher Differenzen) und Nivellierung von salienten dialektalen Formen infolge einer „innerlemkischen“ Koineisierung		
Verhalten von frequenten Lexemen	• auffällig • Verharren bei den archaischen Endungen	• unauffällig	• auffällig • Aufkommen „neuer“ polnischer Endungen
Chronologie des flexionsmorphologischen Wandels	• die einschlägigen Wandelphänomene weitgehend abgeschlossen	• andauernder Sprachwandel	• aufkommender Sprachwandel?

– Des Weiteren konnten im Korpus verschiedene Wandelphänomene im lautlichen Bereich festgestellt werden. Es handelt sich vor allem um:

1. den Übergang vom alten hinteren lemukisch-autochthonen $-y̆-$ [u] zum mittleren $-y-$ [i] bzw. den Zusammenfall dieser beiden Phoneme;
2. den Schwund des halbpalatalen ‚ukrainischen‘ $-c'$ [tʃ'] zugunsten des palatalen ‚polnischen‘ $-ć-$ [tʃ] bzw. entpalatalisierten $-c-$ [tʃ].³⁷⁷

377 Die Anfänge dieser beiden Entwicklungen wurden von Z. STIEBER schon in der Vorkriegszeit beobachtet und in seinen dialektologischen Arbeiten zum Lemkischen beschrieben (vgl. STIEBER 1938: 17 ff. / 1982: 31 ff.). Auch weitere sog. halbweiche Dentale / Alveolare sind

Durch diese (vermutlich) exogen motivierten Entwicklungen im lautlichen Bereich, die außerdem zur Nivellierung von salienten dialektalen Merkmalen und somit auch zur gewissen Vereinheitlichung beitragen, hat sich auch die Affinität des lemkinschen phonetisch-phonologischen Systems zu dem des Polnischen verstärkt. In diesem Zusammenhang konnten mehrfach auch solche Konstellationen nachgewiesen werden, bei welchen sämtliche Wandelphänomene in der Flexionsmorphologie nur als „Nebeneffekt“ dieser exogen (und/oder endogen) motivierten Veränderungen in der Phonetik/Phonologie eingetreten sind (vgl. u. a. Kap. 6.1.3.4; 6.1.3.7; 6.1.4.2; 6.1.4.4). Hier könnte der Transfer von Flexionsformen mit Affinität zum Polnischen aufgrund der nun größeren Übereinstimmungen der beiden Sprachen im lautlichen Bereich geringeren Restriktionen als zuvor unterliegen (vgl. den Kommentar von MENZEL & HENTSCHEL 2017: 337 zu WRGR). Dieser Befund korrespondiert auch mit der *Borrowing Scale* von THOMASON (2001: 70 f.), die dem Strukturbereich der Phonetik / Phonologie eine nicht so hohe Entlehnungsresistenz wie dem der Flexionsmorphologie attestiert, sodass der erstere Bereich in der Regel früher als die Morphologie vom Wandel betroffen wird (vgl. 3.1). Darüber hinaus konnte festgestellt werden, dass die jüngeren Sprecher im Korpus des gesprochenen Lemkischen – im Gegensatz zu den älteren Respondenten – insgesamt sehr stark zu Auslautverhärtung tendieren, die in Bezug auf einige hochfrequente Formen jedoch nicht systematisch ausgeprägt ist (vgl. z. B. *jez*_{3.P.Sg.Präs.} ‚sein‘); d. h. stimmhafte Aussprache des Auslauts ist in den letzteren Fällen häufig nicht auf Assimilationsprozesse zurückzuführen. Dies korrespondiert – übertragen auf den Bereich der Lautung – wiederum mit dem Befund HENTSCHELS (1992) in Bezug auf die Rolle der Frequenz in Wandelprozessen. Dieses und viele andere lautlichen Phänomene im aktuell praktizierten Lemkischen bedürfen jedoch spezifischer Untersuchungen, die über die Zusammenhänge mit der Morphologie hinausgehen.

Anhand der Korpusdaten konnte im aktuell gesprochenen Lemkischen also ein umfassender (flexions)morphologischer Wandel nachgewiesen werden. So speziell sich die Kontaktsituation des Lemkischen gestaltet, so speziell gestaltet sich auch das Dominanzverhalten der einflussnehmenden Faktoren. Ob dies jedoch für alle Kleinsprachen in einer strukturell ähnlichen Umgebung gilt, müsste noch an anderen, auch nicht-slavischen Kleinsprachen in einer ähnlichen Kontaktsituation verifiziert werden.

im Korpus vollständig zugunsten der ‚polnischen‘ palatalen Lauten geschwunden (*s' > ś; z' > ź* usw.).

Einige – spezielle und allgemeine – Fragen bleiben zudem ungelöst. Wie erklären sich genus- und numerusspezifische Unterschiede in Bezug auf die Ergebnisse des flexionsmorphologischen Wandels bzw. seine unterschiedliche Konditionierung: Warum unterliegen in der nominalen Flexion überwiegend die Maskulina dem exogenen Wandel, während im Präteritum dies vor allem die Feminina sind? Unbeantwortet bleibt wohl auch die Frage, worauf schließlich die zahlreichen, diachron stabilen ‚westslavischen‘ Merkmale in der lemckischen Flexion zurückzuführen sind: Basieren sie alle auf historischen Sprachkontakten? Sind sie womöglich als Ergebnis arealer Kontingenz oder doch als genuine, auf genetischer Verwandtschaft mit den westslavischen Varietäten basierende Charakteristika des Lemckischen (und ggf. aller russinischen regionalen Varianten) zu bewerten?

Vor dem Hintergrund der vorgestellten Ergebnisse stellt sich für das Lemckische – zumindest aus der traditionellen Sichtweise – außerdem die Frage, ob seine Verortung innerhalb der ostslavischen Sprachfamilie – aus synchroner Perspektive – noch angemessen ist (wobei damit weder ethnische noch sprachliche „Abstammungsverhältnisse“ angezweifelt werden sollten), und ob es nicht sinnvoll wäre, diesbezüglich eine Neubewertung vorzunehmen. Allerdings ist diese Frage, die in Bezug auf das Vojvodina- oder Slovako-Russinische schon seit Langem im Zentrum der wissenschaftlichen Polemik steht (vgl. 2.2.2), nicht nur empirischer, sondern auch theoretischer Natur. Die empirische Seite legt nahe, dass das Lemckische in vielerlei Hinsicht dem Westslavischen näher als dem Ostslavischen steht: Zumindest lässt sich das nun weitgehend für den Bereich der Flexionsmorphologie bestätigen, aber auch für viele – u. a. in dieser Studie beschriebene – lautliche, morphologische und prosodische Phänomene. Solche morphonologischen Phänomene wie Volllaut, Ikavismus, Palatalisierungsergebnisse³⁷⁸ etc. müssten im aktuell praktizierten Lemckischen noch systematisch untersucht werden. Aus theoretischer Hinsicht sollte jedoch nochmal abgewogen werden, welche morpho(no)logischen und phonologischen Merkmale überhaupt für eine synchrone Zuordnung zu west- bzw. ostslavischen Sprachen ausschlaggebend sind, denn die Einordnung in die gängige West-Ost-Süd-Trichotomie slavischer Sprachen scheint von einer sehr beschränkten Zahl von Kriterien diktiert zu sein, welche überwiegend auf Reflexe bestimmter urslavischer Laute bzw. Lautgruppen zurückgreifen.³⁷⁹

378 Zu den Reflexen der 2. Palatalisierung der Velare im gesprochenen Lemckischen vgl. MENZEL & HENTSCHEL (2017: 242 ff.).

379 Vgl. hierzu den Kommentar von TEUTSCH (2002: 220) über „Überbewertung“ solcher historischen Phänomene wie Volllaut etc.

Auch für weitere (aktuell praktizierte) russinische regionale Varianten sollte diese Frage für die Zukunft stärker in den Blickpunkt rücken, allerdings liegen hier noch keine umfassenden quantitativ-empirischen Studien zum tatsächlichen Sprachgebrauch vor.

Abkürzungen und Symbole

*()	rekonstruierte Form
()*	Formen, die ausschließlich im alten Korpus vorkommen
()**	Formen, die ausschließlich im neuen Korpus vorkommen
(↑)	Tendenz steigend
(↓)	Tendenz fallend
Adj.	Adjektiv
Akk.	Akkusativ
aksl.	altkirchenslavisch
altK	altes Korpus
anaPro	anaphorische Pronomen
apoln.	altpolnisch
bel.	belebt
C	Konsonant
Dat.	Dativ
f. / fem.	feminin(um)
Fut.	Futur
Gen.	Genitiv
indiff.	indifferent
inf.	Infinitiv
Instr.	Instrumental
ipf.	imperfektiv
klpoln.	kleinpolnisch
kr.	kroatisch
lem.	lemkisch (kodifizierte Variante)
Lok.	Lokativ
m. / mask.	maskulin(um)
mbel.	maskulin-belebt
mpers.	maskulin-personal
n. / ntr.	neutrum
neuK	neues Korpus
Nom.	Nominativ

nonbel.	unbelebt
nonlem.	nicht-lemkisch
nonmpers.	nicht-maskulin-personal
nonpers.	nicht-personal
osl.	ostslavisch
PartPrät	Partizip Präteritum
pers.	personal
pf.	perfektiv
Pl.	Plural
poln.	polnisch
Präp.	Präposition
Präs.	Präsens
Prät.	Präteritum
rus.	russisch
Sg.	Singular
slk.	slovakisch
spgmsl.	spätgemeinslavisch
Sub.	Substantiv
ukr.	ukrainisch
uridg.	urindogermanisch
ursl.	urslavisch
V	Vokal
wr.	weißrussisch
wsl.	Westslavisch

Literaturverzeichnis

- AIKHENVALD, A. Y. 2007. Grammars in contact: a cross-linguistic perspective. In: Aikhenvald, A. Y. & Dixon, R. M. W. (eds.), *Grammars in Contact: a cross-linguistic typology*. Oxford, 1–66.
- ALEKSEEVA M. M. 2008. Lemkovskie govory v kontaktach s drugimi slavjanskimi jazykami/ dialektami. In: Kalnyn', L. È. (red.), *Slavjanske dialeky v situacii jazykovogo kontakta (v prošlom i nastojaščem)*. Moskva, 44–57.
- ALEKSEEVA M. M. 2009. *Funkcionirovanie sovremennykh pereselenčeskich lemkovskich govorov v Pol'she i na Ukraine: jazykovaja situacija i jazykovye izmenenija*. Moskva.
- ALMAŠIJ, M. 2014. *Pravyła rusyns'koho pravopysanja*. Užhorod.
- ALMAŠIJ, M. 2015. Voprosy formovanja normy rusyns'koho jazýka v Ukrajinì. In: Plišková, A. et al. (red.), *Rusyn'skýj literaturnýj jazýk na Slovakiì. 20 rokov kodifikacii. Zbornyk referativ z IV. Midžinarodnoho kongresu rusyn'skoho jazýka, Prjašiv, 23.–25. 09. 2015*. Prešov, 77–89.
- ALMAŠIJ, M. & UCHAL', M. 2014. *Rusyns'ko-rosijs'ko-ukrajins'ko-latyns'kýj slovar' lingvistyčnoji terminologiji*. Užhorod.
- ANTTILA, R. 1989. *Historical and comparative linguistics*. 2nd ed. Amsterdam & Philadelphia.
- ARENS, M. 2004. Die vierte ostslawische Nation: Die Russinen. Ein verspäteter Nationswerdungsprozess im östlichen Europa am Beginn des 21. Jahrhunderts. In: Solomon, F. et al. (Hrsg.), *Südosteuropa im 20. Jahrhundert. Ethnostrukturen, Identitäten, Konflikte*. Konstanz, 243–254.
- AUER, P. 2005. Europe's sociolinguistic unity or: A typology of European dialect/standard constellations. In: Delbecque, N., van der Auwera, J. & D. Geeraerts (eds.), *Perspectives on variation. Sociolinguistic, historical, comparative*. Berlin, 7–42.

- AUM 1988 = MATVIJAS, I.H. et al. (eds.). 1988. *Atlas ukrains'koï movy. Tom 2: Volyn', Naddnistrjanščyna, Zakarpattja i sumižni zemli*. Kyïv.
- BACKUS, A. 2005. Codeswitching and language change: One thing leads to another? In: *International journal of bilingualism* 9/3–4, 307–340.
- BAILEY, G. 2006. Real and Apparent Time. In: J. K. Chambers, P. Trudgill & N. Schilling-Estes (eds.), *The Handbook of Language Variation and Change*. Malden etc., 312–332.
- BARWIŃSKI, M. 2012. Łemkowszczyzna jako region etniczno-historyczny. In: Pawłowska, A. & Z. Rykiel (eds), *Region i Regionalizm w socjologii i politologii*. Rzeszów, 136–154.
- BERGER, T. 2003. Tschechisch und Slowakisch. In: Roelcke, Th. (ed.), *Variationstypologie. Variation Typology. Ein sprachtypologisches Handbuch der europäischen Sprachen in Geschichte und Gegenwart. A Typological Handbook of European Languages Past and Present*. Berlin & New York, 636–656.
- BIRNBAUM, H. 1992. Language Families, Linguistic Types and the Position of the Rusin Microlanguage within Slavic. In: *Die Welt der Slawen XXXVIII*. 1–23.
- BLICHARSKI, M. 1994. Zachodniosłowiańskie elementy leksykalno-fonetyczne w języku Łemków. In: Blicharski, M. & H. Fontański (red.), *Współczesne tendencje rozwoju języków słowiańskich*. B. 1. Katowice, 67–70.
- BOOIJ, G. E. 1996. Inherent versus contextual inflection and the split morphology hypothesis. In: G. E. Booij & J. van Marle (eds.), *Yearbook of morphology 1995*. Dordrecht, 1–16.
- BOSWIJK, V. & COLER, M. 2020. What is salience? In: *Open Linguistics* 6(1), 713–722.
- BREU, W. 2017. *Slavische Mikrosprachen im absoluten Sprachkontakt. Glossierte und interpretierte Sprachaufnahmen aus Italien, Deutschland, Österreich und Griechenland. Bd. I. Moliseslavische Texte aus Acquaviva Collecroce, Montemitro und San Felice del Molise*. Wiesbaden.
- BUZUK, P. 1927. *Istorija ukrains'koï movy. Vstup. Fonetyka. Morfolohija*. Kyïv.
- CHALOUPECKÝ, V. 1947. *Valaši na Slovensku*. Praha.

- CHAMBERS, J. K. 2006. Patterns of Variation including Change. In: J. K. Chambers, P. Trudgill & N. Schilling-Estes (eds.), *The Handbook of Language Variation und Change*. Malden etc., 349–372.
- CHAMBERS, J. K. & TRUDGILL, P. 1998. *Dialectology*. Cambridge.
- CHESHIRE, J. 2006. Sex and Gender in Variationist Research. In: J. K. Chambers, P. Trudgill & N. Schilling-Estes (eds.), *The Handbook of Language Variation und Change*. Malden etc., 421–443.
- CHOMIAK, M. 1992. *Gramatyka lemkiwskoho jazyka*. Legnica.
- CORBETT, G. C. 2007. Canonical Typology, Suppletion and Possible Words. In: *Language* 83, 8–42.
- CROFT, W. 2000. *Explaining language change. An evolutionary approach*. Harlow etc.
- CYRAN, W. 1961. Dlaczego giną w języku polskim formy czasu przyszłego złożone z bezokolicznikiem? In: *Język Polski* 41, 223–224.
- DĄBROWSKA, A. 2017. Ponieważem się już obiecał... Ruchome końcówki czasownika w czasie przeszłym. In: *Postscriptum Polonistyczne* 1(19), 41–51.
- DEJNA, K. 1993. *Dialekty polskie*. Wrocław etc.
- DEJNA, K. 1998. *Atlas gwar polskich. Małopolska*. B.1. Warszawa.
- DŁUGOSZ-KURCZABOWA, K. & DUBISZ, S. 2006. *Gramatyka historyczna języka polskiego*. Warszawa.
- DRESSLER, W. U. 1985. Typological aspects of natural morphology. In: *Acta Linguistica Academiae Scientiarum Hungaricae* 35/1–2, 51–70.
- DRESSLER, W. U. 1989. Prototypical differences between inflection and derivation. In: *Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung* 42, 3–10.
- DRESSLER, W. U., MAYERHALER, W., WURZEL, W. U. & PANAGL, O. 1987. *Leitmotifs in Natural Morphology*. Amsterdam & Philadelphia.
- DRESSLER, W. U. & KILANI-SCHOCH, M. 2008. Subregularität vs. Irregularität in der französischen, italienischen, lateinischen und deutschen Verbalflexion. In: Stroh, C. & A. Urdze (eds.), *Morphologische Irregularität. Neue Ansätze, Sichtweisen und Daten*. Bochum, 29–47.
- DUĆ-FAJFER, O. 2001. Być Łemkiem w PRL-u. In: Robotycki, Cz. (ed.), *Zeszyty Naukowe Uniwersytetu Jagiellońskiego MCCXLVII. Prace Etnograficzne* 36 PRL z pamięci. Kraków, 141–172.

- DUĆ-FAJFER, O. 2006. Szkolnictwo na Łemkowszczyźnie. In: *Ričnyk Ruskoj Bursy 2016*. Gorlice.
- DUĆ-FAJFER, O. 2016. Aktualnyj status rusyn'skoho/ lemkiwskoho jazŷka v Pol'sšy – zahorožŷnja, sposoby ochoronŷ i revitalizacyi. In: Dudášová, J. (ed.), *Dynamick procesy v sčasnej slavistike. Acta Universitatis Prešoviensis. Slavistick zbornik 2*. Prešov, 89–100.
- DUDRA, S. 2013. Łemkowskie „stawanie si” narodem. In: *Przegld Narodowošciowy. Tożsamoš narodowa 2*, 97–112.
- DULIĆENKO, A. D. 2003. Jazyki tnieskich men'sinstv i jazyki regional'nye (regiolekty). In: Wrocawska, E. & J. Zieniukowa (eds.), *Jzyki mniejszošci i jzyki regionalne*. Warszawa, 27–39.
- DULIĆENKO, A. D. 2006. Sovremennoe slavjanskoe jazykoznanie i slavjanskie literaturnye mikrojazyki. In: Dulienko, A. D. & S. Gustavsson (red.), *Slavjanskie literaturnye mikrojazyki i jazykovye kontakty*. Tartu, 22–46.
- DULIĆENKO, A. D. 2009a. Das Russinische. In: Rehder, P. (ed.), *Einführung in die slavischen Sprachen*. 6. Aufl. Darmstadt, 126–140.
- DULIĆENKO, A. D. 2009b. Slavische Kleinschriftsprachen mit komplementärer Funktion zu slavischen Standardsprachen. In: Kempgen, S. et al. (Hrsg.), *Die slavischen Sprachen: Ein internationales Handbuch zu ihrer Struktur, ihrer Geschichte und ihrer Erforschung*. Bd. 2. Berlin, 2009–2018.
- DUNAJ, B. 1993. Die Distribution der Endungen des Nominativus Pluralis männlicher Substantiva im Polnischen, In: Hentschel, G. & R. Laskowski (eds.), *Studies in Polish morphology and syntax*. München, 107–120.
- DVON, L. 1984. *Dynamika slovenskej morfolgie*. Bratislava.
- DYKYJ, I. 2012. Saga pro lemkiw's'ko-ukraiŷn's'ki slovnyky. In: *Watra 2012 2/77*. Gorlice.
- EWJP 1978 = *Encyklopedia wiedzy o jzyku polskim*, Urbaŷczyk, S. (ed.). Wrocaw etc.
- FIELD, F. 2002. *Linguistic borrowing in bilingual contexts*. Amsterdam & Philadelphia.
- FILIN, F. P. 2006. *Proischoždenie russkogo, ukraiŷnskogo i belorusskogo jazykov. Istoriko-dialektologičeskij oerk*. Moskva.
- FONTAŷSKI, H. 1997. Odmiana rzeczownikow we współczesnych łemkowskich tekstach pisanych. In: Blicharski, M. & H. Fontaŷski (eds.),

Współczesne tendencje rozwoju języków słowiańskich. T. 2. Katowice, 116–139.

- FONTAŃSKI, H. 2008. Aktualne problemy języka łemkowskiego (normalizacja pisowni). In: Pliškova, A. (ed.), *Rusyns'kyj jazyk medzi dvoma kongresamy. Zbornik referativ z III. Medžinarodnoho kongresu rusyns'koho jazyka, Krakiv, 13.–16.9.2007*. Prjašiv, 50–56.
- FONTAŃSKI, H. 2014. *Studia nad składnią łemkowską*. Katowice.
- FONTAŃSKI, H. & CHOMIAK, M. 2000. *Gramatyka języka łemkowskiego. Gramatyka łemkivskoho jazyka*. Katowice.
- FRANKS, S. & BAŃSKI, P. 1999. Approaches to 'Schizophrenic' Polish Person Agreement. In: Dziwirek, K. et al. (eds.), *Proceedings of FASL 7: The Seattle Meeting*. Ann Arbor, 123–143.
- FRANKS, S. & KING, T. H. 2000. *A Handbook of Slavic Clitics*. New York.
- FURDAL, A. 1955. *Mazowieckie dyspalatalizacje spółgłosek wargowych miękkich*. Wrocław.
- GAERTNER, H. 1938. *Gramatyka współczesnego języka polskiego*. Lwów & Warszawa.
- GARDANI, F. 2008. *Borrowing of inflectional morphemes in language contact*. Frankfurt a.M. etc.
- GARDANI, F. 2012. Plural across inflection and derivation, fusion and agglutination. In: L. Johanson & M. I. Robbeets (eds.), *Copies versus cognates in bound morphology*. Leiden & Boston, 71–97.
- GARDANI, F. 2018. On morphological borrowing. In: *Language and Linguistics Compass* 12(10), 1–17.
- GARDANI, F., ARKADIEV, P. & AMIRIDZE, N. 2015. Borrowed morphology. An overview. In: Gardani, F. et al. (eds.), *Borrowed morphology*. Berlin etc., 1–23.
- GRENOBLE, L. A. 2010. Contact and the Development of the Slavic Languages. In: Hickey, R. (ed.), *Handbook of Language Contact*. Malden etc., 581–597.
- GROSJEAN, F. 2001. The bilingual's language modes. In: Nicol, J. L. (ed.), *One mind, two languages. Bilingual language processing*. Oxford, 1–22.
- GRPL 2004 = BARTNICKA, B., HANSEN, B., KLEMM, W. & P. KARNOWSKI (Hrsg.), *Grammatik des Polnischen*. München.

- GUS 2015 = *Struktura narodowo-etniczna, językowa i wyznaniowa ludności Polski. Narodowy Spis Powszechny Ludności i Mieszkań 2011*. Warszawa: Główny Urząd Statystyczny.
- GWJP 1998 = GRZEGORCZYKOWA, R., LASKOWSKI, R. & H. WRÓBEL (eds.), *Gramatyka współczesna języka polskiego. Morfologia*. Warszawa.
- HAARMANN, H. 2001. *Die Kleinsprachen der Welt – Existenzbedrohung und Überlebenschancen. Eine umfassende Dokumentation*. Frankfurt a.M. etc.
- HAMMEL, R. 2009. Akzentologie der slavischen Sprachen. Fester Akzent (Formen und Funktionen). In: Kempgen, S., Kosta, P., Berger, T. & K. Gutschmidt (Hrsg.), *Slavische Sprachen. Ein internationales Handbuch zu ihrer Struktur, ihrer Geschichte und ihrer Erforschung*. B.1. Berlin & New York, 76–85.
- HARAJDA, I. 1941. *Hrammatyka rus'koho jazýka*. Užhorod.
- HAUGEN, E. 1950. The analysis of linguistic borrowing. In: *Language* 26(2), 210–231.
- HEATH, J. 1984. Language contact and language change. In: *Annual Review of Anthropology* 13, 367–384.
- HEINE, B. & KUTEVA, T. 2005. *Language contact and grammatical change*. Cambridge.
- HEINE, B. & KUTEVA, T. 2008. Constraints on contact-induced linguistic change. In: *Journal of language contact – THEMA* 2, 57–90.
- HENSCHEL, CH. 2004. Zwischen den Nationen. Zur Entwicklung des nationalen Selbstverständnisses der lemkschen Minderheit in Polen. In: *Cassubia Slavica* 2, 37–46.
- HENSCHEL, G. 1991. Drei Strategien zur Verdeutlichung der Subjektrolle in russischen Sätzen: Zu Variation und Wandel im Russischen und zur typologischen Differenzierung slavischer Sprachen. In: Klein, E. et al. (Hrsg.), *Betriebslinguistik und Linguistikbetrieb. Akten des 24. Linguistischen Kolloquiums, Universität Bremen, 4.–6. September 1989*. Tübingen, 297–309.
- HENSCHEL, G. 1992. Verwendungshäufigkeit und Innovation im Flexionssystem – Beobachtungen zum morphologischen Wandel im Russischen und Polnischen. In: *Zeitschrift für Slawistik* 37, 50–59.

- HENTSCHEL, G. 2008a. Einige Beobachtungen zur Flexionsmorphologie in der weißrussischen Trasjanka. Zur Variation zwischen weißrussischen und russischen Endungen und Formen beim Verb. In: Nagórko, A., Heyl, S. & S. Graf (Hrsg.), *Sprache und Gesellschaft*. Frankfurt a.M., 455–466.
- HENTSCHEL, G. 2008b. Zur weißrussisch-russischen Hybridität in der weißrussischen „Trasjanka“. In: Kosta, P. & D. Weiss (Hrsg.), *Slavistische Linguistik 2006/2007*. München, 169–219.
- HENTSCHEL, G. 2013. Belorusskij, russkij i belorussko-russkaja smešannaja reč. In: *Voprosy jazykoznanija* 1/2013, 53–76.
- HENTSCHEL, G. 2014. Belarusian and Russian in the Mixed Speech of Belarus. In: J. Besters-Dilger, C. Dermarkar, S. Pfänder & A. Rabus (eds.), *Congruence in contact-induced language change: Language families, typological resemblance, and perceived similarity*. Berlin, 93–121.
- HENTSCHEL, G. 2018a. Die weißrussische „Trasjanka“ und der ukrainische „Suržyk“: grundlegende quantitativ-qualitative soziolinguistische Ähnlichkeiten und Unterschiede. In: Kempgen, S. et al. (Hrsg.), *Deutsche Beiträge zum 16. Internationalen Slavistenkongress, Belgrad 2018*. Wiesbaden, 127–138.
- HENTSCHEL, G. 2018b. Śląski: gwara – dialekt – język? Spojrzenie z zewnątrz. In: J. Tambor (ed.), *Polonistyka na początku XXI wieku. Diagnozy. Koncepcje. Perspektywy. T. IV. Pogranicza, mniejszości, regiony. Etnolingwistyka*. Katowice, 41–66.
- HENTSCHEL, G. & MENZEL, TH. 2002. Marker productivity, structural preferences and frequency: Observations about morphological change in Slavonic languages. In: *Indogermanische Forschungen. Zeitschrift für Indogermanistik und allgemeine Sprachwissenschaft* 107, 1–46.
- HOFER, L. 1997. *Sprachwandel im städtischen Dialektrepertoire: eine variationslinguistische Untersuchung am Beispiel des Baseldeutschen*. Tübingen & Basel.
- HORBAL, B. 1997. *Działalność polityczna Łemków na Łemkowszczyźnie 1918–1921*. Wrocław.
- HORBAL, B. 2003. Review of: Henryk Fontański, Mirosława Chomiak, Gramatyka języka łemkowskiego = Gramatyka lemківskoho jazyka (Katowice: Śląsk, 2000). In: *Journal of Slavic Linguistics* 11/2, 361–363.

- HORBAL, B. 2007a. Łemkowie w Rosji 1915–1919 na tle exodusu rusofilskiej ludności Galicji i ruchu karpatoruskiego. In: *Wrocławskie Studia Wschodnie* 11/2007, 99–117.
- HORBAL, B. 2007b. Halycký Starorusyný i Rusofili i Odnosýnja do nych Habsburskoj i Zarskoj Monarchij do 1914 roku. In: *Rusyn* 3 (9), 122–145.
- HORBAL, B. 2010. *Lemko Studies: A Handbook*. New York.
- HOOPER, J. B. 1976. *An introduction to natural generative phonology*. New York.
- HOROSZCZAK, J. 2004. *Slovník lemківsko-pol'skij / pol'sko-lemківskij – Słownik lemkowski-polski / polsko-lemkowski*. Warszawa.
- HORPYNŮ, V. O. 2004. *Morfolohija ukraïns'koï movy*. Kyïv.
- HUBENSCHMID, M. 1993. Genus und Kasus der russischen Substantive. Zur Definition und Identifikation grammatischer Kategorien.
- ISAČENKO, A. 1975. *Mythen und Tatsachen über die Entstehung der russischen Literatursprache*. Wien.
- ISSATSCHENKO, A. 1983. *Geschichte der russischen Sprache*. 2 Bd. Heidelberg.
- JABUR, V., PLIŠKOVA, A. & KOPOROVA, K. 2007. *Gramatyka rusyn'skoho jazýka*. Prjašiv.
- JAKOBSON, R. 1938. Sur la théorie des affinités phonologiques entre les langues. In: *Actes du quatrieme Congres International de Linguistes, tenu a Copenhague du 27 aout au 1er septembre 1936*. Copenhagen, 48–59.
- JAVORS'KA, H. 2017. Movni naratyvy ta ičnja rol' u rusyn'skomu pytanni. In: *Stratehični priorytety. Seria „Polityka”* 1/42, 24–30.
- JELITTE, H. 1975. Bestimmende Faktoren für die sog. Beseelheitskategorie im Slavischen. In: Harder, H.-B. (Hrsg.), *Festschrift für Alfred Rammelmeyer*. München, 387–396.
- JOHANSON, L. 1992. *Strukturelle Faktoren in türkischen Sprachkontakten*. (Sitzungsberichte der Wissenschaftlichen Gesellschaft an der Johann-Wolfgang-Goethe-Universität Frankfurt a. M. 29/5). Stuttgart.
- JOHANSON, L. 2002. *Structural factors in Turkic language contact*. London.

- JOHANSON, L. 2010. Turkic language contacts. In: Hickey, R. (ed.), *The handbook of language contact*. Oxford, 652–672.
- JOHANSON, L. & ROBBEETS, M. 2012. Bound morphology in common: copy or cognate? In: Johanson L. & Robbeets, M. (eds.), *Copies versus cognates in bound morphology*. Leiden & Boston, 3–22.
- JOT, M. 1998. „Žeśmy” to nasz wróg? In: *Dziennik polski* (14.04.19).
- KÁPRÁLY, M. 2013. Sovremennye rusinskie literaturnye mikrojazyki. In: *Studia Slavica Hungarica* 58(1), 87–101.
- KEMPF, Z. 1960. Czy regulacja końcówek -ó, -owi w cel. l.p. rodz. męsk. jest uwarunkowana prozodycznie? In: *Język Polski* 40, 241–250.
- KEMPGEN, S. 1981. „Wortarten“ als klassifikatorisches Problem der deskriptiven Grammatik. *Historische und systematische Untersuchungen am Beispiel des Russischen*. München.
- KERNYČ’KYJ, I. M. 1967. *Systema slovozmyny v ukrains’kij movi*. Kyïv.
- KERSWILL, P. 2006. Koineization and accommodation. In: J. K. Chambers, P. Trudgill & N. Schilling-Estes (eds.), *The Handbook of Language Variation and Change*. Malden etc., 669–702.
- KERSWILL, P. & TRUDGILL, P. 2005. The birth of new dialects. In: Auer, P. et al (eds.), *Dialect change: Convergence and divergence in European languages*. Cambridge, 196–220.
- KERSWILL, P. & WILLIAMS, A. 2002. “Saliency” as an explanatory factor in language change: evidence from dialect levelling in urban England. In: Jones, M.C. & Esch, E. (eds.), *Language change: the interplay of internal, external and extra-linguistic factors*. Berlin etc., 81–110.
- KERČA, I. 2007. *Slovnyk rusyns’ko-rus’kyj*. 2 Bde. Užhorod.
- KIEFER, F., LADÁNYI, M. & SIPTÁR, P. (eds.). 2012. *Current Issues in Morphological Theory. (Ir)regularity, Analogy and Frequency. Selected Papers from the 14th International Morphology Meeting, Budapest 13–16 May 2010*. Amsterdam.
- KIPARSKY, V. 1967. *Russische historische Grammatik. Band 2: Die Entwicklung des Formensystems*. Heidelberg.
- KITTEL, B., LINDNER, D., BRÜGGEMANN, M., ZELLER, J. P. & HENTSCHEL, G. 2018. *Sprachkontakt – Sprachmischung – Sprachwahl – Sprachwechsel. Eine sprachsoziologische Untersuchung der weißrussisch-russisch gemischten Rede „Trasjanka“ in Weißrussland*. Berlin etc.

- KLEMENSIEWICZ, Z. 1985. *Historia języka polskiego*, 3 Bde. Warszawa.
- KLEMENSIEWICZ, Z., LEHR-SPLAWIŃSKI, T. & URBAŃCZYK, S. 1955. *Gramatyka historyczna języka polskiego*. Warszawa.
- KLENIN, E. 2009. Animacy, Personhood. In: Berger, T. et al. (Hrsg.), *Die slavischen Sprachen. Ein internationales Handbuch zu ihrer Geschichte, ihrer Struktur und ihrer Erforschung*. Bd. 1. Berlin & New York, 152–161.
- KLOSS, H. 1976. Abstandsprachen und Ausbausprachen. In: *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beihefte. Neue Folge* 16, 301–322.
- KNJAZEV, S. V. 2008. *Russkaja dialektnaja fonetika*. Moskva.
- KOC'-HRYHORČUK L. 2002. *Lingvistyčno-heohrafične doslidžennja ukraïns'koho dijalektnoho prostoru*. New York & L'viv.
- KONOPKA, M. 2003. Polnisch. In: Roelke, Th. (Hg.), *Variationstypologie: Ein sprachtypologisches Handbuch der europäischen Sprachen in Geschichte und Gegenwart*. Berlin & New York.
- KRAJČOVIČ, R. 1988. *Vývin slovenského jazyka a dialektológia*. Bratislava.
- KRYMSKIJ, A. 1907. *Ukrainskaja grammatika*. T. 1. Moskva.
- KRYŃSKI, A. A. 1910. *Gramatyka języka polskiego*. Wyd. 5. Warszawa.
- KRYS'KO, V. B. 2014. Entstehung der Kategorie der Belebtheit / Personalität. In: Gutschmidt, K. et al. (Hrsg.), *Die slavischen Sprachen. Ein internationales Handbuch zu ihrer Geschichte, ihrer Struktur und ihrer Erforschung*. Bd. 2. Berlin & New York, 1596–1605.
- KRYŽANIVS'KA, O. 2010. *Istorija ukraïns'koï movy. Istoryčna fonetyka. Istoryčna hramatyka*. Kyïv.
- KSIAŻEK-BRYŁOWA, W. 1994. *Wariantywność fleksji w historii i gwarach języka polskiego*. Lublin.
- KUCAŁA, M. 1978. *Rodzaj gramatyczny w historii polszczyzny*. Wrocław etc.
- KUCAŁA, M. 2002. *Twoja mowa cię zdradza. Regionalizmy i dialektyzmy języka polskiego*. Wyd. 2. Kraków.
- KURASZKIEWICZ, W. 1963. *Zarys dialektologii wschodnio-słowiańskiej z wyborem tekstów gwarowych*. Wyd. 2. Warszawa.
- KURASZKIEWICZ, W. 1981. *Historische Grammatik der polnischen Sprache*. München.
- KUTEVA, T. 2017. Contact and Borrowing. In: Ledgeway, A. & I. Roberts

- (eds.), *The Cambridge Handbook of Historical Syntax*. Cambridge, 163–185.
- LABOV, W. 1990. The intersection of sex and social class in the course of linguistic change. In: *Language Variation and Change 2*, 205–254.
- LABOV, W. 1994. *Principles of Linguistic Change*. Vol. 1: *Internal Factors*. Oxford.
- LABOV, W. 2001. *Principles of linguistic change*. Vol. 2: *Social Factors*. Oxford.
- LATTA, V. 1991. *Atlas ukraïns'kych hovoriv Schidnoï Slovaččyny*. Prjašiv.
- LEHR-SPLAWIŃSKI, T. & KUBIŃSKI, R. 1957. *Gramatyka języka polskiego*. Wyd. 7. Wrocław & Kraków.
- LENZ, A. N. 2010. Zum Salienzbeffriff und zum Nachweis salienter Merkmale. In: Anders Ch. A. et al. (Hrsgs.), „*Perceptual Dialectology*”: *Neue Wege der Dialektologie*. Berlin etc., 89–110.
- ŁOŚ, J. 1922–27. *Gramatyka polska*. Bd. III. Lwów etc.
- MAGOCSI, P. R. 1996. The Rusyn language question revisited. In: Magocsi, P. R. (ed.), *A new Slavic language is born. The Rusyn literary language of Slovakia*. New York, 21–47.
- MAGOCSI, P. R. 2004. Etno-geografičnyj i istoričnyj perehljad. In: Magocsi, P. R. (red.), *Rusinskyj jazyk*. Opole, 15–38.
- MAGOCSI, P. R. 2006. Rusinskij jazyk: dostiženija poslednego vremena i predstojaščie zadači. In: Duličenko, A. D. & Gustavsson, S. (eds.), *Slavjanske literaturnye mikrojazyki i jazikovye kontakty*. Tartu, 207–222.
- MAGOCSI, P. R. 2011. Eine russinische Nation? In: Kappeler, A. (Hrsg.), *Die Ukraine. Prozesse der Nationsbildung*. Köln etc.
- MAGOCSI, P. R. 2015. *With Their Backs to the Mountains: A History of Carpathian Rus' and Carpatho-Rusyns*. Budapest & New York.
- MAKARSKA, R. 2015. Die Ambivalenz der Fremdheit. Über den Umgang mit „alten“ und „neuen“ Minderheiten in Polen nach 1989. In: Drews-Sylla, G. & R. Makarska (Hrsg.), *Neue alte Rassismen? Differenz und Exklusion in Europa nach 1989*. Bielefeld, 253–276.
- MAŁECKI, M. & NITSCH, K. 1934. *Atlas językowy polskiego Podkarpacia*. Kraków.

- MAŃCZAK, W. 1980. Frequenz und Sprachwandel. In: Lüdtke, H. (Hg.), *Kommunikationstheoretische Grundlagen des Sprachwandels*. Berlin & New York, 37–79.
- MARKOWSKI, A. 2015. *Kultura języka polskiego. Teoria. Zagadnienia leksykalne*. Warszawa.
- MARTINET, A. 1949. La double articulation linguistique. In: *Travaux du cercle linguistique de Copenhague* 5, 30–37.
- MATRAS, Y. 2000. How predictable is contact-induced change in grammar? In: Renfrew, C., McMahon, A. & L. Trask (eds.), *Time depth in historical linguistics* II. Cambridge, 563–583.
- MATRAS, Y. 2007. The borrowability of structural categories. In: Matras, Y. & J. Sakel (eds.), *Grammatical borrowing in cross-linguistic perspective*. Berlin & New York, 31–73.
- MATRAS, Y. 2009. *Language contact*. Oxford.
- MATRAS, Y. 2010. Contact, Convergence and Typology. In: Hickey, R. (ed.), *Handbook of Language Contact*. Malden etc., 66–85.
- MATRAS, Y. 2015. Why is the borrowing of inflectional morphology dispreferred? In: Gardani, F., P. Arkadiev & N. Amiridze (eds.), *Borrowed morphology*. Berlin etc., 47–80.
- MATRAS, Y. & SAKEL, J. 2007. Introduction. In: Matras, Y. & J. Sakel (eds.), *Grammatical borrowing in cross-linguistic perspective*. Berlin & New York, 1–13.
- MATTHEIER, K. J. 1996. Varietätenkonvergenz: Überlegungen zu einem Baustein einer Theorie der Sprachvariation. In: Auer, P. et al. (Hrsg.), *Konvergenz und Divergenz von Dialekten in Europa*. Tübingen, 31–52.
- MAŚLANA, A. & WITZLACK-MAKAREVICH, K. 2017. Sprachen und Identitäten slavophoner Minderheiten – Lemken in Polen und Polen in der Tschechischen Republik. Eine Untersuchung unter Berücksichtigung der ökologischen Variablen von Harald Haarmann. In: Gutiérrez, R., Kislova, E. & D. Kruk (Hrsg.), *Beiträge der Europäischen Slavistischen Linguistik (POLYSLAV) 20*. Wiesbaden, 99–108.
- MAZUR, J. 1993. *Geschichte der polnischen Sprache*. Frankfurt a.M. etc.
- MAYERHALER, W. 1981. *Morphologische Natürlichkeit*. Wiesbaden.
- MEDVEDJEV, F. P. 1964. *Narysy z ukraińs'koï istoryčnoï hramatyky*. Charkiv.
- MEGELA, A. 2014. *Gramatyka rusyns'koho literaturnogo jazýka*. Užhorod.

- MEILLET, A. 1921. *Linguistique historique et linguistique générale*. Paris.
- MENDOZA, I. 2004. *Nominaldetermination im Polnischen. Die primären Ausdrucksmittel*. München.
- MENGEL, S. & HEYL, S. 1995. Normvarianten oder gleichberechtigte Dubletten? Zur Entwicklung des gemeinslawischen Deklinationssystem in den ostslavischen Sprachen. In: JELITTE, H. & T. P. TROŠKINA (Hrsg.), *Innerslavischer und slavisch-deutscher Sprachvergleich*. Frankfurt a.M. etc.
- MENZEL, Th. 2000. *Flexionsmorphologischer Wandel im Polnischen. Eine Natürlichkeitstheoretische Untersuchung auf allgemeinslawischem Hintergrund*. Oldenburg.
- MENZEL, Th. 2005. Ethnische Identität, Sprache und Siedlungsgeschichte bei den Ostslaven in den Karpaten. In: Alekseenko, M. A. et al. (red.), *Grani slova. Sbornik naučnych statej k 65-letiju prof. V. M. Mokienco*. Moskva, 549–557.
- MENZEL, Th. 2013. Der morphologische Ausdruck des Präteritums im Sprachkontakt: Der Fall des Lemkischen und Kaschubischen. In: Newerkla, S. M. & F. B. Poljakov (Hrsg.), *Wiener Slavistisches Jahrbuch* 1/2013. Wiesbaden, 99–128.
- MENZEL, Th. 2014. Flexivische Variation bei Verben in der weißrussisch-russischen und ukrainisch-russischen gemischten Rede. In: *Zeitschrift für Slawistik* 59/2, 238–275.
- MENZEL, Th. & HENTSCHEL, G. 2015. Zum Einfluss des Russischen auf die Flexionsmorphologie der weißrussisch-russischen und ukrainisch-russischen gemischten Rede. In: *Wiener Slavistischer Almanach* 75, 123–158.
- MENZEL, Th. & HENTSCHEL, G. 2016. Zu Pronominalparadigmen in Kontaktvarietäten. Demonstrativpronomen in der gemischten weißrussisch-russischen Rede in Weißrussland. In: Bittner, A. & K.-M. Köpcke (Hrsg.), *Regularität und Irregularität in Phonologie und Morphologie. Diachron, kontrastiv, typologisch*. Berlin, 219–245.
- MENZEL, Th. & HENTSCHEL, G. 2017. *Flexionsmorphologische Irregularität im inneroslavischen Sprachkontakt. Sprachinhärente Präferenzen oder politisch-soziale Dominanz: Russisch vs. Weißrussisch/ Ukrainisch – Polnisch vs. Kaschubisch/ Lemkisch*. Frankfurt a.M.

- MENZEL, Th. & REIS, A. 2014. Regularität / Irregularität im Paradigma anaphorischer Pronomen: Zur Rolle des Sprachkontakts im Lemkischen. In: *Zeitschrift für slavische Philologie* 70/1, 119–160.
- MEŠČERSKIJ, N. A. & GERD, A. S. 1977. *Imennoe sklonenie v slavjanskich jazykach XV–XVI vv. Lingvostatističeskij analiz*. Leningrad.
- Meyers Großes Konversations-Lexikon*. 1902–1920. 12 Bde. 6. Auflage. Leipzig & Wien.
- MICHAL'ČUK, K. P. 1893. *K južnorusskoj dialektologii*. Kiev.
- MICHNA, E. 1995. *Łemkowie. Grupa etniczna czy naród?* Kraków.
- MICHNA, E. 2004. *Kwestie etniczno-narodowościowe na pograniczu Słowiańszczyzny wschodniej i zachodniej. Ruch rusiński na Słowacji, Ukrainie i w Polsce*. Kraków.
- MICHNA, E. 2014. Odrębność językowa małych grup etnicznych i jej rola w procesach walki o uznanie oraz polityce tożsamości. Analiza porównawcza sytuacji Rusinów karpaccich i Ślązaków. In: *Studia humanistyczne AGH* 13/3, 115–130.
- MICHNA, E. 2018. Ideologie językowe i ich wpływ na procesy emancypacji języka łemkowskiego. In: J. Tambor (ed.), *Polonistyka na początku XXI wieku. Diagnozy. Koncepcje. Perspektywy. T. IV. Pogranicza, mniejszości, regiony. Etnolingwistyka*. Katowice, 94–110.
- MILROY, J. & MILROY L. 2007. Varieties and Variation. In: Coulmas F. (ed.), *The Handbook of Sociolinguistics*. Malden etc.
- MILROY, L. 1987. *Language and Social Networks*. 2nd ed. Oxford.
- MILROY, L. 2006. Social Networks. In: J. K. Chambers, P. Trudgill & N. Schilling-Estes (eds.), *The Handbook of Language Variation und Change*. Malden etc., 549–572.
- MIODEK, J. 2001. Rozmyślajcie nad mową – nieruchomiejące końcówki. In: *Wiedza i życie* 2/2001. Warszawa.
- MIODEK, J. 2012. Inżynierowie i bohaterzy. In: *Gazeta Wroclawska* (od 21.11.2012).
- MISIAK, M. 2006. *Łemkowie. W kręgu badań nad mniejszościami etnolingwistycznymi w Europie*. Wrocław.
- MITHUN, M. 2012. Morphologies in contact: Form, meaning and use in the grammar of reference. In: Vanhove, M., Th. Stolz, A. Urdze & H. Otsuka (eds.), *Morphologies in contact*. Berlin, 15–36.

- MORAVCSIK, E. A. 1978. Language contact. In: J. H. Greenberg, C. A. Ferguson, & E. A. Moravcsik (eds.), *Universals of human language: Method & theory*. Stanford, 93–122.
- MÖNKE, H. 1971. *Das Futurum der polnischen Verba*. München.
- MUTZ, K. 2008. „Regelmäßigkeit“ und „Unregelmäßigkeit“ in Derivation und Flexion. In: Stroh, C. & A. Urdze (eds.), *Morphologische Irregularität. Neue Ansätze, Sichtweisen und Daten*. Bochum, 49–89.
- MUYSKEN, P. 1981. Halfway between Quechua and Spanish: The case for relexification. In: Highfield, A. & A. Valdman (eds.), *Historicity and Variation in Creole Studies*. Arbor, 52–78.
- MUYSKEN, P. 2000. *Bilingual speech. A typology of code-mixing*. Cambridge etc.
- NITSCH, K. 1956. Tajemnice polskiego czasu przyszłego złożonego. In: *Język Polski* 36, 190–196.
- NITSCH, K. 1957. *Dialekty języka polskiego*. Wrocław & Kraków.
- NITSCH, K. 1960. *Wybor polskich tekstow gwarowych*. Warszawa.
- NITSCH, K. 1994. *Świat mowy polskiej*. Warszawa.
- OKULSKA, J. 2008. *Tożsamość etniczno-kulturowa Łemkow w środkowej części Beskidu Niskiego w świetle badań socjologicznych*. Gorlice.
- ONYSZKANYCZ-KOWALSKA, M. 2002. Sytuacja gwary łemkowskiej i ukraińskiego języka literackiego w Rzepedzi. In: Rieger, J. (ed.), *Język mniejszości w otoczeniu obcym*. Warszawa, 201–206.
- PADJAK, V. 2006. Zakarpat'e (Podkarpatskaja Rus'): problemy i osobennosti funkcionirovanija rusinskogo literaturnogo jazyka v kontekste nacional'nogo vozroždenija. In: Duličenko, A. D. & S. Gustavsson (eds.), *Slavjanske literaturnye mikrojazyki i jazykovye kontakty*. Tartu, 265–284.
- PALINSKA, O. i.Vb. Konkurirujuščie morfosintaksičeskie konstrukcii v ukraińsko-russkoj smešannoj reči: datel'nyj / predložnyj padež suščestvitel'nych s predlogom *po*.
- PAN'KEVYČ, I. 1922. *Hramatyka rus'koho jazýka dlja škól serednich i horožanskyh*. Mukačevo.
- PAN'KEVYČ, I. 1938. *Ukraińs'ki hovory Pidkarpats'koï Rusi i sumežnych oblastej. Zvučnja i morfolohija*. Praha.

- PAN'KO, J. 1994. *Orfografyčnyj slovnyk rusyn'skoho jazýka*. Prjašiv.
- PANZER, B. 1991. *Die slavischen Sprachen in Gegenwart und Geschichte*. Frankfurt a.M.
- PAULINY, E. 1990. *Vývin slovenskej deklinácie*. Bratislava.
- PLANK, F. 1981. *Morphologische (Ir-)Regularitäten*. Tübingen.
- PLIŠKOVÁ, A. 2015a. Jazyk karpatských Rusínov v područí mocenských ideológií. In: Wachtarczyková, J., Satinská, L. & S. Ondrejovič (eds), *Jazyk v politických, ideologických a interkultúrnych vzťahoch*. Bratislava.
- PLIŠKOVÁ, A. 2015b. *Dvadcat' rokov rusyn'skoho literaturnoho jazýka na Slovakii: výslidkŷ i perspektivy*. [https://www.academia.edu/13161353/20_rokov_rusínskeho_jazyka_na_Slovensku_-_výsledky_a_perspektívy_20_rokiv_rusyn'skoho_jazyka_na_Slovakii_-_rezultaty_i_perspektivy] (letzter Zugriff: 20.01.2020).
- PLIŠKOVA, A. & CITRAKOVA, Z. 2017. Rusyn'skýj literaturnŷj jazýk u koncepcijach učenŷch i strategijach jazýkovych kongresiv. In: *Rusyn* 2(48), 99–125.
- POPLACK, S. & LEVEY, S. 2010. Contact-induced grammatical change: A cautionary tale. In: Auer, P., Schmidt, J. E., Ungeheuer, G. & H. E. Wiegand (eds.), *Language and Space: An International Handbook of Linguistic Variation. V. I. Theories and Methods*. Berlin, 391–419.
- POTEBNJA, A. 1865. *O zvukovyh osobennostjach russkich narečij. // Filologičeskie zapiski*. Voronež.
- PUGH, S. M. 2009. *The Rusyn language. A grammar of the literary standard of Slovakia with reference to Lemko and Subcarpathian Rusyn*. München.
- PYRTEJ, P. S. 2001. *Slovnyk lemkiw'skoj hovirky. Materialy dlja slovnyka*. Legnica & Wrocław.
- RABU-KARPYNS'KA, S. 2011. *Bojkivs'ki hovirky. Zbirnyk statej*. Peremyšl'.
- RABUS, A. 2011a. Untersuchungen zur sprachlichen Variation im Karpatorussinischen. In: *Zeitschrift für slavische Philologie* 68/2. 421–439.
- RABUS, A. 2011b. Innerslavischer Kontakt: Sprach- oder Dialektkontakt? In: Mendoza, I., Poll, B. & S. Behensky (Hrsg.), *Sprachkontakt und Mehrsprachigkeit als Herausforderung für Soziolinguistik und*

Systemlinguistik: Ausgewählte Beiträge des gleichnamigen Workshops der 37. Österreichischen Linguistiktagung 2009. München, 121–131.

- RABUS, A. 2013. *Die Rolle des Sprachkontakts für die slavischen (Standard-)Sprachen (unter besonderer Berücksichtigung des innerslavischen Kontakts)*. Freiburg.
- RABUS, A. 2015. Current Developments in Carpatho-Rusyn Speech – Preliminary Observations. In: Krafčík, P. & V. Padiak (red.), *Juvilejný zbirnyk na česť profesora Pavla-Roberta Magočija*. Užhorod, 489–496.
- RABUS, A. 2018. Obrazovanie prošedšego vremeni v raznovidnostjach karpatorussinskogo: kvantitativnyj analiz. In: Koporova, K. (ed.), *20 rokov výsokoškolskej rusynistiky na Slovensku. Zborník referatív z medzinarodnej vedeckej konferencie Prjašivska univerzity, 17.–19.10.2018*. Prjašiv, 139–151.
- RABUS, A. 2019. Vergangenheitsbildung in gesprochenen karpatorussinischen Varietäten: Quantitativ-statistische Perspektiven. In: *Die Welt der Slawen* 1(64), 16–34.
- RABUS, A. & SCHIMON, A. 2015. Na nových putjach isslidovanja rusyn'ských dialektu: Korpus rozhovornoho rusyn'skoho jazýka. In: Koporová, K. (ed.), *Rusyn'skýj literaturnýj jazýk na Slovensku. 20 rokov kodifikacii*. Prešov, 40–54.
- RABUS, A. & SHVEDOVA, M. 2021. Morphological Variation in Ukrainian Regional Varieties: a Corpus Study. In: *Slavia: časopis pro slovanskou filologii* 90(1), 1–24.
- REINFUSS, R. 1998. *Lemkowie jako grupa etnograficzna*. Sanok.
- REIS, A. 2013. Lemkovskie anaforičeskie mestoimenija: kodificirovannaja norma i razgovornyj uzus. In: *Linguistica Copernicana* 1(9), 215–237.
- REIS, A. 2014. Jazyk lemkov na granice meždu Vostočnoj i Zapadnoj Slaviej: osobennosti slovoizmenenija anaforičeskich mestoimenij v reči lemkov. In: M. Giger et al. (eds.), *Slované mezi tradicí a modernitou*. Praha, 41–61.
- REIS, A. 2018a. Flexionsmorphologischer Wandel im Lemkischen: endogene und exogene Faktoren. In: Kempgen, S. et al. (Hrsg.), *Deutsche Beiträge zum 16. Internationalen Slavistenkongress, Belgrad 2018*. Wiesbaden, 279–290.
- REIS, A. 2018b. Kontakt językowy a zmiana systemu fleksyjnego: wpływ polszczyzny na język łemkowski. In: J. Tambor (ed.), *Polonistyka na*

- początku XXI wieku. Diagnozy. Koncepcje. Perspektywy. T. IV. Pogranicza, mniejszości, regiony. Etnolingwistyka*. Katowice, 128–145.
- REIS, A. 2018c. Zur Rolle von „Entlehnungen“ und „Kalkierungen“ in der lemckischen Flexionsmorphologie. In: K. Witzlack-Makarevich (ed.), *Kalkierungs- und Entlehnungssprachen in der Slavia: Boris Unbegaun zum 120. Geburtstag*. Berlin, 231–261.
- REIS, A. 2019. O motywacji zmian językowych w zakresie fleksji mówionego języka łemkowskiego. In: *Postscriptum Polonistyczne* 1/23, 121–141.
- RIEGER, J. 1980–91. *Atlas gwar bojkowskich, opracowany głównie na podstawie zapisów Stefana Hrabca przez Zespół Instytutu Słowianoznawstwa PAN*. 7 Bde. Warszawa.
- RIEGER, J. 1992. Typy kontaktów językowych w Karpatach. In: Siatkowski, J. & I. Doliński (eds.), *Słowiańsko-niesłowiańskie kontakty językowe*. Warszawa, 35–41.
- RIEGER, J. 1993. Granice dialektalne i gwary przejściowe (na przykładzie gwar bojkowskich). In: Warchoń, S. (ed.), *Gwary mieszane i przejściowe na terenach słowiańskich*. Lublin, 227–236.
- RIEGER, J. 1995. *Słownictwo i nazewnictwo łemkowskie*. Warszawa.
- RIEGER, J. 2004. Stanovysko i zrižnycjuvanja „rusynskich“ dialektiv v Karpatach. In: Magocsi, P.R. (ed.), *Rusynskyj jazyk*. Opole, 39–66.
- RUDOLF-ZIŁKOWSKA, E. 2003. Pogranicze łemkowsko-bojkowskie w świetle faktów językowych. In: Wrocławska, E. & J. Zieniukowa (eds.), *Języki mniejszości i języki regionalne*. Warszawa, 473–484.
- RUSANOVSKIJ, V.M., ŽOVTOBRJUCH, M.A., GORODENSKAJA, E.G. & GRIŠČENKO, A.A. 1986. *Ukrainskaja grammatika*. Kiev.
- SAKEL, J. 2007. Types of loan: Matter and pattern. In: Matras, Y. & J. Sakel (eds.), *Grammatical borrowing in cross-linguistic perspective*. Berlin & New York, 15–29.
- SANKOFF, G. 2006. Real and Apparent Time. In: J. K. Chambers, P. Trudgill & N. Schilling-Estes (eds.), *The Handbook of Language Variation and Change*. Malden etc., 638–668.
- SAPIR, E. 1921. *Language: An introduction to the study of speech*. New York.
- SCHIMON, A. & RABUS, A. 2016. Wahrnehmungsdialektologische Untersuchungen zum Russinischen in Zakarpattja am Beispiel der Region Chust. In: *Zeitschrift für Slawistik* 61(3), 401–432.

- SCHUCHARDT, H. 1928. *Hugo Schuchardt-Brevier: Ein Vademecum der allgemeinen Sprachwissenschaft*. Halle.
- SEIFART, F. 2017. Patterns of affix borrowing in a sample of 100 languages. *Journal of Historical Linguistics* 7(3), 389–431.
- SHAPIRO, M. 1991. *The sense of change: language as history*. Bloomington.
- SKORVID, S. 2009. Jazyk(i) rusin v onlajn-režime. In: *Slavjanskije jazyki i sovremennye sredstva massovoj komunikacii*. Moskva, 317–318.
- STANISLAV, J. 1977. *Slowakische Grammatik*. Bratislava.
- STEGHERR, M. 2003. *Das Russinische. Kulturhistorische und sozio-linguistische Aspekte*. München.
- STIEBER, Z. 1938. *Sposoby powstawania słowiańskich gwar przejściowych*. Kraków.
- STIEBER, Z. 1956–64. *Atlas językowy dawnej Łemkowszczyzny*. 8 Bde. Łódź.
- STIEBER, Z. 1971. *Zarys gramatyki porównawczej języków słowiańskich*. Warszawa.
- STIEBER, Z. 1974. Wpływ polski i słowacki na gwary Łemków. In: *Świat językowy Słowian*. Warszawa, 474–479.
- STIEBER, Z. 1982. *Dialekt Łemków. Fonetyka i fonologia*. Wrocław.
- STOURZH, G. 1985. *Die Gleichberechtigung der Nationalitäten in der Verfassung und Verwaltung Österreichs 1848–1918*. Wien.
- STROH, C. & URDZE, A. (eds.). 2008. *Morphologische Irregularität. Neue Ansätze, Sichtweisen und Daten*. Bochum.
- STRUTYŃSKI, J. 1997. *Gramatyka Polska*. Kraków.
- ŠTOLC, J. et al. 1968–84: *Atlas slovenského jazyka*. 4 Bde. Bratislava.
- TESCH, S. 2014. *Syntagmatische Aspekte der weißrussisch-russischen gemischten Rede. Kodemischen und Morphosyntax*. Oldenburg.
- TEUTSCH, A. 2001. *Das Rusinische der Ostslowakei im Kontext seiner Nachbarsprachen*. Frankfurt.
- THOMASON, S. G. 2001. *Language contact. An introduction*. Edinburgh.
- THOMASON, S. G. 2008. Social and Linguistic Factors as Predictors of Contact Induced Change. In: *Journal of Language Contact – THEMA* 2, 42–56.

- THOMASON, S. G. 2015. When is the diffusion of inflectional morphology not dispreferred? In: Gardani, F., P. Arkadiev & N. Amiridze (eds.), *Borrowed morphology*. Berlin etc., 27–46.
- THOMASON, S. G. & KAUFMAN, T. 1988. *Language contact, creolization, and genetic linguistics*. Berkeley etc.
- TOWNSEND, Ch. E. & JANDA L. A. 2002. *Gemeinslavisch und Slavisch im Vergleich. Einführung in die Entwicklung von Phonologie und Flexion*. München.
- TRUDGILL, P. 1972. Sex, overt prestige and linguistic change in Urban British English of Norwich. In: *Language and Society* 1, 179–195.
- TRUDGILL, P. 1986. *Dialects in contact*. Oxford etc.
- UKRP 2015 = MAZNIČENKO, E.I., MAKSYMENKO, N.M. & O.V. OSADČA (eds.), *Ukraïns'kyj pravopys*. Kyïv.
- UMNE 2005 = *Ustawa z 6 stycznia 2005 r. o mniejszościach narodowych i etnicznych oraz o języku regionalnym*. Dz.U., nr 17. poz. 141.
- UNBEGAUN, B. 1932. Le calque dans les langues slaves littéraires. In: *Revue des études slaves* 12/1–2, 19–48.
- URBANCZYK, S. 1981. *Zarys dialektologii polskiej*. Warszawa.
- VAN COETSEM, F. 2000. *A general and unified theory of the transmission process in language contact*. Heidelberg.
- VAN'KO, J. 2000. The Rusyn Language in Comparison with Ukrainian in Eastern Slovakia. In: Krafčík, A. & P. R. Magocsi (eds.), *The Language of Slovakia's Rusyns*. New York, 26–38.
- VAN'KO, J. 2004. Klasifikacija i holovny znaky karpat'skych rusynskych dialektiv. In: Magocsi, P.R. (red.) *Rusynskij jazyk*. Opole, 67–84.
- VASMER, M. 2006. *Ětimologičeskij slovar' russkogo jazyka*. 4. izd. Moskva.
- VASÍČEK, M. 2021. *Dynamika jihokarpatských nářečí*. Praha.
- VERCHRATSKYJ, I. 1902. *Pro hovor halyckych Lemkiv*. L'viv.
- VOß, Ch. 2004. Lemkisch, Russinisch oder Ukrainisch? Ein Beitrag zur Diskussion um slavische Klein- und Regionalsprachen. In: Okuka, M. & U. Schweier (Hrsg.), *Festschrift für Peter Rehder zum 65. Geburtstag*. München.
- VOLOŠIN, A. 1907. *Gyakorlati kisorosz (rutén) nyelvtan*. Užhorod.

- VOLOŠIN, A. 1927. *Praktyčna hramatyka rus'koho jazýka dlja narodnych, horožanskyh y sereдных škol*. Užhorod.
- WEINREICH, U. 1953. *Languages in contact. Findings and problems*. New York.
- WERNER, O. 1987. Natürlichkeit und Nutzen morphologischer Irregularität. In: Boretzky, N. et al. (eds.), *Beiträge zum 3. Essener Kolloquium über Sprachwandel und seine bestimmenden Faktoren*. Bochum, 289–316.
- WINFORD, D. 2003. *An Introduction to Contact Linguistics*. Oxford.
- WIRRER, J. 2000. Vorwort. In: Wirrer, J. (Hrsg.), *Minderheiten- und Regionalsprachen in Europa*. Wiesbaden, 7–10.
- WOLNICZ-PAWŁOWSKA, E. 1997. Interferencje językowe na pograniczu polsko-słowacko-łemkowskim. In: Umińska-Tytoń, E. (red.), *Interferencje w językach i dialektach słowiańskich*. Łódź, 127–133.
- WÓJTOWICZ, J. 1978. O wymowie: *idom z mamom na mšom šfentom* w dialektach języka polskiego. In: *Prace Filologiczne XXI*, 81–88.
- WURZEL, W. U. 2001. *Flexionsmorphologie und Natürlichkeit. Ein Beitrag zur morphologischen Theoriebildung*. 2. Aufl. Berlin.
- ZALIZNJAK, A. 1967. *Russkoe imennoe slovoizmenenie*. Moskva.
- ZELLER, J.P. 2017. Wpływ polszczyzny na wariantywność morfosyntaktyczną w łemkowszczyźnie – forma przypadkowa rzeczownika w funkcji orzecznika. In: *Postscriptum Polonistyczne* 1(19), 117–127.
- ZELLER, J.P. 2018. Morfoskładnia mówionej odmiany łemkowskiego pomiędzy wschodniosłowiańskim a polskim. Przypadek dopełnienia bliższego w zdaniach przeczących. In: Tambor, J. (ed.), *Polonistyka na początku XXI wieku. Diagnozy. Koncepcje. Perspektywy. T. IV. Pogranicza, mniejszości, regiony. Etnolingwistyka*. Katowice, 111–127.
- ZELLER, J.P. 2019. Kontaktinduzierte lexikalische Variation im gesprochenen Lemko-Russinischen. In: *Wiener Slawistisches Jahrbuch* 7, 28–48.
- ZIENIUKOWA, J. 1974. Rodzaj męskoosobowy w dialektach polskich (w świetle opracowań dialektologicznych). In: *Studia z filologii polskiej i słowiańskiej* 13. Warszawa, 55–63.
- ŽYLKO, F.T. 1958. *Hovory ukrains'koï movy*. Kyïv.
- ŽYLKO, F.T. 1966. *Narysy z dialektolohii ukrains'koï movy*. Kyïv.

Der lemisch-polnische Sprachkontakt stellt eine Kontaktsituation dar, in der eine genetisch ursprünglich ostslavische und eine westslavische Sprache aufeinandertreffen. Historisch gesehen bestanden über längere Zeit enge Kontakte auch zu anderen westslavischen Varietäten, wie z. B. dem (Ost-)Slovakischen. Die vorliegende Studie analysiert das real praktizierte Lemkische anhand breiter empirischer Daten und zeigt vor dem Hintergrund der beschriebenen Kontaktverhältnisse die aktuellen Entwicklungstendenzen in der lemischen (Flexions-)Morphologie auf. Dabei werden korpuslinguistisch Variationen und Präferenzen im Sprachkontakt von konkurrierenden Flexionsformen und -strukturen unterschiedlicher Affinität analysiert und so flexionsmorphologische Wandelphänomene (im Sinne einer apparent-time-Studie) und mögliche auslösende – soziolinguistische und/oder sprachinhärente – Faktoren ermittelt. Da es sich beim Lemkischen um eine sog. Kleinsprache handelt, gilt besonderes Augenmerk dabei der Frage, wie stark der strukturelle Einfluss der dominanten Dachsprache Polnisch auf das gesprochene Lemkische ausgeprägt ist.

ISBN 978-3-8142-2409-1